EX LIBRIS

OTTONIS COMITIS
IN
STOLBERG – STOLBERG

Digitized by Google

2502-B5

Bib.
Saal
Kasten V
Fach G
Nr. 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Hiſtoriſche Nachrichten

und

politiſche Betrachtungen

über die

franzöſiſche Revolution

von

Chriſtoph Girtanner

der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt Doktor; der königl. mediziniſchen Societäten zu Edinburgh und zu London, ſo wie auch der litter. und philoſ. Societät zu Mancheſter Ehrenmitgliede; der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Edinburgh, und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Paris auswärtigem Mitgliede, u. ſ. w.

Erſter Band.

Zweyte, vermehrte, verbeſſerte, und durchaus veränderte Auflage.

Berlin 1794.

Digitized by Google

DC
161
.G52
1794
v.1

Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Laſt,
Die ſie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird **mein** Blut nie erhitzen.

Schillers Dom Carlos.

Digitized by Google

6925-28-620

Dem Herrn

Johann von Müller,

Kurfürſtl. Mainziſchen geheimen Staatsrathe und Staatsrefendarius, verſchiedener Akademien und gelehrter Geſellſchaften Mitgliede, u. ſ. w.

Ihm,

dem ſchweitzeriſchen Tacitus

widmet

diesen Band

als einen Beweis der größten Hochachtung und Verehrung

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Noch iſt kaum ein Jahr verfloſſen, ſeitdem die erſte Auflage dieſes Werks gedruckt wurde, und ſchon ſehe ich mich, durch den eben ſo großen als unerwarteten Beyfall, mit welchem ein nachſichtsvolles Publikum jene erſte Auflage, ungeachtet ihrer mannigfaltigen Fehler, gütigſt hat aufnehmen wollen, in den Stand geſetzt, eine neue und verbeſſerte Ausgabe meines Buches beſorgen zu dürfen. Um

Digitized by Google

mich eines ſo unverdienten und ſo ausgezeichneten Beyfalls einigermaßen würdig zu machen, habe ich mit der gröſten Sorgfalt, das Buch nochmals durchgeſehen, und daſſelbe durchaus verändert, verbeſſert und vermehrt. Alle unnütze Deklamation iſt ausgeſtrichen worden; Stellen, welche Egoismus zu verrathen ſcheinen mögten, ſind weggeblieben; Ausfälle auf andere Gelehrte ſind unterdrückt und weggelaſſen worden: weil ich, nach einer reifern Ueberlegung, einſehe, daß Perſönlichkeiten von irgend einer Art, in einem Werke wie das gegenwärtige iſt, keinesweges an ihrer rechten Stelle ſtehen würden.

Der Verbeſſerungen und Zuſätze iſt eine beträchtliche Menge, und alle ſind aus den ſicherſten und zuverläßigſten Quellen geſchöpft.

Digitized by Google

In der erſten Ausgabe habe ich mich des Wortes Frankreicher, ſtatt der zweydeutigen Benennung Franzoſen, bedient. Dieſes Wort war richtig abgeleitet und der Analogie der deutſchen Sprache gemäß. Indeſſen hat doch daſſelbe anfänglich großen Widerſpruch gefunden, und zu mancherley witzigen Einfällen Veranlaſſung gegeben. Nunmehr aber habe ich die Hoffnung, daß dieſes neue Wort, deſſen ich mich zuerſt bediente, bald allgemein in die deutſche Sprache aufgenommen werden dürfte. Hr. Profeſſor Beck hat ſich ſchon deſſelben in den Leipziger gelehrten Anzeigen bedient. Hr. Hofrath Wieland hat daſſelbe, im deutſchen Merkur, angenommen und gebilligt. Endlich hat der Herr Rektor Fiſcher zu Halberſtadt, in der deutſchen Monatſchrift, ſogar bewieſen, daß

Digitized by Google

das Wort Frankreicher kein neues, ſondern ein altes deutſches Wort ſey. Von dem Beyfall ſolcher Männer unterſtützt, wird mir es hoffentlich Niemand verdenken, wenn ich jene Benennung, für unſere Nachbarn jenſeits des Rheines, auch noch ferner beybehalte.

Göttingen,
am 12. März 1792.

Chriſtoph Girtanner.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Buch.

Beſchreibung des Zuſtandes von Frankreich vor der Revolution.

Uebertreibung der Schriftſteller. Preßfreyheit. Staatsgefängniſſe. Intendanten der Provinzen. Abgaben. Anwendung der königlichen Gelder. Miniſter. Adel. Ob dem Adel erlaubt ſeyn ſollte, Handlung zu treiben? Sklaviſche Unterwürfigkeit der Höflinge. Etikette an dem franzöſiſchen Hofe. Anekdote. Staatsrecht von Frankreich. Anekdote den Chevalier Turgot betreffend. Ackerbau. Geſchichte des Kornwuchers in Frankreich. Schiffahrt und Handlung der Stadt Marſeille, der Städte Nantes, Havre, Dieppe, Rouen, Bordeaux. Handel mit den weſtindiſchen Kolonien. Zuſtand der weſtindiſchen Inſeln. Karakter und Lebensart der Kreolen, der Kreolinnen. Korſika. Nationalkarakter der Frankreicher; Eitel-

Digitized by Google

keit, Unreinlichkeit, Mangel an Sittſamkeit, Geſprächigkeit, Heftigkeit, Kenntniſſe der Frankreicher. Zuſtand der Wiſſenſchaften; der Theologie, der Arzneywiſſenſchaft, der Philoſophie. Franzöſiſche Modephiloſophie. Intoleranz der Philoſophen, die keinen Gott glauben. Beyſpiele dieſer intoleranten Denkungsart. Künſte. Baukunſt. Muſik. Dichtkunſt. Bildhauerkunſt. Mahlerkunſt. Mechaniſche Künſte. Schiffahrt. Zuſtand der Gelehrſamkeit. Königliche Akademien. Journale und Zeitungen. Sitten in Frankreich. Weiber. Geſchichte des Herrn Beaumarchais und der Madame Kornmann. Leichtgläubigkeit. Eiſerne Maske. Beantwortung der Frage: was iſt Freyheit? Was für Menſchen vorzüglich dazu beygetragen haben, die Revolution vorzubereiten. Papierwucherer, Philoſophen und Phyſiokraten. Ueber das ökonomiſche Syſtem und über die Anhänger deſſelben. S. 1

Zweytes Buch.

Entfernte Urſachen, welche die Revolution allmählig vorbereiteten.

Ludwig der Vierzehnte. Ludwig der Funfzehnte. Ludwig der Sechszehnte. Königinn von Frankreich. Anekdoten die Königinn betreffend. Anekdoten den König betreffend. Geſchichte des Defizit von ſeinem erſten Urſprunge an. Verfolgung der Proteſtanten unter Ludwig dem Vierzehnten. Laws Projekt, unter dem Herzoge Regenten von Orleans. Kardinal Fleury. Abbe Terray. Amerikaniſcher Krieg. Neckers Leben. Er gewinnt den Preis bey der Akademie. Rouſſeaus Urtheil über dieſe Preisſchrift. Neckers Schrift über den Getreidehandel, und Voltaires Urtheil darüber. Nachrichten von

dem Marquis de Peſay. Dieſer verhilft dem Herrn Necker zu der Miniſterſtelle. Wie Maurepas von Neckern dachte. Wie der König von Neckern urtheilte. Necker verdrängt den Herrn Taboureau auf eine liſtige Weiſe, und wird Finanzminiſter. Peſay fällt in Ungnade und grämt ſich zu Tode. Necker begünſtigt das Staatslotto. Neckers Karakter. Compte rendu. Beweis, daß dieſe abgelegte Rechnung unrichtig war. Neckers Eitelkeit bringt ihn um ſeine Stelle. Zuſtand der Finanzen unter Neckers Verwaltung, und ſeine Verdienſte um dieſelben. Herr Joly de Fleury und ſeine Verwaltung. Dormeſſon. Calonne wird Finanzminiſter. Karakter dieſes Miniſters. Seine Verwaltung der Finanzen. Anekdoten Calonne betreffend. Ausführliche Nachricht von Calonnes Finanzoperationen. Verſammlung der Notabeln oder der Angeſehenen des Reiches. Mirosmenil verliert ſeine Stelle. Calonne flüchtet ſich nach England. Herr de Brienne. Herr de Lamoignon. Das Parlament zu Paris widerſetzt ſich. Der Graf von Artois wird von dem Pöbel beſchimpft. Unruhen zu Paris. Der Herzog von Orleans thut Vorſtellungen. Unruhen in den Provinzen. Verweiſung der Parlamenter zu Bordeaux, zu Rouen, zu Rennes. Der Miniſter tritt mit dem, nach Troyes verwieſenen, Pariſerparlamente in Unterhandlung. Sieg der Parlamenter über das königliche Anſehen. Königliche Parlamentsſitzung. Lamoignons Rede. Bittere Bemerkungen der Herren Sabatier und Freteau. Verweiſung des Herzogs von Orleans. Streit zwiſchen dem Parlamente und dem Könige wegen dieſer Verweiſung. Plan der Cour pleniere. Deſpremenil entdeckt den Plan. Zwey Parlamentsglieder werden in Verhaft genommen. Königliche Gerichtsſitzung. Abſetzung der Parlamenter. Einführung der Cour pleniere. Widerſetzung der Parlamenter. Unruhen in den Pro-

vinzen. Unruhen in Bretagne. Aufruhr zu Rennes. Die Abgeſandten des Adels der Provinz Bretagne werden zu Paris in die Baſtille geſetzt. Geldmangel in dem königlichen Schatze. Verwüſtungen, welche ein Sturm in Frankreich anrichtet. Dadurch verurſachte Hungersnoth. Staatsbankerott. Folgen dieſes Bankerotts. Brienne legt ſeine Stelle nieder. Politiſche Betrachtungen. Herr de Lamoignon, der Siegelbewahrer. Deſſen Karakter. Sein Tod. Politiſche Betrachtungen. S. 131

Erſtes

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Beſchreibung des Zuſtandes von Frankreich vor der Revolution.

Uebertreibung der Schriftſteller. Preßfreyheit. Staatsgefängniſſe. Intendanten der Provinzen. Abgaben. Anwendung der königlichen Gelder. Miniſter. Adel. Ob dem Adel erlaubt seyn ſollte, Handlung zu treiben? Sklaviſche Unterwürfigkeit der Höflinge. Etikette an dem franzöſiſchen Hofe. Anekdote. Staatsrecht von Frankreich. Anekdote den Chevalier Turgot betreffend. Ackerbau. Geſchichte des Kornwuchers in Frankreich. Schiffahrt und Handlung der Stadt Marſeille, der Städte Nantes, Havre, Dieppe, Rouen, Bordeaux. Handel mit den weſtindiſchen Kolonien. Zuſtand der weſtindiſchen Inſeln. Karakter und Lebensart der Kreolen, der Kreolinnen. Korſika. Nationalkarakter der Frankreicher; Eitelkeit, Unreinlichkeit, Mangel an Sittſamkeit, Geſprächigkeit, Heftigkeit, Kenntniſſe der Frankreicher. Zuſtand der Wiſſenſchaften; der Theologie, der Arzneywiſſenſchaft, der Philoſophie. Franzöſiſche Modephiloſophie. Intoleranz der Philoſophen, die keinen Gott glauben. Beyſpiele dieſer intoleranten Denkungsart. Künſte. Baukunſt. Muſik. Dichtkunſt. Bildhauerkunſt. Mahlerkunſt. Mechaniſche Künſte. Schiffahrt. Zuſtand der Gelehrſamkeit. Königliche Akademien. Journale und Zeitungen. Sitten in Frankreich. Weiber. Geſchichte des Herrn Beaumarchais und der Madame Kornmann. Leichtgläubigkeit. Eiſerne Maske. Beantwortung der Frage: was iſt Freyheit? Was für Menſchen vorzüglich dazu beygetragen haben, die Revolution vorzubereiten. Papierwucherer, Philoſophen und Phyſiokraten. Ueber das ökonomiſche Syſtem und ſeine Anhänger.

Moujono le Città, muojono i regni;
Copre i faſti e le pompe arena ed erba.

T. TASSO.

Um den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs richtig zu beurtheilen; um von der vor kurzem geſchehenen Staatsumwerfung und ihren Urſachen und Folgen deutliche Begriffe zu erhalten, muß man nothwendig den vorigen Zuſtand dieſes Reiches genau gekannt haben. Der vormalige Zuſtand Frankreichs iſt aber für Jemand, der ſich nicht ſelbſt, vor der Revolution, einige Zeit in dieſem Reiche aufgehalten hat, nicht ſo leicht zu kennen, als man glauben ſollte. Wollte man ſich ein Bild dieſes Zuſtandes nach den Deklamationen der Pariſer Schreyer, oder aus den Schriften, welche ſeit der Revolution, von demokratiſchen Schriftſtellern geſchrieben worden ſind, entwerfen, ſo würde daſſelbe nicht ſehr ähnlich werden. Dieſe Schriftſteller übertreiben alles. Was ihre fruchtbare Einbildungskraft ihnen als möglich darſtellt, das erzählen ſie als wirklich geſchehen. Immer gehen ſie auf Stelzen, und ſchreyen ſo anhaltend, und ſo laut über den Deſpotismus, unter welchem vormals ihre Nation ſeufzte, daß zuletzt ſogar die geſunde Vernunft und die kaltblütige Ueberlegung ihrer philoſophiſchen Leſer durch den Lärm dahin geriſſen wird, und in das allgemeine Geſchrey mit einſtimmt.

Mir ſcheinen die Schilderungen des vormaligen Zuſtandes von Frankreich ſehr übertrieben zu ſeyn. Ich habe Frankreich vor der Revolution geſehen. Ich habe mich nicht nur lange zu Paris, ſondern auch in den

Provinzen und ihren Hauptſtädten, einige Zeit aufgehalten, und bin dadurch mit dem vorigen Zuſtande dieſes Reiches einigermaßen bekannt geworden. Von dem Drucke, unter welchem das Volk lebte; von den Ungerechtigkeiten, welche die Intendanten der Provinzen, die Militärperſonen und die Diener der Civil- und Criminaljuſtiz ausübten; von dem auf den höchſten Grad geſtiegenen Verfall der Sitten und der Religion; von der Verachtung, mit welcher die Großen auf alle nützlichen Beſchäftigungen herab ſahen; bin ich ſelbſt Augenzeuge geweſen. Ich habe aber auch geſehen, daß Sanftheit der Sitten die Strenge der Geſetze milderte; daß offenbare Ungerechtigkeiten nicht ungerügt begangen werden konnten; daß das ſo ſehr gedrückte Volk das fröhlichſte in Europa war; daß man verbotene, und durch den Henker verbrannte Bücher, in Jedermanns Händen fand; daß Miniſter, welche der Nation verhaßt waren, nicht lange regieren durften; daß, mit einem Worte, die Ausübung der Geſetze, mit den Geſetzen ſelbſt, in beſtändigem Widerſpruche war. Unter der jetzigen Regierung beſonders, ſuchte man dem Volke die Laſt, welche es drückte, einigermaaßen zu erleichtern. Die Frohndienſte der Bauren wurden aufgehoben; Verhaftbriefe wurden ſeltener gebraucht; Handlung und Manufakturen wurden begünſtigt; Gelehrte von Verdienſt wurden belohnt; ungerechte Richter wurden abgeſetzt und beſtraft; und langſam, aber doch merklich, nahm die Macht des Königs täglich ab, die Macht des Volkes hingegen täglich zu. Handlung und Manufakturen waren im Flor; Künſte und Wiſſenſchaften wurden geſchätzt; die Fröhlichkeit, die Munterkeit, der Witz der Frankreicher, waren in ganz Europa zum Sprichworte geworden. Alles dieſes

Digitized by Google

ſind doch wohl Beweiſe, daß das Joch, welches die Nation trug, nicht ſo ſchwer war, als man uns gerne zu glauben überreden möchte. Ein Volk, welches unter der eiſernen Ruthe eines Tyrannen lebt, welches die Feſſeln eines morgenländiſchen Deſpotismus trägt, und bis auf das Blut ausgeſaugt wird, mag immerhin leichtſinnig und flüchtig ſeyn: es wird ſich dennoch nicht ſo ſehr verſtellen können, daß es lache und ſcherze, während es heimlich über erlittene Ungerechtigkeiten ſeufzt. Deſpotiſcher Druck macht ſtille und ernſthaft. Wer hart gedrückt iſt, wem der Gram am Herzen nagt, der lacht nicht und ſcherzt nicht. Blumen munterer Freude keimen und gedeihen nicht, auf den Gefilden, die ein Tyrann beherrſcht!

Sehr übertrieben ſind die Klagen über die vormalige Einſchränkung der Preßfreyheit in Frankreich. Alle guten Schriften, ſagt man, wurden verboten oder verbrannt; die Cenſur ſaß, mit dummer Miene, auf einem, aus Heiligenlegenden, aus päbſtlichen Bullen und aus Konziliumsſchlüſſen, gebauten Throne; Aberglauben, Unwiſſenheit und Fanatismus ſtanden ihr zur Seiten; vor ihr lagen gedruckte und ungedruckte Arbeiten der franzöſiſchen Schriftſteller; ſie berührte mit ihrem eiſernen Scepter, ſo wie der Arzt des Sancho Panſa mit ſeinem Stäbchen, was ſie zur Seelennahrung für ungeſund hielt; und was ſie berührte, das wurde durch den Henker verbrannt. So ungefähr ſtellt man uns jetzt den vormaligen Zuſtand der franzöſiſchen Litteratur vor. Aber wie vieles iſt nicht hierin übertrieben? Lebte nicht Voltaire, welcher die herrſchende Religion angriff und lächerlich machte, in Frankreich? Starb er nicht in Paris? War er nicht in den letzten Tagen ſeines Lebens der Abgott des Pariſer Publikums, das immer ei-

Digitized by Google

nen Götzen haben muß? Lebten nicht Rouſſeau, Raynal, Helvetius, deren Schriften durch den Henker verbrannt worden waren, in Paris? Wurden nicht eben dieſe verbrannten Schriften öffentlich verkauft und allgemein geleſen? Hat man nicht, ſeit einigen Jahren, eine neue Ausgabe der Encyclopädie in Paris ſelbſt gedruckt und öffentlich verkauft? Wurde nicht ganz Europa, von Paris aus, mit den zügelloſeſten, unzüchtigſten Büchern und mit den ſchändlichſten Kupferſtichen überſchwemmt? War den Schriftſtellern Frankreichs irgend ein Gegenſtand zu heilig, um nicht darüber zu ſpotten; irgend ein Laſter zu ſchändlich, um es nicht mit den gefälligſten Farben zu ſchildern? und, um mit einem Worte alles zu ſagen, wurde nicht der Verfaſſer des ſchändlichen Pasquills auf den Berliner Hof in der Provinz zum Abgeſandten an die Reichsſtände gewählt, zu eben der Zeit, da ſein Buch in Paris verbrannt wurde? Das Verbrennen der Bücher war weiter nichts als eine lächerliche Zeremonie, die wenig oder gar keinen Eindruck machte; eine Zeremonie, welche die Schriftſteller zuweilen ſelbſt durch Kabale zu erhalten ſuchten, weil ſie dann ſicher waren, durch den Verkauf ihres Buches, reich zu werden. Das verbrannte Buch lebte, wie ein Phönix, aus ſeiner Aſche neu und verjüngt wiederum auf, und wurde nun nicht mehr geleſen, ſondern verſchlungen; nicht mehr einmal, ſondern zehnmal gedruckt. Die Preßfreyhet war in Frankreich nicht unterdrückt, aber die Polizey wachte darüber. Sie gab zu, daß Schriften, welche von philoſophiſchen, politiſchen oder religiöſen Gegenſtänden handelten, öffentlich verkauft wurden; ſie mochten auch noch ſo frey geſchrieben ſeyn: aber ſie litt nicht, daß die Preßfreyheit in Zügelloſigkeit ausartete; daß namenloſe Schrift-

ſteller Pasquille über noch lebende Perſonen ſchrieben, und dem ehrlichen Manne, welcher ſeinen Weg ruhig fortgieng, meuchelmörderiſcher Weiſe den Dolch in den Rücken ſtießen. Dieß litt ſie nicht; darüber hielt ſie ſtrenge: das thut ſie aber auch in England, wo die Preßfreyheit unumſchränkt iſt, und dieſes muß ſie in einem jeden Staate thun, wo eine wohleingerichtete Regierungsform für die Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen ſorgt. Es iſt ſelbſt das Intereſſe der Schriftſteller, darüber zu wachen, daß ſich in ihre ehrenvolle Zunft keine Miethlinge und keine Taglöhner einſchleichen, welche dem Anſehen der Zunft durch ihren Beytritt ſchaden. Es iſt ſelbſt das Intereſſe der Schriftſteller, darüber zu wachen, daß das edle Vorrecht, mit Tauſenden zu gleicher Zeit zu ſprechen, nicht von Böſewichtern gemißbraucht werde, welche ſich, wegen wahrer oder eingebildeter Beleidigungen, durch Pasquille zu rächen ſuchen.

Eben ſo frey, als man in Frankreich vormals über alle Gegenſtände ſchreiben durfte, eben ſo frey konnte man auch über alles ſprechen. Ueber religiöſe und politiſche Gegenſtände, von den Miniſtern, von dem Hofe, ja ſogar über den König und die Königin, wurde mit unumſchränkter Freyheit geſprochen. In den Kaffeehäuſern, an öffentlichen Orten, und in gemiſchten Geſellſchaften, ſprach man zwar etwas vorſichtiger, weil man die Spionen der Polizey fürchtete, aber unter Freunden, und in ſeinem eigenen Hauſe, ſprach man ganz frey und ohne alle Zurückhaltung. Es ſind nur wenige Beyſpiele bekannt, daß Jemand wegen freyer Reden, wäre beſtraft worden. Der Hang, über alles zu ſprechen, und viel zu ſprechen, iſt ſo innig in dem Nationalkarakter der franzöſiſchen Nation ver-

webt, und Schwatzhaftigkeit macht ſo ſehr den Grundzug dieſes Karakters aus, daß es eher möglich wäre, den Lauf eines Fluſſes aufzuhalten, als den geſprächigen Frankreichern die Zunge zu binden. Dieß ſah die Regierung wohl ein, und es war der bekannte Grundſatz der Miniſter: „Laſſen wir ſie ſprechen, wenn ſie uns nur handeln „laſſen.“ a) Als einen Beweis, wie frey man vormals in Frankreich, ſogar an öffentlichen Orten, über den Hof und die Regierung ſprach, will ich nur eine Anekdote anführen. Nachdem der Finanzminiſter Joly de Fleury ſeinen Abſchied erhalten hatte, befürchtete man zu Paris, daß der allgemein verhaßte Foulon an ſeine Stelle kommen möchte. Man ſprach darüber im Caffee de Foy. Mitten im Geſpräche ſtand einer von der Geſellſchaft auf, und ſagte: „Fürchten Sie nichts, meine Herren, die Reihe iſt jetzt nicht an ihm.“ — „Wie ſo?“ fragte man — „In Frankreich“ fuhr jener fort „ſind die Finanzen wie „das Tertianfieber; ſie haben wechſelsweiſe einen guten „und einen ſchlechten Miniſter: jetzt iſt die Reihe an einem ehrlichen Manne, folglich nicht an Herrn Foulon.“ Man unterſuchte den witzigen Einfall genauer, und fand ihn wirklich ſehr gegründet. Den folgenden Tag wurde in Paris das Tertianfieber der Finanzen zum Sprichworte. In einem Lande, wo ſolche Dinge ungeſtraft geſagt werden dürfen, muß doch der Deſpotismus nicht ſehr drückend ſeyn!

Uebertrieben iſt auch das, was von den Staatsgefängniſſen in Frankreich und von der Baſtille erzählt wird. Wir, die wir dieſſeits des Rheins, an den Ufern der Donau, der Spree und der Nordſee wohnen, hören

a) Laiſſons-les dire, pourvu qu'ils nous laiſſent faire.

Digitized by Google

mit Schaudern die Beſchreibung, welche uns von dieſen fürchterlichen Gefängniſſen gemacht wird. Auf den bloßen Wink eines Polizeylieutenants, eines Miniſters, einer königlichen Maitreſſe, kann ein ehrlicher Mann, der das Unglück hat ihr zu mißfallen, lebenslänglich in einen dieſer dumpfen Kerker eingeſperrt werden. Er iſt dort einſam und verlaſſen, lebendig begraben, von der Welt vergeſſen. Dem Arme der Geſetze und den Tröſtungen der Freundſchaft entrückt, ſchmachtet er zwiſchen undurchdringlichen Mauren; ſieht nicht das wohlthätige Licht der Sonne; hört keinen andern Laut, als das Getöſe der ſich öffnenden und ſchließenden Riegel, und das Geklirre ſeiner Ketten; keine andere Stimme, als die Stimme ſeines Kerkermeiſters. Er ſieht das Zeil ſeiner Leiden nicht voraus; er kennt nicht einmal den Grund ſeiner Verhaftnehmung; ſeufzend und traurig verlebt er ein langes, qualvolles Leben; und ſtirbt endlich als das unglückliche Schlachtopfer eines grauſamen, ſubalternen Tyrannen. Die Menſchheit ſchaudert bey dieſem Gemählde: aber wie ſehr iſt nicht daſſelbe übertrieben! Man würde mich unrecht verſtehen, wenn man mir vorwerfen wollte, daß ich dem Deſpotismus das Wort rede, und daß ich die Gräuelthaten, welche in der Baſtille geſchahen, läugnen, oder gar entſchuldigen wollte. Dieſes iſt keineswegs meine Abſicht, ich warne nur vor Uebertreibung; ich behaupte nur, daß unter Ludwig dem Sechzehnten nicht mehr ſo abſcheuliche Dinge vorgiengen, als unter Ludwig dem Funfzehnten vorgegangen waren. Die Peinigungen der Gefangenen, welche man ſich vormals in der Baſtille erlaubte, zu läugnen, würde Unwiſſenheit; ſie entſchuldigen zu wollen, würde Unmenſchlichkeit verrathen. Unter den vorigen Regierun-

Digitized by Google

gen geſchahen freylich in dieſem Schloſſe Dinge, vor deren Erzählung auch der kaltblütigſte Zuhörer mit Schaudern und Schrecken zurücke bebt. Pelison, ein berühmter Gefangener, welcher viele Jahre, in quälender Einſamkeit, in dieſem Gefängniſſe zugebracht hatte, ohne ein anderes lebendiges Geſchöpf, als den Gefangenwärter zu ſehen, gelangte endlich, nach unendlicher Mühe, dahin, eine Spinne, die ſich in ſeinen Kerker verirrt hatte, zu zähmen. Sie kam, wenn er rief, ſie leiſtete ihm Geſellſchaft, ſie lief auf ſeiner Hand, und ſie war der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Zuneigung, weil ſie das einzige Geſchöpf um ihn her war. Unvermuthet kömmt der Gefangenwärter herein, und findet den Gefangenen im Geſpräche mit ſeiner geliebten Spinne. Mit großer Kaltblütigkeit ergreift Jener das kleine Inſekt, wirft es auf die Erde, und zerquetſcht es mit dem Fuße. So ſehr auch dieſer Zug alle menſchlichen Gefühle empört, ſo iſt doch die Geſchichte, welche la Tude erzählt, noch weit empörender. Wegen einer jugendlichen Unbeſonnenheit mußte er fünf und dreyßig Jahre lang im Gefängniſſe ſchmachten. Er hatte, als ein leichtſinniger Jüngling, Verſe gegen die Maitreſſe des Königs, gegen Madame Pompadour, gemacht, und wurde deßwegen in die Baſtille geſetzt, aus welcher er, durch einen, mit dem größten Scharfſinne ausgeſonnenen, mit unglaublicher Geduld und Vorſicht allmählig vorbereiteten, und mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geiſtes ausgeführten Plan, ſich rettete. Er entgieng, und floh nach Holland; aber auch dorthin verfolgte ihn die Rache der beleidigten weiblichen Eitelkeit. Er wurde aufs neue gefangen genommen, nach der Baſtille zurück gebracht, und ſchärfer als vorher bewacht. Hier ſchmachtete nun der

Digitized by Google

feurige Jüngling in der Blüthe ſeines Lebens. Seine weiche Seele wünſchte ſich mitzutheilen, und ſuchte Geſellſchaft. In dem unterirdiſchen Kerker, in welchem er ſteckte, zähmte er die Ratten, mußte aber dieſe, ſeine guten Freunde verlaſſen, und wurde in ein anderes Zimmer, in dem Thurme gebracht. Hier verirrte ſich eine Taube vor ſein Fenſter. Er ſtreute ihr Brodkrumen hin, und ſie kam an den folgenden Tagen wieder. Nun zupfte er Faden aus ſeinen Hemden, machte ein Netz daraus, und fieng die Taube damit. Es war ein Männchen, und bald kam auch das Weibchen ihrem treuen Gefährten nach. Dieſes Taubenpaar hegte er, er zähmte ſie, und liebte ſie bald mit außerordentlicher Zärtlichkeit: ſie machten ſein Vergnügen, ſeine Freude, ſeinen einzigen Zeitvertreib aus. Bald nachher kündigte ihm der Gefangenwärter an: er habe Befehl, die Tauben zu tödten. Bey dieſen Worten gerieth la Tude in Verzweiflung. Der Gefangenwärter machte eine Bewegung, die unſchuldigen Geſchöpfe zu faſſen: aber la Tude ſah es, und ſtürzte hin, um ihm zuvor zu kommen. Er ergriff ſie, und in ſeiner Wuth zerdrückte er ſie beyde. Dieſer Augenblick war vielleicht der ſchrecklichſte ſeines Lebens. Einige Tage nahm er keine Nahrung zu ſich; Schmerz und Unwillen wechſelten in ihm ab, und die Menſchen verabſcheute er. Solche Züge beweiſen, mehr als alle leere Deklamationen, welch ein Gefängniß die Baſtille war. Seit der Revolution hat man erfahren, daß die ausgeſuchteſten Grauſamkeiten an den Gefangenen in der Baſtille zu der Zeit verübt wurden, als Sartine Polizeylieutenant wurde. Eben dieſer Sartine war auch Erfinder der Verzierung des Zifferblattes der großen Glockenuhr, die nach dem Hofe der Baſtille zu gieng, in welchem den unglücklichen

Gefangenen zuweilen Luft zu ſchöpfen erlaubt wurde. Das Zifferblatt der Uhr ruhte auf zwey Figuren, einem Manne und einem Weibe, die am Halſe, an den Händen, an den Füßen, und mitten um den Körper, angefeſſelt waren. Rund um das Zifferblatt giengen Guirlanden von künſtlich in einander verflochtenen Ketten, welche ſich oben vereinigten, und den Gefangenen, in einer ſchrecklichen Allegorie, ewige Gefangenſchaft andeuteten.

So übertrieben, in gewiſſer Rückſicht, die Klagen der franzöſiſchen Schriftſteller über die vorige Regierung ſind; ſo gerecht ſind ſie dennoch in anderer Rückſicht. Es iſt nicht zu läugnen, daß vormals in Frankreich das Volk ſehr deſpotiſch regiert wurde. Sehr verwickelt und mannigfaltig waren die Abgaben. Keiner wußte genau, wie viel er eigentlich zu bezahlen hatte. Ganz willkührlich und deſpotiſch beherrſchten die Intendanten die ihnen untergebenen Provinzen, und behandelten ihre Mitbürger mit unerträglichem Stolze. Härte war die einzige Tugend, auf die ſie Anſpruch machten; die einzige, durch welche ſie ſich, bey dem Miniſter, deſſen Geſchöpfe ſie waren, beliebt machen, und ihre Stellen ferner behalten konnten. Gemeiniglich war der Intendant ein junger, noch unerfahrner Mann, der durch ſeine Verwandten, oder durch Intrigen, die Stelle ſich zu verſchaffen gewußt hatte. Eilfertig durchrannte er die ihm anvertraute Provinz; mit der Ungeduld, mit welcher man ein unangenehmes Geſchäft ſo ſchnell als möglich zu endigen ſucht, verrichtete er die Pflichten ſeines Amtes; gieng, nach vollendeten Geſchäften, in ſeine Reſidenz zurück; hielt ſich eine kurze Zeit dort auf, um Kour anzunehmen; und eilte dann wieder nach Paris, und an den Hof. So wurden vormals die franzöſiſchen Provinzen regiert; ſo we-

Digitized by Google

nig bekümmerte ſich der Hof um das Wohl des Landes. Indeſſen waren doch, ſchon vor der gegenwärtigen Revolution, auch dieſe Mißbräuche zum Theil abgeſchafft worden. Durch die Errichtung der Provinzial-Adminiſtrationen hatten die Notabeln dem Uebel ſchon zum Theil abgeholfen. Dieſe Provinzial-Adminiſtrationen waren ein Rath, der dem Intendanten zugegeben wurde: ein ſicheres Mittel, den rechtſchaffenen Mann zu unterrichten, und den ſubalternen Tyrannen im Zaume zu halten, falls derſelbe ſeine Macht mißbrauchen wollte.

Auf eine harte und tyranniſche Weiſe wurden die Abgaben eingefordert. Der gedrückte Bauer, der arme Handwerker, mußte einen Theil ſeines, im Schweiße des Angeſichts ſich verſchafften Erwerbes, an unerbittliche Steuereinnehmer abgeben, welche, mit einem DE PAR LE ROI in der Hand, zu Tauſenden in den Provinzen herum zogen, und dieſelben gleichſam plünderten. Wer nicht bezahlen konnte, der wurde ins Gefängniß geſchickt; wer es wagte, ſich zu wehren, der mußte nach den Galeeren wandern. Und gerade dieſe Steuereinnehmer, welche den Armen bis auf das äußerſte ausſaugten, machten, von dem erpreßten Gelde, in der Provinz einen Aufwand, der um ſo viel mehr Unwillen erregen mußte, da er unter den Augen derjenigen ſich zeigte, welche ſich das Nothdürftige hatten entziehen müſſen, um dieſe übermäßige Pracht zu unterhalten. Die Steuereinnehmer ſpotteten gleichſam öffentlich des allgemeinen Elendes, woran vorzüglich ſie Schuld waren. Einige von ihnen verzehrten die Gelder, welche ihnen doch nur anvertraut waren; andere entwandten einen Theil derſelben; noch andere ſtreckten der Regierung, mit anſcheinendem Patriotismus, zu wucheriſchen Zinſen, dieſelbi-

Digitized by Google

gen Summen in Anlehen wieder vor, welche ſie ihr entwandt hatten. Und was noch aus dieſen räuberiſchen Händen bis in den königlichen Schatz gelangte, wie wurde es dort erſt angewandt? Maitreſſen, Kuppler, Spione, Giftmiſcher, Schmeichler, Lieblinge, Heuchler, Höflinge, Pflaſtertreter, Prieſter, Spieler, Müßiggänger, theilten ſich darein, und das wahre Verdienſt gieng leer aus. Wer ſich einigermaßen einen Begriff zu machen wünſcht, wie das Geld der Nation angewandt wurde, der darf nur die Penſionsliſte, das rothe Buch, oder den Almanac de Verſailles nachſehen. Da findet man einen Kapitain der Mauleſel, einen Kapitain der Windhunde, einen Kapitain des Vögelfluges, Staatsportechaiſenträger, a) und eine Menge anderer, mit eben ſo lächerlichen Titeln begabter, und von dem Schweiße des Armen theuer bezahlter Müßiggänger. Außerdem gieng noch ein großer Theil des Geldes der Nation, unter dem Namen von Subſidien, oder als Beſtechung, nach fremden Ländern; nach Schweden, nach Dänemark, nach der Schweitz, nach Holland, nach Deutſchland, um auch in dieſen Ländern die Sitten zu verderben und franzöſiſche Politik einzuführen. Für alle dieſe Länder iſt die Staatsumwerfung Frankreichs wahrlich ein großes Glück, und zugleich ein warnendes Beyſpiel, wohin ein ſolches Syſtem, deſſen Politik ſich auf Sittenloſigkeit gründet, zuletzt führen muß!

a) Le capitaine des mulets, le capitaine des levrettes, le capitaine du vol des oiſeaux, les porte-chaiſes d'affaires, un cravatier ordinaire qui a les honneurs du ſervice, les maitre-queues, les hâteurs, les avertiſſeurs, les enfants de cuiſine-bouche, les ſommiers des broches, les ſerdaux, les verduriers, les galopins extraordinaires, les chirurgiens précaires etc.

Digitized by Google

Eben ſo gegründet ſind auch die Klagen über die Regierung der Miniſter und der höhern Militairperſonen. Die Macht der Miniſter war zu groß. Sie hatten alle Stellen zu vergeben, und beſetzten dieſelben mit Freunden, mit Verwandten, mit Schmeichlern und Protegirten. Sie mißbrauchten ihre Gewalt, und ſchalteten eigenmächtig und willkührlich, mit Perſonen und Eigenthum. Die Obriſten der Regimenter, junge Leute aus angeſehenen Familien, oft kaum der Schule entwiſcht, Geſchöpfe des Miniſters, behandelten die ihnen untergebenen Offiziere, welche ihnen oft an Stande gleich, und an Alter und Erfahrung weit überlegen waren, mit unerträglicher Wegwerfung. So gieng es in allen Klaſſen. Ueberall hatten ſubalterne Tyrannen die Macht an ſich geriſſen, und regierten, im Namen des Königs, mit einer Härte, und mit einem Deſpotismus, der endlich auch dem Unterwürfigſten unerträglich werden mußte.

Indeſſen ſind doch auch die Klagen über die Miniſter ſehr übertrieben, und oft ungerecht. Nur wenige Perſonen haben einen richtigen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Talente, und von der Feſtigkeit des Karakters, welche erfordert wird, um die glänzende Stelle eines Staatsminiſters mit Würde und Beyfall zu bekleiden. Alles Gute, das geſchieht, ſchreibt das Volk dem Zufalle, und alles Unglück, das den Staat betrifft, ſchreibt daſſelbe dem Miniſter zu. Ungerechtigkeiten, die in ſeinem Namen vorgehen, und die er oft weder befohlen hat, noch erfährt, werden ihm zur Laſt gelegt, und wenn, durch eine Menge ſchwer zu entwickelnder, und wohl nur der Vorſehung ganz bekannter Urſachen, die ſo künſtlich zuſammengeſetzte Staatsmaſchine ins Stocken geräth, oder endlich ganz zerfällt: ſo behauptet man wohl gar: auch

Digitized by Google

dieſes ſey ein abſichtlich angelegter Plan des Miniſters, der die Staatsmaſchine ſo ſtark aufgewunden habe, daß die alles in Bewegung ſetzende Feder, habe ſpringen müſſen.

Gerecht ſind auch die Klagen der franzöſiſchen Schriftſteller gegen den Hofadel. Der Stolz und die Anmaßungen des Adels nahmen in Frankreich täglich zu. Er behauptete, das Recht auf alle ehrenvolle und einträgliche Stellen, in Kirche und Staat, ausſchließender Weiſe zu beſitzen, und verachtete den Bürgerſtand, und alle diejenigen, welche ſich, durch Betriebſamkeit, oder durch nützliche Wiſſenſchaften, ihren Unterhalt ſelbſt zu erwerben ſuchten. Beſonders ſahen die Adelichen auf den Kaufmannsſtand mit einer Verachtung herab, die eben ſo unungereimt als lächerlich war. Irre ich nicht, ſo iſt die Verachtung der Kaufmannſchaft und des Handlungsſtandes eine der vorzüglichſten Urſachen, unter denen, welche den Untergang dieſes mächtigen Reiches verurſacht haben. Die Erfahrung lehrt, daß kein Land reich und blühend werden kann, ſo lange ſich in demſelben eine große Klaſſe von Einwohnern befindet, welche es als eines ihrer Vorrechte anſehen, eben ſo viel, oder mehr auszugeben, als ſie einnehmen; und ſo lange dieſe Klaſſe auf diejenigen, welche es ſich zum Geſchäfte machen, mehr einzunehmen, als ſie ausgeben, mit Verachtung herab ſieht. Der Reichthum eines Staats beſteht in der Summe des Reichthums aller ſeiner Staatsbürger. Das Intereſſe des Staates beſteht dem zufolge darin, daß den Staatsbürgern alle Mittel zum Erwerbe und zum Reichthum erleichtert, und alles, was dahin abzweckt, begünſtiget werde. Wie kann dieß aber in einem Lande geſchehen, wo der erwerbende Stand verachtet

Digitized by Google

wird; wo das Vorurtheil herrſcht, daß Geld erwerben ſchimpflich ſey? Die reichſten Staaten in Europa ſind diejenigen, in welchen der Adel Handlung treibt, oder in welchen es, zufolge der Staatsverfaſſung, gar keinen Adel giebt; England, Holland, die Schweitz. Ueberdieß ſind allemal, da wo Handel und Betriebſamkeit herrſcht, die Sitten reiner und beſſer, als da wo gröſtentheils nur Geld verzehrt wird. Ein reicher und vornehmer Müßiggänger erhält zehen und mehr ärmere Müßiggänger, als Bediente; er entzieht dadurch dem Staate eben ſo viele brauchbare Hände, und ſetzt gleichſam eine Prämie auf das Nichtsthun. „In den Handlungs- und Manufaktur-„Städten“ ſagt ein großer Schriftſteller „in welchen die „untern Klaſſen des Volks hauptſächlich durch Anle-„gung des Kapitals erhalten werden, ſind ſie ge-„meiniglich betriebſam, mäßig und wohlhabend; ſo fin-„det man ſie in vielen Städten von England, Holland, „der Schweitz. Aber in den Städten, deren Unterhalt „ſich auf die beſtändige oder gelegentliche Gegenwart eines „Hofes gründet, und in welchen die untern Volksklaſſen „hauptſächlich durch das Verzehren der Einkünfte „erhalten werden, ſind ſie träge, faul, ohne Sitten und „arm; ſo findet man ſie zu Rom, Verſailles, Compiegne „und Fontainebleau.“ a)

Alle Beſchäftigungen der Menſchen wurden von dem franzöſiſchen Adel in zwey große Klaſſen getheilt; in ſolche, welche einen Edelmann entehren (qui derogent), und in ſolche, welche nicht entehren. Die Profeſſion eines Rechts-

a) A. Smith inquiry into the nature and causes of the wealth of Nations. T. 2. p. 10. 11.

Digitized by Google

Rechtsgelehrten, eines Arztes, eines Geiſtlichen, eines Soldaten, eines Generalpächters waren nicht entehrend; alle übrigen aber waren es. Warum nun gerade dieſe Profeſſionen einen Vorzug vor allen übrigen haben ſollen, läßt ſich nicht leicht einſehen. a) Wahrſcheinlich ſind ſie nur darum angeſehener, weil ſie mit Macht verbunden ſind, und weil der Menſch den Begriff von Ehre und Achtung mit allem verbindet, was Macht oder Anſehen giebt, oder über den Nachbar erhöht. Der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Soldat ſind Herren unſers Lebens; der Soldat, der Rechtsgelehrte, der Generalpächter ſind Herren unſers Vermögens; der Geiſtliche iſt Herr von unſerm moraliſchen Ruf und (wenigſtens in katholiſchen Ländern) von unſerm künftigen Zuſtande. Dieſe Profeſſionen haben dem zufolge alles in Händen, was uns das Wichtigſte iſt; ſie werden daher nicht unter die entehrenden gerechnet: da hingegen der Handel, oder das Tauſchen, welches dem Menſchen doch eben ſo nothwendig und natürlich iſt, als Eſſen und Trinken, für entehrend gehalten wird.

In Frankreich war die Verachtung, mit welcher der Adelſtand auf die Handlung herab ſah, nicht bloſes Vorurtheil: ſie war zum Theil die Folge poſitiver Geſetze, welche allen Adelichen, Handel zu treiben, ausdrücklich verboten. b) Ludwig der Vierzehnte, Enkel der Maria von Medicis, folglich ſelbſt der Nachkömmling eines berühmten Florentiniſchen Kaufmanns, hob, auf Anrathen des groſſen Colberts, dieſe Geſetze zum Theil auf, und

---

a) Analytical Review. 1789. p. 131.

b) Anquétil du Pérou ſur la dignité du Commerce.

gab, im Jahre 1669, ein Edikt, worin er dem Adelſtande erlaubte, Seehandel zu treiben, ohne ſich dadurch zu entehren. Im Jahre 1701 erlaubte er dem Adelſtande, auch zu Lande zu handeln; aber mit der Einſchränkung, daß es blos allein Großhandel, und kein Detailhandel ſeyn dürfe. „Diejenigen“ ſagt das Edikt „ſollen als „Großhändler angeſehen werden, welche ihren Handel „in einem Waarenlager treiben, und ihre Waaren bal„lenweiſe, kiſtenweiſe oder ſtückweiſe verkaufen, welche „keine offenen Laden halten, und welche keine Waaren „zur Schau auslegen.“ Zufolge dieſes Edikts war den Adelichen erlaubt, Großhandel, aber keinen Detailhandel zu treiben. Worin beſteht denn der Unterſchied, zwiſchen Großhandel und Detailhandel? Ein Krämer, der unzenweiſe verkauft, iſt ein Detailhändler gegen den, der pfundweiſe verkauft; dieſer iſt ein Detailhändler gegen den, der nur zentnerweiſe verkauft; und auch dieſer iſt ein Detailhändler gegen denjenigen, der nur tonnenweiſe verkauft. Laden ſind offene Waarenhäuſer, welche nach der Straſſe zu gehen; Vorrathshäuſer ſind verſchloſſene Laden, welche nicht nach der Straſſe zu gehen: darin beſteht der ganze Unterſchied. Wenn dem Großhändler, der nur ballenweiſe verkauft, ein Balle ſeiner Waaren zum Theil beſchädigt wird, ſo muß er im Detail, nemlich den beſchädigten Theil beſonders, und den nicht beſchädigten Theil auch beſonders verkaufen. Und der betriebſame Detailhändler kann mit der Zeit Großhändler werden. Worin beſteht denn der Unterſchied zwiſchen beyden? Sind nicht beyde der Geſellſchaft gleich nützlich? Sind nicht beyde Beſchäftigungen gleich ehrenvoll? Was an ſich ehrenvoll iſt, kann nicht aufhören ſo zu ſeyn, wenn es im Kleinen getrieben wird: ſonſt müßte auch der

Stand eines Friedensrichters, der nur kleine Zwiſte zu ſchlichten hat, weniger ehrenvoll ſeyn, als der Stand eines Richters, vor welchem wichtige Prozeſſe geführt werden. Wäre es nicht unſinnig, ſo etwas behaupten zu wollen? Indeſſen hat man doch auch dieſen Unſinn in Pohlen vormals wirklich zum Grundſatze gemacht. Dort verlohren die Adelichen ihren Rang, und entehrten ſich, wenn ſie Magiſtratsſtellen in kleinen Städten annahmen. Der Nutzen des Handels, und die Nothwendigkeit deſſelben zur Aufnahme des Staates, ſind ſo groß, daß aller Unterſchied, in Rückſicht auf die Art und Weiſe Handel zu führen, von jeder weiſen Regierung völlig aufgehoben, und Handel treiben, ſo wie es in England geſchieht, als eine der ehrenvolleſten Beſchäftigungen angeſehen werden ſollte. Der Großhändler, oder der Kaufmann, wird freylich in der Geſellſchaft allemal mehr geachtet werden, als der Detailhändler, oder der Krämer; weil der erſtere ein gröſſeres Vermögen beſitzt, und gröſſeren Einfluß hat: aber den Krämerſtand für entehrend zu halten, oder denſelben ſogar durch ein förmliches Edikt für entehrend zu erklären, iſt unpolitiſch, und ſtreitet wider alle ſtaatswiſſenſchaftlichen Grundſätze; es iſt weiter nichts, als ein ungereimtes Vorurtheil. Unbegreiflich ſcheint es, daß Montesquieu die Geſetze, welche dem franzöſiſchen Adel den Handel verbieten, billigen konnte: und zwar aus dem ſonderbaren Grunde, daß, wenn den Adelichen erlaubt würde, Handel zu treiben, dadurch die Monarchie geſchwächt, und der Adelſtand zerſtört werden müßte. Gerade das Gegentheil würde geſchehen: wie wir in England ſehen. Der engländiſche Adel iſt der reichſte und mächtigſte in Europa, eben deswegen, weil er Handel treibt: ſo war es auch

Digitized by Google

vormals der florentiniſche, der venetianiſche, der genueſiſche, der augſpurgiſche und der niederländiſche Adel. Hingegen in vielen Ländern, wo der Adel keinen Handel treibt, iſt er arm, verſchuldet und ſtolz. Das war er auch gröſtentheils in Frankreich. Ferner glaubt Montesquieu, die Handlung würde durch eine ſolche Erlaubniß nichts gewinnen. Aber darin irrt er ſich. Der Handel würde viel, ſehr viel gewinnen; denn Erſtens, wenn Perſonen von Stande Handlung trieben, ſo würde das unſinnige Vorurtheil gegen den Kaufmannsſtand aufhören. Zweytens, der Handlungsſtand würde, durch den Zutritt von adelichen Perſonen, ein gröſſeres Anſehen und Gewicht erhalten, und eher im Stande ſeyn, dem Drucke der Miniſter Einhalt zu thun, und dieſelben zu verhindern, dem Handel unnöthige Feſſeln anzulegen. Drittens, das Kapital der Adelichen würde, im Handel angewandt, ſeinen Beſitzer, deſſen Familie, und die Nation bereichern: da es hingegen jetzt in Ueppigkeit, Spielen und Ausſchweifungen durchgebracht wird, und die Sitten der Nation verdirbt. Viertens: die Söhne reicher Kaufleute würden dann nicht, wie ſie jetzt thun, den Stand ihrer Väter verlaſſen; wodurch täglich das im Handel erworbene Kapital demſelben entzogen, und in einen andern Kanal geleitet wird. Eben aus dieſer Urſache war in Frankreich das im Handel zirkulirende Kapital ſehr klein. Die Flotte, welche La Mothe Piquet im Jahre 1781 wegnahm, konnte, aus Mangel an Käufern, in Frankreich nicht verkauft werden, ſondern man ſah ſich genöthigt, dieſelbe nach Oſtende zum Verkaufe zu ſchicken, wo ſie von den Engländern und Holländern gekauft wurde. Welche Demüthigung für Frankreich! Der Adelſtand und der

Bürgerſtand gewinnen beyde dabey, wenn die Adelichen Handlung treiben. Vernunft und Erfahrung lehren dieſe Wahrheit: und in unſern Zeiten ſieht man ſie in Frankreich auch ſo allgemein ein, daß in den Vorſchriften (cahiers), welche die verſchiedenen Stände der verſchiedenen Wahlorte Frankreichs ihren Abgeſandten an die Reichsſtände mitgaben, beynahe in allen, ſowohl vom Bürgerſtande als vom Adelſtande, dieſes mit zu einem der Hauptpunkte gemacht wird.

Der Adelſtand von Auxerre verlangt: „Daß, um „die Einigkeit zwiſchen den drey Ständen zu befeſtigen; „den verarmten Adelichen ein Mittel in die Hände zu ge„ben, ihre zerrütteten Glücksumſtände wieder zu verbeſ„ſern; und um zugleich den Handel und die Manufaktu„ren durch einen neuen Schwung zu heben, die Reichs„ſtände erklären mögen, daß keine Beſchäftigung für „den Adel entehrend ſey.“

Die Adelichen der Provinz Artois ſagen: „Da auf„geklärte Völker in jedem Zeitalter den Kaufmannsſtand „für einen eben ſo ehrenvollen als nützlichen Stand ge„halten haben, ſo ſollen die Reichsſtände den franzöſi„ſchen Adel einladen, ſich damit zu beſchäftigen; ſie ſollen „erklären, daß dieſe Beſchäftigung, weit entfernt ent„ehrend zu ſeyn, vielmehr eine der ehrenvolleſten ſey, „weil darin auch der kleinſte Anfang Hoffnung giebt, all„mählig zu den wichtigſten, und für das Königreich nütz„lichſten Unternehmungen in der Folge zu gelangen.“

Eben das ſagt auch der Adel der Provinzen Agenois, Auxois, Gien, und vieler andern.

Der Bürgerſtand von Angers giebt ſeinen Abgeſandten folgende Vorſchrift über dieſen Punkt: „Ihr „ſollt den Reichsſtänden vorſtellen, daß, ſo oft ein Kauf-

„mann ein anſehnliches Vermögen durch ſeine Betrieb-
„ſamkeit erworben hat, ſein Ehrgeitz ihn allemal ver-
„leite, den Adel zu kaufen. Und ſobald er adelich iſt,
„flieht er alle Arbeit und Beſchäftigung aus dem ange-
„nommenen Vorurtheile, ein Edelmann dürfe
„nicht arbeiten. Ihr ſollt ihnen vorſtellen, daß
„dieſes ſchädliche Vorurtheil eine nothwendige Folge der
„königlichen Edikte ſey, welche Standesperſonen die
„freyen Künſte verbieten, unter Strafe ihre Vorrechte
„zu verlieren; daß hiedurch der Handel nicht nur der-
„jenigen Kapitalien beraubt werde, welche die Edelleute
„demſelben entziehen, ſondern daß der Handel noch über-
„dies täglich mehr geſchwächt werde, durch die Deſer-
„tion derjenigen Bürgerlichen, welche am meiſten im
„Stande wären, den Handel blühend zu machen; daß
„dieſes Drängen der Bürgerlichen zum Adelſtande durch
„die Vorrechte des Adels und die Ausnahme von allen
„Abgaben verurſacht werde, welche die Regierung dem
„Adelſtande bewilligt hat; daß dieſe Vorrechte zu einer
„Prämie für die Unthätigkeit und zur Strafe
„für die Betriebſamkeit beſtimmt zu ſeyn
„ſcheinen; daß, durch dieſe Zunahme des Adelſtandes,
„die Stadt Angers mit unthätigen Menſchen
„angefüllt worden iſt, und die ſich eine Ehre daraus ma-
„chen, ſo zu ſeyn; daß, da dieſe zugleich die reichſten
„Bürger ſind, daraus die ſchädliche, moraliſche Folge
„entſteht, daß in der Meynung des Publikums die Be-
„griffe von Adel und Nichtsthun mit einander verbun-
„den werden, ſo daß die Ehre, welche dem erſten ge-
„bührt, dem andern gegeben wird. Kaufleute und
„Handwerker klagen, daß dieſes böſe Beyſpiel die Ge-
„müther und die Sitten ihrer Kinder verderbe, und daß

„dieſe, die ſich viel darauf zu gute thun, den Adelichen „nachzuahmen, den Stand ihrer Väter verachten, und „ihr Leben in Unthätigkeit hinbringen.“

Die Vorrechte, welche der Adel in Frankreich beſaß, waren für den Bürgerſtand äuſſerſt drückend. Da der Adel von Bezahlung der Abgaben aller Art ausgenommen war, und die reichen Bürger ſich alle adeln lieſſen: ſo fiel die ſchwere Laſt der ungeheuren Staatsabgaben ganz allein auf die Armen. a) Die Arbeitſamen und Fleißigen mußten die Unthätigen und Faulen erhalten. Die nützlichen Bürger des Staats mußten für die unnützen bezahlen, von denen ſie zur Belohnung mit herabſehender Verachtung behandelt wurden.

Während der letzten zwanzig Jahre der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, und ſeit der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs, hatten Uebermuth und Ueppigkeit, unter den unnützen Bürgern des Staates, und Elend und Armuth unter den nützlichen Bürgern deſſelben, in gleichem Verhältniſſe zugenommen. In den Städten hatte der Luxus ſogar die niedrigſten Claſſen ergriffen. Dieſer Luxus war ein goldenes Kleid, welches einen ſiechen Körper bedeckte. Das häusliche Glück wurde den Vergnügungen der Eitelkeit aufgeopfert, und

---

a) Les charges de l'état peſoient légèrement ſur les grands. Ils obténoient des graces, qui les dédommagoient, et au-delà, des ſommes auxquelles ils étoient impoſés. Le maréchal de Richelieu, arriéré de plus de vingt ans pour ſa capitation, obtint d'abord la moitié de diminution ſur ſa dette. Enſuite on lui donna des effets royaux, dont la valeur excédoit ce qui lui reſtoit à payer. Vie privée du maréchal de Richelieu. T. 2. p. 291.

man verſagte ſich die nöthigen Nahrungsmittel, um geputzte Kleider tragen zu können. Der Bauer hatte, in der Nähe der Städte, alle Laſter derſelben angenommen, und war faul, träge und geldgierig geworden. Ferne von den Städten konnte er ſich durch anhaltende Arbeit nicht einmal das Nothwendige verſchaffen. Schwarzes Brod, Wurzeln, Waſſer, grobe und zerlumpte Kleider, verfallene Strohhütten: dies war der Anblick, den die Provinzen gewährten. Die Bevölkerung nahm zuſehends ab, und in einigen Provinzen verfaulte ein Theil der Erndte auf dem Felde, weil nicht Menſchen genug vorhanden waren, um dieſelben einzuſammeln. Eben ſo elend lebte der Soldat. Ein wenig warmes Waſſer auf grobes und ungenießbares Kommißbrod gegoſſen; dies war ſein Frühſtück. Ein Stück ſchwarzes Brod und ein wenig halbverfaultes oder trockenes Fleiſch; dies war ſein Abendeſſen. Auf ſolche Weiſe lebten dreymal hundert tauſend Frankreicher, während ſich der Hof, und was dazu gehörte, in Ueppigkeit und in Wollüſten mäſtete, und dem Geſchrey des Armen nicht nur ſeine Ohren verſchloß, ſondern denſelben, um durch ſeinen Anblick im Genuſſe nicht geſtört zu werden, mit unmenſchlicher Inſolenz, von ſich entfernte. Von dem gedrückten Volke erpreßte man das Geld, und dieſes Geldes bediente man ſich, um daſſelbe noch mehr zu drücken. Die feilen, kriechenden Höflinge erniedrigten ſich gegen die Groſſen bis zu den niederträchtigſten Schmeicheleyen, und predigten unaufhörlich die Lehre: es gäbe zwey Klaſſen von Menſchen, von denen die eine zum arbeiten, gehorchen, bezahlen, ſeufzen, leiden und dulden; die andere hingegen zum verzehren, befehlen, erpreſſen, genießen, quälen und trotzen, von der Natur beſtimmt

Digitized by Google

ſey. Die erſten Herren des Hofes waren die kriechendſten Schmeichler. Der Gouverneur Ludwigs des Sechszehnten und ſeiner Brüder, erhielt, auf ſeine eigene Bitte, einen Befehl von dem königlichen Staatsrathe, wodurch ihm und ſeinen Kollegen verboten wurde, in Gegenwart ihrer Zöglinge ſich zu ſetzen, ſich zu bedecken, und mit denſelben zu eſſen. Bald nachher bekam er das Podagra. Er konnte nun nicht mehr ſtehen. Aber was that der kriechende Höfling? Er ließ ſich ein Taburet in den Saal bringen, kniecte darauf, und ließ ſich, in dieſer Stellung, ſo lange er mit den Prinzen ſprach, von zwey Kammerdienern halten, von denen ihm zu jeder Seite Einer ſtand. Und nun macht man den Prinzen noch Vorwürfe! Man wundert ſich darüber, daß ſie glauben, ſie wären mehr als andere Menſchen; da ſie doch, von der Wiege an, und ſchon im Kinderröckchen, gewohnt ſind, um ſich her kriechende Sklaven zu ſehen, und mit abergläubiſcher Andacht angebetet zu werden! Kein Wunder, daß ſie ſich in ſpätern Jahren für Gottheiten halten, und ihre Nebenmenſchen wie verächtliche Thiere behandeln! Aber, der Vorſehung ſey es gedankt, daß dieſe Zeiten vorbey ſind. Ludwig der Sechszehnte ſchaffte, bey dem jetzigen Dauphin, dieſe ſclaviſche Etikette ab, und ſagte: „Der „Sohn des Monarchen iſt ein Kind; er muß daher auch „als ein Kind behandelt werden.“

Auf der Etikette wurde, an dem franzöſiſchen Hofe, ſehr ſtrenge; ſtrenger vielleicht als an jedem andern Hofe, gehalten. Ueber die eingeführte Etikette durfte ſich Niemand, ſelbſt der König nicht, wegſetzen. Hievon iſt, vor einiger Zeit, Ludwig der Sechszehnte, bey ſeiner Reiſe nach Cherburg, deutlich überzeugt worden. Der Königin war die Etikette an dem franzöſiſchen Hofe

unerträglich. Sie ſchaffte, für ihre Perſon, in vielen Fällen, die Etikette ab; und dieſes war vielleicht ein Grund, warum das Volk ſie anfänglich haßte, und endlich verachtete.

Unter Ludwig dem Vierzehnten und unter Ludwig dem Funfzehnten beobachtete man die Etikette weit ſtrenger, als nachmals unter der Regierung des jetzigen Königs. So war es, z. B. damals gebräuchlich, daß ein Jeder, den der König anredete (ſein Stand und Rang mochte ſeyn, welcher er wollte) wenn derſelbe nicht zu den Perſonen gehörte, mit denen der König täglich umgieng, bey der Anrede des Königs ganz ſteif ſtehen bleiben, und, ohne alle Verbeugung, auf jede Frage nur mit einem einzelnen Worte antworten durfte. Ludwig der Funfzehnte fragte einſt, als er aus der Meſſe kam, in der Gallerie zu Verſailles, im Vorbeygehen, den Sohn eines Herzogs: „Wo iſt Euer Vater?“ Antwort: Trianon. „Was macht er dort?“ Promener. „Wo wird er „heute Mittag ſpeiſen?“ Dargenſon.

Für den Staatsmann wurde, in Frankreich, das Studium unnützer, einem philoſophiſchen Auge lächerlicher Gebräuche, das wichtigſte Geſchäft; und die ganze Nation beherrſchte allmählig ein Kleinigkeitsgeiſt, und ein Hang zu ſcheinen, ſtatt zu ſeyn. Hieraus läßt ſich der Nationalkarakter der Frankreicher; die förmliche Regelmäßigkeit des franzöſiſchen Theaters; der Zwang, den die Mode auflegte; die franzöſiſche Eitelkeit; und die Vortreflichkeit des Stils franzöſiſcher Schriftſteller, bey Vernachläßigung der Sache, ſehr gut herleiten. Nichts hat einen ſo groſſen Einfluß auf den Karakter einer Nation, als die Regierungsform, unter welcher ſie lebt,

und der philoſophiſche Beobachter wird allemal die eine in dem andern zuverläßig wieder erkennen können.

Frankreich hatte, in ſeinem vorigen Zuſtande, keine eigentliche, beſtimmte Konſtitution. Die Geſetze des Staates waren nirgendwo aufgeſchrieben, oder förmlich anerkannt worden. Indeſſen hatte doch eine Gewohnheit vieler Jahrhunderte gewiſſe Geſetze feſtgeſetzt, von denen man niemals abwich. Dieſe Geſetze laſſen ſich, wie mir ſcheint, auf folgende vier zurückführen.

Erſtes Staatsgeſetz. Die franzöſiſche Regierungsform iſt eine Monarchie.

Zweytes Staatsgeſetz. Der Monarch regiert unumſchränkt. Dieſes Geſetz haben die franzöſiſchen Monarchen niemals, oder doch nur äuſſerſt ſelten, in ſeiner ganzen Fülle ausgeübt. Zwar endigten ſich ihre Edikte immer mit den Worten, die ein freygebohrner Republikaner nie ohne Staunen und Verwunderung liest: „Dies ſoll geſchehen, weil ich es ſo haben will.“ Car tel eſt notre plaiſir. Sic volo, ſic jubeo. Aber dieſe Worte ſo ganz kahl hin zu ſetzen, wagten die franzöſiſchen Monarchen dennoch nicht. Sie gaben allemal, im Eingange ihrer Edikte, einige Scheingründe an, durch welche ſie, wie ſie ſagten, bewogen worden wären, das neue Geſetz zu geben. Außerdem waren die neuen Geſetze der Könige noch der Bewilligung der Parlamenter unterworfen. Dieſe Parlamenter hatten das Recht, Vorſtellungen zu machen: aber freylich hatte auch der König das Recht, dieſe Vorſtellungen nicht anhören zu dürfen.

Drittes Staatsgeſetz. Die Krone iſt, in dem männlichen Stamme der regierenden Familie, nach dem Rechte der Erſtgebohren-

heit (primogéniture) erblich, und kann nie auf die Weiber fallen. Dies iſt das ſogenannte Saliſche Geſetz.

Viertes Staatsgeſetz. Die Krone und das Reich können nie getheilt werden.

Dieſe vier Geſetze machen, wenn ich nicht irre, das ganze Staatsrecht des vormaligen Frankreichs aus. Die Krönung des Königs; ſeine Salbung mit dem heiligen Oele, welches, zu Rheims, in einer Flaſche aufbewahrt wurde, die, in den Zeiten, da noch der Unſinn der Mönche die Welt regierte, durch eine Taube vom Himmel gebracht worden ſeyn ſollte; der Eid, welchen der König bey der Krönung ſchwor: alles dieſes waren bloße Zeremonien, die zu der Etikette gehörten. Als einen Beweis, daß dem wirklich ſo war, will ich nur anführen, daß, ſeit Ludwig dem Vierzehnten, jeder König, bey ſeiner Krönung, feyerlich ſchwor, zwey Verbrechen nie zu vergeben: Duelle und Knabenſchänderey. Aber um beyde Verbrechen bekümmerte ſich kein König; beyde wurden ungeſtraft, und nur zu häufig begangen, und mir iſt kein Beyſpiel bekannt, daß irgend Jemand in Frankreich, wegen des einen oder des andern Verbrechens, mit dem Tode beſtraft worden wäre.

Folgende Anekdote enthält ein auffallendes Beyſpiel von der Weiſe, wie man, an dem franzöſiſchen Hofe, zu den wichtigſten Stellen gelangen konnte.

Zu der Zeit, da, unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, der Herzog von Choiſeul Miniſter war, wurden demſelben verſchiedene Plane überreicht, um der Kolonie zu Cayenne aufzuhelfen. Der eine dieſer Plane beſtand darin, daß vorgeſchlagen wurde, die, auf dieſer Inſel ſchon vorhandene Kolonie, auszu-

Digitized by Google

breiten und zu vergröſſern. Der zweyte Plan enthielt den Vorſchlag, auf der Inſel Cayenne, außer der daſelbſt ſchon vorhandenen Kolonie, noch eine neue anzulegen. Jedermann hielt den letzten Plan für höchſt ungereimt. Aber der Miniſter nahm denſelben an, und bemühte ſich, einen Mann zu finden, welchem er die Aufſicht über dieſe neue Anlage anvertrauen könnte.

Der erſte Sekretair des Seeweſens ſchlug Herrn Chanvalon vor. Die Herzogin von Choiſeul, welche mit den ſogenannten Philoſophen und mit den Oekonomiſten in genauer Verbindung ſtand, verwandte ſich für den Chevalier Türgot, den dieſe Herren ihr ſehr empfohlen hatten. Der Chevalier Türgot war ein Mann von großem Verſtande und von vielen Kenntniſſen. Er war ein eifriger Anhänger des ökonomiſchen Syſtems; ein geſchickter Naturforſcher; ein guter Botaniker; bey der Akademie der Wiſſenſchaften ſtand er in groſſem Anſehen; und vormals hatte er, als Maltheſerritter, eine Galeere kommandirt. Dem zufolge war dieſer Mann ein ſehr ſchicklicher Kandidat für die zu vergebende Stelle. Der Herzog von Choiſeul war alſo leicht zu überreden, daß er dieſen Mann dem Könige vorſchlug. Nur fand ſich eine unerwartete Schwierigkeit. Ludwig der Funfzehnte mochte nicht leiden, daß ihm Leute vorgeſchlagen wurden, die er nicht kannte. Nun war aber der Chevalier Türgot beynahe niemals bey Hofe erſchienen. Der Bruder des Chevalier, der Intendant Türgot, war als ein thätiger und höchſt rechtſchaffener Mann bekannt, der ſeine Intendantenſtelle in der Provinz Limoſin mit großem Ruhme verwaltete, und niemals an den Hof kam, um daſelbſt Gnadenbezeugungen zu erhalten, oder um Beförderung nachzuſuchen. In einem andern Lande wäre

vielleicht die Empfehlung eines ſolchen Mannes zu Erhaltung der Stelle hinreichend geweſen: aber zu Verſailles halfen bloße Empfehlungen nichts, und man erhielt keine Stelle anders, als durch Kabalen und Intrigen.

Der Chevalier Türgot machte dem Herzoge von Choiſeul einen Beſuch, und trug ſein Verlangen vor. Der Herzog ſagte: „Mir ſcheint es, als wären Sie lange „nicht hier geweſen.“ — „Sehr lange, in der „That. So lange, daß ich mich ſelbſt kaum „mehr darauf beſinne.“ — „Sind Sie dem Kö„nige perſönlich bekannt? Kennt er Ihren Namen?“— „Das weis ich nicht.“ — „Aber wie geht das zu? „Sie hätten ja ein Recht nach Hofe zu kommen.“ — „Das habe ich niemals geſucht.“ — „Wie le„ben Sie dann?“ — Ich lebe auf meinen Gü„tern, ſehr vergnügt.“ — „Man kann aber auf „dem Lande leben, und ſich dennoch von Zeit zu Zeit ein„mal ſehen laſſen.“ — „Das thue ich, Herr Her„zog. Ich bringe den Sommer auf dem „Lande und den Winter zu Paris zu.“ — „Mit wem gehen Sie daſelbſt um?“ — „Mit Rouelle, „Cadet, Macquer, und mit einigen andern „Mitgliedern der Akademie der Wiſſen„ſchaften.“ — „Ey! das will ich nicht wiſſen. Ich „frage, mit welchen Miniſtern Sie bekannt ſind?“ — „Mit keinem.“ — „Wen kennen Sie am Hofe?“— „Niemand.“ — „Mit welchen Damen des Hofes „haben Sie Umgang?“ — „Ich beſuche keine „mehr; denn meine Zeit iſt zu koſtbar und „ich liebe zu ſehr die Bequemlichkeit.“ — „Wie ſo? Wie ſo? mit keinen Weibern Umgang!“ — „Ich lebe mit einem Weibe, welche mein

„iſt, und von der ich Kinder habe.“ —„Kin„der! Herr Maltheſerritter! Sind Sie verheirathet?“ „— „So gut als verheirathet.“ — „Aber ſind Sie's?“ — „Nur die Zeremonie fehlt noch. „Ich würde mich gerne verheirathen, um „meiner Kinder willen: aber ich fürchte „meinen Bruder zu betrüben. Jedoch, „Herr Herzog, dieſes bleibt unter uns, „ich erſuche Sie darum.“ — „Niemand ſoll et„was davon erfahren. Aber laſſen Sie uns zur Sache „kommen. Sie ſind Maltheſerritter. Sie haben Kin„der. Sie wollen ſich verheirathen und als Komman„dant nach Cayenne reiſen. Das Alles kann geſchehen. „Die einzige Schwierigkeit beſteht darin, daß ich von „Ihnen mit dem Könige rede, und ihn zu überreden ſu„che, daß er Sie kenne. Sobald ich zu Seiner Maje„ſtät komme, werde ich mit ihm von Ihrem Bruder, „dem Intendanten ſprechen, und nachher von Ihnen. „Ich will ihm ſagen: Sie ſeyen einäugig. Ja! ja! „das ſoll ſchon gehen. Den Biſchof von Orleans habe „ich auf eine ähnliche Weiſe verſorgt. Ich ſprach mit „dem Könige von ihm und von ſeiner Familie, und das „gelang. Als man ihn nachher dem Könige vorſchlug, „ſagten Seine Majeſtät: Ey, ey! den kenne ich. „Gute Familie. Alter Adel. Denn, ſehen Sie, „ſo ſind die Könige! Sie geben ſich das Anſehen, als „wüßten ſie Alles. Und unſer König thut ſich was darauf „zu gute, daß er die Genealogie aller Edelleute ſeines „Reichs kenne. Von dieſen Dingen haben Sie auf Ih„ren Gütern nichts gehört?“ — „Nein, in der „That nicht. Aber, Herr Herzog, wie wol„len Sie es anfangen, um mich vorzuſchla-

„gen?“ — „Ich geſtehe, daß ich darüber verlegen bin.
„Kennen Sie dann keine Seele zu Verſailles, zu St.
„Germain, zu Marly?“ — „Zu St. Germain
„kenne ich den Gärtner des Herzogs Dan-
„tin.“ — „Das geht an.“ — „Zu Trianon
„kenne ich den Gärtner Richard.“ — „Nein,
„nein! St. Germain iſt beſſer. Dabey bleiben wir.
„Ihr Glück iſt gemacht. Leben Sie wohl. Bald ſollen
„Sie mehr von mir hören.“

Nun giengen drey Wochen vorbey; und der Chevalier Türgot fieng ſchon an die Sache aufzugeben, als er folgenden Brief von dem Herzoge von Choiſeul erhielt:

„Kommen Sie nach Verſailles, mein Herr, laſſen
„Sie ſich dem Könige vorſtellen, und danken Sie ihm,
„für die Stelle des Kommendanten zu Cayenne, zu wel-
„cher Seine Majeſtät Sie ernannt hat. Ich mache mir
„ein groſſes Vergnügen daraus, Ihnen dieſe Nachricht
„geben zu können, in der feſten Ueberzeugung, daß Sie
„der Stelle, zu welcher Sie von dem Könige ernannt
„worden ſind, Ehre machen, und ein ſo wichtiges Amt
„getreulich verwalten werden. Ich habe die Ehre, u. ſ. w.

Sogleich reiſte der Chevalier Türgot nach Verſailles, und beſuchte den Herzog von Choiſeul, welcher zu ihm ſagte: „Ich habe Sie lange warten laſſen. Aber es ge-
„hörte Zeit dazu, dieſes Geſchäft zu Ende zu bringen.“
„— Nun; wie haben Sie es angefangen?“
„Ich habe mich auf eine drolligte Weiſe aus der Sache
„gezogen. Ich habe von Ihnen mit dem Herzoge Dan-
„tin geſprochen, und denſelben gebeten, Sie bekannt
„zu machen. Ich habe ihm geſagt: Sie wären mit ſei-
„nem Gärtner bekannt; Sie ſeyen ein groſſer Liebhaber
„der Naturgeſchichte; und ich ſey geſonnen, zu Cayenne

„eine

„eine neue Kolonie anzulegen. Er hat den Wink verſtanden. Vorgeſtern, als er am Abende von der königlichen Tafel kam, ſagte er zu mir: Sie können Ihren Chevalier Türgot nunmehr vorſchlagen. Das habe ich geſtern gethan. Ich habe „Sie dem Könige genannt, und Seine Majeſtät hat „mir geantwortet: Ey, ey, den kenne ich recht „gut. Er hat Verſtand, Kenntniſſe und „viel Erfindungskraft. Mit dieſen Worten unterzeichnete der König das Dekret Ihrer Kommandantenſtelle. Folgen Sie mir, und Sie werden gut aufgenommen werden.“

Nun gieng der Chevalier mit dem Herzoge nach dem Schloſſe. Als ſie in das Zimmer des Königs eintraten, ſagte der König: „Das iſt der Chevalier Türgot.“ — „Ja, Sire!“ erwiederte der Herzog „es „iſt der Kommandant von Cayenne.“ Nun drehte ſich der Monarch um, und der Chevalier gieng vergnügt hinweg. Er hält es für ſeine Pflicht, dem Herzoge Dantin zu danken. Er geht zu demſelben und ſagt: „Ich „komme, mein Herr Herzog, um Ihnen meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen, daß Sie ſich meiner bey dem „Könige ſo gütig haben annehmen wollen.“ — „So, „ſo; iſt die Sache zu Stande gekommen?“ „— „Ja, mein Herr Herzog, ich bin ernannt.“ — „Kommen Sie eben jetzt von oben herunter?“ — „Ja“ — „Haben Sie dem Könige „für Ihre Ernennung gedankt?“ — „Seine „Majeſtät hat mir die Gnade erzeigt, mir entgegen zu „kommen, mich bey meinem Namen zu nennen, und „mir zu ſagen, daß Er mich kenne. Hierüber bin ich „um ſo viel mehr erſtaunt, da ich niemals die Ehre

Digitized by Google

„gehabt habe, mich ſeiner Perſon zu nähern. Ich glaube „es Ihrer Gewogenheit ſchuldig zu ſeyn, daß Seine Ma„jeſtät mich ſo gut aufgenommen haben.“ — „Ja, ich „habe von Ihnen mit dem Könige geſpro„chen. Der Herzog von Choiſeul hat mir „geſagt: Sie wären ein Mann von Kennt„niſſen und mit vieler Erfindungskraft „begabt.“

Der Chevalier Türgot, der ſich durch dieſes Kompliment geſchmeichelt fand, fieng an die Plane herzuzählen, die er gemacht hatte, um der Kolonie Cayenne aufzuhelfen. Er ſetzte voraus: der Herzog von Choiſeul habe den Herzog Dantin ſchon zum Theil davon unterrichtet, und der letztere habe darüber mit dem Könige geſprochen. Aber hierin irrte er ſich. Der Herzog Dantin hatte, blos aus Achtung für den Miniſter, den Namen desjenigen dem Könige genannt, welchen der Miniſter zu beſchützen für gut fand. Und zwar hatte er dieſes auf folgende Art gethan. Als er mit dem Könige zu Choiſy zu Nacht ſpeiſte, kam eine Faſanenfrikaſſee auf den Tiſch, die dem Könige vortreflich ſchmeckte. Der Herzog Dantin ſagte: er habe eine ſolche Frikaſſee einſt, mit einer Brühe gegeſſen, die noch beſſer geſchmeckt habe. „Wo das?“ fragte Seine Majeſtät. „In meinem „Hauſe, Sire, zu St. Germain. Der Chevalier Tür„got beſchrieb meinem Gärtner, wie dieſes Gericht zuzu„bereiten ſey. Der Gärtner ſprach hierüber mit mei„nem Koche, und dieſem iſt es vortreflich gelungen.“

Der Chevalier Türgot hörte dieſe Erzählung mit dem gröſten Erſtaunen an. Er glaubte, daß der Herzog ſeiner ſpotte. Er ſollte eine Faſanenfrikaſſee zu machen verſtehen! Das fiel ihm ſo ſehr auf, daß er kein Wort vor-

bringen konnte. Er wurde verwirrt, er erröthete und blieb wie verſteinert ſtehen. „Ey, ey“ ſagte der Herzog lächelnd „ich ſehe wohl, daß Sie ſich hier in einem un„bekannten Lande befinden.“ — „Ich muß geſte„hen, daß dieſes mein Fall iſt.“ — „Nun „dann, ſo will ich Sie zurecht weiſen. Die Stelle, „welche ich bekleide, erfordert ſehr viel Behutſamkeit. „Ich miſche mich in Nichts. Der König verlangt, daß „man ihm, von allen denen, welche ihm vorgeſtellt wer„den, Etwas erzähle. Daher wenden ſich die Miniſter „an uns, wenn ſie ſich für Jemand intereſſiren; und „dann nennen wir dem Könige die Namen ſolcher Perſo„nen. Der Herzog von Choiſeul iſt mein Freund, „und um ſeinetwillen habe ich eine Gelegenheit geſucht, mit „dem Könige von Ihnen zu ſprechen. Sie ſehen, daß „es mir gelungen iſt. Mir ſind Sie dafür keinen Dank „ſchuldig, und ich freue mich, daß Sie Ihren Zweck „erreicht haben.“

Der Chevalier Türgot hat ſelbſt ſeinen Freunden dieſe Geſchichte, mit allen den kleinen Umſtänden, die man ſo eben geleſen hat, erzählt.

Frankreich iſt, vermöge ſeiner Lage, vermöge des Himmelsſtriches, unter dem es ſich befindet, und vermöge der Fruchtbarkeit ſeines Erdreiches, mehr zu einem landwirthſchafttreibenden Staate, als zu einem handelnden Staate beſtimmt. Im vorigen Jahrhunderte wurde, in Frankreich, ſo viel Getreide gebaut, daß die jährliche Erndte nicht nur zu Befriedigung der inneren Bedürfniſſe des Reiches völlig zureichte, ſondern daß auch noch ſehr viel Korn ausgeführt werden konnte. Seit Colberts

Zeiten gerieth der Ackerbau in Frankreich in Verfall, weil die Handlung, die Manufacturen und die Fabriken, aus unrichtigen ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen, auf Koſten des Ackerbaues, von dieſem Miniſter und ſeinen Nachfolgern, begünſtigt wurden. Dieſes, nebſt der, in einem getreidereichen Lande, höchſt unpolitiſchen Fruchtſperre, und dem auf das höchſte getriebenen Kornwucher, verurſachte nicht nur den gänzliche Verfall der Landwirthſchaft und des Ackerbaues in Frankreich, ſondern auch eine oft wiederkehrende Theurung und ſchreckliche Hungersnoth.

Der Ackerbau in Frankreich gerieth um ſo mehr in Verfall, weil der Bauer äuſſerſt gedrückt war, und der Landbeſitzer, von ſeinen Gütern entfernt, den Ertrag derſelben in der Hauptſtadt verzehrte. Die Vornehmen und Groſſen in Frankreich hatten für das Landleben gar keinen Geſchmack; ſie kannten das Vergnügen nicht, mit welchem man die Frucht eines Baumes genießt, den man ſelbſt gepflanzt hat. Sie konnten nicht, wie der junge Cyrus zum Lyſander ſagen: Atqui ego iſta ſum dimenſus, mei ſunt ordines, mea deſcriptio, multæ etiam iſtarum arborum mea manu ſunt ſatæ.

Der Miniſter Colbert führte zuerſt die Sperrung der Ausfuhr des Getreides in Frankreich ein. Daraus entſtand, bald nachher, der Kornwucher, welcher endlich ſo weit getrieben wurde, daß ſich endlich, unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, alles Getreide Frankreichs in den Händen einer Geſellſchaft von Kornjuden befand, welche von der Regierung den Kornhandel gepachtet hatten, unermeßliche Magazine mit Getreide anfüllten, und den Preis des Korns, nach Gefallen, erhöhten oder herabſetzten. Die Frankreicher wurden von dieſer,

Digitized by Google

durch die Regierung begünſtigten Kompagnie, gerade ſo behandelt, wie die Indianer in Bengalen von der Engländiſchen Oſtindiſchen Kompagnie behandelt werden. Schloßen die Kornjuden ihre Vorrathshäuſer und ihre Magazine zu, ſo war in Frankreich Hungersnoth: eröffneten ſie dieſelben, ſo war Ueberfluß. Die ganze Erndte befand ſich in den Händen dieſer Wucherer. Schon unter Ludwig dem Vierzehnten hatte Madame Maintenon, die Maitreſſe des Königs, eine ähnliche Spekulation gemacht, und das Korn des Königreiches wohlfeil eingekauft, um daſſelbe theuer wiederum zu verkaufen. a) Aber im Jahre 1730, während Herr Orry Miniſter war, fieng man zuerſt an, dieſe greuliche Spekulation ins Groſſe zu treiben. Die Miniſter ſuchten, in der Folge, derſelben einen Anſtrich von Rechtmäßigkeit, ja ſogar von Wohlwollen und Großmuth zu geben. Sie bedienten ſich der, damals gangbaren und allgemein bewunderten, Ideen des ökonomiſchen Syſtems, und gaben das berühmte Edikt des Jahres 1764, vermöge welches die Ausfuhr des Korns in das Ausland erlaubt wurde, unter dem Vorwande, dadurch den Ertrag der Güter zu erhöhen; in der That aber, um den Ertrag des zwanzigſten Pfennings (Vingtieme) zu verdoppeln. b)

---

a) Die Maintenon war Schuld an der Hungersnoth. Sie kaufte Korn wohlfeil ein und verkaufte es theuer. Anekdoten vom franzöſiſchen Hofe, aus Briefen der Madame d'Orleans, Charlotte Eliſabeth. S. 98.

b) Die Miniſter bedienten ſich mehr, als einmal ähnlicher Mittel. Im Jahre 1787 hatten ſie das Monopol des Fleiſches an ſich zu ziehen gewußt. Der Preis eines Pfundes Rindfleiſch ſtieg von acht Sous bis auf zwölf, und Paris trug dadurch, in dieſem Jahre, achtzehn Millionen mehr ein, als vorher.

Digitized by Google

Der Plan der Miniſter war, alles Korn im Königreiche aufzukaufen. Zu dieſem Plane gehörte viel Geld; denn Korn kann man nicht auf Kredit kaufen. Aber die reichſten Landbeſitzer, die Finanziers, die hohen Magiſtratsperſonen, die Höflinge: alle nahmen an dieſem ſchändlichen Handel Antheil. Einige, in der Hoffnung ihr Kapital zu vermehren und Geld zu gewinnen; Andere, in der Abſicht den Werth ihrer Güter zu erhöhen. Ludwig der Funfzehnte ſpielte dieſes ſcheusliche Spiel ſelbſt mit. Er ſelbſt gab zehen Millionen Livres aus ſeinem Privatſchatze, um die Ausfuhr des Getreides aus dem Königreiche zu begünſtigen, und ſeinen Privatſchatz mit Geld anzufüllen, welches er gewann, indem er demjenigen Volke die Nahrung entzog, deſſen Liebling er ſo lange geweſen war, und welches ihm den Namen des Vielgeliebten beygelegt hatte.

Damit das ungeheure Komplott dieſer Kornjuden einen deſto glücklichern Erfolg haben möchte, ſo wurde, durch ein Edikt des königlichen Staatsraths, verboten, irgend etwas über die Verwaltung der Finanzen zu ſchreiben, oder drucken zu laſſen: und die Polizey erhielt Befehl, ihre Spione ſorgfältig wachen zu laſſen, daß über den Kornhandel nichts geſprochen werde. Und ſo war dann das ſchreckliche Geheimniß des Plans, welcher angelegt war, um die franzöſiſche Nation auszuhungern, mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt. Endlich, am zwölften Julius 1767, verkaufte Herr de Laverdy Frankreich, auf zwölf Jahre, an eine Kompagnie. Der Kontrakt enthielt zwanzig Artikel. In dem neunzehnten Artikel wurde feſtgeſetzt, daß der Kaſſier der Kompagnie verbunden ſeyn ſolle, alle Jahre, im November, der Geſellſchaft Rechnung abzulegen, und den Gewinnſt unter

Digitized by Google

die Theilnehmer zu vertheilen. Im zwanzigſten Artikel machte der Miniſter ſich anheiſchig, um den Segen Gottes auf dieſes Unternehmen zu lenken, jährlich ſechshundert Livres unter die Armen auszutheilen, — unter eben die Armen, welche er auszuhungern ſich vorgenommen hatte. Der vormalige Polizeylieutenant Sartine war einer der vorzüglichſten Theilhaber an dieſer Unternehmung. Die Parlamenter begünſtigten, in den Provinzen, dieſen Plan des Miniſters; ausgenommen die Parlamenter zu Grenoble und Rouen, welche ſich widerſetzten. Einige Patrioten wagten es, laut zu klagen: aber ſie wurden in die Baſtille geſetzt. Das Volk murrte über die Miniſter, und ſtarb Hungers. Fünfmal verurſachte dieſe Kompagnie von Kornjuden, in dem getreidereichen, fruchtbaren Frankreich, eine allgemeine, künſtliche Theurung und Hungersnoth; nämlich in den Jahren 1767, 1768, 1769, 1775, 1776. a) Die Menge von Getreide, welche Frankreich hervorbrachte, war indeſſen ſo groß, daß es den Unternehmern beynahe unmöglich wurde, alles Korn aufzukaufen, und aus dem Königreiche auszuführen. Sie legten daher, auf den Inſeln Jerſey und Guernſey, im Kanale, ungeheure Magazine an, und in dieſen wurde nunmehr das Korn des Königreichs aufge-

---

a) Schon vorher war, in Frankreich, durch den Kornwucher, Theurung und Hungersnoth entſtanden. Einmal zu den Zeiten der Maintenon, wie oben erzählt worden iſt. Ferner im Jahre 1729, in welchem Jahre der Miniſter alles Korn des Königreiches in Pacht gegeben hatte. Auch Machault verkaufte, als er Miniſter war, einer Kompagnie das Vorrecht, Frankreich aushungern zu dürfen. Daher entſtanden, in den Jahren 1740, 1741 und 1742 die ſchrecklichen Theurungen.

Digitized by Google

thürmt. Der Abbe Terray war ein groſser Beſchützer dieſer Kornwucherer. a) Er dehnte ſogar den ſchändlichen Plan noch weiter aus, und kaufte, im Namen des Königs, auch noch alle in der Nähe der Hauptſtadt liegenden Mühlen. Der vortrefliche Türgot ſuchte dieſe Räuberbande, welche mit dem Leben von fünfundzwanzig Millionen Menſchen ſpielte, indem ſie denſelben die zum Unterhalte des Lebens nöthige Nahrung nur kärglich zuflieſſen ließ, zu zerſtören. Er fand aber unerwartete Schwierigkeiten, und es wurde ihm unmöglich dieſes auf einmal zu thun: aber er rettete wenigſtens die Ehre des Königs, indem er den Antheil, welchen der Monarch an dem ſchändlichen Kontrakte hatte, zurücknahm. Die Theilnehmer des Kornhandels, ſobald ſie einſahen, daſs Türgot ein rechtſchaffener Mann war, welcher eben ſo wenig durch Verſprechungen gewonnen, als durch Drohungen furchtſam gemacht werden konnte, wurden gegen ihn auf den höchſten Grad aufgebracht, und wandten alles an, um ihn zu ſtürzen. Sie ſtreuten heimliche Verläumdungen gegen ihn aus; ſie erkauften Voltaires feile Feder, um ihn lächerlich zu machen, welches in dem bekannten Roman: l'homme à quarante écus geſchahe; ja, ſie klagten ihn ſogar bey dem Könige der ſchwärzeſten Laſter an. Aber der König, welcher wuſste, daſs er ſich auf den rechtſchaffenen Karakter des Türgot verlaſſen konnte, wies alle dieſe Klagen von ſich ab. Nun ahmten ſie Turgots Handſchrift nach, ſchrieben in ſeinem Namen die ſchändlichſten Briefe gegen den Monarchen, und

a) Der Abbe Terray war frech genug, im Jahre 1773, unter dem Namen eines Schatzmeiſters des Korns des Königs (Treſorier des grains du Roi) eine neue Stelle zu ſchaffen.

Digitized by Google

legten dieſe Briefe, als wenn dieſelben wären aufgefangen worden, dem Könige vor. Nachdem der König, ſechs Monate lang, dieſe untergeſchobene Korreſpondenz ſeines Miniſters geleſen, und ſich, wie er glaubte, nunmehr hinlänglich überzeugt hatte, gab er dem vortreflichen Miniſter endlich den Abſchied.

Necker that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um dem Kornwucher ein Ende zu machen: aber er fand es unmöglich, die Kompagnie ganz zu zerſtören. Er hielt indeſſen dieſelbe, ſo viel er konnte, in Schranken, und erlaubte ihr nicht, ſo lange er Miniſter war, eine Hungersnoth zu veranſtalten. Brienne hingegen gab dem Kornwucher einen neuen Schwung. Im Monat April 1788, erlaubte er aufs neue die Ausfuhr des Korns aus dem Königreiche. Umſonſt widerſetzte ſich dieſer Erlaubniß das Parlament zu Bordeaux; umſonſt wurde dem Miniſter vorgeſtellt, daß der Hagel (im Monat Julius 1788) alle Hoffnung der Erndte für dieſes Jahr zerſtört hätte, und daß dem zufolge, in einem ſolchen Zeitpunkte, Erlaubniß zu geben Korn auszuführen, eben ſo viel heiße, als Frankreich vorſetzlich aushungern wollen. Umſonſt ſagte man alles dieſes; vergeblich waren alle Vorſtellungen. Der Miniſter unterſtützte die Kornwucherer, und widerrief das Edikt nicht. Er wurde entlaſſen, und nun kam Necker an ſeine Stelle. Als Necker, am 26 Auguſt 1788, ſeine Stelle antrat, war Frankreich ohne Korn. Der gröſte Theil der Erndte des Jahrs 1787 war nach den Inſeln Jerſey und Guernſey, nach der Küſte von Terreneuve, und nach andern Orten gegangen; und was noch in Frankreich zurückgeblieben war, das befand ſich in den Händen der Kornwucherer. Die diesjährige Erndte hatte der Hagel zerſtört. Hunger, Mangel und

Elend waren allgemein in Frankreich. Necker verbot ſogleich die Ausfuhr des Getreides und ſetzte eine Prämie auf die Einfuhr deſſelben. Aber dies that keine Wirkung. Necker ſah ſich daher, ſo ſehr er auch dieſes verabſcheuete, gezwungen, mit den Kornjuden in Unterhandlung zu tretten, und denſelben, zu ungeheuren Preiſen, das in ihren Scheunen aufgehäufte Korn abzukaufen. Ludwig der Sechszehnte kaufte, um einen hohen Preis, von den Kornwucherern Getreide und verkaufte daſſelbe ſeinem Volke zu einem geringen Preiſe, mit Verluſt. Der ſchon vorher ſo ſehr bedrängte königliche Schatz verlohr, bey dieſer menſchenfreundlichen Weiſe zu handeln, vierzig Millionen Livres, und die Kompagnie der Kornwucherer gewann zwiſchen ſiebenzig und hundert pro Cent.

Der Handel Frankreichs vor der Revolution ſtand zwar mit der Größe und mit der Lage eines ſo mächtigen Reiches in keinem Verhältniſſe, aber er war dennoch ſehr wichtig und ausgedehnt. Aus dem Gewinn, den derſelbe verſchaffte, wurden die ungeheuren Auslagen des Staates gröſtentheils beſtritten. Er war dreyfach: Wechſelhandel oder Papiergeldhandel, der vorzüglich in den innern Städten des Königreiches, zu Paris und Lyon, geführt wurde; der Handel mit den Kolonien, deſſen Sitz vorzüglich Bordeaux war; und der Handel mit allen Theilen der Welt, in deſſen Beſitz Marſeille ſich befand. Der Sclavenhandel von Nantes und der oſtindiſche Handel von Lorient verdienen kaum erwähnt zu werden.

Der Handel von Marſeille iſt der wichtigſte und ausgebreitetſte. Vor einigen Jahren verlangte die Regierung von dem Kommerzkollegium zu Marſeille eine Ueberſicht dieſes Handels. Aus dem damals nach Verſailles ge-

ſandten Berichte habe ich, durch die Güte eines Freundes, während meines Aufenthalts zu Marſeille, im Jahre 1785, einen Auszug erhalten, den ich hier mittheile. Vielleicht iſt es in der Zukunft wichtig, die Folgen zu berechnen, welche die franzöſiſche Revolution auf den Handel hervorgebracht hat; und in dieſem Falle kann die nachſtehende Ueberſicht dieſes Handels zur Vergleichung dienen.

Der Handel von Marſeille beträgt jährlich ungefähr 350 Millionen Livres. Im Hafen von Marſeille liegen beſtändig 1000 bis 1200 Schiffe und Kähne vor Anker. In dieſen Hafen laufen jährlich ungefähr 4000 Schiffe ein, von 15 bis 20 Tonnen, bis zu 6 oder 700 Tonnen. Nämlich:

Aus den franz. weſtindiſchen Inſeln	90	bis	100
Aus der Levante und der Barbarey	4	—	500
Aus den franzöſiſchen Seehäfen am Ocean			150
Vom Stockfiſchfang bey Terreneuve	40	—	50
Aus den italieniſchen Häfen . .	1200	—	1300
Aus den ſpaniſchen Häfen . . .	300	—	350
Aus der Provence und Languedoc ungefähr			400
Aus den nordiſchen Seehäfen . . .			150
Kleine Schiffe und Kähne, die Früchte, Brennholz, Kohlen und Lebensmittel bringen			1000
Summe			4000

Der ſtärkſte Handlungszweig iſt der Handel mit der Türkey und der Barbarey. Von Marſeille aus werden jährlich dahin geſchickt: 8,500 Ballen Tücher,

welche Draps Londrins, (premiers, ſeconds, und larges) genannt, und in den Fabriken des Languedocs gearbeitet werden. Jeder Balle enthält zehen bis zwölf Stücke von 16 bis 17 Ellen, wovon jede Elle zwiſchen fünf und vierzehn Livres gilt. Die Ausfuhr dieſes Handlungsartikels macht dem zufolge, zu 1500 Livres den Ballen gerechnet . . . . 12,750,000 Liv.

60,000 Zentn. Kaffee von St. Domingue und Martinique, zu 10 Sous das Pfund, geben . .	3,000,000 —
35,000 Zentn. Zucker (Sucre terré), zu 45 Livres der Zentner . .	1,575,000 —
5,000 Zentn. Zucker (Sucre rapé et raffiné), zu 55 Livres der Zentner	275,000 —
450 Fäſſer mexikaniſche Cochenille, jedes zu 4000 Livres, . .	1,800,000 —
350 Zentn. Indigo von St. Domingue, zu 7 Livres 10 Sous das Pfund, ...	2,625,000 —
3000 Zentn. holländiſcher oder franzöſiſcher Pfeffer, zu 110 Livres der Zentner, ...	330,000 —
Gold- und Silberſtoffe, und Treſſen aus den lyoniſchen Fabriken .	1,500,000 —
1200 Ballen ſpaniſche Wolle für die Mützenfabriken zu Tunis . .	1,000,000 —
4 bis 500 Ballen wollene tuniſer Mützen, die zu Marſeille verfertigt werden	600,000 —
1000 Zentn. Kermes, der in Spanien und der Provence gewonnen,	
Latus	25,455,000 Liv.

Transport	25,455,000 Liv.
und zum Rothfärben dieſer Mützen gebraucht wird, zu 600 Livr. den Zentner, . . .	600,000 —
Auſſerdem wird noch in die Levante und Barbarey ausgefahren: Raffinirter Alaun, Mandeln aus der Provence, Quinkalleriewaaren, Bleyſchrot, engländiſches Zinn in Stangen, ruſſiſches und ſchwediſches Eiſen, feine franzöſiſche Tücher, Papier, Zimmet, Gewürznelken, Muskatennüſſe, Ingwer, Liqueurs, Syrops, Grünſpan von Montpellier, Braſilienholz, Fernambuckholz, Campeſcheholz, Bleyminen (Alquifox), Blech, Fajence, Bleyweis, Grapp, Apothekerwaaren, indianiſche Muſſeline, Zitz, deutſcher und venetianiſcher Stahl, Gold- und Silberwaaren, Uhren u. ſ. w. am Werth	6,000,000 —
300 Schiffe, die zum Levantehandel gebraucht werden, davon iſt, eins ins andere gerechnet, jedes werth 23,366 Livres . . .	10,000,000 —
Die Ausfuhr nach der Levante von Marſeille beträgt dem zufolge, mit den Unkoſten und dem zu erwartenden Gewinn, wenigſtens . .	42,055,000 Liv.

Digitized by Google

Einfuhr aus der Levante überhaupt.

Die Waaren, welche aus der Türkey und Barbarey kommen, bezahlen drey pro Cent Zoll; die Waaren, welche von Marſeille dorthin zurück gehen, müſſen eben ſo viel Zoll bezahlen, um die Unkoſten der Konſulate, der Quarantainen u. ſ. w. zu beſtreiten.

Die gröſten Einfuhren und Ausfuhren ſind zu Smyrna, Conſtantinopel, Salonich, Alexandrien für Egypten, und Alexandrette für Syrien.

Einfuhr aus Syrmna.

Ungefähr 18 bis 20,000 Ballen rohe Baumwolle, jede zu 360 Livres, welche in die Spinnfabriken nach Languedoc, der Normandie und nach der Schweitz verkauft werden.

2000 Ballen, jede zu 230 Livres, rothes, türkiſches Garn; jeder Balle hat 1200 Livres an Werth. Sie werden in die Fabriken zu Rouen und auſſer Landes verkauft.

1000 Ballen angoriſche Ziegenhaare; jeder Balle hat 1200 Livres an Werth.

4 bis 500 Ballen gemeinere Ziegenhaare für die Hutfabrikanten; das Pfund gilt von 25 Sous bis zu 4 Livres und 10 Sous.

3 bis 4000 Ballen Schafwolle.

Gelbes Wachs, Olivenöhl, Galläpfel, weiſſe, geſponnene Baumwolle, Korn und Gerſte, Aliſariwurzel zum Färben, Seide, Tragacanthgummi, Apothekerwaaren, Rhabarber, Opium, Scammoneum, Vitriol, Maſtix, Gummi.

Einfuhr aus Salonich.

7 bis 8000 Ballen rohe Baumwolle, die gröſtentheils nach der Schweitz geht.

Digitized by Google

3 bis 4000 Ballen Schafwolle.

Haſenfelle, Wachs, Talg, Olivenöl, Kupfer, Tabak in Blättern, grobe wollene Stoffe, viel Korn.

Einfuhr aus Conſtantinopel.

3 bis 4000 Ballen Schafwolle, Haſenfelle, Kupfer 5 bis 600 Ballen angoriſche Ziegenhaare, rohe Seide.

Die meiſten Bezahlungen dieſer Artikel geſchehen in Wechſelbriefen auf England, Holland und Frankreich, und in baarem Gelde.

Einfuhr aus Egypten.

15 bis 20 Ladungen von Reis; 6 bis 700 Ballen Safran, Sennablätter, Mokkakaffee (welchen die Karavanen von Cairo bringen), arabiſchen Gummi, rohe, ſehr groſſe Häute, geſponnene, weiſe und ſehr grobe Baumwolle, Weihrauch, Salmiak, Spezereywaaren, die aus Arabien und von der Küſte des rothen Meeres her kommen. Auch erhält man aus Egypten gemeine Baumwollentücher und blaue Tücher, die zu Cairo fabrizirt werden. Die beyden letzten Artikel kommen über die Häfen St. Jean d'Acre und Seyde.

Einfuhr aus Syrien.

1000 bis 1500 Ballen rohe Baumwolle; jeder wiegt 650 Pfund. 4 bis 500 Ballen Seide (ſoye Tripoline, Baratine, Seydani), die man in Lyon zu den Treſſen verbraucht. Der Preis dieſer Seide iſt 12 Liver 10 bis 14 Sous das Pfund. Syrien liefert auch ſogenannte Bouts de Damas, coton et ſoye; Korn, Olivenöl, 1800 bis 2000 Ballen geſponnene Baumwolle, welche Baſa heißt; 5 bis 600 Ballen geſponnene Baumwolle, die Jeruſa-

lem genannt wird. Dieſe Baumwolle wird zu Kerzendochten gebraucht, und gilt 30 bis 40 Sous das Pfund.

Einfuhr von Aleppo.

Durch den Hafen Alexandrette ungefähr 4000 Ballen Baumwollentücher, die Ajamis, Amans, Antioches, Toiles larges genannt werden. Jeder Balle enthält 75 Stück von 10 bis 11 Stab Länge, die zu Marſeille, um 8, 9 bis 11 Livres das Stück, verkauft werden. Man druckt und mahlt ſie. Sie ſind für die Weibertracht in der Provence und in Italien beſtimmt. Von Aleppo kommt auch Seide; 3 bis 4000 Säcke Galläpfel; eine geringe Sorte von Zitzen, die Chafarcani heiſſen; ſogenannte Bouts de Coton et de Soie, Ziegenhaare und Spezereywaaren. Vor 20 bis 30 Jahren kamen jährlich 8000 Ballen Baumwollentücher und 8000 Säcke Galläpfel.

Cypern liefert rohe Baumwolle, Schafwolle, Seide, die Chipriotte genannt wird; Aliſariwurzel von der erſten Güte, von welcher der Centner 80 Livres gilt; Cyperwein, aber nur ſo viel, als Kommiſſion gegeben wird.

Die Inſeln des Archipelagus liefern wenig. Der Handel dahin iſt ſehr unbeträchtlich. Ihre Waaren werden zu Conſtantinopel und Smyrna gekauft. Candia iſt die einzige Inſel, auf welcher die Europäer Contore haben. Von daher kommen nach Marſeille einige Ladungen Olivenöl, gelbes Wachs, Schafwolle. Das vorzüglichſte Produkt der übrigen Inſeln iſt Olivenöl. Morea iſt, ſeit dem Einfall der Ruſſen, aus politiſchen Urſachen, und wegen des Deſpotismus und der Tyranney des Gouverneurs, entvölkert und ohne Handel. Vormals

Digitized by Google

mals erhielt man, aus dieſem fruchtbaren Lande, vorzüglich Seide, Korinthen, gelbes Wachs, Oel, Korn, Gerſte und Schwämme.

Tunis liefert: 4 bis 5000 Ballen Schaafwolle, Oel, Korn, Bohnen, ungegerbte Häute, Weizen und Gerſte, Marokkoleder, Pferdehaare, Talg, Schwämme, Datteln und gelbes Wachs. Ein Theil der Bezahlung geſchicht in Zechinen und andern Goldmünzen.

Algier liefert: Korn und Gerſte in großer Menge, ungegerbte Häute, gelbes Wachs, Oel.

Tripoli: Korn, Aliſariwurzeln, Soda für die Seifenfabriken.

la Calle, ein Contor der königlich franzöſiſchen afrikaniſchen Geſellſchaft. Der Handel dieſer Kompagnie beſteht vorzüglich in Korn, welches die Araber 20, 30 bis 100 Stunden weit nach dem kleinen Flecken la Calle bringen. Die Kompagnie erhält jährlich ungefähr 100000 Ladungen Korn, jede zu 300 Pfund an Gewicht; und ungefähr 7 bis 8000 Zentner Korallen, welche ſie auf der Küſte von Algier und Tunis fiſchen läßt; ſie erhält auch kleine Ochſenhäute und Schaafwolle. Der Hafen la Calle kann höchſtens fünf bis ſechs Schiffe, zu 100 Tonnen jedes, aufnehmen. Die Direktoren der Kompagnie ernennen, mit Genehmigung des Miniſters des Seeweſens, den Gouverneur von la Calle, und die übrigen Offiziere. 200 Mann, theils Soldaten, theils Arbeiter, ſind hinlänglich zu Bewachung des Platzes und zu Beſorgung des Handels. Die Mauren und Araber bringen ihre Waaren in das Fort, und kehren vor Sonnenuntergang wieder zurück.

Aus dem Königreich Marokko erhält man jährlich über 100000 kleine Ochſenhäute, 3 bis 5000 Ballen

Digitized by Google

Schaafwolle, gelbes Wachs im Ueberfluß, Mandeln, Kupfer, Oel, Kümmel, Anis, Korn, arabiſchen und Senegal-Gummi, Strausfedern und Elephantenzähne.

Handel mit Amerika.

Man ſchickt jährlich von Marſeille nach den Inſeln Martinique, St. Domingue und Cayenne 90 bis 100 Schiffe von 6 bis 700 Tonnen. Ihre Ladungen beſtehen in Provencerweinen, Brandtwein, Oel, Seife, Liqueurs, Gemüſe, Mehl, gedörrten Früchten, Reis, Stockfiſchen, Schuhen, Leinwand, Seidenwaaren, Zitz, Vergoldungen, Spitzen, Schnupftüchern, und in beynahe allen Artikeln, welche zur menſchlichen Bequemlichkeit und Ueppigkeit nothwendig ſind.

Der Handel mit Amerika und den weſtindiſchen Inſeln beträgt ein Kapital von 15 bis 18 Millionen Livres für die Ausfuhr von Marſeille, und 20 bis 22 Millionen für die Einfuhr an Zucker, Caffee, Indigo, Leder, Cacao, Baumwolle und andern Produkten der franzöſiſchen Kolonien. Einfuhr und Ausfuhr nach Amerika betragen zuſammen 40 Millionen Livres.

Handel mit Oſtindien.

Ehe vor einigen Jahren die neue oſtindiſche Kompagnie in Frankreich errichtet wurde, und ſo lange der Handel dahin, nach Aufhebung der alten oſtindiſchen Kompagnie, frey blieb, liefen jährlich von Marſeille 3 bis 4 Schiffe, von 3 bis 600 Tonnen, mit Ladungen für die Inſel Bourbon, die Küſte Coromandel, Bengalen und das rothe Meer aus. Die Ladungen dahin beſtanden aus Provencerweinen, Brandtwein, Oel, Seife, Langedokertüchern, verarbeiteten Korallen, Bley, Kupfer u. ſ. w. Dieſer Handel hätte ſich weit mehr gehe-

ben, wenn nicht die von Marſeille ausgelaufenen Schiffe genöthigt geweſen wären, bey ihrer Rückkunft aus Oſtindien, im Hafen zu Lorient einzulaufen. Der Handel beträgt jetzt ungefähr drey Millionen Livres jährlich.

Negerhandel.

Der Handel mit der Küſte Guinea iſt von Marſeille aus niemals beträchtlich geweſen. Jährlich geſchehen eine bis zwey Expeditionen; zuweilen auch gar keine. Der lange Termin, auf welchen die Sklaven zu St. Domingue und Martinique verkauft werden müſſen, hat den Provenzalen gegen dieſen Handel von jeher eine Abneigung gegeben. Auch haben die Seefahrer der Provence ſehr wenig Kenntniß von dieſem Handel, weil er von ihnen gar nicht geführt wird.

Getreidehandel.

Zwar bringt die Provence nicht ſo viel Korn hervor, als ſie ſelbſt zu ihrer Konſumtion verbraucht, aber deſſen ungeachtet findet man dennoch in den Magazinen zu Marſeille beſtändig wenigſtens 50 bis 60000 Ladungen Korn und einen betächtlichen Vorrath von Roggen, Gerſte, Bohnen und andern Getreidearten. Die Stadt Marſeille, mit der umliegenden Gegend, verbraucht jährlich 180 bis 200000 Ladungen. Die Bauern der Provence bringen den von ihren Erndten eingeſammelten Weizen, der von vorzüglicher Güte iſt, auf den Markt nach Marſeille. Sie verkaufen daſelbſt die Ladung um 32 bis 34 Livres, und kaufen dagegen, zu ihrer eigenen Nahrung, das grobe afrikaniſche, türkiſche und ſicilianiſche Getreide um 22, 24, ja ſogar 30 Livres die Ladung. Der Getreidehandel iſt in Marſeille ſehr beträchtlich. Täglich kommen Ladungen von Ankona, Trieſte und aus andern Häfen des adriatiſchen Meers, des Kö-

nigreichs Neapel, aus Sicilien, aus den päbſtlichen und toskaniſchen Staaten, und die Rhone herunter, an; ſo wie auch aus der Levante und aus Burgund. Es kommt auch Getreide von den franzöſiſchen Häfen, die am Ozean liegen, aus Holland, von Hamburg, und von der Nordſee. Von Marſeille aus werden alle Provinzen und Länder der Welt, die an Getreide Mangel leiden, verſorgt. Spanien, Portugal, Genua und die Provence ſelbſt verbrauchen das Meiſte. Man rechnet, daß dieſer Handel mit Italien, Frankreich und den nördlichen Ländern (ohne das, was die Levante und Afrika liefert) jährlich gegen 6 Millionen beträgt.

Handel mit beyden Sicilien.

Dieſe Königreiche liefern jährlich (ohne das Getreide) viel Wolle, Oel, 2000 Kiſten Manna, 3 bis 4000 Kiſten Lakrizenſaft, Seide, Soda, Schwefel, Mandeln und andere Artikel. Das Oel und die Soda werden in den Seifenfabriken verbraucht; die Seide geht nach Lyon, und die Wolle in die Fabriken des Languedoc, der Normandie und Champagne. Die vorzüglichſte Ausfuhr von Marſeille nach den beyden Sicilien und nach Italien beſteht in Zucker und Caffee.

Handel mit Spanien.

Spanien liefert nach Marſeille die vorzüglichſte Soda für die Seifenfabriken und für die Glas- und Spiegelfabriken. Es liefert auch rohen Alaun, Queckſilber, Kermes, Mandeln, Safran. Ehemals kam viel Seide von Valencia und Murcia; ſeit einigen Jahren kommt wenig daher, weil die Fabriken zu Valencia und in Catalonien dieſelbe ſelbſt verarbeiten.

Mit Cadix iſt der Handel am ſtärkſten. Cadix liefert ungefähr 600 Fäſſer Cochenille, Gold und Silber,

Guatimala Indigo, rohe Häute, Kupfer aus Peru und Mexiko, ſogenannte Vigognewolle (laine de Vigogne), Kermeskörner, ſpaniſche Wolle, Cacao von Carakas, Vanille, Piaſter. Jährlich kommen von Cadix 30 bis 40 Schiffe, welche mit dieſen koſtbaren Artikeln beladen ſind. Die Piaſter und das übrige Gold und Silber betragen zuſammen jährlich ungefähr 15 Millionen.

Aſſekuranzhandel.

Die Aſſekuranz beſteht zu Marſeille in einem Kontrakt, der das Vermögen des Verſicherers zum Pfande giebt. Jeder Kaufmann, der Kredit genug hat, kann aſſekuriren, wenn er will. Die Aſſekuranz beträgt jährlich gegen 150 Millionen. Nach der Levante bezahlt man ein bis anderthalb vom Hundert, und eben ſoviel auch zurück. Nach Amerika, im Hinwege anderthalb vom Hundert, im Rückwege zwey vom Hundert. Nach Oſtindien, in Friedenszeiten, vier vom Hundert.

Fabriken und Manufakturen in der Stadt Marſeille und ihren Vorſtädten.

38 Seifenfabriken, die 170 Keſſel enthalten, und 9 Monate des Jahrs 1000 Arbeiter beſchäftigen. Sie verbrauchen 200000 Milleroles Oel, und ungefähr 200000 Zentner Soda aus Spanien, Sicilien und Languedoc. Jedes Millerole Oel ſoll 225 bis 230 Pfund Seife geben. Die Materialien zum Kochen betragen jährlich eine Summe von 15 Millionen Livres.

40 Hutfabriken, theils Wolle, theils Halbkaſtor. Faſt alle Hüte gehen nach Spanien und nach den ſpaniſchen Inſeln. Dieſe Manufakturen beſchäftigen das ganze Jahr ungefähr 500 Arbeiter und eben ſoviel Weiber. Der Verkauf beträgt 3 Millionen.

Digitized by Google

12 Zuckerraffnerien.
10 Fajencefabriken.
2 Porzellanfabriken.
12 Zizfabriken.
20 Manufakturen von ſeidenen Strümpfen.
12 Segelfabriken.
12 Segeltuchfabriken.
1 Königliche Gold- und Silberſtofffabrik.
1 Tabaksfabrik.
2 Tapetenfabriken.
20 Liquersfabriken.
10 Stärkemehlfabriken.
8 Glasfabriken.
20 Gerbereyen.
3 Marokko-Lederfabriken von allen Farben.
1 Papierfabrik.
2 Brandtwein-Diſtillereyen.
6 Lichterfabriken.
2 Korallenfabriken.
2 Handſchuhfabriken.
7 Wachslichterfabriken.
2 Tuneſiſche wollene Mützenfabriken für die Türken.
1 Vitriolfabrik.
4 Schwefelſtangenfabriken.
3 Türkiſch-Garnfabriken.
4 Bleyſchrotfabriken.

Viele Schuhfabriken für die Kolonien.

Nochmalige kurze Ueberſicht dieſer verſchiedenen Handlungszweige.

Levantehandel, Ein- und Ausfuhr	92	Millionen
Amerika und Weſtindien . .	40	—
Latus	132	Millionen

	Transport 132	Millionen
Oſtindien	3	—
Verkauf von 40 bis 50 Ladungen gedörrter Stockfiſche und Thran von Terreneuve	4	—
Getreidehandel mit Italien, Frankreich und dem Norden . . .	6	—
Kleinere noch unberechnete Handlungszweige mit Italien, Spanien, Holland, der Nordſee, den franzöſiſchen Seehäfen, und den franzöſiſchen Fabriken in Marſeille . . .	30	—
Seifenfabriken; bloß für den Ankauf der Brennmaterialien, und Arbeiterlohn	15	—
Verkauf der Seife . . .	15	bis 16 M.
Hutfabriken	3	Millionen
Summe des Handels mit Kaufmannswaaren . . .	208	Millionen
Aſſekuranzhandel . . .	150	—
Handel mit fremden Geldſorten	15	—
Summe	373	Millionen

In dem Jahre 1788, liefen in dem Hafen zu Nantes ein, 128 Schiffe, worunter 6 von Martinique, 7 von Guadeloupe, und 115 von St. Domingue kamen. Zu Dieppe liefen ein, 61 Schiffe, welche von dem Stockfiſchfange bey Terreneuve zurück kamen.

In die beyden Häfen zu Rouen und Havre liefen, während des Jahrs 1788, 364 engländiſche Schiffe ein.

Während des Jahrs 1788 liefen aus dem Hafen du Havre 141 Schiffe aus, nemlich: 68 nach St. Domingue, 34 nach Martinique, 6 nach Tabago, 1 nach

Digitized by Google

Cayenne, 21 nach Guinea, 1 nach Senegal. Dagegen liefen zu Havre 131 Schiffe aus den Kolonien ein.

Die zweyte große Handelsſtadt in Frankreich iſt Bordeaux. Von dort aus wird vorzüglich der Handel mit den weſtindiſchen Kolonien geführt. Dieſer Handel iſt die Quelle eines ſehr großen Reichthums. Vermöge des ausſchließenden Rechts, welches Frankreich beſitzt, die weſtindiſchen Inſeln mit allen Nothwendigkeiten des Lebens zu verſorgen, gewinnt das Mutterland funfzig vom Hundert auf allem, was die Inſeln hervorbringen; Frankreich theilt folglich mit den Kolonien alle ihre Produkte zur Hälfte. a) Außerdem werden noch, durch den Handel mit den Kolonien, die franzöſiſchen Manufakturen, vermöge des großen Abſatzes dahin, in Thätigkeit geſetzt; Frankreich erhält politiſchen Einfluß; Schiffahrt; Handel; Bedürfniſſe des Lebens und Handelsartikel, als Zucker, Kaffe, Baumwolle, Indigo. Der Handel mit den Kolonien beſchäftigte wenigſtens 800 große und 6 bis 700 kleine Schiffe. Die Einfuhr aus den Kolonien betrug jährlich ungefähr 243 Millionen; davon brauchte Frankreich für ſeine eigene Konſumtion, ungefähr 80 Millionen; das übige gieng nach fremden Ländern. Der Handel von Bordeaux beſteht beynahe ganz allein im Handel mit den franzöſiſchen Kolonien, denen, von hier aus, Lebensmittel, und alles Nöthige geliefert, und gegen die Produkte der Inſeln umgetauſcht wird. Außerdem wird auch noch von Bordeaux, Wein nach dem nördlichen Europa, nach Großbrittanien, und nach Irrland geführt. Aus Irrland erhält Bordeaux jährlich un-

a) Motion de M. de Curt, au nom des colonies réunies.

gefähr 40,000 Fäſſer gepöckeltes Rindfleiſch, welches mit Bordeauxwein bezahlt, und nach den Kolonien verführt wird. Irrland verliert bey dieſem Handel; weil es mehr Wein verbraucht, als es Pökelfleiſch liefert.

Die franzöſiſchen weſtindiſchen Kolonien werden im gröſten Drucke gehalten. Sie müſſen Lebensmittel, ſowohl als Kleider, und alles, was ihnen zur Nothwendigkeit und zum Ueberfluße unentbehrlich iſt, ausſchließungsweiſe von Frankreich nehmen; und alle dieſe Waaren werden ihnen, eben wegen des Mangels an Konkurrenten, ſo ſchlecht als möglich geliefert. Die Schuhfabriken in Marſeille, welche für die Kolonien arbeiten, und deren ich oben ſchon erwähnt habe, liefern ſo ſchlechte Waare, daß ein Europäer ein ſolches paar Schuhe keine Woche würde tragen können. In der Normandie giebt es eigene Eiſenhütten, welche Küchengeräthe für die Kolonien verfertigen, aber ſo ſchlecht, und von ſo brüchigem Eiſen, daß die Eiſenwaare ſchon bey dem erſtenmal, wenn ſie auf das Feuer gebracht wird, ſpringt und verdirbt.

Dem Handel mit den Kolonien hat Bordeaux ſeinen Reichthum zu verdanken, an welchem dieſe Stadt, ſo wie an prächtigen Häuſern und Gebäuden, alle übrigen Städte in Frankreich weit übertrift. Der Handel mit den Kolonien iſt ſo leicht, der Gang deſſelben ſo einfach, der Gewinnſt ſo ſicher, und die Gefahr ſo gering, daß er gar nicht, wie der Handel anderer Seehäfen (wie z. B. der Levantehandel zu Marſeille), Spekulation oder Rechnungsgeiſt erfordert, ſondern beynahe immer das Kapital des reichen Kaufmanns, ſicher und gewiß, ohne ſonderliche Mühe, ohne Gefahr, und ohne daß Kenntniſſe dazu erfordert würden, mit groſſem Gewinnſte umſetzt. Zwi-

Digitized by Google

ſchen einem Kaufmanne von Nantes oder Bordeaux, und einem Kaufmanne von Paris, Lyon oder Marſeille, iſt, in Rückſicht auf kaufmänniſche Kenntniſſe, ein unglaublicher Unterſchied.

Es iſt ein Fehler der menſchlichen Natur, nie zufrieden zu ſeyn, ſondern, wenn man viel hat, immer nur noch deſto mehr zu wünſchen: daher hat eben die Einfachheit des Handels mit den Kolonien, und die ungemeine Leichtigkeit, unermeßliche Reichthümer, ohne alles Genie, ohne alle Kenntniße, bloß durch Umſetzung des Kapitals, ſich zu erwerben, die Geldgierde der Kaufleute zu Bordeaux nur vermehrt, ſtatt dieſelbe zu dämpfen. In ganz Frankreich giebt es keine Kaufleute, und vielleicht, außer den Holländern, in ganz Europa keine, die intereſſirter und geitziger ſind, als die Kaufleute in Bordeaux. Während meines Aufenthalts daſelbſt, im Jahr 1785, habe ich davon recht ſehr merkwürdige und auffallende Beyſpiele geſehen. Vaterland, Ehre, guter Name, Menſchlichkeit ſogar, ſind vielen unter ihnen leere Worte, wo es auf Gewinnſt ankommt. Ein patriotiſch denkender Schriftſteller wirft den Kaufleuten zu Bordeaux mit Recht vor, daß ſie im Jahr 1781 faſt alle engländiſche Kauffartheyſchiffe aſſekurirt, und auf dieſe Weiſe gegen den König und gegen ihr eigenes Vaterland gewettet haben. a) Einem Mitgliede der Aſſekuranzkammer zu Bordeaux mußte damals jede Nachricht von einem eroberten engländiſchen Kauffartheyſchiffe unangenehm ſeyn, es mußte heimlich in ſeinem Herzen wünſchen, daß kein Schiff ſeiner Nation, kein Kaper, irgend eine

a) Lettres critiques et politiques ſur les Colonies, et le commerce des villes maritimes de France. 1785. pag. 25.

Priſe mache. Aber, ſagt der erwähnte Schriftſteller, dieſe Kaufleute denken, wie jener holländiſche Schiffskapitain, welchem im vorigen Kriege, ein Admiral heftige Vorwürfe darüber machte, daß er den Feinden ſeines Vaterlandes Kriegsmunition und Lebensmittel zugeführt habe. „Was?“ rief der Holländer aus, den ſein Phlegma verließ, „was ihr unterſteht euch, mir darüber „Vorwürfe zu machen? Nun ſo ſage ich euch, daß ich „würde mit meinem Schiffe in die Hölle fahren, und „ſollte ich auch meine Segel darüber verbrennen, wenn „ich gewiß wäre, dort 50 pro Cent zu gewinnen!“

Indem ich von dem Zuſtande Frankreichs vor der Revolution ſpreche, halte ich es für höchſt nothwendig, ausführlich den vormaligen Zuſtand der franzöſiſchen Kolonien in den weſtindiſchen Inſeln zu beſchreiben. Ein ſo großer als gemeiner Fehler beynahe aller politiſchen Schriftſteller beſteht darin, daß ſie von den Kolonien immer ſo ſprechen, als ob dieſelben von Menſchen bewohnt würden, die europäiſche Sitten hätten, und auf europäiſche Weiſe erzogen wären. Da aber gerade das Gegentheil ſtatt findet, ſo muß auch jedes, auf ſo unrichtige Vorderſätze gegründete Raiſonnement, nothwendig unrichtig und falſch ſeyn. Die Nat. Verſ. ſelbſt iſt oft in dieſen Fehler verfallen; ſie hat die neue Staatsverfaſſung auf die weſtindiſchen Inſeln anwenden wollen, welches ſchlechterdings unmöglich iſt, weil die Menſchen dort ganz anders ſind als in Europa. Um dieſes zu beweiſen, ſey es mir erlaubt, eine ausführliche Beſchreibung des Karakters, der Lebensart und der Sitten der Kreolen, (ſo heißen die von europäiſchen Eltern in Amerika gebohrnen Europäer) zu geben. In dem Jahre 1786 zählte man, in dem franzöſiſchen Antheile der In-

Digitized by Google

ſel St. Domingue, 23,123 weiſſe Menſchen, 16,992 Mulatten, und 332,247 Negerſklaven.

Die franzöſiſchen Kolonien ſind von dem Mutterlande durch den ungeheuren Ozean getrennt, und durch Klima und Produkte eben ſo ſehr von demſelben verſchieden, als ihre Einwohner es durch Erziehung, Sitten, Lebensart und Regierungsform ſind. Die Kreolen ſcheinen ein ganz anderes Volk, ganz andere Menſchen zu ſeyn, als die Europäer, von denen ſie herſtammen. Dieſen Unterſchied bemerkt man ſehr deutlich bey allen Kreolen; doch bey keinen ſo auffallend, als bey den franzöſiſchen, welche mit ihren, in Frankreich gebohrnen Stammeltern, nur ſehr wenig gemein haben. Der Kreole wird unter einem brennenden Himmelsſtriche, auf welchen die Sonne beynahe immer ſenkrecht herab ſcheint, gebohren. In ſeiner Kindheit, und während ſeiner Jugend, iſt er der Liebling ſeiner Mutter, welche den beynahe allen Weibern des heißen Himmelsſtriches eigenen Hang hat, ihre Kinder mit übertriebener Zärtlichkeit zu lieben; oder vielmehr dieſelben zu verzärteln. Sie läßt dem Kinde völlige Freyheit. Keine Windeln feſſeln ſeine noch zarten Glieder; ganz ungeſtört bewegt er ſie hin und her: und darum wird er auch ſtark und gelenkig. Die ſchnelle Entwickelung der phyſiſchen Kräfte des Kreolen iſt auffallend. Wahrſcheinlich trägt das warme Klima viel dazu bey; vielleicht auch die nährende Milch einer geſunden und ſtarken Negeramme. Wenigſtens bemerkt man, daß von Negerinnen geſäugte Kinder ſich, im Ganzen genommen, beſſer befinden, und ſtärker werden, als die Kinder welche eine weiſſe Amme geſäugt hat. In einem warmen Klima; umgeben mit den mannigfaltigen Produkten des heißen Erdſtriches; in einem Lande, wo es kei-

nen Winter giebt, ſondern wo die Natur, ohne Aufhören thätig, und immer fruchtbar, beſtändig zerſtört, und beſtändig hervorbringt; in dem Hauſe ſeiner Eltern, von denen er zärtlich geliebt wird; und unter der Aufſicht einer Mutter, welche mit blinder Zuneigung alle Wünſche des Kindes nicht nur erfüllt, ſondern denſelben entgegen kommt; einer Mutter, welche nicht nur gar nicht wagt, ihrem Kinde etwas abzuſchlagen, ſondern überdieß ſeinen Launen nachgiebt, ſeinem Eigenſinne ſchmeichelt, und ſeine Tücke entſchuldigt; in einer ſolchen Lage wächſt der junge Kreole auf: Was er ſieht, will er haben; was man ihm zeigt, fordert er. Nie wird ihm widerſprochen; nie hat er einen Wunſch, der nicht ſogleich befriedigt, nie ein Verlangen, das nicht ſogleich erfüllt würde. Fehler, und ſogar Laſter, duldet man an ihm, und überläßt der Zeit, ihn davon zu beſſern. Auf dieſe Weiſe iſt der Kreole, ſchon als Kind, der abſoluteſte Deſpot. Er iſt mit Sklaven umgeben, die ſeinen Worten, ja ſchon ſeinen Winken gehorchen müſſen, die vor ihm kriechen, ihm ſchmeicheln, und ſeine Launen mit Geduld und Unterwürſigkeit ertragen. Seine Spielgeſellſchaſter ſind die Kinder der Sklaven, und oft vertreibt er ſich die Zeit damit, ſie zu ſchlagen, und ſie zum Gegenſtande der Ausbrüche einer boshaften oder grauſamen Gemüthsart zu machen. Unter ſolchen Umſtänden wächſt nun der junge Kreole allmählig zum Jünglingsalter heran. Durch dieſe ſonderbare Erziehung wird ſeine Einbildungskraft, auf Koſten aller übrigen Seelenkräfte, genährt. Er ſtrengt dieſelbe an, er übt ſie, um einen Wunſch auszufinden, welcher ihm nicht ſogleich gewährt werden könnte. Er ſtrengt ſie an, und muß es thun, weil er bald genug fühlt, daß glücklich ſeyn nicht darin beſteht, das zu erhalten, was wir for-

Digitized by Google

dern, ſondern daß das ſüßeſte aller Vergnügen darin zu finden iſt, über die Ausſichten in die Zukunft die gegenwärtige Zeit zu vergeſſen; weil er bald genug einſehen, oder doch wenigſtens fühlen lernt, daß der einzige wahre Genuß, deſſen der Menſch fähig iſt, im Verlangen, Wünſchen, Erwarten und Hoffen beſteht; ein Genuß, der bey Seelen, welche mit einer feurigen Einbildungskraft von der Natur begabt ſind, die Wirklichkeit bey weitem übertrift. Die Einbildungskraft des jungen Kreolen wird durch dieſe Erziehung ſchon ſehr frühe außerordentlich lebhaft; vielleicht trägt auch dazu der tägliche Anblick des unermeßlichen Ozeans bey, welcher, in ungeheurer Entfernung beyde Welten von einander abſondert. Die ſo früh, und auf Koſten der übrigen Seelenkräfte, genährte Einbildungskraft des Kindes, hat allemal für den Jüngling die unangenehme Folge, daß ſie ihn unfähig macht, zu irgend einem beſtimmten Berufe in der Geſellſchaft ſich vorzubereiten; nicht einmal zu demjenigen, den er ſich ſelbſt gewählt hat. Jede Einſchränkung, jeder Zwang, ja ſogar die Unterwürfigkeit, welche die geſellſchaftliche Ordnung erfordert, und ohne welche dieſelbe gar nicht beſtehen könnte, alles dieſes ſind ihm unerträgliche Feſſeln, die er ſobald als möglich abzuwerfen ſucht; oder die er vielmehr ſich gar nicht anlegen laſſen will. Seine immer geſchäftige Einbildungskraft führt ihn von einem Gegenſtande zu dem andern unaufhaltſam fort; alles koſtet er, aber nichts will ihm ſchmecken; allem nähert er ſich, aber bey nichts mag er verweilen, und auf dieſe Weiſe entſteht in ihm ein immer fortdaurender Wunſch nach neuen Gegenſtänden, nach ſtarken Erſchütterungen, und was die unausbleibliche Folge einer ſolchen Gemüthsart iſt, Veränderlichkeit und Man-

Digitized by Google

gel eines feſten, zuverläßigen Karakters. Bleibt der Kreole auf der Inſel, ſo lebt er, von aller Möglichkeit ſich Kenntniſſe zu erwerben, abgeſchnitten, in einem Lande wo er gar keine Erziehung erhalten kann, und überläßt ſich ganz den Phantaſien einer lebhaften Einbildungskraft. Er überläßt ſich denſelben ohne Zurückhaltung, in einem Alter, wo die ſtärkſten Leidenſchaften ihn beſtürmen; in einem heißen Himmelsſtriche; in einem Lande, wo ſich ihm, in der dreyfachen Klaſſe der Negern, Mulatten und Kreolen, unzählige Gelegenheiten zur Ausſchweifung darbieten. Die Mulattinnen vorzüglich, dieſe, durch freye Männer von zur Sklaverey verdammten Müttern erzeugte Weiber, haben einen Hang zur Wolluſt, welcher alles übertrift, was man ſich in Europa vorzuſtellen im Stande iſt. Dieſe ſind es auch gemeiniglich, welche den Kreolen ganz beherrſchen. Durch nichts zurück gehalten, überläßt ſich der Kreole als Jüngling ganz dem Hange zum Vergnügen. Er überläßt ſich dieſem Hange mit ſolcher Heftigkeit, und genießt ſo anhaltend, ſo wiederholt, und ſo unvorſichtig, daß entweder erſchöpfte Kräfte ihm nur noch ein Verlangen übrig laſſen, das nun nicht mehr befriedigt werden kann: oder, daß die menſchenfeindliche Krankheit, welche hier zuerſt entſtanden iſt, und von hier aus über Europa ſich verbreitet hat, allmählig ſeine Geſundheit untergräbt, und ihn, lange vor der Zeit, dem Grabe zuführt. Der lebhafte, tyranniſche, unbeſtändige Karakter des Kreolen macht ihn zum Eheſtande wenig geſchickt; denn zum Glücke des Eheſtandes wird gegenſeitige Nachgiebigkeit und Beſtändigkeit des Karakters nothwendig erfordert. Der verheyrathete Kreole begeht wiederholte Untreue mit ſeinen Sklavinnen, und über ſeine Frau wacht er mit

Digitized by Google

übertriebener Eiferſucht. Er iſt nicht aus Liebe, ſondern aus Selbſtſucht eiferſüchtig. Er maßt ſich alles an; und erlaubt ſeiner Frau nichts. Kein Freund, kein Verwandter, kein Nachbar darf ſich ihr nähern, oder in freundſchaftlichen Geſprächen einige Stunden mit ihr hinbringen. So verlebt der Kreole, auf der Inſel, wo er gebohren wurde, ſeine Tage; ſehr einförmig, im bloßen phyſiſchen Genuſſe. Er wird bald alt, und ſtirbt frühe. Derjenige aber, welcher nach Europa geſchickt wird, um dort ſeine Erziehung zu erhalten, kommt entweder zu Verwandten, oder in Penſionsanſtalten. Hier ſoll er nun europäiſche Sitten annehmen, und europäiſche Kenntniſſe ſich erwerben. Dazu gehört aber Anſtrengung und Zwang. Seine Lehrer und Verwandten behandeln ihn nun mit europäiſcher Strenge. Er ſoll auf einmal alle übeln Angewohnheiten aufgeben, ſeine Unbeſtändigkeit und Flüchtigkeit ablegen, ſeine Einbildungskraft im Zaume halten, und Gedächtniß und Urtheilskraft üben. Eine ſolche Veränderung iſt aber ſchlechterdings unmöglich, daher hat auch dieſe Strenge keine andere Folgen, als daß der Jüngling Europa haſſen und verachten lernt, und ſich nach dem glücklichen Lande, in welchem er gebohren iſt, ſchmachtend und ſehnend zurückwünſcht, nach dem Lande, wo ihm alle europäiſche Weisheit, wie er glaubt, zu gar nichts weiter helfen würde; daher er ſich den auch gar nicht um dieſelbe bekümmert. Lange ſchon im Voraus zählt er die Tage, die er noch in Europa zuzubringen gezwungen iſt, und beſteigt endlich mit Freuden das Schiff, welches ihn in ſeine Heymath wieder zurückbringen ſoll. Dort hilft er dann die ungünſtigen Begriffe der Koloniſten von Europa vermehren und ausbreiten. Eben weil ſich die Kreolen an europäiſche Sit-

ten

Digitized by Google

ken gar nicht gewöhnen können, hat man in Europa, und vorzüglich in Frankreich, die ſehr unrichtige Meynung, daß es ihnen an Talenten fehle, und daß ihr Verſtand eingeſchränkt ſey. Wollte man ihnen in Europa eine beſſere, ihrem Hange und ihren Leidenſchaften mehr angemeſſene Erziehung geben, ſo würde man auch finden, daß es den Kreolen ſo wenig an Fähigkeiten fehlt, daß ſie vielmehr die meiſten Europäer darin weit übertreffen. Die Kreolen ſind gemeiniglich gut gebaut, groß und ſtark; ihr Geſicht hat vielen Ausdruck, welcher durch die bräunliche Farbe ihrer Haut noch mehr erhöht wird. Die weiſſe und zarte Haut kälterer Länder, und die rothen Wangen, welche man dort antrift, darf man unter einem brennenden Himmelsſtriche nicht erwarten. Blick und Gang des Kreolen haben den Ausdruck von Stolz, und von Gefühl des eigenen Werths. Bey den europäiſchen Damen ſind ſie, ihrer dunkelgelben Geſichtsfarbe und der geringen Kultur ihres Verſtandes ungeachtet, ſehr beliebt; hingegen den Männern in Europa ſind ſie verhaßt. Man behauptet: ſie wären zu Allem unfähig; die Natur habe ſich an dem phyſiſchen Theile ihres Körpers erſchöpft, und den moraliſchen ganz vernachläßigt. Dieſen Vorwurf aber macht man ihnen, wie ich ſchon geſagt habe, mit Unrecht. Die Kreolen beſchuldigt man in Europa auch, daß ſie einen ſehr ſtarken Hang zum Spiele hätten. Sonſt ſind ſie aufrichtig, großmüthig, geſellſchaftlich, gaſtfrey mit Aufwand, eitel, zutraulich, tapfer, zuverläßige Freunde und gute Verwandte. Aller der kleinen, ſelbſtſüchtigen Laſter, welche die Menſchheit entehren, ſind ſie nicht leicht fähig, und es ſcheint bemerkenswerth, daß es in den Kolonien, unter den Kreolen, niemals, oder doch nur äuſſerſt ſelten, Verbrecher giebt.

Digitized by Google

Dies allein zeigt ſchon hinlänglich für die natürliche Güte ihres Karakters.

So ſind die Kreolen. Aber weit intereſſanter iſt der Karakter der weſtindiſchen Weiber, der Kreolinnen. Gleich auf den erſten Blick unterſcheiden ſie ſich von den Europäerinnen. Sie ſind groß, ſchön gewachſen, ſchlank. Ihre Bildung hat den, Weibern wärmerer Himmelsſtriche eigenen, Vorzug, daß die untere Hälfte des Körpers länger iſt, als die obere. Dadurch werden alle ihre Bewegungen äuſſerſt einnehmend und reitzend. Vorzüglich aber iſt ihr Gang zierlich, auszeichnend, ſtolz, ſchwankend, nachläßig, gefällig. Durch die leichte, dünne, dem warmen Klima angemeſſene Bekleidung, welche mit dem griechiſchen Gewande große Aehnlichkeit hat, bemerkt das Auge nicht nur deutlich die Bewegungen und Beugungen aller Glieder, ſondern es entdeckt ſogar beynahe das Spiel der ſchönen Muskeln. Keiner der künſtlichen Panzer, in welche europäiſche Frauenzimmer ſich einſchnüren, entſtellt die natürliche Schönheit ihrer Bildung; keine Poſchen verbergen fehlerhaft gebildete Hüften; kein Reifrock füllt magere Schenkel aus. Solcher Mittel bedürfen ſie nicht. Sie bedecken nur leicht die Reitze; welche ihnen die Natur verlieh, nur ſo viel, als nöthig iſt, um dieſelben dem Auge zu verhüllen, ohne ſie jedoch ganz zu verbergen. Was aber die Kreolinnen vorzüglich intereſſant macht, iſt ihre Geſichtsbildung. Zwar ſind ſie nicht vollkommene Schönheiten; aber darum nur deſto reitzender. Regelmäßige Schönheit gefällt dem Manne von kaltblütigem Verſtande, der immer Schönheit nur nach mahleriſchen Regeln mißt und beurtheilt: nicht ſo regelmäßige gefällt hingegen mehr dem Manne von lebhafter Einbildungskraft, welcher in dem reitzen-

Digitized by Google

den Gegenſtande das zu ſehen glaubt, was er ſelbſt hineinlegt. Die Kreolinnen haben weder die weiſſe Haut, noch die blühenden rothen Wangen der europäiſchen Frauenzimmer; die Farbe ihres Geſichts iſt blaß, oft ſogar etwas gelblich. Hier ſind weder Roſen, noch Lilien; aber dagegen das, was man in Frankreich vorzüglich und ausſchliesſungsweiſe Phyſiognomie nennt; Ausdruck im Geſichte. Dazu tragen ihre offenen, groſſen, lebhaften, ſchwarzen Augen nicht wenig bey. Dieſes Auge, deſſen Stern von dem obern Augenliede zum Theil bedeckt wird, und das untere Augenlied nicht ganz berührt, iſt das wahre Auge der Schönheit; das Auge, dem nichts widerſteht. Es hat alle ſchmachtenden Reitze des blauen Auges; und noch vieles vor demſelben voraus. Drängt es ſich unter dem obern Augenliede ein wenig hervor, ſo wird es lebhaft, fröhlich, geiſtreich, feurig, leidenſchaftlich. Verbirgt es ſich etwas mehr unter den langen, ſchwarzen, ſeidenen Wimpern: ſo wird es ſanft, ſchmachtend, wollüſtig, andächtig.

Ochi pietoſi a riguardare; a mover parchi.

In einem ſolchen Auge miſcht ſich, unwiderſtehlich, reitzend ſanftes Schmachten und anlockende Lebhaftigkeit; auf eine herzenrührende Weiſe ſchmelzen, in den Blicken eines ſolchen Augenpaares, Zärtlichkeit und Freude in einander.

Die Kreolinnen kleiden ſich mit vielem Geſchmacke. Sie verſtehen ſich darauf, durch ihren Anzug alles Schöne, was ihnen die Natur gab, auf das Beſte zu zeigen. Verſchönern wollen ſie ſelten, oder nie. Keine Kreolinn ſchminkt ſich; ſie weis zu gut, daß das erborgte Roth mit der natürlichen Farbe allzuſehr abſtechen würde.

Hinſinkende Unthätigkeit, die aber weder Nachläßigkeit, noch Kälte, noch Trägheit iſt, zeichnet alle Bewe-

Digitized by Google

gungen, alle Handlungen der Kreolinn aus. Von Jugend auf gewohnt, nichts zu thun; von einem heiſſen Klima erſchlafft; von Sclaven umgeben, welche jedem Worte gehorchen, ehe es noch ganz ausgeſprochen iſt, jeden Wink, jeden Blick ihrer Gebieterin verſtehen; verſchläft ſie die eine Hälfte des Tages, und vertändelt, auf weichen Polſtern wollüſtig hingeſtreckt, die andere Hälfte. Zwiſchen dem Verzärteln ihrer Kinder; dem Zanken mit ihrem Manne; dem Quälen ihrer Sclaven; und den Täuſchungen einer lebhaften Einbildungskraft, die alle ihre Freuden verſchönert, alle ihre Leiden unerträglich macht, verfließt ihr die Zeit, und immer noch zu langſam. Ihre Nerven leiden bey dieſer unthätigen Lebensart und ihr Körper wird auſſerordentlich reizbar. Was eine europäiſche Dame kaum bemerkt, erweckt bey der Kreolinn die heftigſten Ausbrüche von Zorn; und leider! ſind nur zu oft ihre Sclaven die Schlachtopfer dieſer unbegreiflichen Miſchung von Indolenz und Lebhaftigkeit. Entſteht aber in der Kreolinn ein Wunſch, ein Verlangen, eine Zuneigung: dann ſchafft ſich ihre ganze Gemüthsart um. Ein Funke von Liebe verwandelt ſich bey ihr bald in die ſtärkſte Leidenſchaft. Gewohnt deſpotiſch zu befehlen, will ſie, verlangt ſie, liebt ſie, mit ſchrecklicher Heftigkeit. Erhält ſie, was ſie verlangt — Gegenliebe; ſind ihre Wünſche befriedigt: ſo hört auch ihre Liebe auf, und ſie ſehnt ſich nach einem neuen Gegenſtande. Finden ſich aber Schwierigkeiten: ſo wird ſie hartnäckig und eigenſinnig. Schwierigkeiten zu finden, iſt ihr neu; durch die Neuheit gereizt, bemächtigt ſich ihrer ganz der Wunſch, dieſelben zu überwinden; und dann liebt ſie mit einer Zärtlichkeit, mit einer Heftigkeit, mit einer Innigkeit, mit einer Anhänglichkeit an den ge-

liebten Gegenſtand, deren nur ſelten Weiber in Europa fähig ſind. Will man ſich hievon überzeugen, ſo erinnere man ſich, daß die zärtliche Geliebte eines Sterne und eines Raynal, die berühmte Eliza Draper, eine Kreolinn war. Und welch eine unbeſchreibliche Feinheit von Empfindungen herrſcht nicht in ihren gedruckten Briefen! Welch eine glühende Wärme, die in dem kalten Europa beynahe erfriert! Welch ein zarter Hauch von Gefühlen, der in keine andere, als in gleich geſtimmte Seelen übergehen kann, und darum auch einen Sterne und einen Raynal bezauberte!

Geſellſchaft von Männern ſuchen die Kreolinnen ſehr; aber mit ihrem eigenen Geſchlechte, und unter ſich, vertragen ſie ſich nicht. Die europäiſchen Damen ſind ihnen ganz verhaßt; ſie haben gegen dieſelben eine wahre Antipathie. Immer glauben ſie, man ziehe ihnen dieſe vor, und darüber ſind ſie aufgebracht und neidiſch. Auf den Inſeln beſuchen ſich die Kreolinnen nicht oft. Wenn ſie ſich beſuchen, ſo ſind ſie gegen einander äußerſt höflich, zuvorkommend und gefällig; aber ſelten oder nie hat man wahre, aufrichtige Freundſchaft zwiſchen zweyen von ihnen bemerkt. Sie verzärteln, wie ich ſchon geſagt habe, ihre Kinder, und lieben auch ihre Verwandten mit der lebhafteſten Anhänglichkeit. Unbeſtändigkeit, Veränderlichkeit, Kaprizen, ſchnell aufſteigende, und eben ſo ſchnell wieder vergehende Wünſche ſind Hauptzüge ihres Karakters. Ihre Männer lieben ſie; auf den Inſeln bleiben ſie denſelben getreu, und leben in ihrer Geſellſchaft, kleiner Zänkereyen ungeachtet, glücklich. Reiſen ſie aber nach Europa, ſo kommen ſie mit ganz andern Begriffen vom Eheſtande von dorther zurück; daher erlaubt auch der Kreole nicht gerne ſeiner Frau eine Reiſe nach der alten

Digitized by Google

Welt. Stirbt der Mann, ſo iſt er in kurzer Zeit von der Frau ganz vergeſſen, ſo zärtlich ſie ihn auch vorher geliebt hatte. Nichts findet man ſeltener, in den weſtindiſchen Inſeln, als eine Wittwe. Ueber ſchnelle Heyrathen kreoliſcher Wittwen habe ich ſehr oft die europäiſchen Verwandten des erſten Mannes, in Schottland und in Frankreich, klagen gehört; aber allemal ſchienen mir dieſe Klagen ungerecht; denn wer die Menſchen kennt, der weis auch, daß die gefühlvollen, zärtlichen Seelen, welche am feurigſten lieben, auch am ſchnellſten vergeſſen, und daß das Eine die unausbleibliche Folge des Andern iſt, und nothwendig ſeyn muß. Im Eheſtande, wie in der Liebe, ſind die Kreolinnen bis auf einen unglaublichen Grad eiferſüchtig. Sie ſind es ohne Grund, auf bloßen Argwohn, und die freygelaſſenen ſchwarzen Sclavinnen, welche dem Manne dienen, werden daher allemal von ſeiner Frau gequält, und mit einem unerbittlichen Haß verfolgt, der nicht ſelten in empörende Grauſamkeit ausartet. Eher will die Kreolinn den geliebten Gegenſtand ſelbſt, als ſeine Zuneigung verlieren; man hat daher nicht ſelten geſehen, daß Kreolinnen ihre Männer, oder Liebhaber, welche ihnen zur Eiferſucht Urſache gegeben hatten, vergifteten. Auch giebt es Beyſpiele von kreoliſchen Weibern, die aus Eiferſucht geſtorben ſind. Den Tanz lieben ſie bis zur Uebertreibung und mit Leidenſchaft; ungeachtet der Wärme des Klima; ungeachtet der Schwäche und der Zartheit ihres Körpers; ungeachtet ihrer natürlichen Indolenz. Sie wiſſen zu gut, wie ſehr die Bewegung des Tanzens ihre natürlichen Reitze erhöht, und wie vortheilhaft die Schönheit ihres ſchlankgebauten Körpers dabey erſcheint. Sie tanzen heftig, und geben im Tanzen den Takt an. Die meiſten ſingen auch ſehr ſchön,

und mit Empfindung. Einſamkeit ziehen die Kreolinnen, auch in den Städten, aller Geſellſchaft vor. Eben deswegen ſind ſie in Geſellſchaft blöde und zurückhaltend. Den Unterhaltungston der europäiſchen Damen kennen ſie gar nicht, und machen daher, wenn ſie nach Frankreich kommen, mit den geſprächigen Frankreicherinnen einen ſonderbaren Contraſt. Sie leben äuſſerſt mäßig. Früchte, Zuckerwerk, Caffee, Schokolate machen beynahe ihre ganze Nahrung aus. Niemals trinken ſie Wein, aber deſto häufiger Limonade. Auch halten ſie ſelten Mahlzeiten zu beſtimmten Stunden, ſondern eſſen, wenn es ihnen einfällt. Langer Schlaf, Unordnung in der Lebensart, heftige Leidenſchaften und allzufrühes Heyrathen untergraben ihre Geſundheit und ſchwächen ihren Körper; ſie werden daher ſehr frühe alt, und verlieren ihre Schönheit. Wie Blumen blühen ſie, ſie verwelken aber eben ſo ſchnell. Sie ſind fruchtbar und gebähren leicht. So zärtlich ſie auch ihre Kinder lieben, erlaubt dennoch die Sorge für ihre Geſundheit ihnen nicht, dieſelben zu ſtillen, ſondern ſie wählen dazu eine geſunde und ſtarke Negerin. Die Amme und das Kind ſind beſtändig unter den Augen der Mutter, und dieſe ſucht, durch zärtliche Liebkoſungen und durch mütterliche Sorgfalt, ihrem Kinde die noch gröſſere Sorge zu erſetzen, welche daſſelbe von ſeiner Mutter zu erwarten berechtigt wäre, wenn nicht die Natur ſie in die Unmöglichkeit geſetzt hätte, eine ſo angenehme Pflicht zu erfüllen. Die Amme wird jederzeit zur Belohnung frey gelaſſen.

Wenn man bedenkt, daß die Kreolinnen keine andere Erziehung erhalten, als diejenige, welche ihnen die Natur giebt, ſo muß man ſich über ihren natürlichen, geſunden Verſtand und über ihre richtigen Urtheile wun=

dern. Ihre Seele iſt groß und ſtark, und den einmal gefaßten Entſchluß halten ſie unveränderlich. Dadurch werden ſowohl ihre Verirrungen gröſſer, als auch ihre guten Entſchlüſſe feſter. Vorzüglich zeichnen ſie ſich durch einen ungewöhnlichen Beobachtungsgeiſt; durch ein untrügliches Gefühl für alles, was gut, ſchicklich, anſtändig iſt; durch Feinheit und Zartheit der Empfindung; und durch Erhabenheit der Geſinnungen aus. Das Gefühl leitet ſie oft beſſer und richtiger, als die europäiſchen Damen durch Grundſätze geleitet werden. Vermöge eines, durch Erziehung und Lebensart genährten Stolzes, verachtet die Kreolinn alles, was klein und niedrig iſt; ſie haßt alle krummen Wege; alle verächtlichen Kunſtgriffe; ſie geht gerade zu; auch dann, wann ſie unrecht geht. Gegen ihre Sclaven iſt ſie hart und grauſam, aber gegen alle andere Menſchen gefällig, dienſtfertig, mitleidig und wohlthätig. Sie bedaurt den Unglücklichen, der ſie um Hülfe anfleht; ſie weint mit ihm und giebt ihm reichlich; befiehlt aber, vielleicht eine halbe Stunde nachher, wegen eines geringen Verſehens, einen Sclaven bis auf das Blut zu peitſchen, und ſieht ohne Mitleiden zu, wenn der Befehl vollzogen wird. Doch nimmt die grauſame Behandlung der Sclaven täglich ab, und viele Kreolinnen haben ſchon angefangen, die ſchwarzen Menſchen auch als Menſchen zu behandeln. Möchte doch dieſes ſchöne Beyſpiel bald allgemein und überall nachgeahmt werden! Wie viel ein ſolches Betragen gegen die Neger für ihre Ausbildung wirken würde, davon ſind die freygelaſſenen Neger in Nordamerika ein auffallendes Beyſpiel; denn unter ihnen giebt es ſchon jetzt geſchickte Aerzte, vortrefliche Dichter und vorzügliche Mahler, die ſich durch Erfindung und Darſtellung auszeichnen.

Digitized by Google

Frankreich beſitzt in Europa auch noch die Inſel Corſika. Der Anblick dieſer ſchönen Inſel iſt vom Geſtade des Meeres auſſerordentlich reitzend. Amphitheatraliſch erhebt ſich vom Ufer das Land. Im Vorgrunde erblickt man angebaute Felder und Gärten, worin Weinreben, Maulbeerbäume, Oelbäume, Orangenbäume und Zitronenbäume ſtehen. Weiter herauf ſieht man zerſtreute Landhäuſer, Klöſter und kleine Dörfer; und endlich hinter dieſen, nackte, kahle Felſen. Das Klima iſt warm, das Wetter beynahe immer ſchön, und der Himmel rein und unumwölkt. Im Ganzen iſt die Inſel wenig angebaut, und die Abgaben, ſo groß ſie auch ſind, bezahlen nicht die Koſten, welche ihre Unterhaltung erfordert. Der Corſe, eines herumirrenden Lebens gewohnt, läuft in unzugänglichen Gebirgen umher. Er hat Verſtand und Scharfſinn; er iſt tapfer und kühn; er hat einen unbezwinglichen Hang nach Freyheit und Unabhängigkeit, ſo wie alle Bewohner der Gebirge; ein Hang, der, bey ihm, durch den Druck der franzöſiſchen Regierung und durch die bürgerlichen Kriege, noch zugenommen hat. Er iſt mäßig, Kaſtanienmehl und Ziegenmilch, oder Schafmilch, macht den gröſten Theil ſeiner Nahrung aus; darum vernachläßigt er den Feldbau. Er iſt aufrichtig, großmüthig und gaſtfrey; gerne theilt er mit dem Reiſenden, welcher ihn in den Gebirgen beſucht, ſeine Kaſtanien und ſeinen Käſe. Er iſt ſtolz, träge, rachſüchtig, abergläubiſch und unreinlich. Sein Weib und ſeine Töchter behandelt er als Sclavinnen, und läßt ſie die härteſte Arbeit verrichten. Seine Kleidung beſteht aus einem langen wollenen Mantel mit einer Kapuze; ein Mantel, der genau ſo ausſieht, wie die Kutte der Kapuziner. Niemanden gehorcht er, vor Niemand bückt er ſich, als

Digitized by Google

vor einem unreinlichen Bettelmönche. Dieſem küßt er den Saum des Rockes und die ſchmutzige Hand. Wenn dieſer ihm droht, dann zittert er; ſonſt nie. Die häßlichen, eckelhaften, verächtlichen, dummen Bettelmönche machen ſich die Ehrfurcht, welche der Corſe für ihre heiligen Mährchen hat, zu Nutze, und erhalten das Volk in Unwiſſenheit und Aberglauben. In den Städten iſt der Corſe gebildeter und weniger rauh; er macht aber doch noch immer mit den franzöſiſchen Stutzern einen ſonderbaren Contraſt. Die Weiber in den Städten ſind ſtolz und eitel, aber ſchön und geiſtreich. Das Spiel lieben ſie bis zur Uebertreibung. Mit den franzöſiſchen Damen können ſich die Corſikanerinnen nicht vertragen; Sitten und Gemüthsart ſind zu ſehr verſchieden.

Der Nationalkarakter der Frankreicher läßt ſich, wie mir ſcheint, auf folgende Punkte zurück führen. Der Frankreicher iſt eitel, unreinlich, mäßig, geſchwätzig, heftig, unterrichtet. Die Eitelkeit der Frankreicher, aus allen Ständen, und in jedem Alter, iſt unglaublich groß. Immer ſuchen ſie nur zu ſcheinen, nie zu ſeyn. Immer ſehen ſie nur auf das Aeuſſere, auf das, was in die Augen fällt, und vernachläßigen darüber das Weſentliche, die Sache ſelbſt. Eine ſchöne Figur iſt daher in Frankreich eine groſſe Empfehlung, und Kleider machen daſelbſt, im eigentlichen Sinne des Wortes, Leute. Ein Frankreicher lebt von Brod und Waſſer, oder wenigſtens von Kaffee und Brod, wenn es ihm am Gelde fehlt, und verwendet das wenige, was er hat, auf ſeine Kleider. So kümmerlich er ſich auch oft behelfen muß, ſo wenig darf dieſes in ſeinem Anzuge ſichtbar ſeyn. Jeder Frankreicher hat Achtung für ſich ſelbſt, wenn er gut angezogen iſt, und

glaubt zu ſeyn, was er vorſtellt. Aus eben dieſer Eitelkeit entſtand auch der Antheil, den man in Frankreich an Allem nahm, was den Hof betraf; und die groſſe, übertriebene Ehrfurcht für den König. Hofneuigkeiten, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mochten, wurden, in Kaffeehäuſern und in Privatgeſellſchaften, mit wichtiger Miene, erzählt und wieder erzählt, und derjenige Erzähler, dem viele ſolche kleine Anekdoten bekannt waren, wurde dadurch ein Mann von Anſehen und Gewicht. Für ſeinen König hatte der Frankreicher eine Achtung und eine Ehrfurcht, die bis zum Uebertreiben gieng. Er war ſtolz auf die Größe, auf die Macht, ja ſogar auf den Deſpotismus ſeines Königs.

Die Unreinlichkeit der Frankreicher iſt unglaublich groß, vorzüglich in den ſüdlichen Provinzen; in der Provence und in Languedok. Reinlichkeit und Betriebſamkeit ſind, wie mir ſcheint, immer mit einander, bey jedem Volke, verbunden, und beyde ſtehen in einem ſo genauen Verhältniſſe, daß man, beynahe zuverläßig, wenn man den Grad der einen kennt, auch auf die andere ſchlieſſen kann. Beyde findet man vorzüglich in freyen und wohlhabenden Staaten, wo die unteren Claſſen des Volks, durch die Arbeit ihrer Hände, mehr erwerben können, als unumgänglich nothwendig iſt, um ſich die Bedürfniſſe des Lebens anzuſchaffen. Auch die Religion hat auf beyde einen auffallenden Einfluß. Betriebſamkeit und Reinlichkeit ſind, bey derſelben Regierungsform und unter übrigens völlig gleichen Umſtänden, allemal gröſſer in proteſtantiſchen Ländern, als in katholiſchen; davon ſieht man in der Schweitz das allerauffallendſte Beyſpiel. Wahrſcheinlich liegt der Grund in den vielen Feyertagen der Katholiken, den vielen Opfern für Seelenmeſſen,

Digitized by Google

und andern ähnlichen Urſachen. In Frankreich iſt ein gänzlicher Mangel an Betriebſamkeit. Die reichſten und gröſten Kaufleute ſind Ausländer, hauptſächlich Schweitzer. Die reichſten Banquiers in Paris und Lyon ſind alle, ohne Ausnahme, Schweitzer.

Wo Reinlichkeit fehlt, da fehlt auch zuverläßig Gefühl für Anſtändigkeit, und Sittſamkeit, a) welche die Reinlichkeit des Gemüths iſt. Der Mangel an Sittſamkeit, an dem feinen, zarten, edlen Gefühle, vermöge welches wir einen dichten Schleyer über alle Gegenſtände zu werfen ſuchen, die uns an unſere Verwandtſchaft mit den Thieren erinnern, und die ſüße Illuſion, daß wir göttlichen Urſprungs und ganz Seele ſind, ſtöhren könnten; der Mangel an dieſem Gefühle, dem wahren Gürtel der Venus, welchen ſelbſt Jupiter, als Juno denſelben trug, nicht eher zu löſen wagte, als bis er ſich mit ihr in eine dichte, den Augen der Götter und der Sterblichen undurchdringliche Wolke, gehüllt hatte: der Mangel an dieſem Gefühle, ſage ich, iſt in Frankreich ſehr auffallend, und bey dem andern Geſchlechte in der That empörend. Was Madame Rambouillet in Yoriks Reiſe that und ſagte, das thun und ſagen täglich auf den Boulevards zu Paris, am hellen Mittage, Damen von dem erſten Range und von dem beſten Tone. Ich habe Engländerinnen gekannt, welche, wenn ſie den ſonderbaren Anblick zum erſtenmale ſahen, nicht nur erſchrocken ſich wegwandten, ſondern beynahe in Wuth darüber geriethen, und von dieſem Augenblicke an die franzöſiſche Nation haßten und verabſcheuten: ſie hielten nämlich

---

a) In der franzöſiſchen Sprache giebt es nicht einmal ein Wort, welches Sittſamkeit, oder das, was der Engländer delicacy nennt, ausdrückte.

Digitized by Google

durch einen ſo gänzlichen Mangel an Sittſamkeit ihr ganzes Geſchlecht für beleidigt.

Die groſſe Mäßigkeit der Frankreicher im Eſſen und Trinken iſt bekannt. Ihre Nahrung beſteht gröſtentheils aus Brod, Gemüſe, Obſt, Kaffee, dünnen Fleiſchbrühen; ſelten aus Fleiſch. Wein trinken ſie wenig, und niemals unvermiſcht. Um Leckereyen bekümmern ſie ſich nicht, und eſſen mehr um den Hunger zu ſtillen, als um die Zunge zu kitzeln. Von den Engländern ſind ſie, in Allem, was Mäßigkeit betrift, gerade das Gegentheil, und wenn man die Lebensart beyder Nationen genau kennen gelernt hat, ſo wundert man ſich nicht länger, daß die eine gröſtentheils aus fetten und ſtarken, die andere hingegen aus ſchwachen und hagern Menſchen beſteht. Der vorzüglichſte Spott der Engländer gegen die Frankreicher beſtand von jeher darin, daß ſie denſelben vorwarfen, ſie müßten ſich mit magerer Suppe und Froſchſchenkeln begnügen, während ſie ſelbſt ſich mit Rinderbraten mäſteten. Wie man ſich etwas darauf zu gute thun könne, ein ſtarker Freſſer zu ſeyn und wie man über Mäßigkeit ſpotten könne, das konnte der Frankreicher nie einſehen, und zuckte daher die Achſeln, wenn er hörte, daß ihm der Engländer einen ſo lächerlichen Vorwurf machte. Karakteriſtiſch iſt unſtreitig dies Betragen für beyde Nationen; aber die unpartheyiſche Philoſophie entſcheidet zu Gunſten des Frankreichers, der beſſer ſeinen Geiſt, als ſeinen Körper nährt.

Die Geſprächigkeit der Frankreicher, welche ſehr oft in Geſchwätzigkeit, aber nur ſelten in Schwatzhaftigkeit ausartet, kennt Jedermann. Man hört ihnen gerne zu, und ihr Umgang iſt belehrend; denn ſie ſprechen ſelten oder nie von Dingen, die ihnen unbekannt ſind, ſon-

Digitized by Google

dern gemeiniglich nur von Gegenſtänden, die ſie kennen, oder die ſie wenigſtens zu kennen glauben. Im Geſpräche hat der Frankreicher vor allen übrigen Nationen der Welt auffallende Vorzüge. Einer ſeiner groſſen Fehler iſt die heftige Geſtikulation, und die Leidenſchaft, mit welcher er ſeine Gedanken vorträgt. Der Eifer, mit dem er ſeine Meynung vertheidigt, erlaubt ihm nicht, Gegengründe anzuhören, und vermöge ſeiner natürlichen Heftigkeit und Ungeduld unterbricht er wohl gar im Geſpräche ſeinen Gegner, ehe dieſer noch ſeine Rede geendigt hat. Der Umgang mit unterrichteten Frankreichern iſt daher immer nur für den Hörer, und ſelten, oder nie für den Sprecher lehrreich, ſo ein verſtändiger Mann der Zuhörer auch ſeyn mag. Der unverzeihliche Fehler des Unterbrechens im Geſpräche, welcher allemal einen einſeitigen Mann verräth, und Eitelkeit und Eigenliebe bezeichnet, dieſer Fehler war dem groſſen Franklin, während ſeiner Geſandtſchaft in Frankreich, im Umgange vorzüglich unangenehm und auffallend. Wenn er bey guter Laune war, pflegte er den muntern Frankreichern zu beweiſen, daß die nordamerikaniſchen Wilden weit höflicher wären, als ſie. „Wenn dieſe Wilden verſam„melt ſind“ ſagte er „ſo ſteht derjenige, welcher ſprechen „will, auf, und alle übrigen beobachten indeſſen ein tie„fes Stillſchweigen. Hat er ſeine Rede geendigt und ſich „wiederum niedergeſetzt, ſo laſſen ſie ihm noch fünf bis „ſechs Minuten Zeit zum Nachdenken, damit, wenn er „noch etwas zu ſagen vergeſſen haben ſollte, oder etwas „hinzu zu ſetzen hätte, er noch einmal aufſtehen und es „herſagen könne. Einander zu unterbrechen, ſogar im „gewöhnlichen Geſpräche, wird für höchſt unanſtändig „gehalten. Wie verſchieden iſt nicht dieſe Sitte von dem

Digitized by Google

„Converſationston vieler zierlichen Geſellſchaften in Eu„ropa: wo, wenn Ihr Eure Meynung nicht ſo ſchnell, „als möglich herplappert, Ihr von der ungeduldigen Ge„ſchwätzigkeit derjenigen, mit denen ihr ſprecht, mitten „in Eurer Rede angehalten werdet, ohne daß Euch er„laubt würde, dieſelbe zu endigen!“

Die Heftigkeit der Frankreicher iſt in allen ihren Handlungen ſehr groß. Dieſe Heftigkeit iſt mit Ungeduld, Unbeſtändigkeit, Flüchtigkeit, Leichtſinn und Veränderlichkeit verbunden; und alle dieſe Eigenſchaften ſind ſo innig in den Nationalkarakter der Frankreicher verwebt, machen ſo ſehr Grundzüge deſſelben aus, daß man ſie nicht nur in den Debatten der Nationalverſammlung deutlich entdeckt, ſondern daß auch dieſe Verſammlung ſogar geglaubt hat, in ihren Verhandlungen darauf Rückſicht nehmen zu müſſen, und nicht vergeſſen zu dürfen, wie der Karakter der Nation beſchaffen ſey, welcher ſie Geſetze vorſchreiben will. Man höre, wie ſich ein berühmtes Mitglied der Verſammlung, Herr Rabaud de St. Etienne, darüber ausdrückt: „Eine Bemer„kung iſt der Nationalverſammlung nicht entgangen: „nämlich die Kenntniß des Nationalkarakters der Frank„reicher, welche ſich auch in der Verſammlung ſelbſt deut„lich genug gezeigt hat. Schnell im Faſſen, ſchnell im „Ausführen, ungeduldig zu genießen, entdeckt der „Frankreicher nicht ſobald das Ziel, als er auch ſchon „brennt, dahin zu gelangen. Schwierigkeiten ſind ihm „Mittel, Widerſtand Bewegungsgründe, und der „Damm, durch welchen man dieſen Strom aufzuhalten „ſucht, dient zu weiter nichts, als ihn reiſſender zu ma„chen. Ein ſolches Volk darf nicht wie ein anderes ge„führt werden. Langſamkeit des Magiſtrats, und tiefes

„Nachdenken über die Mittel, hätten daſſelbe in Unthä„tigkeit eingeſchläfert. Zu viele Betrachtungen machen „ihm zu viel Langeweile. Die Athenienſer führte man „mit Worten, aber die thätigen Frankreicher wollen „Handlungen; ihre Ungeduld verlangt Thatſachen: Al„les, was ſie lange aufhält, bringt ſie auf, oder erweckt „in ihnen Widerwillen, und dann gehen ſie plötzlich zu „andern Gegenſtänden über, um ihre unermüdete Thä„tigkeit ausüben zu können. Oberflächliche Beobachter „halten den Frankreicher für veränderlich und flüchtig; „aber in demjenigen, was ich ſo eben geſagt habe, liegt „der Grund dieſes Irrthums. Der Frankreicher giebt „den Gegenſtand, nach welchem er ſtrebte, auf, ſobald „ſein ſchneller und ſicherer Blick ihm zeigt, daß es klüger „ſey, darauf Verzicht zu thun; aber er verfolgt denſelben „hartnäckig, ſo lange ſeine Thätigkeit dabey Beſchäfti„gung findet. Er verläßt den Gegenſtand ſeines Wun„ſches leichter, als ein anderes Volk, weil er ihn früher „erſchöpft: dieſer Unterſchied iſt eine Folge der Schnellig„keit ſeines Scharfſinns und der Heftigkeit ſeines Ka„rakters.“ a)

Im Ganzen genommen iſt der Frankreicher beſſer unterrichtet; er kennt Perſonen und Sachen beſſer als alle andere Völker des Erdbodens. Aber ſeine Kenntniß iſt gemeiniglich einſeitig, ſelten oder niemals gründlich und wiſſenſchaftlich, weil er ſie nicht, wie wir, aus Büchern ſchöpft, oder durch eigenes Nachdenken erlangt, ſondern ganz allein durch den Umgang und aus der Converſation erlernt.

a) Nouvelles réflexions ſur la nouvelle diviſion du Royaume.

erlernt.—Originale Schriftſteller giebt es in Frankreich eben ſo ſelten, als es dort in der Geſellſchaft Sonderlinge giebt. Ein Sonderling zu ſeyn, eigene Meynungen haben zu wollen, heiſst in Frankreich ſich lächerlich machen. Jeder ſpricht, jeder denkt, jeder iſst und trinkt, und kleidet ſich, wie ſein Nachbar, oder wie die Geſellſchaft, mit welcher er täglich umgeht. Wer ſich anders beträgt, der verliert, von dieſem Augenblicke an, das Recht in der Geſellſchaft zu erſcheinen. Und ſtellte er auch die Weisheit in eigner Perſon vor, wäre er ein Sokrates, ein Plato, ein Zeno, ein Epiktet, ſo würde ihn alle ſeine Weisheit verächtlich machen, wenn er ſich unter das allgewaltige Joch der Mode nicht beugen wollte. Gerade aus dieſer Urſache ſind die Frankreicher von manchen Fehlern nicht zu beſſern; gerade aus dieſer Urſache ſind ſie zur Freyheit völlig ungeſchickt und unvorbereitet. Freyheit iſt jetzt in Frankreich Mode, und wird auch als Modeſache behandelt. Man muß heftiger Ariſtokrat, oder heftiger Demokrat ſeyn, ſonſt ſteht man allein. Bald aber wird der Enthuſiasmus erkalten, bald wird die Mode vorübergehen, eine andere Mode wird dieſe verdrängen; und jeder Menſchenfreund ſtimmt wohl mit mir in den Wunſch ein, daß es eine weniger gefährliche Mode ſeyn möge!

Die ernſthaften Wiſſenſchaften (die ſpekulativen ſowohl, als die praktiſchen) ſind in Frankreich im gröſten Verfall; aber alles, was zum Flitterſtaate der Gelehrſamkeit gehört, iſt dort im gröſten Flor. Fein gedrechſelte Perioden; blendende Antitheſen; hinreiſſende Deklamation; ſimulirte Empfindung; Crocodillthränen erlogener Gefühle; der Stelzengang der Uebertreibung; verführeriſche Kunſtgriffe der Sophiſterey; und was es ſonſt noch

Digitized by Google

für verächtliche Mißbräuche der Beredſamkeit geben mag, die man bey einer geſunkenen, verdorbenen, verfallenen Nation, in dem letzten Zeitpunkte ihrer Exiſtenz, allemal antrift, und die man in Griechenland, im Zeitalter der Sophiſten, ſo wie zu Rom unter den Kaiſern findet: alle dieſe verächtlichen Künſte, welche die Menſchheit entehren, indem ſie Vernunft und Wahrheit verbannen; alle dieſe Künſte haben die Schriftſteller Frankreichs bis zu einer Höhe gebracht, wovon wir in Deutſchland noch gar keine richtigen Begriffe haben, und die doch gewiß der Aufmerkſamkeit und der Unterſuchung des Philoſophen werth ſind.

Alle ernſthaften Wiſſenſchaften ſind, wie ich ſchon geſagt habe, im Verfalle. Die Theologie iſt die Theologie der Sorbonne, die vormalige Theologie der Jeſuiten. Prieſter und Mönche ſind unwiſſend, abergläubiſch und unaufgeklärt. Sie theilen das Volk in zwey groſſe Claſſen: in ſolche, die Nichts, und in ſolche, die Alles glauben. Mit der erſten Claſſe geben ſie ſich nicht ab; mit der zweyten hingegen, die in Frankreich noch auſſerordentlich groß iſt, beſchäftigen ſie ſich ganz. Dieſer Claſſe erzählen ſie ihre heiligen Mährchen, hören die Beichte an, und nehmen (was die Hauptſache iſt) das Geld, in dieſer Welt, für Seelenmeſſen, welche den Verſtorbenen in jener Welt zu gute kommen ſollen. In den Klöſtern herrſcht eine Finſterniß des Geiſtes, wie im Zeitalter eines Hildebrandts. Da giebt es keine aufgeklärte, gelehrte, verehrungswürdige Aebte, wie in einigen Klöſtern Deutſchlands; da giebt es keine Mönche, wie zuweilen unter uns, die leſen, denken und unterſuchen. In der Bibliothek des Kloſters modern dort und zerfallen in Staub die koſtbarſten Ueberreſte des Alterthums; noch

unbekannte, nicht edirte, klaſſiſche Schriftſteller. Die Bibliothek wird ſelten geöffnet, wenig benutzt, und einen aufgeklärten, philoſophiſchen Bibliothekar, wie z. B. der Bibliothekar des Kloſters zu St. Gallen in der Schweitz iſt, würde man in ganz Frankreich vergeblich ſuchen. Indeſſen zeichnen ſich unter den Mönchen die Benediktiner aus, ſo wie ſie ſich überall und von jeher ausgezeichnet haben. Einige von ihnen, die Benediktiner der Congregation von St. Maur, haben uns ein diplomatiſches Werk geliefert, das der Zeit trotzt, und durch welches ihr Name, noch bey der Nachwelt, mit Dank genannt werden wird.

In den Nonnenklöſtern war Finſterniß und Aberglaube noch gröſſer, und in einigen derſelben, in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs, giengen Greuel vor, die ich mich zu erzählen ſcheue, ob ich ſie gleich zuverläßig weis, da ich einſt, wegen einiger Folgen derſelben, als Arzt um Rath gefragt worden bin; indem die Aebtiſſinn einen einheimiſchen Arzt zu fragen, nicht wagen durfte. Als einen Beweis der Denkungsart franzöſiſcher Nonnen kann ich mich nicht enthalten, folgende Bemerkung zu erzählen, die ich einſt von ungefähr machte. Auf einer Reiſe durch die Provinzen Frankreichs, im Jahre 1785, kam ich nach Agen. Es war zwar noch früh am Tage, indeſſen beſtimmte mich die ſchöne Lage des Städtchens an der Garonne, und das vortrefliche Wetter, die Nacht da zuzubringen. Nachdem ich im Gaſthofe die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, gieng ich aus und spazierte in der Gegend umher. Eben war ich im Begriffe nach dem Gaſthofe zurückzukehren, als ich in einer Straſſe der Stadt, die Kapelle eines Nonnenkloſters offen fand. Ich gieng hinein und fand die Kapelle klein,

Digitized by Google

aber recht artig. Ich wollte eben wieder herausgehn, als mich die Bemerkung, daß ich ganz allein war, und der ſchöne Anblick der letzten Strahlen der untergehenden Sonne, welche, durch die Fenſter der Kapelle, die gegenüberſtehende Wand vergoldeten, zurückhielt. Ich ſtellte mich, auf eine Lehne geſtützt, dem Hauptaltare gegenüber, und verlor mich in Gedanken, über einen Gegenſtand, der mich damals ſehr beſchäftigte. Aus dieſem Traume wurde ich auf die ſonderbarſte Weiſe aufgeweckt, als ich meine Augen in die Höhe hob und die Mahlerey an der Decke erblickte. Ein ſo ſonderbares Gemälde war mir noch nicht vorgekommen. Eine Nonne, umgeben mit himmliſchem Glanze, ſcheint, aus Fülle von angenehmen Empfindungen, in Ohnmacht zu ſinken. Nachläßig hingeſtreckt liegt ſie da; mit halbgeſchloſſenen, wolluſttrunkenen Augen, mit ſchmachtendem Blicke und mit ausgeſtreckten Armen erwartet ſie ihren himmliſchen Bräutigam, der auch, in Geſtalt eines ſchönen und zärtlichen Jünglings, aus den Wolken herabſteigt. Nahe dabey ſteht folgende Inſchrift:

Quid non conatur Amor!
Coelos in terris adumbrare
Carmeli filiae tentarunt,
Anno Salutis
1773.

Einen ſolchen Begriff alſo machen ſich die Nonnen vom Himmel; in Fülle hoffen ſie dort zu genießen, was ihnen auf der Erde auch nur zu koſten verboten bleibt.

Iſt die Theologie in Frankreich im Verfall, ſo iſt es die Arzneywiſſenſchaft noch weit mehr. Von dieſer kann man in der That ſagen, ſie ſey ſeit funfzig Jahren wenig vorgerückt. Daher iſt in Frankreich die Profeßion eines Arztes ſehr verachtet. Der Titel eines Doktors,

welcher in England adelt und den Rang vor allen Landedelleuten (Esquieres) giebt; dieſer Titel, welchen man in England, als eine Belohnung, ſolchen Gelehrten ſchenkt, die ſich durch ihre Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht auszeichnen, wie z. B. einem Franklin, einem Prieſtley, einem Herſchel; dieſer Titel iſt in Frankreich nicht nur von keinem Werthe, ſondern er macht lächerlich und ſetzt dem Spotte aus. In Deutſchland und in England iſt der Stand eines Arztes mit Recht ein ſehr angeſehener Stand; denn derſelbe erfordert, in dieſen beyden Ländern, mehr Zeit und gröſſere Koſten, um ſich zu einem gewiſſen Anſeheu darin zu erheben, als jeder andere gelehrte Stand. Ein Arzt, der ſeine Wiſſenſchaft gründlich kennen lernen will, muß, mehr oder weniger große Reiſen auſſer ſeinem Vaterlande unternehmen, um in mehreren Ländern Kranke zu beobachten, und die verſchiedenen Kurmethoden verſchiedener Länder mit einander vergleichen zu können. Ein nicht gereiſeter Arzt bleibt allemal, wenn er nicht ein Mann von auſſerordentlichem Genie iſt, einſeitig und voller Vorurtheile ſeines Vaterlandes. Dieſe Wahrheit wird auch ſo allgemein eingeſehen, daß engländiſche und deutſche Aerzte eine Reiſe auſſer ihrem Vaterlande als unumgänglich nothwendig zur Vollendung ihrer Studien anſehen; und ſeitdem dieſer vortrefliche Grundſatz allgemein angenommen worden iſt, hat die Arzneywiſſenſchaft in beyden Ländern groſſe Schritte zu ihrer Vervollkommnung gethan, während ſie in allen den Ländern, deren Aerzte nicht reiſen, (in Spanien, Italien, Frankreich) zurückgeblieben iſt. In Frankreich wird die Arzneykunde, von dem aufgeklärten Theile der Nation, mit der Goldmacherkunſt in einen Rang geſetzt. Beyde, ſagt man, verſprechen viel und halten nichts; beyde er-

Digitized by Google

halten ſich auf Unkoſten der Leichtgläubigen; und beyde verdienen die Verachtung und den Spott des Philoſophen. Der Frankreicher, welcher auf dieſe Weiſe ſpricht, hat auch in der That nicht Unrecht, wenn er dieſes ſtrenge Urtheil nur von den Arzneygelehrten ſeiner Nation fällt; denn dieſe ſind gröſtentheils ſehr unwiſſend. In den Häuſern der Kranken, zu denen ſie gerufen werden, ſpielen ſie die Rolle des Beichtvaters, das heißt: ſie dringen in die Geheimniſſe der Familie ein und machen ſich unentbehrlich, weil man, nachdem ſie einmal mit alle dem bekannt geworden ſind, was man gerne verborgen halten möchte, nicht ohne Gefahr, wenigſtens nicht ohne Furcht durch ihre Schwatzhaftigkeit zu leiden, ſie verabſchieden kann. Gerade aus dieſer Urſache ſind auch ſehr viele Exjeſuiten Aerzte geworden; ſie legten nur die Kutte ab, und trieben nachher daſſelbige Geſchäft fort, welches ſie vorher getrieben und in der Schule der Jeſuiten gelernt hatten, und mit demſelben Erfolge. Die ganze Wiſſenſchaft der meiſten franzöſiſchen Aerzte beſteht darin, ein Abführungsmittel, eine Aderläſſe, oder ein Clyſtir zu verordnen; ohne Rückſicht, ob die Krankheit gerade dieſes oder jenes Mittel erfordere. Eine andere Urſache der Verachtung, in welche die Arzneywiſſenſchaft in Frankreich gefallen iſt, beſteht darin, daß ſich die Aerzte gar nicht durch vorzügliche Schriften ausgezeichnet haben. Die mediziniſchen Schriften in Frankreich ſind ſo ſchlecht geſchrieben; ſo unkorreckt; ſo durch Sprachfehler, und durch unverſtändliche, undeutliche Ausdrücke entſtellt; ſo leer an groſſen Gedanken und an neuen Ideen, daß bey einer Nation, bey welcher die Kunſt vortreflich zu ſchreiben, als die höchſte Stufe menſchlicher Vollkommenheit angeſehen und dem zufolge über alles andere

geſchätzt wird, Werke, welche ſo weit von dieſem Ideal der Vollkommenheit ſich entfernen, unmöglich geachtet werden, oder ihren Verfaſſern Ruhm erwerben können. Jeder Leſer, welcher auch nur einen flüchtigen Blick in das Buch thut, und darin ſo viele Worte und ſo wenige Gedanken findet; und noch überdies barbariſche Ausdrücke, bey welchen ſich weder Verfaſſer noch Leſer etwas Deutliches und Beſtimmtes denken können, wie z. B. Schärfe, Unreinigkeit des Geblütes, Reitzbarkeit der Nerven, Unordnung der Lebensgeiſter, Hitze im Geblüte, Verſtopfung der Gefäße, Saburra, a) und hundert andere ähnliche, nichtsbedeutende Worte; jeder, ſage ich, welcher dieſe Ausdrücke findet, die in einem Lande, wo die Kunſt ſchön zu ſchreiben, ſo hoch geſtiegen iſt und ſo ſehr geſchätzt wird, barbariſch klingen müſſen, legt das Buch aus der Hand, und ſeine Verachtung der göttlichen Kunſt nimmt zu, ſtatt daß er nur dem Verfaſſer hätte Vorwürfe machen ſollen. Aus den Schriften der engländiſchen Aerzte ſind ſolche, unphiloſophiſche und barbariſche Ausdrücke, gröſtentheils verbannt, und auch aus den Schriften deutſcher Aerzte werden ſie es in unſern Zeiten mehr und mehr. Von der königlichen medizíniſchen Sozietät in Paris, welche in Frankreich in der Arzneywiſſenſchaft den Ton angiebt, bemerkt man, daß dieſelbe, unter ihren einheimiſchen Mitgliedern, wenige berühmte praktiſche Aerzte zählt; daß ſie nicht

---

a) Acrimonie, fougue des humeurs, ebullition du ſang, trouble des eſprits, racorniſſement, criſpation des nerfs, tenſions des fibres, engorgements, obſtructions des vaiſſeaux, ſaburre.

Digitized by Google

einmal korrekt ſchreibt; a) und daß unter den Schriften, welche dieſe Geſellſchaft in den letzten Zeiten gekrönt hat, ſich nur wenige über das Mittelmäßige erheben. Auf den franzöſiſchen Univerſitäten iſt die Arzneywiſſenſchaft im allergröſten Verfalle. b)

Unter allen ernſthaften Wiſſenſchaften iſt keine ſo tief in Frankreich geſunken, als die Philoſophie. Auch nur eine flüchtige Betrachtung der ſonderbaren Schickſale, welche dieſe reitzende Göttin (die, zur Führung der Sterblichen beſtimmt, vom Himmel auf die Erde herabſtieg) betroffen haben; auch nur eine flüchtige Betrachtung ihrer Schickſale, erweckt Erſtaunen und Verwun-

---

a) In dem Progamm der Société Royale de médecine für 1785 kommt folgende Stelle vor: Il eſt eſſentiel, de détruire ici l'erreur, où ſont quelques médecins, phyſiciens et chirurgiens, qui ne correſpondent point avec la ſociété, parcequ'elle a déja des Aſſociés et Correſpondants, dans les lieux qu'ils habitent. La compagnie eſt éloignée d'avoir adopté ce principe. (Quel eſt ce principe? On n'a parlé que d'une erreur; et qu'elle eſt cette erreur?)

b) Le défaut du mal eſt aiſé à reconnoitre dans l'eſpèce d'annéantiſſement, où eſt tombé l'enſeignement public de la Médecine. On entend chaque jour les Profeſſeurs même gemir de ces abus, et élever des voeux impuiſſants, pour les reformer. Nul plan dans le cours d'études, nul choix d'auteurs, nul ſecours pour une jeuneſſe avide de s'inſtruire. Quelques idées priſes au hazard, quelque foible lecture d'une vaine compilation, ou d'un commentaire fade et inſipide, ſont les ſeules reſſources, avec lesquelles un Médecin eſt lancé dans la pratique. Journal général de France. 1785.

Digitized by Google

derung. In ihrer Kindheit, ehe noch alle ihre Reitze ſich entwickelt hatten, ſchien ſie ſanft, einnehmend und geſprächig; ſie war immer in Geſellſchaft der Tugend, und oft fand dieſe, wegen ihrer ſchönen Begleiterin, hie und da eine Herberge, wo man ſie, wäre ſie allein gekommen, abgewieſen haben würde. Schon in dieſem zarten Alter, ſchon in ihrer Kindheit, hatte die Philoſophie einen Liebhaber, der, von ihren Reitzen eingenommen, ſich ihr aufopferte, und, aus Liebe zu ihr, ſtarb. Sokrates war dieſer Mann. In ihrer Jugend bezauberte ihre Schönheit die Welt, und Plato wurde vorzüglich von ihr begünſtigt. Im männlichen Alter war ſie ſich ſelbſt ſehr ungleich; ſie artete aus; ſie wurde launigt; ſie hatte bald dieſen, bald jenen Liebhaber; und gieng immer von einem Extreme zu dem entgegengeſetzten über. Bald überließ ſie ſich, mit Epikur und Ariſtipp, ganz und gar der Freude; ſie lachte, ſcherzte und ſang; ſie flocht Kränze für ihre Lieblinge und pflückte für ſie Roſen, welche ſie ihnen dann erſt übergab, nachdem ſie vorher alle Dornen von denſelben ſorgfältig weggenommen hatte; bald nahm ſie eine ſtrenge und ernſthafte Miene an, und predigte, in Geſellſchaft eines Zeno, eines Seneka, eines Epiktet, Gleichheit der Menſchen, Verachtung der Freude, philoſophiſchen Stolz und Unfühlbarkeit gegen Schmerzen; bald grübelte ſie mit Ariſtoteles, um auszufinden, in wieferne das, was Niemand wiſſen kann, und Niemand weiß, zu wiſſen möglich ſey; bald — — — doch ich würde den Leſer ermüden, wenn ich alle die Thorheiten erzählen wollte, welche die Philoſophie in ihrem männlichen Alter begieng, obgleich noch immer Spuren ihrer jugendlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit übrig blie-

Digitized by Google

den. Im ſpätern Alter artete ſie ganz aus; die Freundin ihrer jüngern Jahre, die Tugend, verließ ſie; und nun ward aus ihr eine unausſtehliche Schwätzerin, die mit Worten ſpielte und an Spitzfindigkeiten Vergnügen fand. Seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts iſt ſie in Frankreich tief geſunken, und hat ſich ſehr verächtlich gemacht. Sie iſt beleidigend, hämiſch, intolerant, ſelbſtſüchtig, geſchwätzig, ſpöttiſch, deziſiv, ſophiſtiſch und bekehrungsſüchtig geworden: ſie beweißt nicht mehr, wie vormals, ihre neuen Sätze, ſondern ſie ſpottet über diejenigen, welche dieſelben nicht annehmen wollen. Wer nicht denkt wie ſie, von dem behauptet ſie, daß es ihm an Gemeinſinn, an geſundem Menſchenverſtande fehle. Apoſtel und Emiſſarien der neuen Lehre ziehen in der Welt umher; ſie ſuchen Proſelyten zu machen, und auch andere zu dieſem neuen Unglauben zu bekehren. Der Kern der modernen, den Geiſt niederſchlagenden und das Herz verderbenden Philoſophie beſteht in folgenden Sätzen: „1) Es giebt keinen „Gott, ſondern die Welt iſt von ſelbſt und „durch Zufall entſtanden.“ 2) „Die Seele „iſt nicht unſterblich, ſondern ſie hört mit „dem Körper zu leben auf.“ 3) „Es giebt „keine Seele, ſondern der Menſch iſt blos „Körper, blos Materie, und hat nichts „Geiſtiges an ſich.“ 4) „Phyſiſches Vergnügen und phyſiſcher Schmerz ſind die „Quelle und die Beweggründe aller unſerer Handlungen, und phyſiſches Vergnügen der einzige vernünftige Zweck derſelben.“ 5) „Tugend iſt ein Unding; denn „ſie ſetzt Aufopferung voraus. Aufopfe-

„rung iſt aber unmöglich, weil jeder Menſch „immer nur mit Rückſicht auf ſich ſelbſt, mit „Rückſicht auf ſeinen eigenen Vortheil, aus „Eigenliebe, handelt, und handeln muß.“

Dieſes iſt der Kern der neuern franzöſiſchen Philoſophie, welche auf den Ruinen der Religion und der Moral ruht, und welche von jeher die Philoſophie verdorbener Zeitalter geweſen iſt. In Frankreich wird ſie laut und öffentlich geprediget; ſie iſt dort die Modelehre, und wenn man ſich nicht lächerlich machen will, ſo muß man ſie annehmen, oder ſich wenigſtens ſtellen, als nähme man ſie an. Ein ſolcher Philoſoph, welcher den dogmatiſchen Atheismus predigt, zeigt allemal einen Mangel an richtigem Verſtande; denn er behauptet etwas, das eben ſo ungereimt iſt, als dasjenige, was er verwirft. Das Daſeyn eines höchſten Weſens läßt ſich freylich nicht mathematiſch darthun, aber das Nichtdaſeyn eines ſolchen Weſens eben ſo wenig. Wie verkehrt muß demnach der Sinn eines Mannes ſeyn, der, in einer zweifelhaften Sache, blos aus Paradoxieſucht, aus Liebe zum Sonderbaren, Dasjenige verwirft, was die weiſeſten und beſten Menſchen aller Zeitalter angenommen hatten, und zwar ohne einen einzigen Grund mehr für ſeine Behauptung zu haben, als jene hatten! Wie verkehrt muß der Sinn eines Mannes ſeyn, der, wenn er endlich nach vieler Mühe dahin gelangt iſt, dieſen falſchen Satz für wahr zu halten; nachdem er ſich, durch viele Mühe, einer ſo reichen Quelle erhabener Geſinnungen, als der Glaube an Gott iſt; eines ſo großen Troſtes im Unglücke, als der Glaube an die Vorſehung gewährt; und einer ſo ſtarken Triebfeder zu großmüthigen Handlungen, als der Glaube an die Tugend iſt, freywillig beraubt hat: wie

verkehrt muß er ſeyn, wenn er, zu einer ſo kahlen, zu einer ſo unfruchtbaren Lehre, zu einer negativen Dogmatik, welche alles raubt und nichts wiedergiebt, Proſelyten zu machen ſucht! Wer iſt wohl mehr des Mitleidens und des Bedauerns würdig, als ein ſolcher Mann! Solche Männer aber ſind die neuen franzöſiſchen Modephiloſophen. Ein groſſer Schriftſteller hat neulich die Folgen dieſer Philoſophie mit ſtarken Zügen geſchildert. a) „Nach dieſer neuen „Lehre“ ſagt er „iſt ein König ein bloßer Mann; eine „Königin blos ein Weib; ein Weib gehört in das Thier„geſchlecht, und zwar nicht einmal oben an. Königs„mord, Vatermord und Gotteslaͤſterungen ſind bloße Er„dichtungen des Aberglaubens, welche die Rechtsgelehr„ſamkeit verderben, indem ſie dieſelbe ihrer Einfachheit „berauben. Der Mord eines Königs, einer Königin, „eines Biſchofs, eines Vaters, iſt ein bloßer Todtſchlag; „und wenn das Volk, auf irgend eine Weiſe, durch ir„gend einen Zufall, dabey gewinnt, ſo iſt es der allerver„zeihlichſte Todtſchlag, den man eben nicht zu ſtrenge un„terſuchen und beſtrafen darf. Nach der Lehre dieſer „barbariſchen Philoſophie, welche die Frucht eines kalten „Herzens und eines trüben Verſtandes iſt, und welcher „es eben ſo ſehr an wahrer Weisheit, als an Geſchmack „und an Zierlichkeit fehlt, können Geſetze nicht anders, „als vermöge des Schreckens, den ſie um ſich her verbrei„ten, und vermöge des Vortheils, welchen jedes Indi„viduum, zu Beförderung ſeiner eigenen Plane, in den„ſelben findet, erhalten werden. In den Lauben der

a) E. Burke reflections on the revolution in France. p. 114.

„Academie dieſer Philoſophen, und am Ende einer jeden „Ausſicht erblickt man weiter nichts, als den Galgen.“

Der dogmatiſche Atheismus, verbunden mit der epikuräiſchen Philoſophie, hat in Frankreich eben die Wirkungen hervorgebracht, welche derſelbe in Griechenland und in Rom hervorbrachte. Alle die genannten Reiche haben ihren Untergang gröſtentheils dieſer Lehre zu verdanken. Ein groſſer Schriftſteller hat dieſes ausführlich dargethan. a) Die Griechen waren durch dieſe Philoſophie weit früher verdorben worden, und daher gieng auch Griechenland weit früher unter. Polybius erzählt: man habe zu ſeiner Zeit, keinem Griechen trauen können, und wenn derſelbe auch noch ſo viele Eide geſchworen hätte; da hingegen ein Römer jeden Eidſchwur heilig gehalten habe. „Borgt ein Grieche von Euch Geld“ ſagt Polybius „und er giebt Euch zehen Schuldverſprechungen, zehen Bürgen, ſtellt zehen Zeugen, ſo iſt es „ihm dennoch unmöglich ſein Verſprechen zu halten. Aber „der Römer hält ſein Wort, um des Eides willen, den „er geſchworen hat. Sehr weislich iſt alſo die Furcht „vor der Hölle in die Politik eingeführt worden, und diejenigen, welche dieſe Lehre beſtreiten, handeln nach unrichtigen Grundſätzen.“ Voltaire hielt dafür: der Atheismus führe zu allen Verbrechen. b) Auch die alten

---

a) Je crois, que la ſecte d'Epicure, qui s'introduiſit à Rome, ſur la fin de la République, contribua beaucoup à gâter le coeur et l'éſprit des Romains. Les Grecs en avoient été infatué avant eux. Auſſi avoient-ils été plûtôt corrompus. Montesquieu grandeur et décadence des Romains.

b) L'Athéiſme peut, tout au plus, laiſſer ſubſiſter

Philoſophen waren dieſer Meynung. Plutarch erzählt: a) Cyneas habe an der Tafel des Pyrrhus, in Gegenwart des Fabricius, von der epikuräiſchen Philoſophie geſprochen, und Fabricius habe geſagt: „er wünſche, daß alle Feinde der Römer Anhänger dieſer „Sekte werden möchten, weil ſie alsdann leicht zu über„winden ſeyn würden.“

Friedrich der Große ſah ſchon im Geiſte voraus, in welches Verderben die neuere franzöſiſche Metaphyſik Frankreich ſtürzen würde. Er ſchrieb an Dalambert: „Eure franzöſiſche Schriftſteller ſind, meiner „Meynung nach, nicht mehr, was ſie im vorigen Jahr„hunderte waren. Ich befürchte ſehr, daß ihre Grund„ſätze Europa wiederum in die Barbarey zurück führen „werden, aus welcher es ſich kaum noch geriſſen hat. Alle „Schriften, welche aus Frankreich kommen, enthalten „weiter nichts, als Lehren für die Fürſten und Vorſchrif„ten über die Kunſt zu regieren. Das metaphyſiſche Ge„ſchwätz, mit welchem dieſe Schriften angefüllt ſind, er„wärmt und erhitzt die Köpfe des Volks, und ich glaube, „daß dieſe Gährung groſſen Schaden anrichten wird“ b)

---

les vertus ſociales dans la tranquille apathie de la vie privée, mais il doit porter à tous les crimes dans les orages de la vie publique.

VOLTAIRE.

a) Plutarch, in dem Leben des Pyrrhus.

b) Vos écrivains françois ne ſont plus, à mon avis, ce qu'ils étoient dans le ſiècle précédent. Je crains que leurs principes ne ramenent l'Europe à ces tems barbares, dont elle eſt à peine ſortie. Tous les écrits, qui viennent de chez vous, ne contiennent que des leçons aux ſouverains, des préceptes ſur l'art de gouverner. Le bavardage mé-

Digitized by Google

Vorzüglich auffallend iſt, in Frankreich, die unphiloſophiſche Intoleranz, und die Wuth, mit welcher die modernen Philoſophen einen Jeden verfolgen, der anders denkt als ſie. Friedrich der Große ſagte einſt: „Hätte Dalambert Macht genug, ſo würde er alle „diejenigen verfolgen, die nicht ſo denken, wie er denkt. „Er hat ſich einen Grundſatz gemacht, welcher ſo lau„tet: Niemand ſoll Verſtand haben, als wir und unſere „Freunde.“ Voltaire gerieth, in den letzten Jahren ſeines Lebens, in Wuth, ſo oft er von der chriſtlichen Religion ſprach. Er nannte dieſe Religion: L'infame, und er endigte alle Briefe an ſeine Freunde mit den Worten: écraſez l'infame. Er that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um Friedrich den Großen dazu zu bewegen, daß derſelbe, mit Gewalt der Waffen, die katholiſche Religion zu zerſtören unternehmen möchte. Aber Friedrich, welcher einen weit richtigern Verſtand hatte, als alle die franzöſiſchen Afterphiloſophen, wollte von einem ſolchen Vorſchlage nichts hören. Der Pabſt Ganganelli ließ eine von Friedrichs Schriften öffentlich verbrennen. Voltaire ſchrieb an Friederich, und forderte den König auf, daß Er ſich an dem Pabſte rächen möchte. „Schade, Sire“ ſchrieb Voltaire „daß nichts dabey zu „gewinnen ſteht, wenn der Bruder Ganganelli geſtraft „wird. Wollte Gott, er hätte irgend ein ſchönes Gut in „Ihrer Nachbarſchaft, oder Sie wären nicht ſo weit „von unſerer lieben Frau zu Loretto entfernt!“ Fried-

taphyſique, dont ils ſont remplis, échauffe et exalte la tête des peuples, et cette éffervescence peut, ſelon moi, produire un grand mal. **Lettres de Frédéric** ſecond.

rich antwortete: „Und ſtünde auch Loretto neben meinem Weinberge, ſo würde ich dennoch keine Hand daran „legen. Nicht etwa darum, weil ich Ehrfurcht vor den „Geſchenken habe, welche von der Dummheit geheiligt „worden ſind, ſondern darum, weil man Schonung für „alles dasjenige haben muß, was ein Gegenſtand der „öffentlichen Verehrung iſt. Man darf niemals Aergerniß geben, und hielte man ſich für klüger, als Andere, „ſo muß man, aus Gefälligkeit, aus Mitleiden über ihre „Schwäche, ihrer Vorurtheile ſchonen. Es wäre ſehr „zu wünſchen, daß die vorgeblichen Philoſophen unſerer „Tage eben ſo dächten, wie ich denke!“ Der Philoſoph Hume war ſo intolerant, daß er, ſogar auf ſeinem Sterbebette, wenige Stunden vor ſeinem Tode, in laute Klagen darüber ausbrach, daß er ſterben müſſe, ehe er noch die chriſtliche Religion ganz habe geſtürzt ſehen können.

Niemand wurde von den franzöſiſchen Philoſophen ſo anhaltend, ſo hartnäckig, und auf eine ſo boshafte Weiſe verfolgt, als Rouſſeau. Voltaire, Dalembert, Diderot, Hume, nebſt ihrem ganzen Anhange, hatten ſich verſchworen, dieſen groſſen Mann um allen litterariſchen Ruf zu bringen. Voltaire ſchrieb an Dalembert, über Rouſſeau, jenen merkwürdigen Brief, welcher, nach dem Tode der beyden Gelehrten, gedruckt worden iſt. In dieſem Briefe heißt es: „Eure Lobeserhebungen, Euer blinder Enthuſiasmus hat Rouſſeau zu dem Manne gemacht, der er jetzo „iſt. Sein Ruf, Seine Berühmtheit, ſind Euer Werk. „Und nunmehr ſeht Ihr ein, was für eine Belohnung „Ihr dafür zu gewarten habt, wenn Sein Pasquill „(Rouſſeaus Geſtändniſſe) gedruckt wird. Gegen

„gen dieſen undankbaren Menſchen bleibt uns nur ein „einziges Mittel übrig. Wir müſſen uns nämlich Alle „gegen ihn verſchwören; wir müſſen ihn, auf alle Weiſe, „um alle Achtung bringen; wir dürfen ihn gar nicht mehr „aus unſern Händen laſſen; und wir müſſen ſo lange „fortfahren ihn lächerlich zu machen, bis er dahin ge„bracht iſt, daß ihm kein Menſch mehr ein Wort glaubt. „Ich will anfangen, ich will das Beyſpiel geben; folgt „mir Alle nach. Erinnert euch an die Schrift Akakia. „Was hatte ich wohl von Maupertuis zu fürchten, „nachdem ich jene Broſchüre gegen ihn geſchrieben hatte!“

Der Plan der Philoſophen, durch Beraubung der Geiſtlichen die Religion zu ſtürzen, iſt nicht erſt ſeit der Revolution entſtanden, ſondern es iſt ein ſehr alter Plan, an welchem ſchon lange Zeit gearbeitet wurde. Ein Mann, welcher in Staatsgeſchäften grau geworden iſt, Burke, ſagt: „Dieſe atheiſtiſchen Patres haben eine „ganz eigene Bigotterie; ſie ſprechen gegen die Mönche „mit dem Geiſte eines Mönchen. Sie bedienten ſich der „Intrige, wo Gründe oder Witz nicht helfen wollten. „Sie fuhren unaufhörlich fort, auf alle Weiſe, und durch „alle nur möglichen Mittel, diejenigen anzuſchwärzen „und um ihren Ruf zu bringen, welche nicht zu ihrer „Parthey gehörten. Wer die Art ihres Verfahrens be„obachtet hat, der muß auch ſchon lange bemerkt haben, „daß es ihnen nur an Macht fehlte, um die Intoleranz „der Sprache und der Feder in eine Verfolgung zu ver„wandeln, welche weder Freyheit, noch Eigenthum, „noch Leben achten würde.“

„Die ſchwache und unterbrochene Verfolgung, welche „man gegen ſie, mehr einer hergebrachten Gewohnheit „zufolge als aus wirklicher Rachſucht ausübte, ſchwächte

Digitized by Google

„ſie eben ſo wenig, als ſie ihre Bemühungen verminderte. „Es entſtand weiter nichts daraus, als daß, theils durch „die Schwierigkeiten, welche ſie fanden, theils durch den „guten Erfolg ihrer Arbeiten, ein heftiger und boshafter „Eifer in ihnen entſtand; ein Eifer von einer bisher in „der Welt noch nicht bekannten Gattung. Dieſer bemäch„tigte ſich ihrer Gemüther ganz, und der Umgang mit „ihnen, der außerdem angenehm und lehrreich geweſen „ſeyn würde, wurde hierdurch ganz unausſtehlich. Ein „Geiſt der Kabale, der Intrige, des Proſelitismus, be„lebte alle ihre Gedanken, Worte und Handlungen. „Und da der Eifer der Kontroverſe bald ſich nach Macht „ſehnt, ſo unterhielten ſie einen Briefwechſel mit frem„den Fürſten, durch deren Anſehen und Macht ſie hoff„ten, die Veränderung hervorzubringen, welche ſie be„abſichtigten. Ihnen ſchien es gleichgültig, ob dieſe Ver„änderung durch den Donnerkeil des Deſpotismus, oder „durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs geſchehe. Der „Briefwechſel dieſer Geſellſchaft mit dem verſtorbenen „Könige von Preußen beleuchtet ganz den Geiſt ihrer „Handlungen. Aus eben der Urſache, aus welcher ſie „bey Fürſten kabalirten, beförderten ſie auch in Frank„reich den Handel mit dem Papiergelde, und ſuchten, „auf alle Weiſe, litterariſchen Ruhm nur denjenigen zu„kommen zu laſſen, welche von ihrer Parthey waren.“

„Schriftſteller, vorzüglich wenn ſie geſellſchaftlich, auf „einen Zweck und nach einer Richtung arbeiten, haben „großen Einfluß auf die Meynung des Publikums; da„her hatte das Bündniß dieſer Schriftſteller mit den Rei„chen keinen geringen Einfluß, den Haß und den Neid „des Volkes von dem Geldreichthume abzuziehen, und „gegen die Geiſtlichen zu lenken.“

Digitized by Google

„Ueberhaupt ſcheint es mir, daß die neue kirchliche „Einrichtung in Frankreich nur errichtet iſt, um ſo lange „zu dienen, bis die chriſtliche Religion gänzlich ausge- „rottet werden kann, nachdem erſt die Gemüther gehö- „rig zu dieſem letzten Streiche vorbereitet ſeyn werden. „Wer noch zweifelt, ob die philoſophiſchen Fanatiker, „welche am Ruder ſitzen, einen ſolchen Plan haben, der „kennt weder ihren Karakter noch ihre Geſinnungen. „Dieſe Schwärmer ſagen öffentlich, ein Staat könne „beſſer ohne Religion, als mit derſelben beſtehen; und „ſie behaupten, ſie wären im Stande, alles Gute, was „die Religion bewirke, durch ein neues, ihnen zugehö- „riges Projekt zu erſetzen — nämlich durch eine neue „Erziehungsmethode, welche ſie erfunden haben, und „welche auf genaue Kenntniß der phyſiſchen Bedürfniſſe „des Menſchen gegründet iſt. Dieſe Bedürfniſſe werden „zu einer aufgeklärten Eigenliebe benutzt, die, wenn ſie „genug gebildet ſeyn wird, ſich in der allgemeinen Liebe, „und im Patriotismus verlieren ſoll. Der Plan einer ſol- „chen Erziehung iſt ſchon lange bekannt. Jetzt heißt die- „ſelbe in der neuen Sprache, die bürgerliche Erzie- „hung (civil education)."

In wie ferne dieſe Bemerkungen eines berühmten Man- nes gegründet ſeyn mögen, getraue ich mir nicht zu ent- ſcheiden; aber daß dieſe Schilderung des Geiſtes der mo- dernen franzöſiſchen Philoſophie, im Ganzen genommen, ſehr richtig und wahr iſt, daran kann ich, nach allem, was ich in Frankreich geſehen und gehört habe, gar nicht zweifeln. Das Einführen einer neuen und philoſophiſchen Religion, in einem Reiche, welches 22 Millionen unauf- geklärter Menſchen enthält, müßte doch mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ſeyn!

Digitized by Google

Die Künſte blühten in Frankreich, aber die Zeiten des guten und reinen Geſchmacks waren vorbey, und ein falſcher Geſchmack, der alle Werke der Kunſt mit unnützen Zierrathen überhäufte, hatte deſſen Stelle eingenommen. Die Baukunſt war, zu der Zeit, da unter Ludwig dem Vierzehnten die berühmte Faſſade des Louvre gebaut wurde, auf dem höchſten Gipfel; ſeither iſt ſie ſehr geſunken. Dieſe Faſſade, welche man nicht ohne Bewunderung betrachten kann, und welche, ſowohl an edler Einfalt der Anlage, als an Schönheit der Ausführung, den ſchönſten Werken der griechiſchen und römiſchen Baukunſt gleichkommt, macht dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten mehr Ehre, als alle übrigen, auf ſeinen Befehl erbauten Palläſte zuſammengenommen. Seit dieſer Zeit haben die franzöſiſchen Baumeiſter, bey allen neuen Gebäuden, kleinen und großen, dieſe Kolonade bis zum Ueberdruſſe kopirt. Das letzte große Werk der franzöſiſchen Baukunſt iſt die noch nicht ausgebaute Kirche der Sainte Genevieve zu Paris. Dieſes Gebäude iſt, von außen ſowohl als von innen, mit unnützen Verzierungen überladen. a)

a) Le Brun hatte den ſonderbaren Einfall, um Ludwig dem Vierzehnten zu ſchmeicheln, ihm zu Ehren eine neue Säulenordnung zu erfinden, welche er die franzöſiſche Ordnung nannte. Acht und vierzig Säulen dieſer Ordnung ſtehen in der berühmten Gallerie zu Verſailles. Ein Baukundiger beſchreibt dieſe Ordnung auf folgende Weiſe: Cet ordre a des coqs, des ſoleils et des fleurs de lis dans ſon chapiteau; l'entablement eſt enrichi de ſculptures, qui repréſentent des chiffres et des déviſes de Louis XIV., des corronnes royales, et des colliers des ordres de St. Michel et du St. Eſprit. Sur la corniche ſont rangés des trophées, auxquels des enfants attachent des guirlandes de fleurs.

Ueber die franzöſiſche Muſik hat Rouſſeau in einem vortreflichen Aufſatze alles geſagt, was ſich ſagen läßt. Ich maße mir nicht an, darüber zu urtheilen. Der Zuſtand der Dichtkunſt und des Theaters iſt, durch ſchöne Schriften großer Kenner, hinlänglich bekannt. Mit dem Theater muß jetzt nothwendig eine Veränderung vorgehen, indem alle die Stücke, welche vormals mit dem gröſten Beyfalle aufgeführt wurden, auf die neuen und veränderten Sitten nicht mehr paſſen können. Die Bildhauer- und die Mahlerkunſt haben vortreffliche Werke geliefert. Künftig werden ſie wahrſcheinlich zu mechaniſchen Künſten herabſinken, und, außer den Büſten und Portraiten der Mitglieder der Nat. Verſ., die man ihnen zu verfertigen übertragen wird, wenig Beſchäftigung finden.

Die mechaniſchen Künſte ſind in Frankreich ſehr weit zurück, und die Manufakturen ſtehen mit den Engländiſchen in folgendem Verhältniſſe: Franzöſiſche Baumwollentücher und Zitze ſind nicht ſo gut, als die Engländiſchen; Seidenwaaren, Gazen, Blonden, Handſchuhe, Parfums, Battiſte, Porzellan ſind beſſer und wohlfeiler als die Engländiſchen; Leinwand, Fayence, Stahlwaaren, Glaswaaren, Gold- und Silberarbeiten ſind ſchlechter und theurer, als ähnliche Waaren der Engländer.

In allem, was die Schiffahrt betrift, ſtehen die Frankreicher den Engländern weit nach; vorzüglich in der, auf Schiffen ſo unumgänglich nöthwendigen Reinlichkeit. Auf den engländiſchen, däniſchen und holländiſchen Schiffen iſt die Reinlichkeit und Ordnung bewunderungswürdig; auf den ſpaniſchen, franzöſiſchen, und zum Theil auch auf den ſchwediſchen Schiffen, iſt die Unreinlichkeit

Digitized by Google

unbeſchreiblich groß. Dieſer Mangel an Reinlichkeit iſt ſowohl den Schiffen als dem Schiffsvolke ſchädlich; er erzeugt eine große Menge menſchenfeindlicher Inſekten, von denen, ſogar auf den königlichen Schiffen, niemand frey bleibt. Außer dieſen giebt es noch, auf den franzöſiſchen Schiffen eine beſondere Art von Käfern, die Ravets genannt werden, und ſich außerordentlich ſtark vermehren. Auch Mäuſe und Ratten ſind in großer Menge vorhanden, ohne daß man kräftige Maßregeln zu ihrer Zerſtörung anwendet. Als Folgen der Unreinlichkeit, entſtehen auf den Schiffen ſehr oft anſteckende Krankheiten. Ventilatoren, Gewitterableiter, Deſtillirmaſchinen, ſind auf franzöſiſchen Schiffen unbekannte Dinge.

Von der Gelehrſamkeit überhaupt, oder von dem, was wir in Deutſchland unter dieſem Ausdrucke verſtehen, kann man ſagen, daß ſie in Frankreich gar nicht vorhanden ſey. Ein eigentlicher Gelehrter, das heißt, ein Mann, der mit der Wiſſenſchaft, welcher er ſich gewidmet hat, gründlich bekannt iſt; alle Theile derſelben, im Ganzen und im Detail, ſtudirt; deren Geſchichte, Entſtehung und Fortgang kennt; ſich ohne Aufhören mit dem Zuſtande derſelben in allen Ländern bekannt zu machen ſucht; alle neuen Erfindungen kennt; mit einem Worte, gleichſam ein lebendiger Inbegriff ſeiner Wiſſenſchaft, von ihrem erſten Urſprunge an bis auf die neueſten Zeiten, genannt werden konnte, wie z. B. (um nur zwey zu nennen) Haller war, oder Käſtner iſt; ein ſolcher Mann iſt in Frankreich außerordentlich ſelten. Vielleicht verdient la Lande allein den Namen eines Gelehrten nach dieſer Definition, während Deutſchland, an Männern, die ſich dieſem Ideal mehr oder weniger nähern, ſo reich

Digitized by Google

iſt. Die Urſache davon anzugeben ſcheint leicht. Gelehrſamkeit wurde verachtet, wurde nicht geſchätzt; denn ſie diente in Frankreich zu nichts. Man konnte dieſelbe, weder in der Akademie, noch in Geſellſchaften, noch bey den petits Soupees der Großen, noch am Putztiſche der Damen gebrauchen; darum ſuchte auch niemand, ſie ſich zu erwerben. Daß man ſie um ihrer ſelbſt willen ſtudiren müſſe; daß gelehrte Unterſuchungen, dem Forſcher ſelbſt, ohne alle Rückſicht auf andere, den reinſten Genuß gewähren; das ſchien man in Frankreich gar nicht zu wiſſen. Dort galten nur ſolche Kenntniſſe, mit denen man prahlen, oder die man wenigſtens andern wieder mittheilen konnte. Man wollte nichts einnehmen, als was ſich ſogleich wieder ausgeben ließ; nur kurſirende Münze, gleichviel ob ächt oder falſch; und keine Schaumünzen, die man in den Schrank zurücklegt, um ſich, von Zeit zu Zeit, an ihrem Anblicke zu ergötzen. Der abgeſchmackte Grundſatz des Seneka: Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter, a) war der Grundſatz aller franzöſiſchen Gelehrten; daher die vielen Encyklopädien, und Wörterbücher, und Handbücher, und Almanache, und portatife Wiſſenſchaften, die in Frankreich zuerſt entſtangen, und leider! nur zu ſehr auch in andern Ländern nachgeahmt worden ſind. Man begnügte ſich mit der Oberfläche, und drang nicht bis auf den Grund. Stellen in Akademien, und andere einträgliche gelehrte Stellen, erhielt man, nicht durch Verdienſt, ſondern durch Kabalen und Intrigen; durch Schmeicheln und Kriechen; durch Prahlen und Großſprechen; durch Verläumden und

a) Deine Kenntniſſe ſind nichts werth, wenn andere nicht wiſſen, daß du dieſe Kenntniſſe beſitzeſt.

Digitized by Google

Anſchwärzen; durch Weiber und Miniſter; durch Gönner und Freunde. Der Mann von wahrem Genie, welcher ſeine eigene Gröſze kannte, fühlte, und ſich zu ſo verächtlichen Künſten nicht herablaſſen konnte, mußte darben. a) Einer der gröſten Männer, die Frankreich hervorgebracht hat; ein Mann, deſſen Kopf und Herz gleich vortreflich waren; ein Mann, welcher eine ganz neue Wiſſenſchaft ſchuf; welcher neue Geſetze der Natur entdeckte; und welcher, über der unaufhörlichen Beſchäftigung mit ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, endlich den Gebrauch ſeiner Augen verlor; Rome de Lisle, kam nicht in die Akademie, und allen Mitgliedern derſelben wurde verboten, ihn in ihren Schriften zu zitiren; weil er, zwar ſehr beſcheiden, aber unwiderleglich, einen Irrthum in Büffons Schriften gezeigt hatte. Er lebte bis an ſein Ende in der gröſten Dürftigkeit, und es wurde bey ihm wahr, was Addiſon ſagt: „daß oft gerade diejenigen Vorzüge und „Eigenſchaften eines Mannes, welche ihn am erſten em„pfehlen ſollten, ſeiner Beförderung am meiſten im Wege „ſtehen.“

So ſehr es an Gelehrſamkeit in Frankreich fehlte, ſo viele öffentliche Orte gab es dennoch, wo dieſelbe zur Schau getragen wurde. Kein Land hatte ſo viele Akademien, die alle königlich waren. Nur allein Paris

a) Quelle horrible peine a un homme, qui est sans proneurs et sans cabale, qui ne'ſt engagé dans aucun corps, mais qui est seul, et qui n'a que beaucoup de mérite pour toute recommandation, de se faire jour à travers l'obscurité, où il se trouve, et de venir au niveau d'un fat qui est en crédit.

LA BRUYERE.

Digitized by Google

beſaß folgende königliche Akademien: Eine Akademie der Wiſſenſchaften; eine Akademie der Inſkriptionen und ſchönen Wiſſenſchaften; eine franzöſiſche Akademie; eine chirurgiſche Akademie; eine mediziniſche Akademie; eine Akademie der Bildhauerkunſt; eine Akademie der Baukunſt; eine Akademie der Muſik; eine Akademie des Ackerbaues; eine Akademie der Tanzkunſt: a) eine Akademie der Fechtkunſt; b) eine Akademie der Reitkunſt; und eine Akademie der Schreibkunſt: c) derer, die nicht königlich waren, nicht einmal zu gedenken.

Vor der Revolution war in ganz Frankreich, die Zahl der Journale und Zeitungen beſtimmt. Es durfte, ohne Erlaubniß, kein neues Journal, und keine neue Zeitung angefangen werden. Und eine ſolche Erlaubniß konnte endlich die Regierung ſelbſt nicht mehr geben, weil dieſelbe, in jedem Fache, einem Journale das ausſchließende Recht, auf die Wiſſenſchaft, von welcher es handelte, verpachtet hatte. So bezahlte, z. B. der Mercure de France der Regierung jährlich, für das ausſchließende Vorrecht, das Neueſte der Litteratur wöchentlich dem Publikum vorlegen zu dürfen, eine beträchtliche Summe.

---

a) Dieſe Akademie wurde von Ludwig dem Vierzehnten geſtiſtet; ſie verſammelte ſich in einem eigenen Gebäude, und theilte Preiſe aus.

b) Auch dieſe Akademie hatte Ludwig der Vierzehnte geſtiftet, und derſelben große Privilegien ertheilt. Jeder Fechtmeiſter, welcher Mitglied dieſer Akademie war, erhielt, nach 20 Jahren, unentgeltlich einen Adelbrief für ſich und ſeine Nachkommen. Ludwig der Vierzehnte, der ſo ſtrenge Geſetze gegen die Duelle gab, belohnte dennoch ſo königlich die Leute, welche die Kunſt, methodiſch zu morden, lehren ſollten.

c) Die Mitglieder dieſer Akademie waren lauter Schreibmeiſter. Sie hielt ihre Sitzungen, theilte Preiſe aus, hatte Mitglieder und Korreſpondenten, einheimiſche und auswärtige, eben ſo, wie die Akademie der Wiſſenſchaften.

Digitized by Google

Auch das Journal de Médecine, das Journal de Phyſique, das Journal des Sçavants, und andere Journale, bezahlten. Dieſe litterariſchen Vorrechte wurden den Wiſſenſchaften und den ſchönen Künſten ſehr ſchädlich, weil es den Herausgebern gleichgültig war, ob ſie gute oder ſchlechte Aufſätze lieferten; das Publikum mußte ihre Journale dennoch kaufen, da ſie die Einzigen waren. Die franzöſiſche Litteratur blieb, wegen dieſes Monopols, beſtändig einſeitig, und in die Gelehrſamkeit wurde der drückendſte Deſpotismus eingeführt, ein Deſpotismus, der um ſo viel unerträglicher war, da er die Freyheit des Denkens einſchränkte, welche doch, ihrer Natur nach, keiner Einſchränkung unterworfen ſeyn darf. Jedes Journal war im Beſitze einer litterariſchen Sekte, welche darüber wachte, daß nichts geſchrieben wurde, was ihrem eigenen Syſteme entgegen zu ſeyn ſchien. Das Journal de Trevoux war von den Jeſuiten, die Année litteraire von den Janſeniſten, das Journal de Médecine von der Pariſer Fakultät gepachtet; und auf eben dieſe Weiſe jedes andere Journal. Litterariſchen Ruhm konnte in Frankreich niemand erhalten, der nicht zu einer litterariſchen Sekte gehörte. Das Linneiſche Syſtem iſt, nun ſchon ſeit dreyßig Jahren, über ganz Europa angenommen, aber noch bis im Jahr 1790 lehrte man in Paris nach Tournefort; und die gröſten jetztlebenden franzöſiſchen Botaniker, Lheritier und Cavanilles ſind von der Akademie ausgeſchloſſen, weil Juſſieu in Paris die Botanik gepachtet hatte, und keinen Lineaner dulden wollte. Ganz Europa brauchte die Chinarinde, während ihr Gebrauch in Frankreich noch von der Regierung verboten war; in ganz Europa bedienten ſich ſchon die Aerzte des Brechweinſteins, nur in Frankreich war ſein

Gebrauch noch nicht erlaubt; ganz Europa hatte ſchon Newtons berühmte Entdeckungen angenommen, und noch waren, durch die Kabalen der Akademie der Wiſſenſchaften, die Frankreicher der Hypotheſe des Carteſius zugethan. So viel bewirkten der Partheygeiſt, die litterariſchen Monopole, und die ausſchließenden Vorrechte!

Von den Sitten in Frankreich ſcheint es überflüßig viel zu ſagen. Nur die Weiber und über das Verhältniß beyder Geſchlechter gegen einander, ſey es erlaubt, einige Beobachtungen mitzutheilen. Dabey iſt aber im Voraus zu bemerken, daß alles, was hier geſagt wird, nur von den höhern Klaſſen, von Damen von Stande, Karakter und Ton, zu verſtehen ſey. Die niedrigen Klaſſen zu ſchildern, ſcheint unnöthig zu ſeyn. Sie bleiben ſich überall gleich, und die Verworfenen ſind in Frankreich noch verworfener als anderswo. Deutſche Reiſende, welche keine andern Weiber kennen lernten als dieſe, haben dieſelben außerdem, bis zum Eckel treu und wahr beſchrieben.

Ich glaube nicht, daß es für den Philoſophen, für den Menſchenforſcher, und für den Geſchäftsmann, ein intereſſanteres und lehrreicheres Studium geben kann, als den Karakter der Damen vom Rang und Stande in dem vormaligen Frankreich. Durch ſie geſchah alles, und ohne ſie geſchah nichts. Sie ſetzten Miniſter ab, und ſetzten Miniſter ein; ſie regierten das Schickſal von Frankreich, oft von Europa; ſie bildeten den Neuling, und überliſteten den Erfahrnen; ſie lehrten Weisheit, Klugheit und Menſchenkenntniß, und waren, auch für den gröſten Menſchenkenner, zu weiſe und zu klug. Geſchwätzig, und dennoch verſchloßen, ſagten ſie alles; nur nicht

Digitized by Google

was man gerne wiſſen wollte. Entdeckten ſie ein Geheimniß, ſo ſuchten ſie eines herauszulocken. Sie ſpielten alle Rollen gleich glücklich, gleich natürlich. Sie ſprachen ſelten von ſich, und dennoch niemals anders, als in Beziehung auf ſich ſelbſt. Einen Unerfahrnen in die Welt zu führen, und einem Erfahrnen zu beweiſen, daß ſeine Erfahrung nichts ſey, dieß waren die beyden großen Gipfel ihrer Kunſt. Empfindung hatten ſie nicht, Liebe kannten ſie nicht, und dennoch ſprachen ſie von nichts ſo gerne, als von Liebe und von Empfindung. Obgleich eiskalt, ſchienen ſie beſtändig zu glühen. Auf den erſten Blick unterſchieden ſie den Mann der mit ihnen umgieng. Sie ſahen, was er war, was er werden konnte, und welche Stelle ſie ihm, in ihrem Hofſtaate anvertrauen durften. Sie ſchienen gar nicht zu beobachten, und beobachteten unaufhörlich: ſie ſchienen ſich um nichts zu bekümmern, und ſie bekümmerten ſich um alles; ſie ſchienen immer offenherzig und aufrichtig, und dennoch konnte man Jahre lang mit ihnen umgehen, ohne ſie ganz kennen zu lernen. Wie Rouſſeau, eben ſo richtig als ſchön, ſagt: „waren ſie die krummen Linien, deren „Aſymptote der Geſchäftsmann war. Er näherte ſich ih„nen beſtändig, ohne ſie jemals zu berühren.“ Wollte man in der großen Welt leben, um ſich darin zu bilden, oder um darin ſein Glück zu machen, ſo mußte man ſie kennen, und mit ihnen umzugehen wiſſen; denn ohne ſie geſchah, wie ſchon geſagt worden iſt, nichts; und gegen ihren Willen irgend einen Plan durchzuſetzen, davon war gar die Rede nicht. Bey ihnen fand man die Schule der Intrige; ſie waren das Werkzeug der Kabale. Ihre Plane waren nicht kurz, nicht von heute auf morgen. Sie ſahen tief in die Zukunft, und ließen daher vieles geſche-

Digitized by Google

ben, das gegen ihre Wünſche war, das ihnen gar nicht gefiel, um, wenn der Zeitpunkt da ſeyn würde, den Punkt, welchen die Zeit ſelbſt mitbringen muß, alsdann auf einmal den Streich ſchlagen zu können, zu welchem ſie, vielleicht Jahre lang, mit unverrücktem Blicke, den Arm aufgehoben hatten. Sie waren ſelten ſchön, noch ſeltener gut gewachſen, immer geſchminkt, heftig in ihrem Betragen und in allen Bewegungen, und daher einem feinfühlenden Manne allemal unausſtehlich. Sanftmuth, Unſchuld, Beſcheidenheit, Weiblichkeit, traf man bey ihnen gar nicht an. In der Jugend waren ſie ſpröde und gelehrt; im Alter galant und bigott. Sie änderten im Alter ihren Geſchmack, wie Friedrich der Große; und vielleicht aus derſelben Urſache. Friedrich liebte die Muſik über alles, er widmete ihr, 40 Jahre lang, wenn er nicht im Felde war, täglich 4 Stunden; er fand aber in den letzten Jahren ſeines Lebens, gar keinen Geſchmack mehr daran, weil er ſeine Vorderzähne verloren hatte, und die Flöte nicht mehr blaſen konnte. a) Er liebte die Muſik nur ſo lange, als er ſelbſt mitſpielen konnte, nachher verlor er den Geſchmack daran; ſo auch die franzöſiſchen Damen!

Der Mann von Erziehung, von Rang und von Stande in Frankreich, welcher beſtändig in der großen Welt lebte, theilte alle verheyratheten Frauenzimmer (unverheyrathete blieben im Kloſter, ſo lange bis ſich jemand um ſie bewarb) in vier Klaſſen: in die Pruden, die Koketten, die Zärtlichen und die galanten Damen. Eine Prude hieß eine Dame, die ſich nicht in den Weltton

a) Dieſe Anekdote erzählt Herr Kapellmeiſter Reichardt. Man ſehe Burney's history of Music.

Digitized by Google

ſchickte, die zurückhaltend war, die in Geſellſchaft wenig ſprach, die nur für ihren Mann lebte, und Zucht und Ehrbarkeit liebte; mit einem Worte, die ſchätzbare Matrone. Unter dieſer Klaſſe fand man in Frankreich Damen von vortreflichem Kopfe und von dem beſten Herzen. Eine Kokette hieß diejenige, welche jedem, der ſich ihr näherte, glatte Worte gab, jedem verſprach und keinem gewährte. Unter dieſe Klaſſe gehörten gemeiniglich die jungen und ſchönen Damen. Eine Zärtliche (femme tendre) hieß diejenige, welche nur einen Liebhaber hielt, und wenn dieſer verabſchiedet wär, einen andern wählte, aber immer nur einen. In dieſe Klaſſe gehörten vorzüglich die Damen vom mittlern Alter. Eine galante Dame endlich, wurde diejenige genannt, welche mehrere Liebhaber zu gleicher Zeit hatte. Mit dem Worte Liebhaber verbinde ich keineswegs einen unedlen oder groben Sinn; davon iſt hier die Rede nicht, ſondern ich will damit bloß dasjenige ausdrücken, was man in Italien Cicisbeo, Cavaliere ſervente, nennt. Der Mann hat ſeine Geſchäfte, er kann nicht zu jeder Stunde ſeiner Frau zu Gebote ſtehen, um ſie dahin zu begleiten, wohin ſie zu gehen wünſcht, und gehen muß ſie dennoch; allein gehen kann und darf ſie nicht, ſie wählt ſich daher, mit Bewilligung des Mannes, einen Begleiter. Dieſer iſt bloß allein der Vertraute; ſobald er mehr wird, iſt er ſchon dadurch entlaſſen, und das Verhältniß hört eben ſo auf, als wenn es gar nie da geweſen wäre.

In keinem Lande war der Ehebruch ſo häufig als in Frankreich. Folgende Geſchichte verdient als ein Beyſpiel der Sitten des vormaligen Frankreichs, hier erzählt zu werden.

Digitized by Google

In dem Jahre 1787 wurde **Beaumarchais**, von dem Banquier **Kornmann** zu Paris, wegen Ehebruch und Verführung angeklagt. Herr **Kornmann** lebte zu Straßburg und war im Beſitze eines beträchtlichen Vermögens. Im Jahr 1774 heyrathete er Mademoiſelle **Fäſch**, von Baſel in der Schweitz, ein liebenswürdiges, reiches, junges Frauenzimmer. Bald nachher gieng Herr Kornmann nach Paris, und lebte daſelbſt 6 Jahre lang mit ſeiner Frau ſehr glücklich. Im Jahre 1779 machte er die Bekanntſchaft des Herrn **Daudet**, erſten Syndiks der Stadt Straßburg. Dieſer Daudet war ein verdorbener Mann, ohne Religion, ohne Moral, ohne Grundſätze. Schon in ſeiner Jugend hatte ſich ſein Vater genöthigt geſehen, ihn ins Gefängniß ſetzen laſſen zu müſſen, um ihn von der Strafe zu retten; aber kaum war er wieder frey, als er auch ſchon ſeine Betrügereyen und ſeine Ausſchweifungen wiederum anfieng. Im Jahre 1770 war er, unter dem angenommenen Namen eines Grafen von Laubergen, zu Neuſchatel in der Schweitz, verführte daſelbſt die Weiber und beſtahl die Männer, a) endlich aber wurden ſeine Betrügereyen entdeckt, er ward wegen eines falſchen Wechſelbriefs angehalten, und entgieng nur

---

a) Im Jahr 1770 ſchrieb Daudet, von Neuſchatel, an ſeinen Freund zu Paris folgende Worte: J'ai inſpiré la paſſion la plus vive à cette jeune tête (Madame de F.) qui eſt toute émerveillée de voir un François galant, car le Neubourgois ſont rustics avec les femmes. Si tu pouvois aſſaſſiner ſon mari, agé de 50 ans, qui eſt à préſent à Paris, et qui a 1,500,000 de bien, elle m'épouſeroit demain. Moi je ne ſuis pas amoureux, et je ſuis tout ſurpris de voir mes ſuccès.

Lettres de Daudet, 4. p. 49.

Digitized by Google

durch eine ſchnelle Flucht, der Todesſtrafe. Mit dieſem Manne wurde Madame Kornmann bekannt. Er, in alle geheime Kunſtgriffe der feinern Verführungskunſt eingeweiht; ſie, eine junge, noch unerfahrne Dame, da war es dann kein Wunder, daß er ſeinen ſchändlichen Zweck bey ihr ſehr bald erreichte. Sie verließ ihren Mann und ihre Kinder, um Tage und Nächte mit Daudet zuzubringen. Daudet liebte die Kornmann nicht; aber er erhielt von ihr die großen Summen, welche er nöthig hatte, um ſeine Ausſchweifungen mit Mädchen aus der niedrigſten Klaſſe fortſetzen zu können. Kornmann erfuhr endlich die Aufführung ſeiner Frau und verbot dem Verführer, ferner ſein Haus zu beſuchen; aber Daudet kam dennoch, Madame Kornmann nahm ſeine Parthie gegen ihren Mann, und dieſer hatte jetzo in ſeinem eigenen Hauſe keinen ruhigen Augenblick mehr. Vorſtellungen, Bitten und Zureden, waren vergeblich, und Daudet vergaß ſich zuweilen, in unbeſonnenen Reden, ſo weit, daß er Herrn Kornmann drohte, er wollte ihn umbringen. Dieſer ſah daher kein anderes Mittel, ſich Ruhe zu verſchaffen, als ſeine Frau bey dem Polizeylieutenant, Herrn le Noir, zu verklagen. Daudet verreiſte nun auf eine kurze Zeit, in Geſchäften des Prinzen von Naſſau, unterhielt aber eine Korreſpondenz mit der Kornmann. Die Briefe wurden aufgefangen, Herr Kornmann erhielt einen Verhaftbrief von dem Miniſter, und Madame Kornmann wurde nach einem Kloſter gebracht, ohne daß irgend Jemand, außer ihrem eigenen Manne wußte, wo ſie hingekommen war. Sie geſtand nunmehr, daß ſie von Daudet ſchwanger ſey. Unvermuthet und unerwartet ſchreibt jetzo Beaumarchais an den Advokaten des Herrn Kornmann, den Herrn Turpin,

einen ſehr inſolenten Brief, in welchem er ſagt: er nehme Madame Kornmann in ſeinen Schutz, und er verlange, daß Herr Kornmann ſeine Frau ſogleich wieder frey laſſe und zu ſich nehme: wo nicht, ſo würde er ſeine Feder und ſeinen Kredit anwenden, um Kornmann zu Grunde zu richten. Kornmann war hierüber ſehr beſtürzt; er kannte Beaumarchais nicht, und hatte ihn nie geſehen; er konnte daher nicht begreifen, wie es zugehe, daß ſich dieſer in ſeine Familienangelegenheiten miſche. Er geht zu le Noir und beklagt ſich. Le Noir antwortet: Beaumarchais ſey ein Böſewicht, aber ein ſehr gefährlicher Böſewicht; denn durch ſeinen Verſtand, und durch die Kunſt zu beluſtigen und zu verführen, habe er ſich überall Anhänger verſchafft, und es würde ihm nichts leichter, als gegen Jeden, der ihm misfalle, eine Verſchwörung anzufangen und demſelben gefährlich zu werden. Er ſelbſt fürchte ihn, und überdies wiſſe er, daß Beaumarchais ſich vorgenommen habe, Madame Kornmann auf alle Weiſe zu beſchützen, und da er mit zwey Parlamentsgliedern ſehr vertraut umgehe, und zwar mit zweyen, die beyde einen ſehr groſſen Einfluß auf die übrigen hätten, ſo möchte es wohl der Klugheit nicht gemäs ſeyn, gerichtlich gegen ihn zu verfahren. Was das uneheliche Kind betreffe, mit welchem Madame Kornmann jetzo ſchwanger gehe, ſo nehme er (le Noir) es über ſich, nach ihrer Niederkunft dieſes Kind zu entfernen (de le faire diſparoitre); er habe mehr als zweyhundert Kinder entfernt, und wiſſe ſchon, wie er ſich, in einem ſolchen Falle, zu verhalten habe. Daudet war indeſſen zurückgekommen, und Kornmann verlangte, daß er in Verhaft genommen werden ſolle, um über die Juweelen der Madame Kornmann, welche er mit ſich nach Holland genommen hatte, Rechen-

ſchaft abzulegen. Le Noir ſchlug dieſe Bitte aus ſehr ſonderbaren Gründen ab. a) Indeſſen erlaubte le Noir, daß Daudet und Beaumarchais die Madame Kornmann in ihrem Kloſter täglich beſuchten, mit ihr ein geheimes Verſtändniß unterhielten, und verhinderten, daß ſie ſich nicht mit ihrem Manne ausſöhnte. Sie war in dieſes Kloſter gebracht worden, damit ſie, von ihrem Verführer entfernt, in der Einſamkeit, Zeit haben möge, über ihr voriges Leben nachzudenken; und ſtatt deſſen fand ſie an dieſem Orte Gelegenheit zu noch gröſſeren Ausſchweifungen. Le Noir ſelbſt, der Handhaber der Gerechtigkeit, der Polizeylieutenant le Noir, hatte ſich in Madame Kornmann verliebt, ſie verführt, und ſie täglich in ihrem Gefängniſſe beſucht. Kornmann erfährt dieſes, und bittet ſich von den Miniſtern zu Verſailles die Erlaubniß aus, ſeine Frau wiederum zu ſich nehmen zu dürfen, aber dieſe Erlaubniß wird ihm abgeſchlagen. Le Noir und Beaumarchais nehmen die Madame Kornmann aus dem Kloſter, in welchem ſie ſich befindet, und bringen ſie, unter dem Vorwande, daß das Kloſter zu ihrer Niederkunft kein bequemer Ort ſey, an einen andern Ort, in ein Privathaus, wohin Kornmann keinen Zutritt hat. Daudet, Beaumarchais und le Noir mißbrauchen die Gewalt der Juſtitz, um einen Mann ſeiner Frau zu berauben, um das unglückliche Schlachtopfer ihrer Verführung ganz in ihre Gewalt zu bekommen, und ſie den

---

a) Qu'une ſévérité de ce genre, en pareil cas, n'etoit plus dans nos moeurs; que s'il falloit arrêter tous les hommes, qui dans Paris vivent avec les femmes des autres. on ſeroit bientot contraint de s'aſſurer des trois quarts de la ville.

Bitten, Vorſtellungen und Zureden ihres Mannes, ihrer Verwandten und aller Wohldenkenden zu entrücken!

Mit der Verführung der Frau waren aber dieſe Böſewichter nicht zufrieden; ſie wollten auch den Mann zu Grunde richten, und leider! gelang es ihnen. Kornmann war Banquieur und ſie untergruben ſeinen Kredit. Sie ſtreueten heimlich aus, er würde ſich nicht lange mehr halten können, er würde bald bankerott werden, und dergleichen mehr. So vielen Anfällen konnte Kornmann nicht widerſtehen; mit einer Bilanz, deren Actives das Paſſive um eine ganze Million Livres übertraf, ſah er ſich genöthigt, ſeine Zahlungen einzuſtellen. Durch Beaumarchais und Daudet machte Madame Kornmann bald eine neue Bekanntſchaft, die Bekanntſchaft des Kardinals von Rohan; und an ihm erhielt Kornmann einen neuen Feind. Zu eben dieſer Zeit kam Beaumarchais zu Herrn Kornmann, um ihn zu zwingen, gewiſſe Artikel zu unterſchreiben, welche eine Art Vergleich mit ſeiner Frau ſeyn ſollten. Als Kornmann ſich weigerte, den Beaumarchais zum Schiedsrichter zwiſchen ſich und ſeiner Frau anzunehmen, anwortete dieſer: „Vergeſſen Sie nicht, „daß Peter Auguſtinus Caron de Beaumarchais Sie zu „Grunde richten wird. a)“ Bald nachher wurde Herr Kornmann in ſeinem eigenen Hauſe vergiftet, aber die Doſis war nicht ſtark genug; er ſchlief ſechs und dreyßig Stunden an einem fort, erwachte dann, war einige Tage krank, und erholte ſich wieder. Kornmann reißte einige Wochen nach Spaa, um ſeine Geſundheit herzuſtellen, und nach ſeiner Rückkunft fand er, daß Beaumar-

a) Souvenez-vous, que Pierre Auguſtin Caron de Beaumarchais vous perdra.

Digitized by Google

chais, während ſeiner Abweſenheit, ſich einer ihm zuge⸗ hörigen Summe von 900,000 Livres bemächtiget, falſche Zeugen gedungen, und einen Kriminalprozeß gegen ihn angefangen hatte. Le Noir brauchte ſein ganzes Anſehen, und alle Mittel, welche er, als Polizeylieutenant, in Händen hatte, dazu, den Herrn Kornmann zu verfolgen, und an einem finſtern Abende wurde Kornmann vor der Thür ſeines Hauſes, von einem Manne (wahrſcheinlich von Beaumarchais ſelbſt) angegriffen, und es ward mit einer Piſtole auf ihn geſchoſſen. Der Schuß durchlöcherte die Hutform an zwey Stellen, traf aber, zum Glücke, den Kopf nicht. Der Prozeß iſt, ſo viel man weiß, niemals zum Spruche gekommen.

In den Geſellſchaften der Pariſer Damen, in ihren kleinen und groſſen Zirkeln wurde über den Werth neuer Bücher geurtheilt, ſüße Romane und artige Gedichte wurden vorgeleſen, die Neuigkeit des Tages ward erzählt, und die ſkandalöſe Chronik ward geſchmiedet. In dieſen Geſellſchaften wurden eine Menge ſonderbarer und auffallender Geſchichten erfunden, welche am folgenden Tage ganz Paris erfuhr, und welche man um ſo viel eher glaubte und für wahr hielt, je unglaublicher und wunderbarer ſie zu ſeyn ſchienen. Leichtgläubigkeit iſt ein Hauptzug im Karakter des Pariſer. Er zweifelt niemals, und die Kunſt, ihm eine Lüge, ſo ungereimt dieſelbe auch ſeyn mag, für Wahrheit aufzudringen, beſteht nur darin, daß man ſie recht dreiſt behaupte. Wagte es doch Cagliostro, als er in der Baſtille ſaß, in ſeiner Rechtfertigungsſchrift, ſich für einen Magus auszugeben; zu erzählen, wie er in Malta gebohren, in den egyptiſchen Pyramiden erzogen, durch alle Theile der Welt gereißt, und endlich, aus Liebe zu den Frankreichern, nach Paris

gekommen ſey, um dort wohl zu thun und ſein Geld zu verſchwenden. Ich befand mich damals in Paris, ich kam in viele Geſellſchaften, und beynahe durchgängig hörte ich, daß man dieſes Feenmährchen für eine wahre Geſchichte hielt. Je wunderbarer und unglaublicher die Erzählung iſt, habe ich geſagt, deſto wahrſcheinlicher findet man dieſelbe, und deſto ſchneller glaubt man ſie. Dieſes iſt in der That buchſtäblich wahr. Feine Betrüger, welche das menſchliche Herz kennen und ihre Rolle im Großen zu ſpielen vorhaben, machen ſich dieſe Bemerkung zu Nutze und erreichen ihren Zweck; nicht dadurch, daß ſie etwas Auſſerordentliches, ſondern dadurch, daß ſie etwas ſchlechterdings Unmögliches zu thun verſprechen. Die Leute in der groſſen Welt, die Vornehmen, Großen und Reichen, haben ihre Gefühle ſchon ſo ſehr abgeſtumpft, daß nur die allerſtärkſte Erſchütterung auf ſie wirken kann. In alten Zeiten brauchten ſie, um ſich dieſe Erſchütterung zu verſchaffen, Gladiatoren und Giftmiſcher; in neuern Zeiten thun dieſen Dienſt Trauerſpiele, Stiergefechte, das Boxen in England, Grahams himmliſches Bette, die Convulſionen des Abbe Paris, Goldmacherkunſt, Geiſterſehen, Magnetismus, Caglioſtro, und endlich, wenn der Verfall aufs höchſte geſtiegen iſt, wie in Frankreich, Königsmord. Dieſes iſt der letzte Punkt. Wenn man einmal ſo weit kommt, dann bleibt weiter nichts mehr übrig, als daß ſich eine ſolche Nation unter ſich ſelbſt ermorde; daß das Schwert des Vaters gegen den Sohn, und das Schwert des Sohns gegen den Vater ſich kehre; daß das Weib den Mann, und der Mann das Weib umbringe; daß Bürgerblut den Erdboden dünge, damit er einer künftigen beſſern Generation, als die gegenwärtige iſt, deſto reichlicher Früchte

Digitized by Google

bringen möge. Wenn das Morden vorüber iſt, wenn der Bürgerkrieg aufgehört hat; dann entſteht, wie die Geſchichte lehrt, in einem ſolchen Lande Ruhe — Ruhe und Stille, wie ſie in einer Gegend herrſcht, über welche die Peſt mit ihrem vergiftenden und verheerenden Hauche hingezogen iſt.

Da ich einmal der Leichtgläubigkeit der Frankreicher, und des ihnen eigenen Hanges erwähnt habe, das Unglaubliche glaubwürdig zu finden, ſo ſey es mir vergönnt, ein paar Worte über eine Geſchichte zu ſagen, welche ſehr viel Aufſehen gemacht hat: ich meyne die Geſchichte der eiſernen Maske. Dieſe Geſchichte ſcheint Erfindung eines müßigen Kopfes, zu Beluſtigung des leichtgläubigen Publikums, oder vielleicht Erfindung eines Staatsmannes, zu irgend einem wichtigen Zwecke, geweſen zu ſeyn. Es läßt ſich, aus phyſiſchen und mediziniſchen Gründen darthun, daß ein Mann, deſſen Geſicht beſtändig mit einer mit Sammt gefütterten eiſernen Maske bedeckt wäre, nicht, ohne an ſeiner Geſundheit zu leiden, lange leben könnte. In den Regiſtern der Baſtille kommt von einem ſolchen Gefangenen gar nichts vor, es geſchieht ſeiner keine Erwähnung. Und wer hat dieſe Geſchichte zuerſt erzählt? Voltaire, der ſo unzuverläßige Voltaire. Er ſelbſt ſagt, a) Niemand habe, vor ihm, dieſe Anekdote erzählt, und er habe ſie von einigen Höflingen erfahren (qu'il la tenoit des gens de cour). Hier ſagt er ſchon eine Unwahrheit; denn er hat die Geſchichte aus einem politiſchen Romane genommen. b)

a) Siècle de Louis XIV. Queſtions ſur l'Encyclopédie.

b) Mémoires ſecrets pour ſervir à l'hiſtoire de Perſe. 1729.

Digitized by Google

Dies iſt der Urſprung der Erzählung und alles Authentiſche, was wir davon wiſſen. So große Mühe man ſich auch in der Folge gegeben hat, über dieſe Geſchichte etwas auszufinden; ſo viel Mühe ſich ſelbſt der Staatsminiſter Malesherbes gab, welchem alle Archive, nicht nur der Baſtille, ſondern des ganzen Königreiches, offen ſtanden, ſo wenig fand ſich dennoch, aller Bemühungen ungeachtet, irgend ein Umſtand, der die Wahrheit derſelben beſtätigt hätte. Alles beruht auf demjenigen, was Voltaire, ohne den geringſten Beweis, erzählt. Die Erzählung hat indeſſen, vor einiger Zeit, durch die, von dem Abbe Giraud Soulavie herausgegebene, Lebensgeſchichte des Marſchalls von Richelieu, neues Intereſſe erhalten. Der Herausgeber hat, in dieſe Lebensgeſchichte, einen namenloſen Aufſatz eingerückt, worin das Geheimniß des Mannes mit der eiſernen Maske aufgedeckt ſeyn ſoll. Es wird erzählt: die Tochter des Herzogs Regenten von Orleans habe dieſen Aufſatz, als den Preis einer Blutſchande, von ihrem Vater, deſſen Lüſten ſie ſich dafür überließ, erhalten, und dagegen habe ſie ebendenſelben Aufſatz wiederum ihrem Liebhaber, als den von ihm verlangten Preis ſeiner Gefälligkeiten für ſie, überlaſſen müſſen. Welch ein Gewebe von Abſcheulichkeiten! Wie leicht iſt es möglich, daß, unter ſolchen Umſtänden, der ganze Aufſatz, der ja von Niemanden unterſchrieben iſt, entweder von dem Herzoge Regenten, oder von ſeiner Tochter, oder vom Marſchall untergeſchoben und erdichtet worden ſeyn kann. Vielleicht iſt derſelbe ſogar von dem Herausgeber erdichtet, welcher, als einer der dreiſteſten Großſprecher, ſchon lange bekannt iſt, a) und welcher, durch das ganze Buch,

a) Nachdem der Abbe Giraud Soulavie von ſeiner

den Marſchall Richelieu, (deſſen deſpotiſche Grundſätze allen, die ihn kennen gelernt haben, bekannt genug ſind) wie einen Turgot, oft ſogar wie einen Algernon Sidney ſprechen läßt. Geſetzt aber, man wollte annehmen, daß ein, auf eine ſo empörende Weiſe erhaltener Aufſatz wirklich authentiſch ſey, ſo läßt ſich dennoch deutlich darthun, daß das darin entdeckte Staatsgeheimniß unmöglich das Geheimniß des Mannes mit der eiſernen Maske ſeyn könne. Hiebey halte ich mich nicht auf; denn dieſer Beweis iſt ſchon anderswo, ausführlich und überzeugend, geführt worden. a) Worauf beruht alſo die Geſchichte der eiſernen Maske? Auf dem Zeugniſſe des unbekannten, und ungenannten Verfaſſers eines politiſchen Romans, auf der Erzählung Voltaires und auf den Erdichtungen eines unzuverläßigen Schriftſtellers. Wer wollte nun noch länger zweifeln, daß dieſe Geſchichte, die gar nichts Authentiſches für ſich hat, eine Erdichtung ſey; daß man ſeine Zeit verlieren würde, wenn man ſie

---

Reiſe in die ſüdlichen Provinzen Frankreichs zurückgekommen war, ſchenkte er dem königlichen Naturalienkabinette unter andern ſchönen Dingen, auch eine verſteinerte Kornähre, mit folgender Aufſchrift: Epi de froment pétrifié, trouvé à dix pieds ſous terre. Pièce rare et unique. Einer meiner Freunde, welcher zugegen war, als der Abbe das Geſchenk überreichte, ſagte zu ihm: Mais, mais, Monſieur l'abbé, comme vous y allez; l'on diroit que vous nous prenez pour des cruches .... Allons donc, allons, taiſez-vous, ſagte der Abbe, indem er ihn unterbrach, je n'ignore pas tout ce que vous pourriez me dire; mais ils veulent du merveilleux, et il eſt ſi aiſé de les ſatisfaire. Ein Geſchichtſchreiber, der nach ſolchen Grundſätzen handelt, kann doch unmöglich zuverläßig ſeyn.

a) La Baſtille devoilée, Neuvième livraiſon, p. 104.

aufzuklären ſuchte; und daß ſie, gleich der Geſchichte des Kindes mit dem goldenen Zahne, ſich endlich ſo entwickelt, daß die Thatſache, zu deren Erklärung man ſo viele Hypotheſen erfunden hatte, gar nicht vorhanden war, ſondern auf einem bloßen Gerüchte beruhte. Ob die beyden Urkunden, welche der Jeſuit Griffet zuerſt bekannt gemacht hat, wirklich vorhanden waren, oder noch ſind, und ob dieſe Urkunden Beweiskraft haben, darüber laſſen ſich noch ſtarke Zweifel erheben. Ich halte es aber nicht der Mühe werth, mich bey einem ungegründeten Volksmährchen länger aufzuhalten.

Quand l'abſurde eſt outré, l'on lui fait trop d'honneur
De vouloir, par raiſon, combattre ſon erreur.

La Fontaine.

Den Zuſtand von Frankreich vor der Revolution habe ich hier, größtentheils nach eigenen Beobachtungen, geſchildert, um den philoſophiſchen Leſer auf die Bemerkung zu leiten: wie wichtig es ſey, der Beantwortung der folgenden beyden Fragen ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu gönnen, wenn er über die franzöſiſche Revolution und ihre Folgen richtig urtheilen will:

I. In wiefern war das Volk, deſſen Zuſtand ſo eben beſchrieben worden iſt, zur Freyheit vorbereitet?

II. In wiefern dient die neue Regierungsform und die neue Staatsverwaltung, welche es nun angenommen hat, dazu, daſſelbe frey zu machen, und es frey zu erhalten?

Die erſte Frage läßt ſich, aus dem bisher Geſagten, völlig beantworten; die zweyte Frage wird in den fol-

Digitized by Google

genden Abſchnitten, durch Thatſachen, beantwortet werden.

Die Frankreicher hatten durch den Druck, unter welchem ſie, während der vorigen beyden Regierungen lebten, einen immer zunehmenden Haß und Abſcheu gegen den Deſpotismus erhalten. Aber Haß gegen den Deſpotismus iſt noch nicht Liebe zur Freyheit; einer alten wankenden Staatsverfaſſung den letzten Stoß geben, heißt noch nicht eine neue aufbauen. „Eine alte unleidliche „Konſtitution mit der Wurzel ausrotten,“ ſagt ein berühmter deutſcher Schriftſteller, „heißt noch gar nicht, „eine neue glückliche gründen. Der Uebergang aus dem „Deſpotismus zur wahren Freyheit iſt halsbrechend. „Die Geſchichte aller Staatsrevolutionen, deren wir ſo „viele umſtändlich kennen, lehrt, daß die Völker dabey „gewöhnlich nur aus einem Deſpotismus in einen andern „geſtürzt, und oft, wenigſtens auf eine Zeitlang, un„glücklicher als vorhin geworden ſind.“ a)

Freyheit beſteht nicht darin, daß ein Volk keinen König und keinen Adel habe; nicht darin, daß es ſeine Geſetzgeber ſelbſt wähle, ſondern darin: „daß ein Jeder, „ſo lange er die Perſonen der übrigen nicht beleidigt, „und ſo lange er ſie in dem ruhigen Genuſſe des Erwerbs „ihrer Betriebſamkeit nicht ſtört, gewiß ſeyn könne, ſelbſt „gleichfalls das Erwerb ſeiner eigenen Betriebſamkeit ru„hig zu genießen, und für ſeine Perſon völlig ſicher zu „ſeyn.“ b) Ein Volk aber, welches einer ſolchen Freyheit zu genießen wünſcht, muß dazu vorbereitet und gebildet ſeyn; eine Nation, welche lange an ſclaviſche Unterwürfigkeit gewohnt war, kann einen ſo hohen Grad

a) Schlözers Staatsanzeigen, Heft 56. S. 499.
b) De Lolme conſtitution of England. p. 245.

von Freyheit nicht ertragen. Ein ewiges Geſetz der Natur, das eben ſowohl in der moraliſchen als in der phyſiſchen Welt gilt, gebietet: daß alles, was feſt, beſtändig und dauerhaft ſeyn ſoll, langſam und allmählig entſtehe, und nie durch einen Sprung geſchehe. Was ſchnell entſteht, vergeht auch ſchnell; was langſam wächſt, wird felſenfeſt. Tauſende von Pilzen ſchießen in einer Nacht auf, und zerfließen des andern Tages in Schleim, während die majeſtätiſche Eiche durch Jahrtauſende fortwächst, und dann den Stürmen und den Elementen Trotz bietet. „Völker, welche einmal an Herrſcher gewöhnt ſind, können dieſelben nicht mehr entbehren. „Verſuchen ſie das Joch abzuwerfen, ſo entfernen ſie ſich „nur deſto mehr von der Freyheit; denn indem ſie eine „zügelloſe Ausgelaſſenheit, welche derſelben gerade entgegen geſetzt iſt, für die Freyheit ſelbſt halten, gerathen „ſie beynahe immer, durch ihre Revolutionen, in die „Hände von Verführern, welche ihnen noch ſchwerere „Ketten auflegen, als ſie vorher trugen.“ a)

„Freyheit“ ſagt ein vortreflicher Schriftſteller, „Freyheit iſt nicht eine Pflanze, die ſchnell aufſchießt; Zeit „allein kann ihr Kraft geben. Sie faßt nur Wurzel in „einem Erdreiche, welches ihr angemeſſen iſt; und ſoll ſie „blühend und bleibend ſeyn, ſo muß ſie ſorgfältig gepflegt, „und vor den Gefahren, von denen ſie beſtändig umgeben „iſt, mit unabläßiger Aufmerkſamkeit geſchützt werden. „Aber wie ſie zu ſchützen, wie ſie zu pflegen ſey, dies „können die Menſchen allein durch Erfahrung lernen; „eine Art von Erfahrung, mit welcher diejenigen, welche „unter einer abſoluten Monarchie zu leben gewohnt

a) J. J. Rouſſeau Discours ſur l'inégalité.

„geweſen ſind, bekannt zu werden, kaum Gelegen-
„heit gehabt haben können. Vergeblich wird daher eine
„Regierungsform, die darauf abzielt, einem Volke Frey-
„heit zu geben, bey demſelben eingeführt werden, wenn
„es nicht vorbereitet iſt, dieſelbe zu erhalten. Kaum
„noch der Knechtſchaft entgangen, kann es ſchwerlich die-
„jenige Freymüthigkeit der Denkungsart, die Größe der
„Seele und den muthigen Geiſt beſitzen, welche vielleicht
„nur das Gefühl von Unabhängigkeit einſtößen kann, und
„welche doch ſo nothwendig ſind, um die Uebereinſtim-
„mung zwiſchen dem Karakter des Volks und dem Weſen
„einer freyen Regierungsform hervorzubringen, ohne
„welche Uebereinſtimmung eine ſolche Regierungsform
„nicht lange beſtehen kann.“ a)

Drey Klaſſen von Menſchen haben vorzüglich dazu bey-
getragen, die Revolution in Frankreich vorzubereiten
und zu befördern; die Papierwucherer (Agioteurs),
die ſogenannten Philoſophen, und die Phyſiokra-
ten oder Oekonomiſten. Jede dieſer drey Par-
thien ward täglich ſtärker und mächtiger; jede wirkte
für ſich, und als ſie ſich endlich vereinigten, da konnte
ihnen nichts mehr widerſtehen. Die Papierwucherer und
die Oekonomiſten arbeiteten anfänglich nach ganz entge-
gengeſetzten Grundſätzen; ſie arbeiteten gegen einander.
Je mehr der Geld- und Papierreichthum in Frankreich
aufkam, deſto weniger konnte das ökonomiſche Syſtem
eingeführt werden; und wenn es eingeführt werden ſollte,
ſo mußte der Papierwucher nothwendig aufhören. Das
Intereſſe dieſer beyden Parthien war ſich demzufolge ge-

a) Sheridan hiſtory of the revolution in Sweden p. 139.

Digitized by Google

rade entgegengeſetzt; aber bald fand ſich ein Punkt, in welchem das Intereſſe beyder zuſammentraf, wodurch unter ihnen eine Vereinigung zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke entſtand. Dieſer Punkt war die Aufhebung der Klöſter und die Einziehung der Güter, welche der Geiſtlichkeit zugehörten. Die Oekonomiſten wollten auf dieſe Weiſe eine große unfruchtbare a) Klaſſe von Menſchen ausrotten, die ihnen zugehörigen Güter aus ihren Händen nehmen, und der hervorbringenden Klaſſe übergeben. Die Papierwucherer hingegen hatten, bey Einziehung der geiſtlichen Güter, die Ausſicht zu neuen Spekulationen, zu neuem Papiergelde und die Hoffnung, einen Staatsbankerott, der ſie alle zu Grunde gerichtet hätte, zu verhüten. Beyde hatten dem zufolge ein gemeinſchaftliches Intereſſe gegen den Adel und die Geiſtlichen. Zu ihnen geſellten ſich nun auch noch die Philoſophen: denen es blos allein um Ausrottung der chriſtlichen Religion und um Aufhebung aller Geiſtlichen zu thun war. Dieſe Vereinigung dreyer, ſo mächtiger Sekten war eine der erſten Urſachen der Revolution. Und wenn man die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung mit philoſophiſchem Auge durchlieſt, ſo wird man darin eine ſonderbare Miſchung von ökonomiſchen, philoſophiſchen und papierwucheriſchen Grundſätzen finden. Alles wird deutlich, wenn man dieſe Bemerkung beſtändig gegenwärtig behält. Das ökonomiſche Syſtem, ob es gleich, wie Smith behauptet, nicht vollkommen iſt, iſt dennoch, unter allen Syſtemen der politiſchen Oeko-

---

a) Ich bediene mich dieſer Kunſtausdrücke, weil ich vorausſetze, daß der Leſer mit dem Syſtem der Oekonomiſten bekannt ſey.

nomie, dasjenige, welches der Wahrheit am nächſten kommt. Es beruht auf dem groſſen Grundſatze der vollkommenſten Gerechtigkeit, und der vollkommenſten Freyheit. Es iſt ein ſchönes, großmüthiges, gerechtes und erhabenes Syſtem. Statt daß ſonſt jede Nation einen Kordon um ihre Gränzen zieht, und allen ihren Nachbarn zuruft: „über dieſe Gränze ſollt Ihr nicht kommen, „wenn Ihr verbotene Waaren bey Euch führt; und verboten iſt alles, was bey Euch die Natur oder die Kunſt „hervorbringt; Alles dieſes dürft Ihr in unſer Land nicht „einführen, oder, wenn Ihr es einführen wollt, ſo „müßt Ihr ſchweren Zoll bezahlen.“ Statt deſſen ſagt eine Nation, welche die Grundſätze der Oekonomiſten befolgt, zu ihren Nachbarn: „Gott ſetzte uns alle auf die „Erde; Euch auf jenen, uns auf dieſen Fleck Landes; „bey Euch wächst, was wir nicht haben, und bey uns „wächst, was Euch fehlt: laßt uns alſo unſere Waaren „umtauſchen; Handlungsſtädte und Seehäfen ſtehen „Euch bey uns offen; bringt, was Ihr wollt, ſo viel „Ihr wollt, und auf welche Weiſe Ihr wollt, und fordert dagegen von uns, was Ihr zu haben wünſcht; „nichts iſt verboten; alles iſt frey, ſo wie Gott und die „Natur es machte. Die Worte Einſchränkung, Handelsverbot, Kontrebande, und andere ähnliche Worte, „ſollen in unſerem freyen Lande nicht gehört werden.“ Der Erfinder dieſes ſchönen und menſchenfreundlichen Syſtems war der Arzt Quesney. Seine zahlreichen Nachfolger und Anhänger haben an dem, von ihm erfundenen Syſteme, nichts geändert, ſondern daſſelbe, ſo wie er es gab, angenommen. Einige derſelben ſprechen von ihrem Stifter, mit eben dem Enthuſiasmus, mit welchem Lukrez vom Epikur ſprach. Der Marquis

von Mirabeau, einer der berühmteſten Vertheidiger des ökonomiſchen Syſtems, ſagt: „Seit dem Anbeginne „der Welt haben vorzüglich drey große Erfindungen den „politiſchen Geſellſchaften Feſtigkeit gegeben, obgleich „auſſer dieſen noch mancherley andere Erfindungen die„ſelben bereichert und ausgeſchmückt haben. Die erſte „iſt die Erfindung der Schreibkunſt, welche allein der „menſchlichen Natur das Vermögen giebt, ihre Geſetze, „ihre Verträge, ihre Annalen und ihre Entdeckungen un„verändert mitzutheilen. Die zweyte iſt die Erfindung „des Geldes, durch welches alle Verhältniſſe zwiſchen „ziviliſirten Geſellſchaften zuſammengehalten werden. „Die dritte iſt die ökonomiſche Tabelle, das Re„ſultat aus den beyden erſten, welches beyde vollſtändig „macht, indem es ihren Gegenſtand vervollkommnet: „dieſes iſt die große Entdeckung unſers Zeitalters, deren „Früchte unſere Nachkommen einerndten werden.“

Das ökonomiſche Syſtem war ſo ſehr dem, über ganz Europa, von allen Staaten angenommenen politiſchen Plane (dem Syſteme der Handlungsbalanz) entgegen, und enthielt ſo paradoxe Sätze, daß es mehr eine glückliche Spekulation, als ein ausführbares Staatsſyſtem zu ſeyn ſchien. Die ganz ungegründeten und falſchen Begriffe von Handlungsbalanz; vom Gelde, als einziger Reichthum und nicht als bloße Waare betrachtet: dieſe Begriffe, und eine Menge anderer, die ihnen untergeordnet waren, machten die Grundlage der Verhältniſſe aller europäiſchen Staaten, das Weſen ihrer Traktaten, ihrer Friedensſchlüſſe und ihrer Handlungsverbindungen aus. Ueberall war es darauf abgeſehen, viel Geld einzunehmen, und wenig davon auszugeben, um deſto mehr im Lande behalten zu können. Ueberall war

dies der Plan, und nirgends gelang er. Das Geld ſchlüpfte, wie eine Schlange, durch die Hände des Staatsmanns, und entgieng ihm, ehe er es noch gefaßt hatte. Das ö k o n o m i ſ ch e Syſtem, welches weit richtiger und konſequenter war, blieb dem ſpekulativen Denker, und das Syſtem der H a n d l u n g s b a l a n z dem praktiſchen Staatsmanne. Es war auch, noch vor zwanzig Jahren, nicht einmal der Anſchein vorhanden, daß das ö k o n o m i ſ ch e Syſtem jemals groſſen Einfluß auf die europäiſchen Staatsgeſchäfte haben würde. Es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß irgend eine große Nation den Verſuch machen ſollte, durch freywillige Trennung von ihren Kolonien; durch Vernachläßigung des Handels und der Schiffahrt; durch Eröffnung ihrer Städte und Seehäfen für alle Völker der Welt; durch Aufhebung der Mauthhäuſer; durch Abſchaffung ſolcher Zölle und Abgaben, welche den Handel betrafen; durch Gleichmachung aller Menſchen unter ſich; durch Verzichthun auf Eroberungen; und ohne andere Staatseinkünfte als eine Landſteuer: es war nicht wahrſcheinlich, daß irgend eine große Nation den Verſuch machen würde, durch ſo neue, und, wie ſie den Staatsmännern ſcheinen mußten, ſo unſinnige Mittel, groß, reich und glücklich werden zu wollen. S m i t h ſagte, noch im Jahre 1786. „Dasjenige Syſtem, welches die Produkte des Erdbodens „für die einzige Quelle der Einkünfte und des Reichthums „eines Staats hält, iſt, ſoviel ich weis, nie von einer „Nation angenommen worden, und es iſt bis jetzt nur „noch in den Spekulationen einiger weniger gelehrter „und verſtändiger Männer in Frankreich vorhanden. Es „wäre in der That nicht der Mühe werth, ausführlich „die Irrthümer eines Syſtems zu widerlegen, welches

„nie-

Digitized by Google

„niemals, in irgend einem Theile der Welt, Schaden „angerichtet hat, noch wahrſcheinlich anrichten wird.“ Wie wenig iſt aber dieſe politiſche Vorausſagung erfüllt worden!

Das ökonomiſche Syſtem hat nicht nur in Frankreich ſehr viele Anhänger, ſondern die Zahl derſelben iſt auch in England ſehr groß, und nimmt täglich zu. Daran iſt der amerikaniſche Krieg vorzüglich ſchuld. Der Ausgang dieſes Krieges hat deutlich bewieſen, was für ein großer Gewinn für England der Verluſt der amerikaniſchen Kolonien war. Handlung und Schiffahrt ſind, ſeit dieſem Kriege, auf einen weit höhern Grad geſtiegen, als ſie jemals vorher in England geweſen waren. Die großen Unkoſten, welche die Erhaltung der Kolonien dem Mutterlande verurſachte, haben aufgehört, und die ungeheure Summe, welche in dem Handel mit den amerikaniſchen Kolonien ſteckte, iſt dieſem jetzt entzogen, und zu Aufmunterung inländiſcher Manufakturen, oder zu dem Handel mit europäiſchen Ländern, verwandt worden. Auf dieſe Weiſe wird dieſelbe Summe nun in einem Jahre zwey- drey- und mehrmal umgekehrt, welche vorher, in dem Handel mit Amerika, oft in drey Jahren nur einmal umgekehrt wurde. In England giebt es ſchon eine große Anzahl politiſcher Denker, die da ſehnlichſt wünſchen, daß es möglich ſeyn möchte, die weſtindiſchen Kolonien und auch Oſtindien aufzugeben. Aber der Plan der engländiſchen Regierung ſcheint dieſem Syſteme ganz entgegen; denn ſie legt neue Kolonien bey den Antipoden, und neue Handlungskontore unter den Nordamerikaniſchen Wilden an.

Auch in Deutſchland hat das ökonomiſche Syſtem viele Anhänger, und wirklich ſcheint es bemerkenswerth, daß

Digitized by Google

Kaiſer Joſeph der Große den Grundſätzen dieſes Syſtems, wie aus einigen ſeiner letzten Verordnungen erhellt, ſehr günſtig war, ob er gleich wohl einſah, daß dieſes Syſtem in ſeinem ganzen Umfange einzuführen, unmöglich ſeyn würde. Folgende Stelle Joſephs ſcheint völlig im Geiſte der Oekonomen geſchrieben zu ſeyn. „Der „Grund und Boden, den die Natur zu des Menſchen „Unterhalt angewieſen hat, iſt die einzige Quelle, „aus welcher alles kommt, und wohin alles zurückfließt, „und deſſen Exiſtenz, troß allen Zeitläuften, beſtändig „verbleibet. Aus dieſer Urſache ergiebt ſich die untrüg„liche Wahrheit, daß der Grund allein die Bedürfniſſe „des Staats ertragen, und nach der natürlichen Billig„keit kein Unterſchied gemacht werden kann.“ a)

Ob es möglich iſt, daß eine Nation, wie die franzöſiſche, deren Nationalkarakter, Sitten und Denkungsart, in dem gegenwärtigen Abſchnitte beſchrieben worden ſind, fähig ſeyn könne, ein ſo ſchönes und ſo einfaches Syſtem, als das ökonomiſche iſt, welches von ihrer bisherigenDenkungsart ſo ſehr abweicht, anzunehmen, dieß muß die Zeit lehren; es ſcheint aber ſchwer zu glauben, daß eine ſo außerordentlich große Veränderung ſo ſchnell zu erwarten ſeyn dürfte.

---

a) Kaiſer Joſephs des Zweyten eigenhändige Schrift über ſeine neue Steuer.

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Entfernte Urſachen, welche die Revolution allmählig vorbereiteten.

Ludwig der Vierzehnte. Ludwig der Funfzehnte. Ludwig der Sechszehnte. Königinn von Frankreich. Anekdoten die Königinn betreffend. Anekdoten den König betreffend. Geſchichte des Defizit von ſeinem erſten Urſprunge an. Verfolgung der Proteſtanten unter Ludwig dem Vierzehnten. Laws Projekt, unter dem Herzoge Regenten von Orleans. Kardinal Fleury. Abbe Terray. Amerikaniſcher Krieg. Neckers Leben. Er gewinnt den Preis bey der Akademie. Rouſſeaus Urtheil über dieſe Preisſchrift. Neckers Schrift über den Getreidehandel, und Voltaires Urtheil darüber. Nachrichten von dem Marquis de Peſay. Dieſer verhilft dem Herrn Necker zu der Miniſterſtelle. Wie Maurepas von Neckern dachte. Wie der König von Neckern urtheilte. Necker verdrängt den Herrn Taboureau auf eine liſtige Weiſe, und wird Finanzminiſter. Peſay fällt in Ungnade und grämt ſich zu Tode. Necker begünſtigt das Staatslotto. Neckers Karakter. Compte rendu. Beweis, daß dieſe abgelegte Rechnung unrichtig war. Neckers Eitelkeit bringt ihn um ſeine Stelle. Zuſtand der Finanzen unter Neckers Verwaltung, und ſeine Verdienſte um dieſelben. Herr Joly de Fleury und ſeine Verwaltung. Dormeſſon. Calonne wird Finanz-

miniſter. Karakter dieſes Miniſters. Seine Verwaltung der Finanzen. Anekdoten Calonne betreffend. Ausführliche Nachricht von Calonnes Finanzoperationen. Verſammlung der Notabeln oder der Angeſehenen des Reiches. Miroſmenil verliert ſeine Stelle. Calonne flüchtet ſich nach England. Herr de Brienne. Herr de Lamoignon. Das Parlament zu Paris widerſetzt ſich. Der Graf von Artois wird von dem Pöbel beſchimpft. Unruhen zu Paris. Der Herzog von Orleans thut Vorſtellungen. Unruhen in den Provinzen. Verweiſung der Parlamenter zu Bordeaux, zu Rouen, zu Rennes. Der Miniſter tritt mit dem, nach Troyes verwieſenen, Pariſerparlamente in Unterhandlung. Sieg der Parlamenter über das königliche Anſehen. Königliche Parlamentsſitzung. Lamoignons Rede. Bittere Bemerkungen der Herren Sabatier und Freteau. Verweiſung des Herzogs von Orleans. Streit zwiſchen dem Parlamente und dem Könige wegen dieſer Verweiſung. Plan der Cour pleniere. Deſpremenil entdeckt den Plan. Zwey Parlamentsglieder werden in Verhaft genommen. Königliche Gerichtsſitzung. Abſetzung der Parlamenter. Einführung der Cour pleniere. Widerſetzung der Parlamenter. Unruhen in den Provinzen. Unruhen in Bretagne. Aufruhr zu Rennes. Die Abgeſandten des Adels der Provinz Bretagne werden zu Paris in die Baſtille geſetzt. Geldmangel in dem königlichen Schatze. Verwüſtungen, welche ein Sturm in Frankreich anrichtet. Dadurch verurſachte Hungersnoth. Staatsbankerott. Folgen dieſes Bankerotts. Brienne legt ſeine Stelle nieder. Politiſche Betrachtungen. Herr de Lamoignon, der Siegelbewahrer. Deſſen Karakter. Sein Tod. Politiſche Betrachtungen.

Les changements d'Etats, que veut l'ordre céleste,
Ne coutent point de sang, n'ont rien qui soit funeste.

CORNEILLE.

Digitized by Google

Funfzig Jahre lang ertrug die franzöſiſche Nation den deſpotiſchen Stolz und die Intoleranz des Hofes Ludwigs des Vierzehnten. a) Der Glanz ſeines Reiches blendete die Frankreicher ſo ſehr, daß ſie ihre Ketten nicht ſahen. Während der Minderjährigkeit Ludwigs des Funfzehnten ſtieg Zügelloſigkeit der Sitten und Verſchwendung, am Hofe aufs höchſte, und Laws berühmtes Projekt gab dem Handel und dem Kredite der Nation einen Stoß, von welchem ſie ſich nicht erholen konnte. Dieſes Projekt erweckte zuerſt in Frankreich den Geiſt des Papierwuchers (agiotage), welchem das Reich ſeinen Untergang gröſtentheils zu danken hat. Als Ludwig der Funfzehnte zur Regierung kam, überließ er ſich bald einer gebietheriſchen Maitreſſe, welche Stellen und Gnadengehalte nach Will-

---

a) Ludwig der Vierzehnte war, durch wiederholtes und übertriebenes Lob ſeiner Schmeichler, ſchon ſo ſehr gegen alle feinern Lobeserhebungen fühllos geworden, daß nur die gröbſten Schmeicheleyen, welche offenbar ins Lächerliche fielen, und bey denen ihn die Höflinge zum Beſten hatten, noch einigen Eindruck machen konnten. Manſard, der Oberaufſeher der Gebäude Ludwigs, ließ in den Planen, welche er dem Könige vorlegte, die gröbſten und auffallendſten Fehler ſtehen, ſo daß ſie der König bey dem erſten Anblicke entdeckte und ihm zeigte. Dann ſtellte ſich Manſard, als wäre er vor Bewunderung ganz außer ſich, und rief aus: „Der König iſt in allem gleich groß, und verſteht „mehr von der Baukunſt, als die geſchickteſten Baumeiſter.“ Der berühmte Portaitmahler Mignard mahlte Ludwig den Vierzehnten ſehr oft. Als er den König zum zehntenmal mahlte, fragte Ludwig: „Mignard, bin ich ſeit dem „letztenmal, da Sie mich mahlten, älter geworden?“ — „Ja, Sire, antwortete der Mahler, ich ſehe einige Schlach„ten mehr auf der Stirne Ew. Majeſtät!“ Wie ſind doch die Großen ſo klein, welche an ſo abgeſchmackten Schmeicheleyen Vergnügen finden können, und was für armſelige Leute, die auf ſolche Weiſe ſchmeicheln? Jede wahrhaft große Seele ſchmeichelt nie, und haßt Schmeicheleyen eben ſo ſehr als Beleidigungen.

Digitized by Google

kühr austheilte; Generale ernannte, die vom Kriege nichts verſtanden; und Miniſter, welche von der Regierungskunſt nichts wußten. Und in den letzten Jahren ſeines Lebens, wie traurig war nicht da der Zuſtand Frankreichs! Ein ſchwacher König ſaß auf dem Throne, welcher, mit der Weichlichkeit eines aſiatiſchen Deſpoten, die Grauſamkeit eines Caligula verband. Bald beraubte er ſich ſeiner Sinne durch Wein; bald lag er in den Armen der gemeinſten Dirne; bald beluſtigte er ſich an dem Anblicke des gehäuften Goldes und Silbers, das er in einem beſondern Zimmer des Schloſſes aufbewahrte, und durch Beraubung des königlichen Schatzes, täglich vermehrte. Er beſtahl ſich ſelbſt täglich, um ſeinen Geitz zu befriedigen. Dieß waren ſeine Beſchäftigungen; ſo verfloß ſein Leben; bis er endlich an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen ſtarb. Am Ende ſeiner Regierung drängte ſich eine feile Buhlerinn, aus den Vorſtädten von Paris, bis auf die Stuffen des Throns; ſie verabſchiedete Miniſter, welche die ganze Nation ſchätzte, und unterſtützte diejenigen, welche der Nation verhaßt waren. Wollüſtig hingeſtreckt auf einem Sopha, im Innern des Pallaſtes, überredete ſie den, vor ihr ſtehenden und von ihren, halb bedeckten halb ſichtbaren, Reitzen bezauberten König, die Parlamenter, welche die Nation für ihre Schutzgötter anſah, aufzuheben und die Glieder derſelben zu zerſtreuen, und an die Gränzen des Königreiches zu verbannen.

Nachdem dieſer Deſpot den Thron verlaſſen hatte, kam Ludwig der Sechszehnte, der jetzige König der Frankreicher, an ſeine Stelle. Ein König von gemäßigten Grundſätzen, von einfachen Sitten, und vortreflichem Herzen; ſchwach und furchtſam, aber gerecht nnd gut. Gleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung zeigte er

ſich als einen guten König, dem das Wohl ſeiner Unterthanen am Herzen lag, der Gerechtigkeit liebte, und der es ſich zum Geſchäfte machen zu wollen ſchien, ſein Reich glücklich zu ſehen. Er ſezte die aufgehobenen Parlamenter wieder ein, rief die verwieſenen Parlamentsglieder wiederum zurück. An ſeiner Seite ſaß, auf Frankreichs Thron, die erhabene Monarchinn, die, ungeachtet aller der Verläumdungen, welche Neid, Haß und Kabale, gegen ſie ausgeſtreuet haben, dennoch über alle dieſe Nachreden ſich erheben, und, in der Geſchichte unter der Reihe unglücklicher, und eines beſſern Schickſals würdiger Königinnen, eine glänzende Stelle einnehmen wird. Dieſe ſchöne und ausgebildete Königinn, durch die erhabenſte Herkunft von dem Schickſale ausgezeichnet, und mit den auserleſenſten Gaben, mit allen körperlichen und geiſtigen Grazien von der Natur geſchmückt, würde, in einem ruhigern Zeitpunkte, auch bey einer weniger galanten Nation, als die Franzöſiſche iſt, von allen, die ſich ihr zu nähern das Glück gehabt hätten, nicht nur verehrt, ſondern beynahe angebetet worden ſeyn; man würde die Bewunderung, welche ausgezeichnete Vollkommenheiten und eine erhabene Geburt allemal erwecken, ihr nicht haben verſagen können. Aber ſo außerordentliche, ſo ſeltene Eigenſchaften, erwecken in Zeiten, in welchen der Parthеygeiſt herrſcht, nur verläumderiſche Nachreden und hämiſche Anſpielungen, welche die Bosheit kleinen und niedrigen Seelen eingiebt, die dadurch den Einfluß ſo großer Vollkommenheiten zu verhindern, und ſich ſelbſt, durch Erniedrigung anderer, zu einem eingebildeten Anſehen zu erheben wähnen.

In ihrer frühen Jugend, zu einer Zeit, wo ſie mit den Intrigen der Höfe noch unbekannt war, dazu be-

ſtimmt, die Hofnung Aller, der Gegenſtand der ausge-
ſuchetſten Schmeicheleyen, und diejenige Perſon zu ſeyn, von welcher der Ehrgeitz die beneidenswürdigſte Erfüllung ſeiner Plane erwartete, darf man ſich nicht wundern, daß die gewöhnlichen Wirkungen des gekränkten Ehrgeizes auf ſie zurückfielen. Daher wurde ihre Herablaſſung der Leichtſinnigkeit; ihre Umgänglichkeit ſträflichen Leidenſchaften zugeſchrieben. War ſie zurückhaltend, ſo hieß dieß Verachtung gegen die Nation, welche ſie ſo ſehr geehrt hätte; war ſie zuvorkommend gegen gebildete und gelehrte Perſonen, ſo ſchloß man daraus, ſie verachte alle, denen dieſe Vorzüge fehlten. Diejenigen ſogar, welche ſehr leicht die Schwachheiten des Weibes ihr würden verziehen haben, weil dieſe, in ihren Augen, nur unbedeutende Fehler waren, vergaben ihr niemals, die leicht zu bemerkende Anhänglichkeit für die Nation, unter welcher ſie gebohren war, und den Vorzug, den ſie derſelben vor derjenigen gab, welche ſie zur Königinn erhoben hatte. Dieß war ein Verbrechen, das durch kein Opfer gebüßt, und, auch durch geduldiges Ertragen der gröbſten Beſchimpfungen, nicht ausgeglichen werden konnte. Man hielt es für den Gipfel von Undankbarkeit; für eine Wirkung der Thorheit und des Stolzes.

Aus unleugbaren Thatſachen erhellt, daß das Syſtem des Hofes zu Verſailles, welches von jeher auf ein auszeichnendes Uebergewicht in den europäiſchen Staatshändeln hinzielte, ſeit einiger Zeit, in Rückſicht auf die Mittel zu dieſem Zwecke, ſich verändert hatte. Ludwig der Vierzehnte ſuchte das Uebergewicht durch ſein Schwerdt zu erhalten, ſeine Nachfolger hingegen befolgten den, weniger in die Augen fallenden, aber tiefer wirkenden Plan, der Intrigen und Beſtechungen. Aber die Pracht

des Hofes, der übertrieben verſchwenderiſche Hofſtaat der Königinn und der Prinzen; die Räubereyen der Miniſter, und andere Ausgaben, verzehrten das Kapital, welches zu dieſem elenden Plane beſtimmt war. Geſchloſſene Bündniſſe, gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn aufgewiegelte Unterthanen, und die übrigen untergeordneten Räder dieſer zuſammengeſetzten Maſchine, verlangten Reſſurcen, denen die ungeheuer großen Produkte der franzöſiſchen Nation, bey aller ihrer Größe, dennoch nicht angemeſſen waren. Dazu kam noch die vorgebliche Ablenkung der Staatseinkünfte in fremde Kanäle, und die Unterſtützung der Projekte des Hauſes Oeſterreich, des natürlichen Nebenbuhlers von Frankreich, deſſen Verbindung mit Rußland nicht allein die allerungemeſſenſten Ausſichten von Eroberungen, und zu erwerbenden Reichthümern, im Voraus ſchon verſprach, ſondern zugleich den Projekten Frankreichs unüberwindliche Schwierigkeiten zu überſteigen darbot.

So mannigfaltige und wichtige Gründe reitzten endlich die Gemüther derer, die ſchon durch Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten ſo ſehr gebeugt waren, als ſie nur zu ertragen vermögend ſchienen; dieſe Gründe gaben ſogar den ſträflichen Planen einen Anſtrich von Rechtmäßigkeit. Sie bewafneten den Arm des racheſuchenden Mörders gegen die Perſon Ihrer Majeſtät, welcher, auf die ungerechteſte Weiſe, Verbrechen zur Laſt gelegt wurden, an denen ſie gar keinen Antheil hatte, ſondern die bloß allein Folgen der, der Nation eigenen, Eitelkeit, und ihrer Träume von künftiger Größe waren. In dieſer ſchrecklichen Kriſe (deren genauere Umſtände ich unten erzählen werde), als die lang verhaltene Verzweiflung des gedrückten, und im Elende verſunkenen Volkes, be-

reit war, gegen den Thron auszubrechen; als dieſelbe Geheiligten und Profanen, Schuldigen und Unſchuldigen, ohne Unterſchied, den Untergang drohte, da war die Königin die Einzige, welche, mit der, großen Seelen eigenen Verachtung der Gefahr, dem ſich nähernden Sturme trotzte, und das armſelige Mittel in der Flucht Sicherheit zu ſuchen, mit Verachtung von ſich abwies. Hätte ſie ihre heldenmüthigen Geſinnungen den erhabenen Flüchtlingen mittheilen können, welche bey Annäherung der Gefahr zitterten, dann würde Vermeſſenheit in Ehrfurcht zurückgeſchreckt worden ſeyn, und die Inſolenz des Pöbels hätte ſich in Ergießung loyaler Ausrufungen verwandelt. a)

Im Jahre 1770 erſchien die Königinn, als Gemahlinn des Dauphins, an dem franzöſiſchen Hofe. Sie kannte weder die Ränke noch die Kabalen dieſes Hofes. Sie war liebreich, offenherzig, freundlich und zuvorkommend. Ihre außerordentliche Schönheit erweckte den Neid aller Hofdamen, und dieſer Neid gieng, bald nachher, in unverſöhnlichen Haß über. Der Herzog von Choiſeul war damals Miniſter Ludwigs des Funfzehnten. Und dieſem Miniſter, deſſen Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich bekannt iſt, war die Dauphine ſehr ergeben. Hierdurch erweckte ſie den Haß der Dubarry, der Maitreſſe des Königs, und ihres Lieblings, des Herzogs von Aiguillon, welcher durch Kabalen den Miniſter zu verdrängen ſuchte, um ſich ſelbſt an deſſen Stelle zu ſetzen. Im Monate September des Jahrs 1770 war

a) In der erſten Auflage fand ſich hier die berüchtigte Halsbandgeſchichte. Da ſich aber dieſe Geſchichte, wie ich nunmehr zuverläßig weiß, nicht ſo verhält, wie dieſelbe dort erzählt würde; ſo iſt ſie hier ganz weggelaſſen worden.

Digitized by Google

groſse Kour bey der Dauphine. Der Herzog von Choiſeul trat herein. Die Dauphine hielt in ihrer Hand einen Blumenſtrauß von Blumen, welche unvergänglich (immortelles) genannt werden. Von dieſen Blumen nahm ſie eine, überreichte dieſelbe dem Herzoge, mit den Worten: „ich wünſche, daß Sie an Ihrer Stelle das ſeyn mö„gen, was dieſe Blume iſt.“ Dieſes Kompliment, ſo fein daſſelbe auch ſcheint, war höchſt unpolitiſch. Die Rede der Dauphine wurde der Dubarry, in einer groſsen Geſellſchaft wieder erzählt, und der Herzog von Aiguillon ſetzte hinzu: wenn Choiſeul nicht vom Hofe entfernt würde, ſo werde er bald mächtig genug ſeyn, um die Dubarry ſelbſt zu entfernen. Nun fiengen die Kabalen und Intrigen an. Die Dubarry ſuchte dem Könige Widerwillen gegen ſeinen Miniſter beyzubringen; der Herzog de la Vauguyon verleumdete den Miniſter bey dem Dauphin, indem er behauptete, Choiſeul habe den Vater des Dauphins vergiften laſſen, und der Sohn des Herzogs von Aiguillon, der Herzog de St. Maigrin machte andere Kabalen gegen Choiſeul. Die Kabale gelang. Choiſeul verlohr ſeine Stelle und Aiguillon wurde Miniſter. Von dieſer Zeit an waren zwey Partheyen bey Hofe, welche ſich einander gegenſeitig haßten und verfolgten; die Parthey der Dauphine, oder Choiſeuls, und die Parthey der Dubarry, oder d'Aiguillons.

Die Dauphine war ſehr ſchön. Sie hatte eine außerordentlich feine, weiße und zarte Haut, und hellblonde Haare. Man ſprach von den Haaren der Dauphine bey der Dubarry. Sogleich ſagte der Herzog d'Aiguillon: „ich habe die Haare der Dauphine dieſen Vormittag un„gepudert geſehen. Ihre Haare ſind roth, und mit ro„then Haaren iſt allemal eine weiße Haut verbunden.“

Digitized by Google

Von dieſer Zeit an, wurde in den Geſellſchaften der Dubarry, die Dauphine nicht anders genannt, als die Rothe. „Die Rothe“ ſagte man „hat dieß gethan, die „Rothe hat jenes gethan, die Rothe geht ſpazieren u. ſ. w. Dieſe Reden wurden der Dauphine hinterbracht, aber ſie verachtete dieſelben. Ludwig der Funfzehnte ſtarb, und der Dauphin wurde König.

Nachdem die Trauertage vorbey waren, ließ die neue Königinn ankündigen: es werde groſſe Kour bey Hofe ſeyn, und Sie erwarte, alle Damen des Hofes bey ſich zu ſehen. Die Königinn ſprach äußerſt liebreich mit dieſen Damen. Als ſie zu der Herzoginn von Aiguillon kam, gieng ſie bey derſelben vorbey, ſprach nicht mit ihr, und ſagte zu der Dame, welche zunächſt neben der Herzogin ſtand: „Wie befinden Sie ſich? Wie geht es Ihnen? Haben ſie lange Nichts von der Rothen gehört, und geht dieſelbe noch immer ſpazieren?“ Hierin beſtand die ganze Rache der Königinn.

Die Königinn ſetzte ſich über die ſteife Etikette des franzöſiſchen Hofes hinweg, und beleidigte hiedurch, ohne es zu wiſſen, alle Damen des Hofes. Die Frankreicher waren einer ſo liebreichen und ſo herablaſſenden Monarchinn nicht werth. Sie hätten eine Königinn haben müſſen, welche ſie mit wegwerfendem Stolze behandelt hätte, welche beſtändig in dem Innern des Pallaſtes ſich eingeſchloſſen gehalten hätte, welche ſtrenge Blicke auf alle diejenigen geworfen hätte, die ſich ihr näherten, welche ſich mit ihrem königlichen Titel, und mit dem Glanze des Thrones begnügt, und ſelbſt dazu beygetragen hätte, dem Könige eine Maitreſſe zu geben; welche ihre Zeit, in Geſellſchaft der alten Hofdamen, mit Geſchwätze hingebracht, und ſich mit Andachtsübungen be-

Digitized by Google

ſchäftigt hätte. So hatten die beyden vorigen franzöſiſchen Königinnen ſich betragen, aber die Schweſter Joſephs des Zweyten betrug ſich anders. Sie war zu offenherzig, um ſich zu verſtellen; ſie dachte zu groß, um zu heucheln; ſie zeigte ſich immer ſo, wie ſie wirklich war.

Die Kabalen gegen die Königin dauerten fort. Man ſuchte dem Könige Widerwillen gegen ſeine Gemahlin beyzubringen, und ihn zu überreden, daß er ſich eine Maitreſſe wählen möchte. Der König wollte nicht. Der Marquis de Peſai, welcher am Hofe eine große Rolle ſpielte, und mit dem Könige ſehr vertraut umgieng, war einſt unvorſichtig genug, in einem Briefe an den König, Etwas gegen die Königin zu ſagen. Der Monarch antwortete: „Es wird mir allezeit lieb ſeyn, „wenn man mich von Dingen unterrichtet, welche das „Wohl meines Dienſtes, oder das Glück meiner Unter„thanen betreffen. Aber von meiner Gemahlin hat Nie„mand das Recht mit mir zu ſprechen.“ a) Nach dem Tode des Marquis iſt dieſer Brief des Königs unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren gefunden worden.

Bald nach dem Tode Ludwigs des Funfzehnten hielt ſich der Hof eine Zeitlang zu Marly auf, woſelbſt ſich der neue König die Blattern hatte einimpfen laſſen. Die ſchönen Gärten dieſes Luſtſchloſſes gefielen der Königin, und ſie gieng, an den ſchönen Sommerabenden, und bis ſpät in die Nacht, in Geſellſchaft einiger Damen des Hofes, in dieſen Gärten ſpazieren. Hierin ſuchte die Verläumdung Stoff, die Monarchin anzugreifen, und es

---

a) Je verrai toujours avec plaiſir, qu'on m'inſtruiſe ſur tout ce qui concernera le bien du ſervice et le bonheur de mon peuple. Quant à ma femme, perſonne n'a le droit de m'en parler.

Digitized by Google

erſchien eine giftige Broſchüre, unter dem Titel: Le lever de l'Aurore; eine Broſchüre, welche voll der unverſchämteſten Lügen war. Die Königin grämte ſich ſehr über die Erſcheinung dieſer Schrift; um ſo mehr, da es ſo gut, als bewieſen ſchien, daß einige Herren des Hofes, deren hoher Rang ſie über alle Beſtrafung hinweg ſetzte, dieſes ſchändliche Pasquill geſchrieben hätten.

Die Verläumdungen und böſen Nachreden gegen den Karakter der Königin hörten indeſſen nicht nur nicht auf, ſondern es nahmen dieſelben täglich zu. Die Königin, welche ſich bewußt war, daß ſie ſich nichts vorzuwerfen hatte, ſetzte ſich über Alles hinweg, und hielt ſich für mächtig genug, um ihren Feinden Trotz bieten zu können. Sie kannte aber nicht den ganzen Umfang der Bosheit und Niederträchtigkeit der Hofleute. Die Bälle, welche die Königin bey Hof gab, dienten der Verläumdung zur Nahrung; der Vorzug, welchen ſie einigen gebildeten und liebenswürdigen Perſonen vor den übrigen gab, veranlaßte die ſchändlichſten Vermuthungen; Worte, Geberden, Blicke, Alles wurde übel ausgelegt; die ſchändlichſten Geſchichten wurden erfunden und als Wahrheit erzählt; die allerauffallendſten Lügen wurden am begierigſten geglaubt. Endlich brachten die Feinde der Königin es dahin, daß der Graf von Maurepas wieder nach Hofe berufen wurde. Dieſes geſchah aus keiner andern Abſicht, als um Uneinigkeit zwiſchen den König und die Königin zu bringen. Maurepas, ein Verwandter des Herzogs von Aiguillon, war ein Feind der Königin. Sobald er das Staatsruder in ſeiner Hand hatte, erſchienen zu Paris eine Menge Broſchüren und Pasquille gegen die Monarchin. Aber, aller angewand-

Digitized by Google

ten Mittel ungeachtet, blieb der König dennoch ſeiner Gemahlin getreu.

Nun ſuchte man die Königin bey der Nation verächtlich und verhaßt zu machen. Die Verſchwendung an dem franzöſiſchen Hofe war, ungeachtet der ſtrengen Sparſamkeit Ludwigs des Sechszehnten, größer als dieſelbe jemals vorher geweſen war. Das Defizit nahm alle Jahre zu, und man gab vor: die Königin ſeye an der ungeheuren Zunahme deſſelben vorzüglich Schuld; als wenn einige Bälle, welche ſie während des Winters bey Hofe veranſtaltete; als wenn einige Verſchönerungen, die ſie zu Trianon augab; und einige andere, ähnliche Ausgaben fähig geweſen wären, einen Staatsbankerott zu verurſachen. So unſinnig dieſe Beſchuldigung auch ſeyn mochte, ſo groſſen Eingang fand dieſelbe dennoch in den Gemüthern der franzöſiſchen Nation; vorzüglich aber bey dem Pöbel. Dieſer fieng nunmehr an, die Monarchin zu haſſen, welche er vorher mit groſſer Ehrfurcht beynahe angebetet hatte. Die Halsbandgeſchichte, jene ſonderbare Begebenheit, deren genauere Umſtände bis jezt noch nicht bekannt geworden ſind, brachte endlich alle Klaſſen des Volkes gegen die Königin auf, und die Zahl ihrer Feinde vermehrte ſich täglich.

Auszeichnende Züge im Karakter Ludwigs des Sechszehnten ſind: Gerechtigkeitsliebe, Sparſamkeit, Strenge in Bezahlung ſeiner perſönlichen Schulden, und Wunſch, ſich zu unterrichten; ſeine Fehler ſind: Leichtgläubigkeit, Furchtſamkeit, Unentſchloſſenheit und Schwäche; ſein Laſter, der Trunk. Nur zu oft haben ihn ſeine Höflinge im Rauſche etwas unterſchreiben laſſen, das er bey dem vollen Gebrauche ſeiner Sinne nie würde unterſchrieben haben. Vor der Revolution klagte der König immer,

Digitized by Google

daß er Langeweile habe: je m'ennuye hat er mehr als tauſendmal geſagt. Das Spiel haßte er, aber die Jagd liebte er, wie alle Bourbons, bis zur Leidenſchaft. Er iſt ſehr hitzig und auffahrend, und flucht, wenn er böſe iſt in Ausdrücken, deren ſich auch der Geringſte ſeiner Unterthanen nicht zu ſchämen hätte.

Unter einer Menge von Anekdoten, die ich, während meines Aufenthalts in Paris, von Perſonen erfuhr, deren Stand ihnen erlaubte, ſich der Perſon des Monarchen oft nähern zu dürfen, will ich einige anführen. Solche Züge lehren beſſer den Karakter kennen, als bloße trockene Herzählung der Beſtandtheile, aus denen derſelbe zuſammengeſetzt iſt.

Ein vornehmer Tapetenhändler zu Paris ſah ſich auf dem Punkte, Bankerott machen zu müſſen, weil er nicht Geld genug hatte, um einen fälligen Wechſel zu bezahlen, während ihm doch viele Herren des Hofes beträchtliche Summen ſchuldig waren, die er, aller Bemühungen ungeachtet, von ihnen nicht erhalten konnte. In dieſer Verlegenheit ſah er kein anderes Mittel, als mit ſeiner Brieftaſche nach Verſailles zu reiſen, um vom Könige, einige Tage vor Verfall des Wechſels, Aufſchubbriefe (lettres de ſurſéance) zu erhalten, welche der König, zufolge eines ſeiner Vorrechte, jedem Schuldner geben kann. Der Tapetenhändler kommt nach Verſailles, dringt bis in das königliche Vorzimmer, ſpricht mit dem erſten Kammerdiener des Königs, erklärt demſelben ſein Anliegen, und bittet, vor den König gelaſſen zu werden. Der Kammerdiener weiſt ihn auf eine unhöfliche Weiſe ab, ſagt ihm, er müſſe ſeine Schulden bezahlen, der König habe andere Geſchäfte, als die Klagen eines bankerotten Kaufmanns anzuhören. Der Tapezierer bit-

bittet, beſchwört den Kammerdiener ihn zu melden, ſtellt ihm die traurige Lage vor, in welcher er ſich mit ſeiner Familie befinde, aber umſonſt. Indeſſen kommt der König, durch einen Zufall, aus ſeinem Zimmer, ſieht einen Mann in heftigem Geſpräche mit ſeinem Kammerdiener, und iſt neugierig zu wiſſen, wovon ſie ſprechen. Er ruft den Kammerdiener und frägt nach dem Gegenſtande des Geſpräches. „Sire, „antwortet dieſer, es iſt ein Mann, der ſeine Gläubiger „nicht bezahlen kann, und von Ihnen Aufſchubbriefe „verlangt.“ — „Nein!“ ſagte der König, „das geht „nicht, man muß ſeine Schulden bezahlen.“ — „Aber „(antwortet Thierry der Kammerdiener) er hat doch „einige Gründe.“ — Nun dann, ſo laß ihn hereinkom„men.“ Der König nimmt das Portefeuille, durchblättert es, findet darin verſchiedene Schuldverſchreibungen von den Großen ſeines Hofes; unter andern eine von 80,000 Livres vom Kardinal Rohan. Dieſe nimmt der König heraus, ſteckt ſie in ſeine Taſche, und ſchreibt eigenhändig ein Billet an den Finanzminiſter: dem Vorweiſer ſogleich 80,000 Livres zu bezahlen. Der Tapetenhändler geht dankbar weg. Am folgenden Morgen läßt der König den Kardinal kommen. „Sie ſind mein „Schuldner, Herr Kardinal,“ ſagt er lachend. — „Ja, „Sire, ich weis es, ich bin Ihnen Alles, was ich bin „und habe, ſchuldig, und erkenne Ihre Wohlthaten ge„gen mich.“ — „Ganz wohl! Herr Kardinal, aber „das iſts nicht, was ich meyne; Sie ſind mir Geld ſchul„dig.“ — „Geld? Sire, das ich nicht wüßte.“ — „Kennen Sie dieſe Handſchrift?“ (indem zieht der König die Schuldverſchreibung aus ſeiner Taſche.) Der Kardinal antwortet beſtürzt: „Ja, Sire, ſie iſt von

Digitized by Google

„mir.“ — „Eh bien! ich habe den Mann bezahlt, und „nun ſind ſie mein Schuldner und gegen das Ende dieſer „Woche will ich mein Geld haben.“ Der Kardinal ſah „ſich genöthigt, in aller Eile nach Paris zu reiſen und das Geld zuſammenzuborgen.

Während des letzten Krieges hatte der König, ohne daß man es wußte, ganz für ſich, die engländiſche Sprache gelernt und ſich die engländiſchen Zeitungen kommen laſſen. Als man ihm die unglückliche Schlacht des Admirals de Graſſe verbergen wollte, fieng er zuerſt an davon zu ſprechen; denn er hatte die Nachricht in den engländiſchen Zeitungen ſchon geleſen.

Vor einigen Jahren las der König Cooks Reiſe, und darüber kam er auf den Gedanken, auch eine ſolche Reiſe machen zu laſſen. Er ſchloß ſich in ſein Kabinet ein, entwarf ſelbſt den Plan zu einer Reiſe um die Welt, übergab denſelben dem Marſchall de Caſtries, damaligem Miniſter des Seeweſens, und ſagte dabey: es ſey ein Plan zu einer Reiſe um die Welt, der ihm von Jemand wäre übergeben worden, der Miniſter möchte denſelben unterſuchen. Der Marſchall dachte, es werde ein Projekt ſeyn, wie ſo viele andere, und ließ den Plan liegen. Nach einiger Zeit fragte der König den Miniſter, was er von dem Plane halte? „Sire, ich habe ihn noch nicht unterſucht.“ — „Nun ſo unterſuchen Sie ihn dann.“ Nach einigen Tagen fragte der König abermals. Der Marſchall antwortete: „Sire, der Plan iſt, im Gan„zen genommen, recht gut, nur hie und da iſt etwas „daran zu ändern.“ — „Nun, ſo muß ich Ihnen ſa„gen, Herr Marſchall, daß der Plan von mir iſt.“ Eben dieſen Plan hat der unglückliche Herr de la Peyrouſe befolgt, welcher mit ſeinen Schiffen, mit ſeiner Mann-

ſchaft und mit ſeinen vielen und wichtigen Entdeckungen zu Grunde gieng, ohne daß man noch bis jetzt hat erfahren können, in welchem Meere ihm dieſes traurige Schickſal widerfahren iſt.

Das Wort Defizit iſt, ſeit einigen Jahren, in Frankreich ein Modewort geworden, und es verlohnt ſich der Mühe zu unterſuchen, auf welche Weiſe dieſes Defizit in den Finanzen entſtanden ſey. Unter dem Defizit des Staates verſteht man einen, mehr oder weniger großen Ueberſchuß der Ausgabe über die Einnahme. Beynahe alle europäiſchen Staaten leiden gegenwärtig an dem Schleichfieber des Defizit; am meiſten aber Frankreich und England. In Frankreich entſtand das Defizit durch einen Zuſammenfluß allgemeiner und beſonderer Urſachen. Es fieng ſchon zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten an.

Ludwig der Vierzehnte hatte von der Natur groſſe Talente und einen thätigen Geiſt erhalten. Er hatte aber auch große Fehler, welche durch ſeine vernachläßigte Erziehung, ſeinen ehrgeitzigen Miniſtern, und durch die Legion von Schmeichlern, die ihn umgab, erzeugt worden waren. Ludwig that daher ſehr große, aber auch ſehr kleine Dinge. Bey allem, was er that, war immer eine unbegreifliche Miſchung von Größe und von Kleinheit; und alle ſeine Thaten waren mehr auf den Schein, als auf das Seyn berechnet. Er ließ einen neuen Kodex des Zivil- und Criminalrechts verfertigen, aber in dieſem Kodex wurde die Tortur beybehalten, und dem Angeklagten ein Rathgeber und Vertheidiger verweigert. Er ließ im ganzen Königreiche prächtige Landſtraſſen machen, aber der arme Bauer mußte umſonſt arbeiten; Frohndienſte thun; Pferde, Wagen und Werkzeuge hergeben,

und ſo wurden die prächtigen Straſſen mit dem Schweiße und den Thränen der Armen benetzt. Die ſtärkſten Männer ſeines Landes vertilgte er durch vierzigjährige Kriege, und die betriebſamſten und nützlichſten jagte er aus dem Lande, weil er den Schmeichleyen der Pfaffen nicht widerſtehen konnte. Seine tapfern Dragoner dienten ſowohl gegen die feindlichen Armeen, als auch gegen die hilfloſen, unbewaffneten Weiber und Kinder der Protestanten, welche Ludwig auf die unmenſchlichſte Weiſe ermorden ließ, weil ſie den Ignatius Loyola nicht anbeten wollten und die unbefleckte Empfängniß nicht begreifen konnten. Ludwig war der allerunumſchränkteſte Deſpot. Seine Kriege, ſeine Günſtlinge, ſeine Pracht und ſeine Verſchwendungen aller Art erſchöpften die Finanzen des Reiches, und es entſtand ein Defizit, welches vorher nicht vorhanden geweſen war. Der ſtolze Louvois verſchwendete größere Summen, als der unſterbliche Colbert durch neu erfundene Erwerbmittel anzuſchaffen im Stande war. Doch aber wußte Colbert, ſo lange er lebte, das Gleichgewicht in den Finanzen, aller Verſchwendung ungeachtet, zu erhalten, oder doch bald wiederum herzuſtellen. Colbert ſtarb, und nach ſeinem Tode bemächtigten ſich die Mönche des frömmelnden Ludwigs ganz. Er widerrief das Edikt von Nantes, er verfolgte die Proteſtanten, und verlor durch dieſe Verfolgung eine halbe Million der aufgeklärteſten, der betriebſamſten und der reichſten Unterthanen ſeines Staates. Die unpolitiſche Bekehrungsſucht Ludwigs ſchadete den Finanzen mehr, als alle ſeine Kriege; denn von dieſer Zeit an verfiel der Handel und die Manufakturen; die Einnahme des königlichen Schatzes wurde geringer; die Fabriken, welche bisher Frankreich ausſchließend beſeſſen hatte, wa-

Digitized by Google

ren nunmehro durch die Flüchtlinge über ganz Europa verbreitet; fremde Nationen kauften nun nicht mehr von Frankreich, was ſie zu verfertigen ſelbſt gelernt hatten; der Handel nahm daher ab; die Ausgaben des Staates übertrafen ſeine Einnahmen; es entſtand ein Defizit, und an der Entſtehung des Defizits waren urſprünglich Mönche und Pfaffen ſchuld. Doch dieſes war noch nicht alles. Berühmte Generale, talentvolle Offiziere, und eine Menge der tapferſten Soldaten mußten ihre Regimenter verlaſſen, weil ſie Proteſtanten waren. Sie giengen in feindliche Armeen über, und brachten dahin die vortrefliche franzöſiſche Taktik mit ſich. Die Mönche, hiedurch noch nicht befriedigt, überredeten Ludwig, aus ſeiner Armee die größten Generale zu entfernen, welche nicht fromm waren, und eine zu große Seele hatten, um zu heucheln; daher blieben, während eines Theils des Succeſſionskrieges, die Vendome, die Catinat und die Villars unthätig zu Hauſe. a)

Verlorne Schlachten und Unglück ohne Zahl war die Folge dieſer Pfaffenregierung. Beynahe wären die Throne Ludwigs des Vierzehnten und Philipps des Fünften durch dieſelbe umgeſtürzt worden. Ludwig ſah ſich endlich genöthigt, als ſein Unglück am gröſten war, vernünftiger zu denken, und mehr ſeiner eigenen Einſicht, als dem verfolgenden Rathe der unwiſſenden und einfältigen Pfaffen zu folgen; er berief Vendome, Boufflers und Villars wiederum zur Armee; und kaum

---

a) Catinat fait ſon métier, mais il ne connoit pas Dieu. Le Roi n'aime point à confier ſes affaires à des gens ſans dévotion.

Lettres de Maintenon. T. 2. p. 55. Anquétil Louis quatorze. T. 3. p. 131.

waren ſie berufen, ſo war die franzöſiſche Armee auch wiederum ſiegreich. Ihr Heldenarm ſchlug die Feinde, welche vorher Gebete, Vigilien, Faſten, Kreutzerhöhungen, Prozeßionen und andere ähnliche, lächerliche Zeremonien nicht hatte ſchlagen können. Ludwig ſah ſich genöthigt, um die verminderte Einnahme des Staates den Ausgaben gleich zu machen, drückende Auflagen und wiederholte Anlehen auszuſchreiben, welcher Anlehen er ſich durch einen Bankerott entledigte. Aber, ungeachtet dieſer drückenden und ungerechten Hülfsmittel ließ dieſer Monarch, bey ſeinem Tode, die Finanzen in der gröſten Unordnung. Sein fünfjähriger Urenkel beſtieg nunmehr den Thron, und der Herzog Regent von Orleans regierte im Namen jenes Kindes. Dieſer übergab die Finanzen des Königreiches einem Projecktmacher, Namens Law, welcher die Frankreicher erſt einlud, und nachher ihnen befahl: alles ihr Gold und Silber nach dem königlichen Schatze zu bringen, wogegen er ihnen papierne Banknoten gab, und ihnen verſprach, daß ſie in kurzer Zeit zehnfach den Werth des gelieferten Goldes und Silbers erhalten ſollten, weil er Mittel gefunden habe, eine ungeheure Menge Goldſtangen aus den Bergwerken in Louiſiana zu erhalten — wo es keine Bergwerke giebt. Die leichtgläubigen Frankreicher drängten ſich hinzu, um ihr Geld gegen Papier umzutauſchen. Die ganze Straſſe Quincampoix zu Paris, wo die Auswechslung geſchah, war, vom Morgen früh bis Abends ſpät, mit Leuten beſetzt, welche ihres Goldes und Silbers los zu werden ſuchten, um daſſelbe zehnfach wieder zu erhalten. Ein armer Bucklichter, der ſich in die Straße hinſtellte und ſeinen Rücken zum Schreibpulte vermiethete, wurde ein reicher Mann. Aus Miſſiſippi kam kein Gold, und

Digitized by Google

Laws Banknoten blieben Papier. Indeſſen wurde durch dieſen ſchändlichen Bankerott das Defizit getilgt, und die Einnahme des Staats kam mit der Ausgabe ungefähr ins Gleichgewicht. Im September 1715, nach dem Tode Ludwigs des Vierzehnten, betrug die Staatsſchuld 2,062,138,001 Livres. Der Herzog Regent bezahlte ab 1,722,249,229 Livres, und im Oktober 1720 betrug die Schuld des Staates nur noch 339,888,772 Livres. Ein langer Friede und die ſparſame Regierung des Kardinals Fleury tilgten vollends die noch übrigen Schulden des königlichen Schatzes. Die Sparſamkeit des Kardinals war dem Staate mehr ſchädlich, als nützlich; er ſparte da, wo er hätte verſchwenden ſollen. Dieſer rechtſchaffene, aber furchtſame Prälat ließ aus Sparſamkeit das ganze Seeweſen verfallen und gab dadurch die franzöſiſchen Kolonien in Oſt- und Weſtindien den Feinden Frankreichs Preis, wie es ſich in dem Kriege wegen der teutſchen Kaiſerkrone gezeigt hat, in welchem Frankreich ſeine Kolonien verlor, und dieſelben nur durch durch Aufopferung ſeiner in Flandern gemachten Eroberungen wieder zurück erhalten konnte. Durch dieſen Krieg entſtand aufs neue eine Unordnung in den Finanzen und ein Defizit. Im Jahre 1756 verlor Frankreich abermals ſeine Kolonien, und erhielt im Frieden nur diejenigen widerum zurück, welche die Engländer nicht für ſich zu behalten für gut fanden. Das Defizit hatte ſo ſehr zugenommen, daß der Abbe Terray kein anderes Mittel finden konnte oder wollte, um den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, als die Bezahlungen aufzuſchieben, und die Zinſen der Staatsſchulden herunterzuſetzen. Außer dieſem Bankerotte erhöhte der Finanzminiſter, mitten im Frieden, alle Auflagen, und ſtellte durch dieſe Operationen (wie er ſelbſt ver-

ſicherte) die Einnahme des Staats mit der Ausgabe ins Gleichgewicht. Dennoch entſtand, unter eben dieſem Finanzminiſter, ſchon gegen das Jahr 1774 ein neues Deſizit, von mehr als ſiebenundzwanzig Millionen Livres.

So war der Zuſtand der Finanzen beſchaffen, als Ludwig der Sechszehnte den Thron beſtieg. Nicht nur fand er den Staat mit einer ungeheuern Schuldenlaſt beladen, die ſein Vorfahr demſelben aufgebürdet hatte, ſondern eine Korntheurung, welche zu Anfang ſeiner Regierung entſtand, verurſachte dem königlichen Schatze, noch über dies, beträchtliche Ausgaben; theils wegen des Beyſtandes, welcher den Armen geleiſtet werden mußte; theils wegen der Truppen, welche der König nach Paris marſchieren ließ, um eine Rotte von Böſewichtern auseinander zu jagen, die, während der Theurung, auf dem Kornmarkte die Säcke mit Gewalt wegnahmen, und das Korn in den Straſſen herumſtreueten, oder daſſelbe in den Fluß warfen. Kaum hatte ſich dieſe Theurung etwas gelegt, als ſchon in den ſüdlichen Provinzen eine Viehſeuche ausbrach, welche ſo heftig wüthete, daß nicht einmal genug Ochſen übrig blieben, um den Pflug zu ziehen. Aus dem königlichen Schatze mußte auch dieſen Provinzen aufgeholfen, und denſelben alle Auflagen erlaſſen werden. Auſſerdem ſah Ludwig der Sechszehnte ein, wie unentbehrlich nothwendig ſeinem Reiche eine große Seemacht ſey, und die Errichtung derſelben vermehrte das Deſizit wenigſtens um hundert Millionen. Dazu kam noch der amerikaniſche Krieg, durch welchen die Staatsſchuld von 12,00 bis 15,00 Millionen Livres zunahm. Zu der Zeit, als Frankreich anfieng an dieſem Kriege Theil zu nehmen, wurde Necker Finanzminiſter; dieſer merkwürdige

Mann, durch welchen die franzöſiſche Revolution vorbereitet ward.

Necker war der Sohn eines Profeſſors zu Genf. Er hatte von ſeinem Vater eine gute Erziehung erhalten. Schon in ſeinen jüngern Jahren zeichnete er ſich durch ſeine Fähigkeiten aus und gewann in der Schule oft den Preis. In ſeinen Jünglingsjahren ſchrieb er Luſtſpiele und kleine Gedichte. Noch ſehr jung kam er in das Handlungshaus ſeines Oheims, des Herrn Vernet zu Paris, und bald nachher, als Handlungsbedienter, zu dem reichen Bankier Theluſſon, mit einem ſehr kleinen Gehalte. Er lebte ordentlich, er war fleißig, geduldig und rechnete vortreflich. Durch dieſe Eigenſchaften erhob er ſich bis zu der Stelle eines erſten Handlungsbedienten ſeines Herrn, welcher ihm endlich einen Antheil an ſeiner Handlung überließ. Bey ſeiner ökonomiſchen Art zu leben, bey der Menge und bey dem glücklichen Fortgange ſeiner Geſchäfte nahm ſein Vermögen beträchtlich zu. Im Jahre 1765 heyrathete er Mademoiſelle Cürchod, die Tochter eines ſchweitzeriſchen Landpredigers; eine Dame von feinem Verſtande, von gutem Herzen, aber von unbegränzter Eitelkeit. Necker brachte ſeine Frau nach Paris. Sie ſuchte bald als Dame von Verſtand und Geſchmack ſich auszuzeichnen. Sie machte ein großes Haus. Sie verſammelte um ſich her, und in ihrem Hauſe die berühmteſten Gelehrten zu Paris, und hielt in dieſen Verſammlungen den Vorſitz. Nun ſollte ihr Mann auch als Schriftſteller glänzen. Er aber hatte zu viel Beſcheidenheit und getrauete ſich nicht öffentlich aufzutreten. Die Akademie gab eine Lobſchrift auf Colbert zur Preisfrage auf. Eine ſolche Preisfrage aufzugeben, hieß verlangen, daß derjenige, welcher den Preis zu gewinnen

Anſpruch machen wollte, fähig ſeyn müſſe, das verwi-ckelte Gewebe der Finanzverwaltnng auseinander zu le-gen und in ſeine erſten Fäden aufzulöſen. Madame Ne-cker beredete ihren Mann, um den Preis zu ſchreiben. Necker ſchrieb, mit Hilfe des berühmten Schriftſtellers Herrn Thomas, eine Lobrede auf Colbert, und trug im Jahre 1773 den Preis davon. Seine ſehr gut ge-ſchriebene Abhandlung, über einen Gegenſtand, welchen vorher Niemand kannte, und über welchen ſelbſt die Aka-demie, nur in Rückſicht auf Vortrag und Sprache, aber nicht in Rückſicht auf die Sache ſelbſt zu urtheilen fähig war, machte großes Aufſehen. Dazu kam noch das Ver-dienſt, daß er Winke und Vorſchläge angab, wie den in Verfall gerathenen Finanzen am beſten aufzuhelfen ſeyn möchte. Die ſcheinbare Auseinanderſetzung von Dingen, welche ſo verwickelt waren, daß ſie gar nicht auseinander geſetzt werden konnten; die anſcheinende, in ein Chaos ge-brachte Ordnung; das auf einen finſtern Gegenſtand gewor-fene trügeriſche Licht; die akademiſche Zierlichkeit, mit wel-cher die Schrift geſchrieben war; die Antitheſen, mit denen dieſelbe ausgeſchmückt; und der ſelbſtgefällige Witz, mit welchem ſie hin und wieder verbrämt war; verbunden mit dem Nimbus, welchen die Preismedaille um ſie her verbreitete: Alles dieſes zuſammengenommen, verſchafte Neckers Schrift einen groſſen Ruf, und ihm ſelbſt eine Menge Bewunderer. Neckers Buch war der allgemeine Gegenſtand aller Geſpräche. Rouſſeau, welcher damals beynahe täglich in das Kaffeehaus de la Regence zum Schachſpiele kam, wurde zu der Ehre, welche ſein Landsmann erhalten hatte, Glück gewünſcht. „Er hat“ antwortete Rouſſeau, „über einen unbekannten Gegen-„ſtand geſchrieben; er hat zu beweiſen geſucht, daß er

„den Knoten aufzulöſen im Stande ſey. Daran hat er „wohl gethan; denn das wird ſein Glück befördern. „Uebrigens mag daran glauben, wer da will. Doch ver„ſtehen ſeine neidiſchen Gegner auch nicht mehr davon, „als er, und ſie deraiſonniren nicht ſo gut.“

Bald nachher ſchrieb Necker eine Abhandlung über den Getreidehandel, gegen die Oekonomiſten. Von dieſer Schrift wurden in einem Monate vier Auflagen gedruckt. Necker ſandte dieſelben an Voltaire, mit einem Briefe, worin er deſſen Urtheil über ſein Werk zu wiſſen verlangte. Voltaire zeigte das Buch mit dem Briefe, einem Freunde, welcher ſich eben bey ihm befand, und ſagte lachend: „unter den Schriften des Herrn Necker ſind „keine ſo gut, wie ſeine Wechſelbriefe.“

Von dieſer Zeit an wurde Necker für den erſten ſpekulativen Bankier in Frankreich gehalten, ſein Ruhm verbreitete ſich, und ſein Ehrgeitz verleitete ihn, höher zu ſtreben. Er wollte Miniſter werden, und dazu verhalf ihm der Marquis de Peſay.

Dieſer Marquis war ein liebenswürdiger junger Mann, von einigen Talenten. Er hatte ſich bey Hofe Eingang und Anſehen zu verſchaffen gewußt; er hatte auf einigen Privattheatern, mehrere Schauſpielerrollen ſehr gut geſpielt; er hatte von dem Dichter Dorat, das Versemachen gelernt, und außer einigen Kleinigkeiten auch ein größeres Gedicht, unter dem Titel: Zélis au bain, geſchrieben; er ſpielte unter dem Schutze ſeiner Schweſter, einer liebenswürdigen und verſtändigen Dame, Madame de Caſſini, in der großen Welt eine glänzende Rolle; er ſchrieb einige komiſche Operetten, welche mit Beyfall aufgenommen wurden; er ward dazu ernannt, dem Dauphin (nachmaligen Ludwig dem Sechszehnten)

die Anfangsgründe der Taktik beyzubringen; er wurde der Liebling des Dauphins, und wußte ſich in der Folge, als der Dauphin König war, auch bey dem Rathgeber des Königs, bey dem Grafen von Maurepas, welcher ſelbſt Verſe machte, einzuſchmeicheln; er war allgemein beliebt, und ſteckte tief in Schulden; dies iſt eine kurze aber eine getreue Schilderung des Marquis de Peſay.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und England, wegen der amerikaniſchen Kolonien ſollte ausbrechen, und die franzöſiſchen Finanzen befanden ſich in der gröſten Unordnung. Die Verlegenheit war ſehr groß, und Necker hielt dieſes für einen guten Zeitpunkt, um Finanzminiſter zu werden. Er ſandte Jemand im Vertrauen, zu dem Marquis de Peſay, und ließ ihm ſagen: er würde alle Schulden des Marquis bezahlen, wenn dieſer ihm die Stelle eines Finanzmiſters verſchaffen wolle. Peſay war bereitwillig zu thun, was man von ihm verlangte. Er gieng zu Necker, blieb bey ihm zu Tiſche, ſchmeichelte der Mad. Necker, und verſprach dem Hrn. Necker eine Audienz bey dem Miniſter Maurepas zu verſchaffen.

Nun gieng Peſay zu Maurepas, lobte die Talente, die Kenntniſſe und die Einſichten des Herrn Necker, und rühmte die Sehnſucht, welche derſelbe habe, ſich mit der Wohlfahrt Frankreichs beſchäftigen, und alles das verbeſſern zu dürfen, was die vorigen Finanzminiſter verdorben hätten. Der Graf Maurepas erwiederte: „Lieber Peſay, ich habe zu lange gelebt, und zu „viel erfahren, um an Wunderdinge glauben zu können. „Ich kenne Denjenigen, für welchen Sie ſich intereſſiren, „vielleicht beſſer als Sie ſelbſt ihn kennen. Schon ſeit „mehr als einem Jahre ſpricht man mir von ihm beſtän„dig, und Sie ſind nicht der Erſte, der ihn mir empfoh-

„len hat. Aber bisher habe ich mich immerfort gewei„gert, ſeine Vorſchläge anzuhören und zwar aus folgen„dem Grunde. Er hat als Bankier im Jahre 1771, ge„meinſchaftlich mit dem Abbe Terray und mit Dü „Vergier, welcher damals erſter Sekretair des könig„lichen Schatzes war, nicht ſehr rechtſchaffen gehandelt. „Wie können Sie nun von mir verlangen, daß ich dem „Könige, zum Finanzminiſter, einen Mann vorſchlagen „ſolle, welcher durch dergleichen Mittel reich geworden „iſt? Die Plane, welche er vorſchlägt, mögen gut ſeyn; „aber auf welche Weiſe will er dieſelben ausführen? Er „kennt die Verwaltung unſers Staates bloß theoretiſch; „er hat nicht den geringſten Begriff von der eigentlichen „Einrichtung derſelben; das Handwerk, welches er, „während ſeines ganzen Lebens getrieben hat, ſteht in „gar keiner Verbindung mit den Arbeiten eines Finanz„miniſters, man müßte ihm alſo einen Gehülfen geben, „der ihn unterrichtete, und dieſer würde nicht leicht zu „finden ſeyn. Ich glaube, die beſte Stelle für ihn, wäre „die Stelle eines Aufſehers des königlichen Schatzes. Er „könnte die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe „führen, denn ich weiß, daß er das Rechnungsweſen „ſehr gut verſteht. Will er dieſe Stelle annehmen, ſo „werde ich mich für ihn bemühen, und Ihnen dadurch „einen Beweis geben, daß Ihre Empfehlung ſehr viel „bey mir gilt.“ a)

Peſay hinterbrachte Neckern, was Maurepas geſagt hatte, und beyde kamen miteinander überein, Necker ſolle einſtweilen die ihm angebotene Stelle annehmen,

---

a) Der Marquis de Peſay hat ſeinen Freunden ſelbſt erzählt: Maurepas habe ihm dieſe Antwort gegeben.

Digitized by Google

nachher würde es ihm nicht an Mitteln fehlen, auch die höchſte Stuffe zu erſteigen, wenn er erſt auf einer niedrigern eine Zeitlang ausgeruhet haben werde. Im Monate Julius 1776 wurde Herr Necker, zum erſtenmal, dem Grafen von Maurepas vorgeſtellt, und bald nachher verſchaffte ihm Maurepas eine Unterredung mit dem Könige. Der König ſprach mit Neckern länger als eine Stunde, und urtheilte über ihn außerordentlich richtig. Er ſagte zu Maurepas: „Ich habe mit Eurem Protegirten geſprochen. Wir müſſen ihn brauchen, um den „Kredit zu erhalten. Sonſt darf er ſich in nichts miſchen. „Es iſt ein ehrgeitziger, kühner, eigenſinniger Mann. „Mir ſcheint es, aus demjenigen zu urtheilen, was er „mir geſagt hat, daß er glaubt, er wäre im Stande, „erſter Miniſter zu ſeyn. Aber ich bin anderer Meynung.“ a)

Nun war Necker Aufſeher des königlichen Schatzes. Die Schulden des Marquis de Peſay wurden bezahlt, und dieſem Manne zu Gunſten, ward mit dem Titel eines General-Inſpektors der Aufſeher aller Ufer, eine neue Stelle mit 40,000 Livres jährlichen Gehalts geſtiftet, und Peſay wurde zu dieſer Stelle ernannt. Madame de Caſſini verſchaffte dem Marquis, ihrem Bruder, Mademoiſelle Murat, eine reiche Parthey, und nach der Hochzeit verließ der Marquis Verſailles, um ſeine Inſpektorſtelle anzutreten. Herr Taboureau, ein offenherziger, rechtſchaffener und gerader Mann, war damals Finanzminiſter. Er war es wohl zufrieden, daß Hr. Necker die Aufſeherſtelle unter

---

a) Das Geſpräch des Königs theilte Maurepas wörtlich dem Marquis de Peſay, und dieſer ſeinen Freunden mit.

Digitized by Google

ihm bekleidete, obgleich der Aufſeher alles Geld der Nation in Händen hatte, und nach Gefallen damit ſchaltete, wodurch die Stelle des Finanzminiſters eine Stelle ohne Macht und beynahe ohne Anſehen wurde.

Hr. Necker war, dem zufolge, eigentlich Finanzminiſter, ob er gleich den Titel eines ſolchen noch nicht hatte. Er ſtattete dem Grafen von Maurepas, von allem was er unternahm, Bericht ab, und ſetzte von Zeit zu Zeit, hinzu: „Ja! . . . . . Wenn ich Herr wäre. . . . . „Wenn mir Niemand widerſpräche. . . . . Dann könnte „ich. . . . . Aber. . . . .“ Hierauf antwortete ihm einſt Maurepas: „Wenn Sie werden wollen, was Sie „zu wünſchen ſcheinen, ſo müſſen Sie ſich mit der innern „Verwaltung des Reichs bekannt machen. Um ſich hie„von zu unterrichten, müſſen Sie ſich die verſchiedenen „Rechnungen, welche die Intendanten unſerer Provin„zen dem Finanzminiſter überſenden, zu verſchaffen ſu„chen. Aus dieſen Rechnungen werden Sie lernen, was „der Staat unter den gegenwärtigen Umſtänden, für „Reſſürcen habe, und wie man ihm aufhelfen könne.“ — „Wie ſoll ich aber dieſe Rechnungen bekommen,“ fragte Necker. — „Das weiß ich nicht,“ antwortete Maurepas. „In dieſe Dinge mag ich mich nicht miſchen. Thun „Sie, was Sie können.“

Als Necker von dieſer Unterredung mit Maurepas nach Hauſe kam, ſchrieb er einen Zettel an den Marquis de Peſay, welcher ſich zu Verſailles befand, und bat den Marquis, daß er ſogleich zu ihm kommen möge. a) Der Marquis erſcheint und Necker berathſchlagt ſich mit ihm,

---

a) Von dem Marquis de Peſay hat man alle dieſe Umſtände erfahren.

Digitized by Google

was unter ſolchen Umſtänden zu thun ſey? Sie kommen überein, einen Zirkularbrief an alle Intendanten der Provinzen zu ſchreiben, und von denſelben die Rechnungen zu verlangen.

Die Zirkularbriefe an die Intendanten werden abgeſandt. Dieſe wurden durch den Brief ſehr aufgebracht. Sie antworteten nicht, ſondern ſchrieben an Herrn Taboureau, beklagten ſich bey dieſem über die Zudringlichkeit des Herrn Neckers, und erklärten, daß ſie Niemand anders als Herrn Taboureau, dem Finanzminiſter, Rechenſchaft abzulegen ſchuldig ſeyen. Herr Taboureau billigte alles, was die Intendanten gethan hatten. Er gieng zu dem Grafen von Maurepas, beklagte ſich über dieſen kühnen Schritt Neckers, und verlangte Satisfaktion, wegen dieſer Beleidigung. Peſay hatte ſchon vorher mit Maurepas über dieſe Sache geſprochen, und Taboureau erhielt die verlangte Genugthuung nicht. Hr. Taboureau hielt ſich für beleidigt, und verlangte, auf den Rath ſeiner Freunde, ſeinen Abſchied. Vorzüglich rieth zu dieſem Schritte, Madame de Rianc, die Schweſter des Herrn Taboureau. Dieſer erhält ſeinen Abſchied und Necker wird Finanzminiſter an ſeiner Stelle, aber ohne Sitz und Stimme in dem königlichen Staatsrathe.

An dem 2. Julius 1777 gab Necker, als Finanzminiſter, ſeine erſte öffentliche Audienz. Kaum war er zu dieſer Stelle ernannt, als er ſich auch ſchon an den Intendanten der Provinzen, welche ihn mit ſo großer Verachtung behandelt hatten, zu rächen ſuchte. Necker ſandte den Marquis de Peſay, mit geheimen Inſtruktionen, nach den Provinzen, um das Betragen der Intendanten zu unterſuchen. Die Intendanten fanden bald aus, daß

Peſay

Peſay ein Spion war. Sie verbanden ſich alle mit einander gegen ihn, und es gelang ihnen endlich, den Marquis zu ſtürzen. Peſay fiel in Ungnade, grämte ſich, wurde krank und ſtarb auf ſeinem Gute, zu Peſay, wohin er von dem Könige verbannt worden war. Man warf Neckern mit Recht vor, daß er, nachdem Peſay in Ungnade gefallen war, ſich zurückzog, und auch nicht ein einziges Wort, zu Gunſten ſeines Freundes und Wohlthäters, zu ſprechen wagte.

Die Bankiers, die Generalpächter und die Intendanten ſchränkte Necker von allen Seiten ein. Sie hatten ihn beleidigt und nunmehr rächte er ſich an ihnen Das konnte niemand beſſer thun als er, dem alle ihre geheimen Schliche bekannt waren. Das Publikum, welchem die ganze Bande der Finanziers von jeher, wegen ihres Stolzes und wegen ihres Uebermuthes, verhaßt geweſen war, klatſchte Neckern lauten Beyfall zu, und dieſer hatte das Vergnügen, ſich bewundert zu ſehen, während er blos allein ſeine Privatrache zu befriedigen dachte.

Eine der erſten Operationen, welche man von Neckern erwartet hatte, war die Aufhebung des Staatslotto, der ſogenannten Lotterie Royale de France. Dieſes von der Regierung begünſtigte Hazardſpiel, hat eine Menge Familien zu Grunde gerichtet, und eine große Anzahl von Bürgern des Staats, welche ihr Vermögen dabey verlohren hatten, zu dem Selbſtmorde verleitet. Necker war aber ſo weit entfernt, dieſes Spiel verbiethen oder aufheben zu wollen, daß er vielmehr in der Pachtung des Lotto, eine ſehr ergiebige Quelle fand, um die Einkünfte des Staates beträchtlich zu vermehren. Das Lotto hatte bisher bloß allein in den Städten Frankreichs Kontore gehabt. Necker aber erlaubte den Pächtern des Lotto, im Auguſt

Digitized by Google

1778, in allen Flecken und Dörfern, bis in die kleinſten Winkeln des Königreichs, Kontore anzulegen und Einlagen anzunehmen. Neckers Seele iſt keine von den großen, vielumfaſſenden, entfernte Folgen im voraus berechnenden, planvollen, zur Herrſchaft über andere geſchaffenen Seelen. Zum Herrſchen fehlt es ihm an Menſchenkenntniß; denn wie hätte er die, im Kontore, auf der Wechſelbank, ſich erwerben ſollen! Sein thätiger, aber eingeſchränkter Geiſt, war zwar gewohnt, Zahlen, aber nicht Ideen zu verbinden; die Regel de Tri war die einzige, ihm geläufige, ſyllogiſtiſche Form, und alle Gegenſtände, auf welche die Schlußform nicht paßte, lagen außer ſeinem Geſichtskreiſe. Dieß fühlte er wohl. Er konnte es ſich ſelbſt nicht verbergen, daß er aus der ihm beſtimmten Laufbahn herausgeriſſen worden war, und daß er zum Finanzminiſter keine Talente hatte. Indeſſen hielt er doch die eben ſo unerwartete, als alle ſeine Hoffnungen überſteigende Erhebung, für eine Folge ſeines Verdienſtes, und fieng, ſeit dieſem Augenblicke an, ſich ſelbſt zu bewundern. Der bisher beſcheidene Necker wurde nunmehr unerträglich ſtolz. Seine Eitelkeit, ſeine Prahlerey, ſeine eingebildete Größe, und die Verachtung, womit er auf alle Plane, welche nicht von ihm ſelbſt herkamen, herabſah, machten ihn bald allen, die um ihn waren, unerträglich, um ſo viel mehr, da er am Hofe lebte, und gar nicht die mit Höflichkeit verbundene Unerſchrockenheit beſaß, welche den Mann von Welt ſo vorzüglich auszeichnet; ſondern vielmehr bey allen Gelegenheiten, die ſtammelnde Schüchternheit eines im einſamen Studierzimmer lebenden Gelehrten zeigte. Dieß vergab man ihm noch, aber ſeine unermüdete Arbeitſamkeit, die Aengſtlichkeit in Erfüllung ſeiner Pflichten,

und mehr als alles andere, die unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, mit welcher er die Finanzen verwaltete, machten ihn am Hofe nicht nur lächerlich, ſondern auch verhaßt. Bis jetzt war der königliche Schatz gleich den Gefäßen der Danaiden geweſen. Was auf einer Seite hereinkam, das floß auf hundert andern wieder heraus. Es war eine Quelle, aus welcher jeder zu ſchöpfen ſicher war, der nur den Zutritt zu derſelben erlangen konnte. Unter Neckern wurde es anders. Er hielt richtige Rechnung über Einnahme und Ausgabe, über Gläubiger und Schuldner, und wenn Geld in der Kaſſe vorhanden war, ſo ſchenkte er es nicht weg, ſondern er legte daſſelbe, ſo lange er es nicht nöthig hatte, an den Zins. Ein ſolches Verfahren war am franzöſiſchen Hofe noch nie erhört worden. Necker, als Banquier, war gewohnt, jährlich einmal eine Rechnung über Gewinn und Verluſt zu machen. Das that er nun auch als Finanzminiſter; daher erſchien der berühmte Compte rendu, ein Werk das unglaubliche Wirkung that. Es öffnete der Nation die Augen über ihr erſtes und wichtigſtes Intereſſe, über die Staatseinkünfte und deren Anwendung. Schon die Bekanntmachung einer ſolchen Jahrrechnung ſchien vorauszuſetzen, daß der König der Nation über die Anwendung der Einkünfte des Staats Rechnung abzulegen ſchuldig ſey, und daß er dieſes erkenne und künftig thun wolle. a) Dieß war aber gar nicht

a) Daß jeder Fürſt ſchuldig ſey, ſeinen Unterthanen, über die Anwendung der Einkünfte des Staates, Rechnung abzulegen, behauptete auch Joſeph, der große, ſo ſehr verkannte Joſeph, dem erſt die Nachwelt Gerechtigkeit wird wiederfahren laſſen. Er ſagt in ſeiner eigenhändigen Schrift über ſeine neue Steuer: „Der Landesfürſt in einem mo„narchiſchen Staate, hat über die Verwendung der öffent„lichen Einkünfte, nach ſeiner Ehre und Gewiſſen und Pflich-

Neckers Zweck. Er wollte bloß ſich ein Denkmal ſtiften, ganz Europa beweiſen, wie ſehr er den Ruf eines Finanzminiſters verdiene, und wie leicht es ihm werde, Einfachheit und Ordnung in die allerverwickeltſten Geſchäfte zu bringen. Dabey war die Bilanz ſo gezogen, wie ſie allenfalls der Buchhalter eines wankenden Handlungshauſes ziehen würde, welches täglich den Bankerott fürchtet, und durch eine ungetreue Darſtellung ſeiner Fonds ſich Kredit zu verſchaffen ſucht; denn es iſt leider! heut zu Tage, mehr als zu gewiß bewieſen, daß dieſer Compte rendu nicht ganz richtig war. So geſchieht z. B. in dieſer Rechnung, derjenigen Schulden keine Erwähnung, welche, während des ſiebenjährigen Krieges, von der franzöſiſchen Regierung, in Deutſchland gemacht wurden. Dennoch ſind dieſe Forderungen, nach dem Frieden, von Frankreich für rechtmäßig anerkannt worden. Es ſind dem zufolge Schulden, welche früher oder ſpäter bezahlt werden müſſen. Daß Necker von dieſen Schulden nichts gewußt haben ſollte, das läßt ſich nicht denken, weil die deutſchen Gläubiger, zu wiederholtenmalen, die Bezahlung derſelben gefordert ha-

---

„ten, dem Allgemeinen Red und Antwort zu geben." Und in ſeiner eigenhändigen Schrift über die Staatsverwaltung, ſagt Kaiſer Joſeph der Große: „Ich erwäge hiebey — — — daß außerdem der Monarch nichts verſchwen-„den, die Abgaben auf die leichteſte und wohlfeilſte Art „erheben, und den Staat, in allen ſeinen Theilen, zu „bedienen trachten ſoll, wofür er dem Allgemeinen „und jedem Individuum Rechenſchaft zu geben „ſchuldig iſt. — — — Sollte er aber, nach hinlänglicher „Verſehung der Monarchie, in allen ihren Theilen, etwas „Aehnliches in den Ausgaben erſparen können, ſo iſt er „ſchuldig, es in der Einnahme durch Nachlaſſung zu ver-„mindern, weil der Bürger nicht für den Ueberfluß, ſon-„dern nur für das Bedürfniß des Staats beytragen ſoll."

Digitized by Google

den. Deutſche Fürſten, denen man Subſidien ſchuldig war, ſowohl als einige Reichsſtädte, welche Lieferungen gemacht hatten, wandten ſich zu wiederholtenmalen, an Herrn Necker, während ſeiner Verwaltung des königlichen Schatzes. Er bezahlte ſie nicht. Vielleicht war der Schatz außer Stand ſie zu bezahlen; aber Necker hätte doch wenigſtens dieſe Schuldforderungen, in ſeiner Rechnung, unter die übrigen Paſſiva bringen müſſen. Man hat berechnet, daß Frankreich, an den oberrheiniſchen und an den niederrheiniſchen Kreis, für die genannten Gegenſtände, über dreyßig Millionen Livres ſchuldig iſt.

Eine andere Abſicht Neckers ſcheint geweſen zu ſeyn, durch ſeine Ruhmredigkeit, und durch ſein immerwährendes Pochen auf Tugend und Rechtſchaffenheit, ſein Anſehen zu erhalten, und dem Staate Kredit zu verſchaffen, aber nur perſönlichen Kredit, Kredit, der dauren ſollte, ſo lange Er die Rechnung führte, und aufhören, ſobald er ſeine Stelle verlaſſen hätte. So erhält oft ein Handlungshaus, bey dem man ſich auf die Rechtſchaffenheit des Buchhalters oder Handlungsführers verläßt, ſehr lange ſeinen Kredit, welchen daſſelbe ſogleich verliert, ſobald ein anderer die Stelle einnimmt. Alles dieſes aber ſah man nicht. Man fand den Gedanken neu, ſchön und groß, und abermals wurde Necker bewundert und geprieſen, über eine Handlung, von welcher er ſo großes Lob gar nicht erwartet hatte. Dieß trug nicht wenig dazu bey, ſeiner Eitelkeit und ſeiner Ruhmredigkeit einen neuen Schwung zu geben. Er hielt ſich nun in vollem Ernſte für einen großen Staatsmann, da er doch im Grunde nur ein großer Rechner war. Er glaubte alles zu können und alles fordern zu dürfen. Er forderte daher für ſeine Frau ein Tabouret im Staatsſaale der Köni-

ginn, unter den Herzoginnen, und für ſich eine Stelle im Staatsrathe des Königs. Das Letztere fand vorzüglich deßwegen große Schwierigkeiten, weil Necker ein Proteſtant war. Der Marquis de Peſay ſprach oft darüber, vor ſeinem Tode, mit dem Grafen von Maurepas, und ſuchte Neckern durch den Grafen, den Titel eines Staatsminiſters und eine Stelle in dem königlichen Staatsrathe zu verſchaffen. Darauf antwortete eines Tages der Graf von Maurepas, als er ſich auf das Aeußerſte getrieben ſah: „Ich habe für den Mann, deſſen „Sie ſich mit ſo großem Eifer annehmen, ſchon mehr „gethan, als ich hätte thun ſollen. Niemals werde ich „zugeben, daß Er werde was ich bin, und dies würde „er ſeyn, wenn ich ihn zum Miniſter machte. So lange „ich lebe, wird nichts daraus.“ Peſay rieth hierauf dem Herrn Necker, das Projekt Miniſter zu werden, aufzugeben, und ſagte ihm vorher, wenn er darauf beſtünde, ſo würde er ſeine Stelle verlieren.

Nunmehr wandte ſich Necker an den König ſelbſt. Er ſagte Sr. Majeſtät, zu wiederholtenmalen, er würde ſeinen Abſchied verlangen, wenn ihm der König nicht den Zutritt in den Staatsrath verſtatte. Dabey ſetzte er voraus, er ſey dem Könige unentbehrlich, und könne nicht entlaſſen werden. Man verſichert, der König habe Neckern geantwortet: „Sie haben den Vorzug, mit Mir arbeiten zu dürfen; es iſt Ihnen erlaubt, mit Mir über „Alles zu ſprechen, was zu der Wohlfahrt meines Volkes beytragen kann. Sie wiſſen auch, daß ich Sie bis„her gegen alle Intrigen in Schutz genommen, und daß „ich Ihnen ſehr oft von denſelben Nachricht gegeben habe. „Es macht mir Vergnügen, zuweilen gegen Sie mein „Herz ausgießen zu können. Dieſes dürfte nicht mehr

„geſchehen, wenn Sie Miniſter wären. Thun Sie mir „alſo den Gefallen und machen Sie keine weitere An„ſprüche auf dieſen Titel, welcher die Achtung, die ich „für Sie hege, nicht vermehren könnte.“

Auf dieſe Weiſe ſprach Ludwig der Sechszehnte mit dem Direktor ſeiner Finanzen. Aber die Eitelkeit dieſes Mannes und der Ehrgeitz ſeiner Frau wurden hiedurch nicht befriedigt. Am 19ten May 1781 verſammelte Madame Necker alle ihre Freunde in ihrem Hauſe, und berathſchlagte ſich mit ihnen. Da wurde der Entſchluß gefaßt: Necker ſolle noch an demſelben Tage von dem Könige ſeinen Abſchied verlangen. Man ſetzte voraus: der König werde den Abſchied nicht annehmen, ſondern er werde Neckern zum Miniſter ernennen, und ihm erlauben, dem Staatsrathe, welcher am nächſtfolgenden Sonntage gehalten werden ſollte, beyzuwohnen. Necker begab ſich zu dem Könige und forderte ſeinen Abſchied. Der König ertheilte ihm denſelben ſogleich, und befahl ihm überdies zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung: er ſolle Verſailles verlaſſen, und bis auf weiteren Befehl, ſich nach ſeinem Landhauſe zu St. Ouen begeben.

Die Verbannung Neckers daurte nicht lange. Er bekam Erlaubniß nach Paris zu gehen, und daſelbſt hielt er ſich lange Zeit auf. Sein Haus war der Verſammlungsplatz aller Mißvergnügten, und bey ihm wurde alles getadelt, was die Regierung that.

Während der Zeit, da Necker Miniſter der Finanzen war, brachte er ein ganz neues Syſtem in die Verwaltung derſelben. Bis dahin hatte man ſich, ſo oft ein Geldmangel, oder ein Defizit in dem königlichen Schatze entſtand, durch Auflegung neuer Steuren geholfen, und während der Regierung Ludwigs des Funfzehnten war,

von dem Jahre 1762 bis zu dem Jahre 1774, zu einer Zeit, da Frankreich gar keinen Krieg führte, die Laſt der Steuren und Abgaben um neunzig Millionen jährlich vermehrt worden. Hingegen hatte Necker, während des langen und geldfreſſenden amerikaniſchen Krieges, die Laſt der Steuren gar nicht vermehrt, ſondern das, zu dem Kriege nöthige Geld durch Borgen zuſammengebracht. Dieſes rechnet er ſich ſelbſt in verſchiedenen ſeiner Schriften zu einem groſsen Verdienſte an.

Vor dem amerikaniſchen Kriege betrugen die Schulden Frankreichs 3,800 Millionen Livres, und die Zinſen derſelben 180 Millionen Livres. Auſſerdem waren noch über 300 Millionen Leibrenten vorhanden, welche ſehr hoch verzinſet wurden. a) Als Necker Finanzminiſter wurde, fand er ein Deſizit von 24 Millionen. b) In den vier bis fünf Jahren, während deren Necker die Finanzen verwaltete, nahm er durch Anlehen eine Summe von fünfhundert und dreyſsig Millionen Livres auf. Wegen der Zinſen, welche den Gläubigern des Staates von dieſer geborgten Summe bezahlt werden muſsten, nahmen die jährlichen Ausgaben des Staates um fünfundvierzig Millionen zu. c) Dieſe 45 Millionen, zu den 24 Millionen des bereits unter Herrn de Clügny vorhanden geweſenen Deſizit addirt, geben ein Deſizit von 69 Millionen. Aber während der fünfjährigen Finanzverwaltung des Herrn Neckers betrugen die Verbeſſerungen, welche er, theils durch Verminderung der Ausgaben, theils durch

a) Man ſehe die Rechnungen, welche Büſching bekannt gemacht hat.

b) Necker compte rendu au Roi 1781. Défenſe de M. Necker 1787. p. 26.

c) Défenſe de M. Necker 1787. p. 28.

Vermehrung der Einnahme, in dem Finanzweſen anbrachte, eine Summe von wenigſtens 69 Millionen; ſo daß, wenn Neckers eigener Verſicherung zu trauen iſt, im Jahre 1781 das Defizit getilgt, Einnahme und Ausgabe des Staates in das Gleichgewicht gebracht, die Ordnung in den Finanzen hergeſtellt, und noch auf ein ganzes Jahr Geld, zu den Ausgaben des Staates vorräthig war. a)

Als Necker im May 1781 entlaſſen wurde, kam an ſeine Stelle Herr Joly de Fleury. Der amerikaniſche Krieg dauerte noch fort, und Geld, um die Koſten des Krieges zu beſtreiten, mußte herbey geſchafft werden. Der Finanzminiſter verließ Neckers Syſtem, und verſuchte durch neue Steuren Geld aufzubringen. Im Auguſt 1781 ward eine neue Auflage auf Bauholz, Kaffee, Zucker, Seife und andere Bedürfniſſe des Lebens ausgeſchrieben. Dieſe Auflage ſollte, zufolge einer Berechnung des Finanzminiſters, 43 Millionen einbringen. Das Geld kam aber nicht ein, das Volk murrte, verwünſchte den Herrn Joly de Fleury und vergötterte beynahe den verabſchiedeten Herrn Necker, welcher es mit neuen Steuren verſchont hatte. Herr Joly de Fleury ſah ſich daher genöthigt, neue Anlehen zu machen. Er nahm fünf Millionen Gulden in Holland auf; er ſtellte die achtundvierzig General-Einnehmer wieder her, welche von Neckern entlaſſen worden waren, und ließ ſich von denſelben dreyßig Millionen Livres für ihre Stelle bezahlen; er eröffnete im September 1781 ein Anlehen von 15 Millionen auf Leibrenten; im Februar 1782 ein anderes Anlehen von 70 Millionen auf Leibrenten; und im Julius 1782 ſchrieb er eine neue Steuer, den ſogenannten dritten Zwanzigſten, aus.

a) Défense de M. Necker p. 27.

Das Volk, welches bisher in vielen Theilen des Königreiches nicht einmal den zweyten Zwanzigſten hatte bezahlen können, konnte noch viel weniger den dritten bezahlen. Unwille und Murren nahmen daher zu. Das Geld fehlte im königlichen Schatze. Die Geiſtlichkeit machte dem Könige ein freywilliges Geſchenk von 15 Millionen. Dieſe reichten aber nicht hin, und im Dezember 1782 ſchrieb der Finanzminiſter ein neues Anlehen von 200 Millionen Livres aus.

Endlich ward der amerikaniſche Krieg geendigt, und der Friede wurde zu Verſailles am 20 Januar 1783 unterzeichnet. Der ungeheuren aufgenommenen Geldſummen ungeachtet, war dennoch in allen Kaſſen Mangel; Herr Joly de Fleury ſah ſich genöthigt, die Zahlungen aufzuſchieben, und im März des Jahrs 1783 ſeine Stelle niederzulegen.

Der König trug nunmehr ſelbſt dem Herrn Dormeſſon, einem rechtſchaffenen jungen Manne, die Finanzminiſterſtelle an. Dieſer arbeitete unabläßig an der Herſtellung der Finanzen; aber vergeblich. Ungeachtet er im April 1783 ein Anlehen von 24 Millionen, in Form einer Lotterie gemacht hatte, fehlte es dennoch dem königlichen Schatze ſowohl, als der Diskontokaſſe an Gelde, und Herr Dormeſſon legte im September 1783 ſeine Stelle nieder. Er wurde allgemein geſchätzt und geliebt. An dem Tage, an welchem er das Hotel des Finanzminiſters verließ, folgte ihm ſehr viel Volks nach, und ganz Paris traurte über ſeine Entlaſſung.

Nunmehr erhielt die Stelle eines Finanzminiſters Calonne, der Mann, welcher dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, die ſchon in Unordnung gerathenen Finanzen ganz zu zerrütten, und Frankreich an den Rand des Abgrundes

Digitized by Google

zu bringen, in welchen es nunmehr gerathen iſt. Calonne war ein Mann von flüchtigem, unüberlegtem Karakter, unmoraliſch aus Grundſätzen, ohne Religion, mit mannigfaltigen Talenten begabt, welche ihm aber bloß allein dazu dienten, ſeine noch mannigfaltigeren Laſter deſto höher zu treiben. Sein väterliches Vermögen hatte er durchgebracht; in Liebesintrigen und bey Hofkabalen war er alt geworden; er war voller Schulden und allgemein verachtet. Die franzöſiſche Nation haßte ihn, weil er in dem ſchändlichen Prozeſſe gegen die rechtſchaffenen Herren von Chalotais in Bretagne, Referent geweſen war, und weil er ſeine Erhebung zum Miniſter vorzüglich der Familie Polignac zu danken hatte.

Von dem Jahre 1781, nach Neckers Entfernung, bis zum Jahre 1783, als Calonne Finanzminiſter ward, (folglich in zwey Jahren) wurde durch neue Anlehen aufgenommen, eine Summe von 322 Millionen. Dieſe zu den 530, unter Neckern aufgenommenen Millionen, addirt, geben 852 Millionen, die Summe der Schuldenlaſt, welche damals den Staat drückte. Im Jahre 1783, als Calonne die Verwaltung der Finanzen übernahm, betrug die Einnahme des königlichen Schatzes 33 Millionen mehr, als die Ausgabe desſelben. a) Es war alſo nicht nur kein Defizit vorhanden, ſondern vielmehr ein ſehr ſtarker Ueberſchuß. Durch neue Auflagen, und durch andere Mittel vermehrte Calonne die Einnahme des Staates noch um 22 Millionen. Folglich war nunmehr ein jährlicher Ueberſchuß von 55 Millionen Livres vorhanden, welcher zu Bezahlung der Schulden des Staates hätte an-

a) M. de Calonne tout entier, par M. Carra p. 170.

Digitized by Google

gewendet werden können, und angewendet werden müſſen. Aber auf dieſe Weiſe rechnete Calonne nicht. Er dachte nicht an das Beſte des Staates, ſondern an ſich ſelbſt, und raiſonnirte ungefähr auf folgende Weiſe: „Die Einnahme übertrift die Ausgabe um funf und funfzig Millionen. Nun laufe ich keine Gefahr, wenn ich „die Ausgabe der Einnahme gleich mache. Thue ich aber „dieſes, ſo kann ich mehr als tauſend Millionen durch Anlehen aufnehmen, und mit jenen funf und funfzig Millionen die Zinſen dieſer Anlehen bezahlen. Ich erhalte „alſo mehr als tauſend Millionen, mit denen ich nach „Gefallen ſchalten kann. Der Staat leidet nicht darunter. Es wird derſelbe noch immer ſo reich ſeyn, als zu „der Zeit, da Herr Necker ſein Amt niederlegte. Und „ich habe dann noch vor Herrn Necker die Ehre voraus, „eine Menge magnifiker Dinge gethan zu haben, welche „er nicht gethan hat, und nicht thun konnte. Ich will „unter die Höflinge Geld mit vollen Händen austheilen, „und mir dieſelben ſo ſehr zu Freunden machen, als Herr „Necker durch ſeine Pedanterie ſie ſich zu Feinden gemacht „hat. Auſſerdem will ich mir die Zuneigung des Volkes „durch meine Großmuth erwerben. Ich will alle Hände „füllen, die man leer gegen mich ausſtreckt, und ganz „Frankreich wird ſagen: einen ſolchen Finanzminiſter, „wie den großen Calonne, habe es noch nie gehabt.“ Nach dieſem Plane verfuhr Calonne. Unter ſeiner Verwaltung wurde der königliche Schatz, wirklich und eigentlich, der Schatz der Nation. Jedermann konnte daraus ſchöpfen. Geſchenke, Jahrgelder und Gnadengehalte kamen den, wirklichen oder vorgeblichen, Dienſtleiſtungen entgegen, ja ſogar den Forderungen zuvor; Künſte und Talente wurden aufgemuntert und unterſtützt;

die Gläubiger des Staates wurden bezahlt, ehe noch ihre Schuldforderungen verfallen waren; die Schulden der Prinzen wurden bezahlt; der König kaufte Rambouillet, die Königin St. Cloud; die Domainen der Krone wurden vertauſcht, und Geld ward auf dieſelben aufgenommen. Niemals war der Hof ſo glänzend, niemals der König ſo prächtig, niemals der Geldumlauf im Reiche ſo groß geweſen.

Um ſeinen Plan auszuführen, nahm Calonne 653 Millionen Livres durch Anlehen auf. Die Zinſen dieſer Summe betrugen jährlich 45 Millionen Livres. Das aufgenommene Geld verſchwand in den Händen des Finanzminiſters; aber dennoch überſtieg die jährliche Einnahme des Staates die jährliche Ausgabe noch um zehen Millionen. Calonne verkaufte Ehrenſtellen für dreyßig Millionen, und auch dieſe dreyßig Millionen verſchwanden. Nun machte er neue Anlehen; es entſtand ein Defizit, und in dem Jahre 1786, als ſich Calonne genöthigt ſah, die Notablen zuſammen zu berufen, betrug das Defizit 93 Millionen. Calonne gab es aber auf 112 Millionen an, und ſchob die Schuld auf Neckern, von welchem Calonne behauptete: daß er in dem königlichen Schatze ein Defizit von 80 Millionen Livres zurückgelaſſen habe.

Calonne war Finanzminiſter von 1783 bis gegen das Ende des Jahrs 1786, in welchem Jahr er ſich zu fliehen genöthigt ſah, um nicht, wegen ſeiner unerhörten Räubereyen, ſein Leben auf dem Schaffote zu verlieren. In vier Jahren legte er dem Reiche eine Schuldenlaſt auf, deren es ſich nicht wieder entledigen konnte; er brachte die von Neckern ſo weiſe eingerichteten Finanzen abermals in die gröſte Unordnung; durch ſeine Freygebigkeit nahm das Verderbniß der Sitten bis auf den höchſten Grad zu;

Digitized by Google

er drückte die Armen durch neue Auflagen; und zerſtörte Betriebſamkeit, Handlung und Ackerbau, indem er den Papierwucher unterſtützte. Und doch iſt der Mann, welcher alles dieſes gethan hat, unverſchämt genug, um öffentlich mit ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit prahlen zu dürfen. Einige Anekdoten werden den Karakter dieſes Finanzminiſters beſſer ſchildern, als allgemeine Bemerkungen. Calonne beſoldete eine Menge hungriger Schriftſteller, welche ihn unaufhörlich in Proſa und in Verſen loben mußten. Im Jahre 1786, als er ſich in Gefahr ſah geſtürzt zu werden, ſchrieb ſein Bruder an einen berühmten Dichter, welcher Paris verlaſſen hatte und in der Provinz lebte, folgende Worte: „Kommen Sie ſo „ſchnell, als möglich nach Paris, und ſchreiben Sie eine „Ode zum Lobe des Calonne, um ſeine Widerſacher zum „Schweigen zu bringen. Wir befinden uns in einer heftigen Kriſe, und nur allein ihre Feder kann dem Finanz„miniſter ſein voriges Anſehen wieder geben. Kommen „Sie ſo ſchnell, als möglich, und fordern Sie ſelbſt, „was für eine Penſion Sie haben wollen.“ Der Dichter war ein rechtſchaffener Mann, und antwortete nicht auf dieſen Brief, aber er zeigte denſelben allen ſeinen Freunden.

Im Januar des Jahres 1786 erzählte man ſich in den höhern Zirkeln zu Paris folgende Anekdote. Eine von den Damen, mit welcher Calonne die Abende, und zuweilen auch die Nächte hinzubringen pflegte, (und ſolcher Damen gab es viele) erwartete von ihm begierig am Neujahrstage, das von ihm verſprochene Weihnachtsgeſchenk. Endlich erſcheint der Kammerdiener des Calonne mit einer kleinen verſiegelten Schachtel, welche er der Dame übergiebt. Haſtig zerreißt ſie das Siegel, öffnet

Digitized by Google

die Schachtel, und findet dieſelbe voll von, in Papier gewickelten, Bergamottäfelchen (Diablotins). In heftiger Wuth liest ſie nicht einmal den dabey liegenden Brief, ſondern fährt den Bedienten an: „Ich glaube „dein Herr hat mich zum beſten, aber da kommt er an „die Unrechte; und ſo ſoll ſich noch kein Weib gerächt „haben, wie ich mich an ihm rächen will.“ — „Mäßi„gen Sie Sich Madame,“ antwortete der Bediente, „und koſten Sie das Zuckerwerk; mein Herr hat es ge„ſtern in meiner Gegenwart ſelbſt gemacht.“ — „Ha! „ha!“ ſagte ſie nun mit Lachen, „wir wollen doch ſe„hen, was der Zuckerbecker Calonne für Waare liefert.“ Sie öffnet eins von den Täfelchen, und findet, daß das Papier eine Banknote von tauſend Livres iſt, und ſo alle übrigen: ſo viele Diablotins, ſo vielmal tauſend Livres.

Eine andere Dame dieſer Art verlangt von Calonne: er ſolle den König zu überreden ſuchen, daß er die alte Citadelle zu Bordeaux, das ſogenannte Chateau Trompette, verkaufe. Calonne trägt es dem Könige vor, und der König willigt ein. Nun überließ der Finanzminiſter dieſer Dame den Kauf zu ſchlieſſen. Sie that es, verkaufte die Zitadelle um die Hälfte ihres Werthes und erhielt von dem Käufer ein Geſchenk (pot de vin) von 300,000 Livres.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht über den Karakter und die Verwaltung des Finanzminiſters Calonne ſey es nunmehr erlaubt, Alles, was er, während ſeiner Miniſterſchaft, gethan hat, ausführlich und umſtändlich zu erzählen.

Bald, nachdem er die Stelle eines Finanzminiſters übernommen hatte, ſtellte er die, von Dormeſſon am 24ten Oktober 1783 abgeſchafften Generalpächter,

am 9ten November 1783 wiederum her. Gleich durch dieſen erſten Schritt brachte er die Nation, welcher dieſe Blutigel des Staates von jeher verhaßt geweſen waren, gegen ſich auf.

Im Dezember deſſelben Jahrs, 1783, ſchrieb der Finanzminiſter ein neues Anlehen von 100 Millionen Livres aus. Das Parlament zu Paris machte anfänglich Vorſtellungen dagegen, trug aber endlich am 18ten Dezember das Edikt zu dieſem Anlehen in ſeine Bücher ein. In dem Eingange dieſes Ediktes verſprach Calonne, im Namen des Königs, daß in langer Zeit kein neues Anlehen gemacht werden ſolle. Aber dieſes Verſprechen hielt er ſo wenig, daß er, ſchon im Monate May 1784 in Holland, unter Garantie der General-Staaten 70 Millionen Livres borgte, ungeachtet um eben dieſe Zeit Spanien gegen 200 Millionen Livres, größtentheils in Piaſtern, an Frankreich zurückbezahlt hatte.

Im November 1784 machte Calonne abermals ein Anlehen von 125 Millionen Livres und das Edikt zu demſelben wurde von dem Parlamente, nach einigen vergeblichen Vorſtellungen, am 28 Dezember 1784 in die Bücher eingetragen. Im Jahre 1785 erhielt Calonne auf ſein Verlangen, für den königlichen Schatz, ein ſogenanntes freywilliges Geſchenk von 19 Millionen, von der Geiſtlichkeit; 6 Millionen forderte er den Ständen der Provinz Bretagne, und ähnliche Summen einigen andern Provinzen ab. Durch dieſes Mittel brachte er ungefähr 50 Millionen Livres zuſammen.

Aber dieſe ungeheuren Summen reichten, wegen der unglaublich großen Verſchwendung des Hofes und des Finanzminiſters, zu Beſtreitung der Ausgaben bey weitem nicht zu, und Calonne ſah ſich genöthigt im November des

Jahrs

Digitized by Google

Jahrs 1785 abermals ein Anlehen von 80 Millionen Livres auszuſchreiben.

Das Parlament weigerte ſich, dieſes neue Anlehen gut zu heißen. Es machte dem Könige nachdrückliche Vorſtellungen, und berief ſich auf Deſſen eigenes feyerliches Verſprechen und auf ſein gegebenes Wort, welches Er, durch dieſes abermalige Anlehen, gebrochen habe. Der König berief das Parlament nach Verſailles, gab den Mitgliedern deſſelben, wegen dieſer Vorſtellungen, einen Verweis, und befahl ihnen, das neue Anlehen gut zu heißen und bekannt zu machen.

Im Februar 1786 nahm Calonne den Generalpächtern 30 Millionen ab. Um eben dieſe Zeit ließ er alles zirkulirende Gold des Königreiches umſchmelzen, und leichter, als vorher, von Neuem ausprägen; er nöthigte die Provinz Languedok zu einem Geſchenke von vier Millionen; er nahm den Advokaten des Chatelet ein paar Millionen, und den Geldmäcklern zu Paris ſechs Millionen ab; er begünſtigte und unterſtützte den Geldwucher, ſowohl zu ſeinem Privatvortheile, als zum Vortheile des königlichen Schatzes. Aber alles half nicht. Der Kredit des Königs und des Finanzminiſters fiel täglich tiefer; Armuth und Elend nahmen auf eine ſchreckliche Weiſe zu; die Lebensmittel wurden, wegen des Papierwuchers, ſelten und theuer; das Volk murrte gegen Calonne, welcher ſich im Namen des Königs zu Bordeaux gewaltthätiger Gelderpreſſungen ſchuldig gemacht hatte.

In dem Jahre 1786 verlangte Calonne von den Generalpächtern 40 Millionen; er nahm 12 Millionen auf die königlichen Domainen auf; er ſchaffte die Frohndienſte bey den öffentlichen Straſſen ab, und verwandelte dieſelben in eine Geldabgabe; er machte im Namen der Stadt

Digitized by Google

Paris ein abermaliges Anlehen von 30 Millionen Livres; er verkaufte Stellen für dritthalb Millionen Livres; er forderte, und erhielt von den Generaleinnehmern einen Vorſchuß von 20 Millionen, und von der Diskontokaſſe einen Vorſchuß von 80 Millionen Livres.

Als alle Mittel Geld aufzutreiben gänzlich erſchöpft waren, und es dennoch immerdar noch an Geld fehlte, ſchlug Calonne dem Könige vor: daß Er einen Reichs-Ausſchuß, die ſogenante Verſammlung der Notabeln, berufen möchte.

Die Notabeln wurden berufen: Hundert und vierzig angeſehene Männer, auſſer den Prinzen vom Geblüte. Sie verſammelten ſich zu Verſailles am 22. Februar des Jahres 1787, wenige Wochen nach dem Tode des Staatsminiſters, Grafen von Vergennes, welcher unvermuthet und ſchnell geſtorben war. Durch den Tod dieſes Miniſters, deſſen Stelle der Graf von Montmorin erhielt, ſah ſich Calonne von einem wichtigen Gegner befreyt.

Der Finanzminiſter hoffte: die Notablen würden alle ſeine Plane ununterſucht annehmen; alle ſeine Projeckte bewundern; die vorzuſchlagenden neuen Auflagen billigen; und in ehrfurchtsvollem Stillſchweigen zu Allem ihren Beyfall geben. Auch die Nation erwartete, daß die Notabeln ſich auf dieſe Weiſe verhalten würden, und ſchon verkaufte man auf dem Pontneuf zu Paris jene kleine Figuren von gemahltem Gypſe, deren Kopf, wenn ſie nur leicht berührt werden, wiederholten Beyfall nickt, unter dem Namen Notabeln.

Als die Notabeln verſammelt waren, wurde die Sitzung von dem Könige eröffnet. Hierauf hielt Calonne eine Rede, welche ein Beweis iſt, wie weit er ſeine Un-

Digitized by Google

verſchämtheit zu treiben im Stande war. Er ſagte: er habe ſie nicht zuſammen berufen, um von ihnen Rath zu erhalten; Rathſchläge würden überflüßig ſeyn; er habe Verſtand genug, um einzuſehen, was thunlich ſey oder nicht; ihnen von ſeiner Verwaltung Rechnung abzulegen, ſey gar nicht ſeine Abſicht; ſie möchten ihm nur Geld ſchaffen, denn daran gebreche es ihm jetzo; es ſey ein kleines Defizit vorhanden, von 80, vielleicht von 90, vielleicht von 100, vielleicht von 115 Millionen; und nun, entweder neue Auflagen, oder ſie möchten auseinander gehen, ſo wie ſie gekommen ſeyen.

Die Notabeln, oder Angeſehenen zeigten eine lobenswürdige Standhaftigkeit. Sie verwarfen alle Plane und Projekte des Finanzminiſters, und beriefen ſich am 29 März 1787 zum erſtenmale auf eine Verſammlung der Reichsſtände, auf einen, künftig zu berufenden, allgemeinen Reichstag.

Der rechtſchaffene, aber ſchwache und furchtſame Siegelbewahrer, Hue de Mirosmesnil, arbeitete den Planen des Finanzminiſters entgegen. Calonne ſuchte daher durch Kabalen dieſen Mann vom Hofe zu entfernen. Es gelang ihm. Er empfahl den Herrn Lamoignon an die Stelle deſſelben, und auch dieſes erlangte er. Nunmehr verſuchte er, den Baron Breteuil von dem Hofe wegzubringen. Aber hier waren ſeine Maaßregeln zu kurz, und die Königin, welche den Baron Breteuil beſchützte, entzog dem Herrn Calonne ihre Gunſt. Zu gleicher Zeit fiengen die Angeſehenen an, die Betrügereyen des Finanzminiſters zu entdecken. Er erhielt daher am 8 April 1787 von dem Könige ſeinen Abſchied, und ihm blieb nichts weiter übrig, als ſich heimlich nach England zu flüchten und der verdienten Strafe zu entge-

Digitized by Google

hen. In jenem Lande hielt er ſich eine Zeitlang auf, und verzehrte daſelbſt die ungeheuren Schätze, welche er der franzöſiſchen Nation geraubt hatte, ſo vergnügt, als bey immerfortdaurenden Gewiſſensbiſſen, und bey unbefriedigtem Ergeitze möglich war.

Mit der größten Dreiſtigkeit und Unerſchrockenheit hatte ſich, unter den Angeſehenen, vorzüglich der Markis de la Fayette dem Finanzminiſter widerſetzt.

Calonne wurde zwar genöthigt ſeine Stelle niederzulegen, und ſich vom Hofe zu entfernen, aber er fiel deswegen nicht bey dem Könige in Ungnade; denn Herr Necker, welcher zu Paris gegen die von Calonne den Angeſehenen vorgelegten Rechnungen geſchrieben hatte, erhielt einen Befehl von Seiner Majeſtät: Paris zu verlaſſen, und wenigſtens zwanzig Stunden weit von dieſer Hauptſtadt entfernt zu bleiben.

Die Notablen konnten kein anderes Mittel ausfinden, dem Defizit in den Finanzen abzuhelfen, als ein neues Anlehen vorzuſchlagen. Dieſes Anlehen von 60 Millionen Livres ward am 7ten May 1787 von dem Parlamente angenommen. Am 25 May wurden die Notabeln, ohne daß ſie für die Nation irgend etwas Nützliches gethan hätten, feyerlich von dem Könige entlaſſen, und das Defizit war und blieb 140 Millionen Livres jährlich.

Calonne und Mirosmesnil waren nun vom Hofe entfernt, und an ihre Stellen kamen Herr von Brienne und Herr von Lamoignon. Unter dieſen ſtiegen alle Unordnungen aufs höchſte, und die Grundlage zu der nachmaligen Revolution wurde gelegt. Herr von Lomenie von Brienne, Erzbiſchof von Toulouſe, war ein bey Hofkabalen und Staatsintriguen aufgezogener Mann. Er hatte viel natürlichen Verſtand;

Digitized by Google

angeborne Beredſamkeit; eine durch Schmeicheleyen gedungener Schriftſteller auf den höchſten Grad geſtiegene Eitelkeit; unbegränzten Ehrgeitz; eingeſchränkte Kenntniſſe; einen durch Ausſchweifungen aller Art zerrütteten Körper; und einen ſchwachen und furchtſamen Karakter. Schon lange hatte ſich Brienne eine Stelle im Miniſterium zu verſchaffen geſucht, aber nie wollte es ihm glücken. Sogleich nach Zuſammenberufung der Notabeln ſah er Calonnes Fall voraus, und ſchon damals nahm er ſeine Maasregeln, um an die Stelle dieſes Miniſters zu kommen. Er wandte ſich an den Abbe de Vermont, den Vorleſer der Königin, und erhielt, was er ſuchte; er wurde erſter Finanzminiſter, an Calonnes Stelle. Die Nation freute ſich über ſeine Erhebung, weil man glaubte, daß er einen wohlüberlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mitbrächte; indem nicht zu vermuthen war, daß Jemand verwegen genug ſeyn könne, bey der allgemein bekannten Unordnung und Zerrüttung der Finanzen, die Aufſicht über dieſelben freywillig zu übernehmen, ohne ſchon mächtige Hülfsmittel zu ihrer Herſtellung bereit zu haben. Dennoch war es ſo. Der Erzbiſchof zeigte bald, daß er weder Plan noch feſte Grundſätze habe; denn was er vorher verworfen hatte, das billigte er jetzt. Als Notabel war er einer der ſtärkſten Gegner der Landtaxe und der Stempeltaxe, der beyden neuen Auflagen geweſen, welche Calonne auszuſchreiben vorſchlug; als Finanzminiſter empfahl er ſelbſt die Ausſchreibung dieſer beyden neuen Auflagen, als das einzige Mittel, dem Staate aufzuhelfen. Das Parlament widerſetzte ſich, die Nation murrte laut, und nun ließ der Finanzminiſter die ganze Maſchinerie des Deſpotismus ſpielen. Der König fuhr am 6ten Auguſt 1787 nach dem Palais, wo

Digitized by Google

das Parlament verſammelt war, um ein ſogenanntes Lit de Juſtice zu halten, das heißt, um das deſpotiſche Machtwort: ICH WILL, auszuſprechen, um dem Parlamente die Ausſchreibung der beyden neuen Auflagen zu befehlen. Aber das Parlament zeigte unerwartete Feſtigkeit: es erklärte, daß eine ſolche Auflage von der ganzen Nation gebilligt werden müſſe, und verlangte vom Könige die Zuſammenberufung der Reichsſtände. Sobald dieſes Wort ausgeſprochen war, ſchien die Nation aus einem tiefen Schlafe auf einmal zu erwachen; allgemein wurde von der Regierung die Zuſammenberufung der Reichsſtände verlangt. Dem Finanzminiſter ward bange; er hob das Parlament auf, und ſchickte daſſelbe nach Troyes in Champagne. Nach dieſem neuen Streiche des Deſpotismus wurde die Gährung unter dem Volke, vorzüglich in Paris, ſehr groß, und der erſte Beweis, wie ſehr die Nation aufgebracht war, der erſte vorbereitende Schritt zu der nachmaligen Staatsumwerfung zeigte ſich, und geſchah wenige Tage nachher. Der König ſchickte ſeine beyden Brüder an einem Tage nach zwey verſchiedenen Gerichtshöfen, nach der Rechnungskammer, und nach der Cour des Aides, um dort die neuen Auflagen ausſchreiben zu laſſen. Man wußte, aus welcher Urſache die beyden Prinzen nach Paris kamen. Der Graf von Provence, der eine dieſer Prinzen, als ein Feind Calonnes bekannt, wurde von dem Volke mit Händeklatſchen und mit freudigem Zurufen empfangen, und unter fröhlichem Jauchzen bis zu ſeinem Pallaſte begleitet. Man drängte ſich um ihn, man warf ihm Sträußer und Blumen zu, und man gab ihm alle Beweiſe aufrichtiger Zuneigung. Den Grafen von Artois, den zweyten Bruder des Königs, empfieng

man ganz anders. Das Volk drängte ſich zwar um ſeinen Wagen, aber eine ſchreckliche Stille herrſchte unter dem Haufen, welche nur hie und da von dem durchdringenden Laute einer Pfeife unterbrochen wurde. Als er im Palais ankam, näherte ſich der Pöbel ſeinem Wagen, da er eben ausſteigen wollte. Die Wache trieb den Haufen auseinander, und verwundete, durch Zufall, einen Mann mit dem Bajonette. Der Pöbel wurde hierdurch ſo aufgebracht, daß das Leben des Prinzen in Gefahr gerieth, und er ſich vor dem wüthenden Haufen kaum noch retten konnte. Als er aus dem Pallaſte wieder herauskam, um zurück nach Verſailles zu reiſen, folgte ihm ein ungeheurer Haufe nach, welcher ihn mit Auspfeifen und mit Auszischen bis auf den Pontneuf verfolgte, wo einige in Eile zuſammengerufene Soldaten ihn von dem Pöbel befreyten, und dabey mehr als funfzig Perſonen verwundeten.

Die Gährung in Paris und in dem ganzen Königreiche war ſehr groß. Satyriſche Kupferſtiche, Gaſſenhauer, Broſchüren und Pasquille erſchienen täglich gegen die höchſten Perſonen des Hofes; der Pariſerpöbel war ſo unruhig, daß der Kommandant der Stadtwache um ſeine Entlaſſung bat, weil er befürchtete, ermordet zu werden; und der königliche Kommiſſair Chenon ſah ſich genöthigt, zwey Gefangene, die er eben nach der Baſtille abführen wollte, dem Pöbel, welcher ſein Haus beſtürmte, frey zu geben.

Zu Verſailles war man über die Folgen einer ſo gefährlichen Gährung und einer ſolchen Stimmung der Pariſer ſehr beſorgt. Der Finanzminiſter Brienne wurde zum Prinzipalminiſter ernannt, und immer noch erwartete der Hof durch ihn Herſtellung der öffentlichen Ruhe

und der Ordnung in den Finanzen. Der Herzog von Orleans, (welcher nun zuerſt anfieng, ſich in Staatsgeſchäfte zu miſchen) übergab dem Könige eine Schrift, in welcher er ausführlich und dringend die Lage des Königreiches vorſtellte, und den Monarchen zu bewegen ſuchte, die beyden neuen, mit Gewalt ausgeſchriebenen Auflagen zurück zu nehmen.

In den Provinzen war die Gährung der Gemüther nicht weniger groß, als zu Paris. Das Parlament der Provinz Guyenne, welches durch königliche Verhaftbefehle von Bordeaux nach Libourne verwieſen worden war, proteſtirte gegen ſeine Verweiſung. Das Parlament der Normandie wurde von Rouen nach Andemer verwieſen. Das Parlament der Provinz Bretagne ſollte ebenfalls von Rennes verwieſen werden. Aber es beſchloß zu Rennes zu bleiben und gegen alle königlichen Verhaftbefehle ungehorſam zu ſeyn. Die Parlamenter zu Grenoble und zu Metz proteſtirten gegen die Verweiſung des Pariſerparlaments. Zu Beſanſſon und zu Toulouſe war ein gefährlicher Auflauf wegen der Ausfuhr des Getreides. Die Sache der Parlamenter ſchien Sache der Nation zu ſeyn; und das Volk widerſetzte ſich, nebſt den Parlamentern förmlich und überall dem Anſehen und den Befehlen des Königs und ſeiner Miniſter.

Bey dieſer Lage der Dinge ſah ſich der König genöthigt, nachzugeben und mit dem von Paris nach Troyes verwieſenen Pariſerparlamente in Unterhandlung zu treten. Der Prinzipalminiſter ließ den Mitgliedern dieſes Parlamentes vorſtellen, in welcher traurigen Lage der Staat ſich befinde, und wie nöthig es ſey, ſo ſchnell als möglich Hülfe zu ſchaffen. „Er gebe zu,“ ſagte er, „daß bloß

„allein die Reichsſtände Auflagen von ſolcher Wichtigkeit „ausſchreiben könnten. Aber die Zuſammenberufung „der Stände erfordere Zeit, und die Gefahr ſey drin„gend; man möchte ihm daher erlauben, indeſſen ein „Anlehen zu machen.“

Das Parlament nahm den Vorſchlag an, der König wiederrief am 19. September 1787, die beyden Edikte, welche er am 6. Auguſt, dem Parlamente auszuſchreiben befohlen hatte, und der Wiederruf des Königs wurde zu Troyes, von dem Parlamente in ſeine Bücher eingetragen. Dieſer Sieg der Parlamenter über das königliche Anſehen, machte die Nation mit ihren eigenen Kräften zum erſtenmale bekannt.

Nun kehrte das Parlament nach Paris zurück, und der Prinzipalminiſter, welcher ſich vorher von der Einwilligung aller einzelnen Parlamentsglieder verſichert hatte, beredete den König, eine königliche Parlamentsſitzung zu halten, um den Plan zu dem neuen Anlehen dem Parlamente vorzulegen, und deſſen Einwilligung zu erhalten. a) Der verſchmitzte Prinzipalminiſter wollte das Parlament in eine Falle locken. Unter dem Verſprechen, die Reichsſtände zuſammen zu berufen, (ein Verſprechen, welches er gar nicht zu halten gedachte) wollte er daſſelbe überreden, ſein neues Anlehen zu bewilligen. Unfehlbar würde er ſeinen Zweck erreicht haben, wenn er nicht, was bey einem Staatsminiſter unver-

---

a) In einer königlichen Parlamentsſitzung erſchien zwar der König im Parlamente, aber es wurde in ſeiner Gegenwart frey deliberirt. In einer königlichen Gerichtsſitzung (lit de justice) wurde nicht deliberirt, ſondern der König befahl, was geſchehen ſollte.

Digitized by Google

zeihlich iſt, ſelbſt, durch unvorſichtige Reden, ſeinen Plan verrathen hätte.

Am 19. November 1787 fuhr der König nach dem Parlamentshauſe, um eine königliche Sitzung zu halten. Der Monarch, eröffnete dieſelbe, mit einer kurzen, und nicht ganz verſtändlichen Rede. Hierauf ſprach der Siegelbewahrer Lamoignon. In ſeiner Rede war folgende Stelle vorzüglich merkwürdig und auffallend. „Aus „den bey der ganzen Nation angenommenen Grundſätzen „erhellt, daß die unumſchränkte Gewalt im Reiche dem „Könige allein zukomme; daß ein, ſeiner Natur nach, „unauflösliches Band, den König mit der Nation ver„binde; daß der König das unumſchränkte Oberhaupt „der Nation ſey, und mit derſelben nur ein Ganzes aus„mache; daß die geſetzgebende Gewalt, allein, unabhän„gig und ungetheilt, der Perſon des Monarchen zuge„höre; daß daher der König Niemand anders als „Gott allein von der Anwendung und Ausübung „ſeiner höchſten königlichen Gewalt Rechenſchaft zu ge„ben, befugt ſeye. Dieſe unabänderlichen Grundſätze „der franzöſiſchen Monarchie, haben Seine Majeſtät, „wörtlich und buchſtäblich, in eurem eigenen Parlaments„ſchluſſe vom 20. März 1766 gefunden.“

Nachdem Lamaignon ſeine Rede geendigt hatte, fiengen ſehr viele Mitglieder an, gegen das Anlehen, und zum Theil ſehr heftig zu ſprechen. Der Abbe Sabatier de Cabre erlaubte ſich die Bemerkung: „er könne „zwiſchen einer königlichen Parlamentsſitzung, wie der „gegenwärtigen, und einer königlichen Gerichtsſitzung, „keinen andern Unterſchied finden, als daß in der letztern „der Deſpotismus wenigſtens offenherzig handle, in jener „aber tückiſch verfahre.“ Herr Freteau de St. Juſt

machte dem Könige einen bittern Vorwurf wegen der holländiſchen Unruhen: „Ludwig der Vierzehnte“ ſagte er „würde ſich geſchämt haben, eine Erklärung zu unter„ſchreiben, wie ſie neulich von Ludwig dem Sechszehn„ten in den Unterhandlungen mit Großbrittanien, un„terſchrieben worden iſt.“

Die Sitzung hatte ſchon neun Stunden gedauert, und während dieſer Zeit hatte der König eilf Eilboten an Brienne geſandt, um anzufragen, wie er ſich verhalten ſolle? Alle brachten die Antwort zurück, der König ſolle ſtandhaft ſeyn und nicht nachgeben.

Als die Stimmen geſammelt wurden, und der Siegelbewahrer Lamoignon bemerkte, daß die Mehrheit der Stimmen gegen das Anlehen ausfiel; da befahl er, im Namen des Königs, welcher dazu ſtille ſchwieg, daß man das Anlehen, als von dem Parlamente bewilligt, in die Bücher eintragen ſollte, ohne die Stimmen zu zählen. Der Herzog von Orleans proteſtirte gegen eine ſolche Gewaltthätigkeit, und der König wurde über dieſe Proteſtation ſo ſehr erbittert, daß er den Herzog ſogleich in dem Parlamentsſaale, in Verhaft nehmen laſſen wollte. Man bat für ihn, und der König gab nach. Aber am folgenden Tage erhielt der Herzog Befehl, ſich nach ſeinem Landhauſe, zu Villers Cotterets, ſechs Stunden von Paris zu begeben, und daſelbſt, außer von ſeiner Familie, keine andere Beſuche anzunehmen. Herr Freteau de St. Juſt ward nach dem Schloſſe Doulens in der Pikardie, und Herr Sabatier nach Mont St. Michel in der Normandie gebracht. Beyde wurden als Staatsgefangene bewacht.

Das ausgeſchriebene neue Anlehen hatte keinen guten Fortgang. Niemand wollte ſein Geld einem ſo zerrütte-

ten Staate anvertrauen, welcher ſichtbar immer mehr und mehr zerfiel. Der Prinzipalminiſter erhielt indeſſen, zur Belohnung für ſeine geleiſteten Dienſte, das Erzbiſthum zu Sens, nebſt einer reichen Abtey. Der Siegelbewahrer bekam 200,000 Livres, als eine Ausſteuer für ſeine Tochter.

Das Pariſer Parlament that dem Könige wiederholte Vorſtellungen, zu Gunſten des Herzogs von Orleans, und der beyden andern, in Verhaft genommenen Parlamentsglieder. Alle dieſe Vorſtellungen blieben fruchtlos. Endlich gab der König, am 28. Dezember 1787 die Antwort: „Man könne die Befreyung der gefangenen Par„lamentsglieder erlangen, wenn man ſeine Güte und ſeine „Gnade anflehen, aber nicht, wenn man dieſe Befrey„ung von ſeiner Gerechtigkeit fordern wolle.“ Auf dieſe Antwort des Königs antwortete das Pariſer Parlament durch einen merkwürdigen Beſchluß, welchen daſſelbe, am 4. Januar 1788, faßte, und worinn dem Könige geſagt wurde, daß der Mißbrauch der Verhaftbriefe in Deſpotismus ausarte, daß das Parlament nicht die Güte des Königs, wegen der Verbannten, ſondern ſeine Gerechtigkeit anflehe, und verlange, daß dieſelben entweder in Freyheit geſetzt, oder förmlich angeklagt und gerichtet werden ſollen; daß das Parlament, wenn es die Gnade des Monarchen für dieſe Gefangenen anflehen wollte, hiedurch den Mißbrauch der Gewalt billigen würde; daß man alſo, von dem Könige, nicht Gnade, nicht Güte, ſondern Gerechtigkeit verlange, die Gerechtigkeit, niemanden unverhört zu beſtrafen.

Der König befahl dem Parlamente, am 17. Januar 1788, eine Geſandtſchaft nach Verſailles zu ſenden, um daſelbſt ſeinen Befehl, in Rückſicht auf den, von dem

Parlamente am 4. Januar gefaßten Beſchluß, zu vernehmen. Dieſer Geſandſchaft ſagte der König: Er könne die Bitte des Parlaments nicht gewähren; er könne die Gefangenen nicht befreyen; er könne die Verhaftbriefe nicht abſchaffen, und er befehle hiemit dem Parlamente, den unbeſcheidenen Beſchluß des vierten Januars aus ſeinem Protokolle herauszureißen.

Das Parlament zu Paris that dennoch wiederholte Vorſtellungen wegen der Befreyung ſeiner gefangenen Mitglieder, und in einem Beſchluſſe, welcher am 18. März 1788 gefaßt, und vom Hrn. Düval Deſpremenil aufgeſetzt wurde, ward geſagt: „die willkührlichen Verhaftbefehle verletzten die Rechte der Menſchheit, die Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft, und die Geſetze des Staates; ſie ſtießen gegen die geſunde Vernunft ſelbſt an; und wären den Grundſätzen der Moral, eben ſo ſehr, als der Würde des Throns, zuwider.“ Der König antwortete hierauf: “das Palament maße ſich an, über Verhaftbefehle, und über andere Dinge, welche ſeine Gerichtsbarkeit nichts angehen, Vorſtellungen zu machen. Dieſes ſolle für die Zukunft demſelben, bey höchſter Ungnade verbothen ſeyn. Nur durch Gehorſam gegen die Befehle des Königs, könne das Parlament die Zurückberufung der Verbannten erhalten; und übrigens müſſe ſich daſſelbe ehrfurchtsvoll und ſtillſchweigend, auf die Weisheit des Monarchen verlaſſen.“

Dieſer Antwort des Königs ungeachtet, übergab das Pariſer Parlament, am 13. April 1788, abermals eine weitläufige Vorſtellung, und verlangte die Befreyung ſeiner gefangenen Mitglieder. Um dieſen wiederholten Vorſtellungen ein Ende zu machen, berief der König, am 17. April, die Prinzen vom Geblüte, die Pairs des Kö-

Digitized by Google

nigreichs, und eine Geſandtſchaft des Pariſer Parlaments nach Verſailles, und ſchenkte dem Herzoge von Orleans, ſowohl als den beyden gefangenen Parlamentsgliedern die Freyheit.

Am 17. April hielt der König, an die verſammelten Pairs und an die Abgeſandten des Parlaments, eine Anrede, in welcher er ſagte: „die Mehrheit der Stimmen „im Parlamente gelte nur dann, wenn der König nicht „zugegen ſey. Sey aber derſelbe ſelbſt zugegen, ſo ent„ſcheide er, nach ſeiner eigenen Einſicht, und dann be„dürfe es keiner Mehrheit der Stimmen. Mehrheit der „Stimmen könne den königlichen Willen nicht binden; „ſonſt wäre das Reich eine Ariſtokratie, und keine Mo„narchie. Die Könige Frankreichs hätten von jeher, viele „nützliche Geſetze, gegen die Mehrheit der Stimmen, „und ſelbſt gegen den Willen der Parlamenter, durchge„ſetzt und ausſchreiben laſſen, dieſes würde dann auch „künftig geſchehen, wenn das Parlament fortfahren „ſollte, ſich den Befehlen des Monarchen zu widerſetzen.“

Durch dieſe Rede des Königs wurden die Gemüther ſehr erbittert, und man fand wenige Tage nachher zu Paris und zu Verſailles ein gedrucktes Blatt angeſchlagen, folgenden Inhalts: „Die Könige haben ihre Macht „von dem Volke erhalten, um die Geſetze zu handhaben. „Ueber die Geſetze dürfen ſelbſt die Könige nicht hinausge„hen. Der Nation ſind ſie über die Einnahme und Aus„gabe des Staates Rechenſchaft ſchuldig. Gauckler und „Schauſpieler braucht die Nation nicht zu beſolden; denn „der Staat bedarf keiner Luſtigmacher, und Menſchen „dieſer Art haben kein Recht, die Abgaben des Volkes „durchzubringen.“

Der Prinzipalminiſter und der Siegelbewahrer verfielen

Digitized by Google

nun, als das Projekt zu einem Anlehen mißglückt war, auf einen neuen Plan. Da ſie aber nunmehr aus Erfahrung wußten, wie großen Schaden bey der Ausführung ſolcher Projekte Schwatzhaftigkeit verurſacht, ſo ſollte dieſer Plan, ſo lange bis er ausgeführt ſeyn würde, für Jedermann ein undurchdringliches Geheimniß bleiben. Auf einmal war Frankreich in der größten Unruhe. Alle abweſende Militairperſonen wurden zu ihren Fahnen zurückberufen, Oberoffiziere wurden nach den Provinzen geſchickt, und jeder von ihnen erhielt eine verſiegelte Inſtruktion, welche ſie alle an einem und demſelbigen Tage, und in derſelben beſtimmten Stunde eröffnen ſollten. Zu Verſailles wurde eine neue Buchdruckerey errichtet; eine Menge Druckerpreſſen waren Tag und Nacht beſchäftigt, ohne daß man wußte, was ſie druckten; denn eine dreyfache Reihe von Bajonetten verhinderte alle Gemeinſchaft der Buchdrucker mit dem Publikum. Voller Schrecken und Furcht erwartete nun die Nation, was dieſe neuen Bemühungen des Deſpotismus wohl zum Zwecke haben möchten. Man gab ſich große Mühe, das Geheimniß zu erfahren, aber vergeblich. Nur Deſpremenil, der unermüdete Deſpremenil war glücklich genug, daſſelbe zu erhalten. Es koſtete ihm fünfhundert Louisd'ors, aber er erhielt es. Ein Correcturbogen des neuen Edikts in eine Kugel von Thon eingeſchloſſen wurde in der Druckerey zum Fenſter hinausgeworfen. Sobald Deſpremenil dieſen Abdruck des Edikts erhalten hatte, theilte er denſelben ſogleich ſeinen Mitbrüdern, den Parlamentsgliedern, mit, und alle ſchworen am 3ten May 1788, ſo wie er und die Pairs des Königreiches, daß ſie kein Edikt, welches aus dieſer Preſſe des Miniſters komme, für gültig anerkennen wollten. Der Principalminiſter,

Digitized by Google

aufgebracht, ſein Geheimniß verrathen zu ſehen, wirkte Verhaftbriefe gegen den Herrn Deſpremenil aus, ſo wie gegen Herrn Goislard de Monſäbert, ein anderes Parlamentsglied. Beyde erfuhren es, und retteten ſich in das Parlamentshaus, wo das verſammelte Parlament erklärte: daß dieſe beyden Mitglieder unter dem Schutze des Königes und des Geſetzes ſich befänden.

Am 5ten May verſammelten ſich die Parlamentsglieder, nebſt den Pairs des Königreiches, in dem Parlamentsſaale. Sie berathſchlagten ſich; ſie ſchickten Abgeſandte an den König, um Ihn zu bitten, daß Er beſſere Rathgeber wählen möge; und ſie erwarteten bis in die Nacht, die Rückkunft dieſer Abgeſandten. Gegen Mitternacht marſchirten einige Bataillons Soldaten gegen das Parlamentshaus, mit Zimmerleuten voraus, auf, welche, die Axt auf der Schulter tragend, bereit zu ſeyn ſchienen, die Thüren einzuhauen, falls ſich dieſelben nicht gutwillig öffnen ſollten. Zugleich beſetzte die Schweitzergarde alle Thüren und Zugänge des Parlamentshauſes, und Niemand wurde weder herein noch heraus gelaſſen.

Nunmehr verlangte der Hauptmann der Schweitzer, der Baron Dagoult, daß ihm die Herren Düval Deſpremenil und Goislard de Monſabert ausgeliefert werden ſollten. Die Parlamentsglieder antworteten mit Einer Stimme: „Wir werden ſie nicht „ausliefern. Sie befinden ſich unter dem Schutze des „Geſetzes, und wir ſind Alle Deſpremenils und Goislards!“ Der Hauptmann ſandte einen Eilbothen mit dieſer Erklärung des Parlaments nach Verſailles. Gegen Morgen kam die Antwort: der Hauptmann ſolle die beyden Parlamentsglieder in Verhaft nehmen, und ſich an den Widerſtand derſelben gar nicht kehren.

Mit

Digitized by Google

Mit dieſem Befehle in der Hand trat Dagoult in den Saal und verlangte, daß man ihm die beyden Parlamentsglieder, welche er nicht perſönlich kannte, zeigen ſollte. Dieſes wollte Niemand thun, und nunmehr befand er ſich in großer Verlegenheit. Denn, ungeachtet des erhaltenen königlichen Befehls hielt er es doch für bedenklich, ſeine Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten in einen Saal eintreten zu laſſen, in welchem Pairs des Königreiches, Marſchälle und Erzbiſchöffe verſammelt waren. Er ſandte daher abermals einen Eilbothen nach Verſailles, und bat ſich neue Verhaltungsbefehle aus.

Um 11 Uhr Vormittags am 6ten May kam der Befehl von Verſailles an Dagoult: er ſolle Gewalt gebrauchen und ſich an Nichts kehren. Mit dieſem Befehle trat er abermals in den Saal, und verlangte noch einmal die Auslieferung der beyden Parlamentsglieder. Das Parlament beſtand auf ſeiner Weigerung. Nun drohte Dagoult, daß er Gewalt gebrauchen wolle. Um das Blutvergießen an einem der Gerechtigkeit geheiligten Orte zu verhüten, trat jetzo Deſpremenil ſelbſt hervor, und übergab ſich. Eben dieſes that auch Goislard. Beyde wurden weggeführt und als Staatsgefangene bewacht.

Zwey Tage nachher am 8. May 1788 hielt der König zu Verſailles eine königliche Gerichtsſitzung, in welcher alle Parlamenter abgeſchafft, und die von dem Prinzipalminiſter erfundene Cour pleniere, ein einziger oberſter Gerichtshof, in dem Königreiche eingeführt werden ſollte.

Die Abſetzung der Parlamenter und die Errichtung der Cour pleniere verurſachten in ganz Frankreich die größten Unruhen und die heftigſte Gährung. Der Baron von Breteuil, der Günſtling der Königin,

ſowohl, als der Siegelbewahrer, Herr de Lamoi-gnon, welche die Urheber dieſes Plans waren, wurden der Nation verhaßt und von derſelben verabſcheut. Das Parlament und die übrigen Gerichtshöfe zu Paris weigerten ſich, den neugeſchaffenen oberſten Gerichtshof als rechtmäßig anzuerkennen, und in den Provinzen widerſetzten ſich die Parlamenter ihrer Aufhebung. Das Parlament zu Toulouſe erklärte: „daß, da der Hof die Verfaſſung des Reiches umgeſtürzt habe, der Nation nunmehr, außer dem Gefühle ihrer eigenen Stärke und „Kraft, weiter nichts übrig bleibe.“ Der König befahl, alle Mitglieder dieſes Parlamentes durch Verhaftbriefe zu verbannen. Aber der Kommandant von Toulouſe, der Graf de Perigord, bat um ſeinen Abſchied, weil er ſich auſſer Stand geſetzt ſehe, die königlichen Befehle vollziehen zu können.

Zu Lyon, zu Aix und zu Beſanſſon entſtanden Unruhen. Die Parlamenter zu Dijon, zu Nancy, zu Metz und zu Perpignan proteſtirten. Das Parlament zu Rouen erklärte alle diejenigen, welche bey den neuen Gerichtshöfen eine Stelle annehmen würden, für Verräther des Vaterlandes. Zu Pau in Bearn entſtand ein Aufruhr. Der Marquis de Lous wurde von dem Volke gezwungen, die Fortſetzungen der Sitzungen des daſigen Parlaments, den Befehlen des Königs zum Trotze, zu erlauben, und ihm ward gedroht, daß er bey dem geringſten Widerſtande erſäuft werden ſollte. Er legte ſeine Stelle nieder und nahm ſeinen Abſchied.

In dem Dauphine vereinigten ſich der Adel und die Stände mit dem Parlamente zu Grenoble, und erklärten: „Wenn gewaltſame Mittel in dieſer Provinz „gebraucht werden ſollten, ſo würde das Dauphine in

Digitized by Google

„den vormaligen Stand der Trennung von Frankreich „wiederum zurücktretten, und alsdann werde der älteſte „Sohn des Königs fernerhin kein Recht haben, den „Namen eines Dauphins zu führen.“ Als die Nachricht nach Grenoble kam, daß die Mitglieder des Parlaments durch Verhaftbriefe verbannt werden ſollten, entſtand daſelbſt ein Aufruhr. Die Sturmglocken wurden geläutet; die Bauren aus den benachbarten Gebirgen kamen in die Stadt; das Haus des Gouverneurs ward geſtürmt; und der Gouverneur ſelbſt, der Herzog von Clermont Tonnerre, wurde in ſeinem Zimmer überfallen. Einige drohten, ihn an einen in dem Zimmer hängenden Kronleuchter aufzuknüpfen; andere, ihm den Kopf mit einem Beule abzuhacken, und nur durch Hülfe einiger Offiziere entgieng er dem, ihm gedrohten Tode, nachdem er gezwungen worden war, dem Pöbel auf den Knieen abzubitten, daß er die Befehle des Königs zu vollziehen, Anſtalt gemacht hatte. Der Aufruhr nahm zu, und der Herzog de Clermont Tonnerre war nicht vermögend, mit ſeinen Truppen denſelben zu ſtillen. Der Pöbel legte an einigen der Regierung zugehörigen Häuſern Feuer an, und die Soldaten ſchoßen unter den Haufen, wodurch einige verwundet wurden, und die Uebrigen aus einander liefen. Die Unruhen wurden nicht eher geſtillt, als bis der Kommandant ſelbſt ſich mit dem Parlamente vereinigte, und daſſelbe auf ſein Erſuchen die Ruhe wiederum herſtellte. Der königliche Befehl konnte indeſſen nicht vollzogen werden. Der Herzog von Clermont Tonnerre verlangte ſeinen Abſchied, und erhielt denſelben. An ſeiner Stelle wurde der alte Marſchall de Vaux zum Kommandanten von Grenoble ernannt, und er rückte mit den ihm

Digitized by Google

untergebenen Truppen in das Dauphine ein. Indeſſen wandte ſich der König von Sardinien, als Garant des Vertrages, vermöge welches dieſe Provinz in dem Jahre 1344 an Frankreich gekommen war, an den König von Frankreich, und ſchrieb an denſelben einen Brief, zu Gunſten des Dauphine. Dieſes bewirkte ſo viel, daß der Provinz erlaubt wurde, ihre Landſtände, welche im Jahr 1626 aufgehoben worden waren, wieder zu errichten. • Dieſe Landſtände fiengen auch ſogleich an ſich zu verſammeln.

Große Unruhen entſtanden in der Provinz Bretagne. Der Adel vereinigte ſich mit dem Parlamente zu Rennes, und machte mit demſelben gemeinſchaftliche Sache. Als der Graf Thiard, der Gouverneur der Provinz, in dem Parlamentshauſe zu Rennes das königliche Edikt, wegen Aufhebung des Parlaments, einſchreiben ließ, wurde er auf dem Rückwege von dem Pöbel mit Steinen geworfen. Der Miniſter ließ hierauf einige Regimenter in die Provinz Bretagne einrücken. Indeſſen verſammelte ſich der Adel zu Rennes, und erklärte einen Jeden, der ſich unterſtehen würde, bey den neuen Gerichtshöfen eine Stelle anzunehmen, für ehrlos und infam. Dieſe heftige Erklärung des Adels ſandte der Graf Thiard nach Hofe. Darauf erhielt er Verhaftbriefe, um alle Mitglieder des Parlaments zu Rennes aus dieſer Stadt zu verweiſen. Seine Offiziere weigerten ſich alle, dieſe Verhaftbriefe den Parlamentsgliedern zu überbringen, und der Graf ſah ſich daher genöthigt, zu Ueberreichung derſelben, gemeiner Soldaten ſich zu bedienen.

Statt dem königlichen Befehle zu gehorchen, und die Stadt Rennes zu verlaſſen, verſammelte ſich das Parlament noch an demſelben Tage, dem Könige zum Trotze.

Digitized by Google

Der Graf Thiard ſandte Soldaten nach dem Parlamentshauſe, um die Mitglieder des Parlaments zu zerſtreuen. Dieſe Soldaten wurden von dem Pöbel beſchimpft, bedroht und mit Steinen geworfen; und vielleicht würde es zum wirklichen Gefechte gekommen seyn, wenn nicht ein Haufe bewaffneter Edelleute herbeygekommen wäre. Dieſe befahlen den Soldaten, daß ſie ſich ruhig verhalten und das verſammelte Parlament nicht ſtören möchten. Am folgenden Tage, am 5ten Junius 1788, entſchloßen ſich endlich die Parlamentsglieder freywillig dem königlichen Befehle Gehorſam zu leiſten, und die Stadt Rennes zu verlaſſen.

Deſſen ungeachtet dauerten die Unruhen in Bretagne fort. Zu Rennes ſchimpften die Einwohner laut und furchtlos auf die Regierung und die Miniſter. 18,000 Mann Soldaten, welche in die Stadt einrückten, um die Ruhe herzuſtellen, ſollten bey den Bürgern einquartirt werden. Aber dieſe weigerten ſich ſchlechterdings, Soldaten in ihre Häuſer aufzunehmen, und der Graf Thiard ſah ſich genöthigt, ſeine Truppen in Kirchen und Klöſter einzuquartiren. Er verlangte bey Hofe ſeinen Abſchied, aber er erhielt denſelben nicht. Die königliche Armee, welche ſich allmählig bis zu 30,000 Mann verſtärkt hatte, lagerte ſich bey der Stadt Rennes. Die Bürger der Stadt fürchteten dieſe Armee ſo wenig, daß ſie täglich haufenweiſe das Lager beſuchten, die in demſelben befindlichen Soldaten verſpotteten und verhöhnten, und ſich ſogar erfrechten, über die Palliſaden in das Lager hineinzuſteigen. Der Marſchall de Stainville, welcher über dieſe Truppen das Kommando hatte, ließ einige von den Bürgern, welche ſich am frechſten betrugen und die Schildwachen neckten, gefangen nehmen,

in dem Vorſatze, dieſelben, den übrigen zum Schrecken, beſtrafen zu laſſen. Er erhielt aber ſogleich eine dreymal widerholte Geſandtſchaft der Bürgerſchaft, mit der Drohung, daß die Beſtrafung der Schuldigen das Signal ſeyn würde, ſein Lager mit der ſchrecklichſten Wuth anzufallen. Um dieſes zu verhüten, gab der Marſchall die Gefangenen ohne Strafe frey.

Die Stände von Bretagne ſandten Abgeſandte an den König, welche Seiner Majeſtät dringende Vorſtellungen machen ſollten. Dieſe Abgeſandten hatten am 10ten Junius eine Audienz bey dem Könige und erhielten die Antwort: „Der König ſey mit dem Betragen der Stände „ſeiner Provinz Bretagne höchſt unzufrieden, und ſeine „Nachſicht werde aufhören, wenn man ferner fortführe, „Ruhe und Ordnung zu ſtören.“

Bald nachher ſandte der Adel von Bretagne eine Geſandtſchaft an den König. Dieſe Geſandten wurden aber nicht vorgelaſſen, und ſie erhielten auf ihre wiederholte Bitte um Audienz die Antwort: Der König könne Rebellen kein Gehör geben.

Dieſe harte Antwort des Königs erbitterte die Gemüther auf den höchſten Grad. Der Adel ſowohl, als die Stände beharrten auf ihrem Entſchluſſe, die hergebrachten Vorrechte der Provinz zu vertheidigen, und es kam zu Rennes zwiſchen den Bürgern und den Soldaten zu einem Gefechte. Der Kriegsminiſter ſandte dem Grafen Thiard den Befehl, Ernſt und Strenge zu gebrauchen. Aber Thiard antwortete: „die ganze Lage „der Dinge ſey viel zu bedenklich, und die zu befürchten-

Digitized by Google

„den Folgen zu weit ausſehend, als daß er, ohne ſelbſt „mit dem Könige geſprochen, und aus Deſſen eigenem „Munde einen ſolchen Befehl erhalten zu haben, den„ſelben auszuführen, unternehmen dürfte.“

Am 12ten Julius entſtand zu Rennes abermals ein fürchterlicher Aufruhr. Das Haus des Intendanten, Bertrand de Molleville, wurde geſtürmt und geplündert, und ein königliches Edikt ward unter dem Galgen verbrannt. Nun beſchloßen die Miniſter, Strenge zu gebrauchen. Die zwölf Abgeſandten des Adels von Bretagne, welche ſich immerfort noch zu Paris aufhielten, und vergeblich eine Audienz zu erhalten ſuchten, wurden am 13ten Julius in der Nacht feſtgenommen, und nach der Baſtille gebracht.

Als die Nachricht von dieſem Vorfalle zu Rennes ankam, nahm der Aufruhr auf den höchſten Grad zu. Die Bürger bewaffneten ſich, und gegen 18,000 Mann rückten aus. Die Stände der Provinz ſuchten das Volk zu beruhigen, und ſchickten eine Geſandtſchaft von 18 Perſonen an den König, mit einer Bittſchrift, in welcher ſie verlangten: daß das Parlament zu Rennes wiederum hergeſtellt, die königlichen Truppen aus der Provinz entfernt, und die zwölf gefangenen Edelleute in der Baſtille befreyt werden möchten.

Dieſe Geſandten erhielten Audienz und der König antwortete: „Wenn die Provinz Treue und Gehorſam be„wieſe, ſo könnte ſich dieſelbe von der Güte des Königs „Alles verſprechen. Ihre Vorrechte ſollten erhalten wer„den. Aber jeder Ungehorſam gegen die königlichen Be-

Digitized by Google

„fehle würde beſtraft werden.“ Zugleich erhielten dieſe Abgeſandten den Befehl, am folgenden Tage nach Rennes zurück zu reiſen.

Um dieſe Zeit war in dem ganzen Königreiche ein allgemeiner Stillſtand der Juſtitzpflege. Die Juſtitz blieb ganz unthätig, weil alle bisherigen Juſtitzhöfe aufgehoben waren, und die neuen nicht eingeführt werden konnten. Die Gefängniſſe füllten ſich an; die Verbrecher häuften ſich; kein Prozeß, weder in Zivilſachen, noch in Criminalſachen wurde fortgeführt, oder geendigt.

Das Militair war zur Wiederherſtellung der Ruhe ganz unnütze. Offiziere und Soldaten weigerten ſich gegen ihre Mitbürger zu fechten, und wenn ſie es verſuchen wollten, den Befehlen zu gehorchen, ſo widerſetzten ſich ihnen die Bürger mit gewaffneter Hand. Der Marquis von Antichamp, welcher Befehl erhalten hatte, mit vier Regimentern in die Provinz Bearn einzurücken, wurde an der Spitze ſeiner Truppen von der Landmilitz angegriffen, und ſah ſich genöthigt, ſich zurück zu ziehen. Viele Offiziere forderten ihren Abſchied, und einige Regimenter, wie z. B. das Regiment Baſſigny und das Regiment Penthievre erklärten geradezu, daß ſie ſich nicht entſchlieſſen könnten, gegen ihre Mitbürger zu fechten.

Die Geiſtlichkeit des Reiches gab zwar ein von ihr verlangtes, ſogenanntes freywilliges Geſchenk von acht Millionen Livres, erklärte aber zugleich: die Cour pleniere ſey den Reichsgeſetzen zuwider; ſie könne die Gültigkeit dieſes oberſten Gerichtshofes nicht anerkennen;

Digitized by Google

und es ſey von der gröſten Wichtigkeit, daß die Reichs-ſtände, ſobald als möglich verſammelt würden.

Der Geldmangel in dem königlichen Schatze nahm auf einen ſolchen Grad zu, daß ſich der Prinzipalminiſter gar nicht mehr zu helfen wußte. In einigen Provinzen, vorzüglich in Bretagne, Dauphine und Bearn, wurden die Abgaben nicht mehr bezahlt; die königlichen Scheine und die Staatspapiere verlohren ihren Kredit, und fielen täglich tiefer, und die Verlegenheit, in welcher ſich der Finanzminiſter befand, war ſo groß, daß derſelbe bey einem Bankier für Rechnung des Königs, 7 Millionen Livres, zu 8 pro Cent zu borgen, und ein dem Könige zugehöriges Haus, in der Stadt Paris für 107,000 Livres baaren Geldes, zu verkaufen ſich genöthigt ſah.

Durch das Unglück, welches am 13. Julius 1788, einen großen Theil von Frankreich traf, wurde die Verwirrung in den Finanzen noch größer. Ein ſchrecklicher Sturm, mit Hagel und Schloſſen verbunden, verheerte einen großen Theil des Reiches, von Flandern bis nach Poitou. Dörfer und Flecken wurden überſchwemmt; Häuſer wurden umgeworfen; Menſchen wurden beſchädigt; Vieh in großer Menge ward getödtet, und die gehoffte Erndte lag zerknickt und zerſchlagen auf den Feldern. Der Schaden war außerordentlich groß. Nicht nur ſahen ſich die verarmten Einwohner der verheerten Gegenden außer Stande, für das laufende Jahr die Abgaben zu bezahlen, ſondern es mußte ihnen auch noch aus dem königlichen Schatze aufgeholfen werden; ſie mußten Geld erhalten, um ihre niedergeworfenen oder weggeſchwemmten Hütten wiederum aufbauen; um Vieh

und Wirthſchaftsgeräthe einkaufen; um ſelbſt leben zu können. Der König hätte dieſen Unglücklichen gerne Geld geſchenkt, er war äußerſt gerührt über ihr Schickſal, aber er konnte kein Geld geben, weil er ſelbſt keins hatte. Indeſſen wurde ein Anlehen von 12 Millionen Livres für diejenigen eröffnet, welche durch den Sturm gelitten hatten.

Die, unter dem Volke ohnehin ſchon groſe Gährung, ward noch größer, als die, durch den Hagel verurſachte Theurung und Hungersnoth, ſich überall zu zeigen anfieng. Der Hof befürchtete die ſchrecklichſten Folgen von dem allgemeinen Mißvergnügen des Volkes, und der Staatsſekretair Baron von Breteuil, verlangte aus Furcht am 24. Julius ſeinen Abſchied, welchen er auch erhielt.

Der Prinzipalminiſter ſuchte das Volk durch glatte Worte zu beſänftigen. Er ließ am 8. Auguſt, den König verſprechen, daß die Verſammlung der Reichsſtände am 1. May 1789 ihren Anfang nehmen; daß die Einrichtung der Cour pleniere, und der übrigen neuen Gerichtshöfe, bis dahin ausgeſetzt ſeyn ſolle; und daß es den verſammelten Reichsſtänden zukommen werde, zu entſcheiden, ob die Cour pleniere beyzubehalten ſey, oder nicht.

Dieſes gütige königliche Edikt that groſe Wirkung. Es beſänftigte die erbitterten Gemüther; es erweckte angenehme Hoffnungen; es dämpfte die entſtandenen Gährungen; und alles ſchien wiederum ſich zur Ruhe zu neigen, als ein abermaliges königliches Edikt die Nation, aus dem Schlummer, in welchen dieſelbe, durch die vo-

Digitized by Google

rige Verordnung ſich hatte einwiegen laſſen, auf eine ſchreckliche Art aufweckte. Der Prinzipalminiſter machte, im Namen des Königs, einen förmlichen Bankerott.

Am 20. Auguſt erſchien das, vom 16. Auguſt datirte, königliche Edikt, vermöge welches die Zahlungen aus allen königlichen Kaſſen, theils eingeſchränkt, theils um ein ganzes Jahr aufgeſchoben, theils auch nur $\frac{3}{5}$ derſelben in Gelde, und die übrigen $\frac{2}{5}$ in Kaſſenſcheinen, in Papier ohne Werth bezahlt werden ſollten.

Die Beſtürzung, welche dieſes Edikt verurſachte, war außerordentlich groß. Es war ein ſchrecklicher Schlag für alle diejenigen, welche Beſoldungen oder Gnadengehalte von dem Staate zogen; für alle diejenigen, welche dem Staate Geld geliehen hatten; für alle diejenigen, welche Leibrenten hatten; für Kaufleute und Bankiers; für Manufakturen und Fabriken; Jedermann, der in Frankreich ein Eigenthum, von irgend einer Art beſaß, verlohr durch dieſes Edikt, mittelbar oder unmittelbar. Zu Lyon brachte das Edikt einen allgemeinen Stillſtand in allen Handlungsgeſchäften hervor, und alle Zahlungen wurden eingeſtellt. Zu Genf geſchah eben dieſes. Zu Amſterdam erhielt man die Nachricht von dieſem Staatsbankerotte durch einen Eilbothen, welchen der holländiſche Geſandte, Herr von Berkenrode, dahin geſandt hatte. Sogleich faßten die Amſterdammer den Beſchluß, kein franzöſiſches Papier mehr anzunehmen, und den für Rechnung Frankreichs, zum Theil gekauften, zum Theil beſtellten Vorrath von Bauholz und von Schiffsmunition, zurück zu behalten, und nicht verabfolgen zu laſſen.

Digitized by Google

Zu Paris wurde die Diskontokaſſe in die gröſte Verlegenheit geſetzt. Die Regierung war der Kaſſe 70 Millionen Livres ſchuldig, und die Zinſen dieſer Summe ſollte ſie nunmehr nicht in baarem Gelde, ſondern in Papier erhalten. Das Gedränge zu der Kaſſe wurde ſehr groß. Jedermann wollte die Banknoten der Kaſſe gegen baares Geld umwechſeln, und die Aktien derſelben fielen in einem Tage, von 4,070 Livres auf 3,500 Livres herunter. In dieſer Bedrängniß wandten ſich die Vorſteher dieſer Bank an die Miniſter des Königs, und thaten denſelben nachdrückliche Vorſtellungen. Ein paar Tage nachher erſchien ein Edikt, in welchem der König bekannt machte, daß Er die Zinſen des Kapitals, welches Er der Diskontokaſſe ſchuldig ſey, nicht in Papier, ſondern in klingender Münze bezahlen werde. Durch dieſes Edikt war der Diskontokaſſe geholfen, und die Aktien derſelben ſtiegen wiederum bis auf 4000 Livres.

Im Königreiche war der Unwille, welchen das Edikt vom 16. Auguſt erweckt hatte, außerordentlich groß. Der Pöbel begieng an mehrern Orten, vorzüglich aber zu Paris, Unordnungen und Ausſchweifungen, welche die Polizey nicht zu hindern vermogte. Die wiederholten und ſchnell auf einander folgenden Nachrichten von den unglückſeligen Folgen, welche das Edikt in allen Theilen des Reiches verurſacht hatte, verſetzten die Miniſter in eine unthätige Betäubung, in eine gänzliche Unentſchloſſenheit. Der Graf von Provenze, die Prinzeßin Adelaide, der Prinz Conty, und einige andere Große des Hofes, machten dem Könige Vorſtellungen, und bathen Ihn, daß Er den Herrn Necker wieder zurück berufen möge. Die Königinn ſchrieb eigenhändig an den

Herrn Necker, um denſelben zu bitten, daß er zurück⸗kommen, und unter der Oberaufſicht des Prinzipalmini⸗ſters, Herrn von Brienne, die Verwaltung der Fi⸗nanzen wieder übernehmen möge. Necker antwortete und lehnte den Antrag in ſehr ehrerbietigen Ausdrücken von ſich gänzlich ab. Nun wurde der Herzog de Nivernois zu Neckern geſandt. Dieſer erklärte in einer langen Unter⸗redung: er würde die Stelle eines Finanzminiſters unter keiner andern Bedingung annehmen, als daß Herr de Brienne verabſchiedet, und er ſelbſt an deſſen Stelle er⸗nannt werde, daß er unmittelbar unter dem Könige ſtehe, und mit Sr. Maj. ſich über Staatsſachen berathſchlage; ſo wie auch, daß er den Titel eines Oberaufſehers der Finanzen, nebſt Sitz und Stimme in dem königlichen Staatsrathe erhalte. Alles ward von dem Könige be⸗willigt. Brienne, der Prinzipalminiſter, welcher ſah, daß alle ſeine Plane mißglückten; welcher fühlte, daß er nicht im Stande war, eine ſo mächtige und ſo aufgeklärte Nation, wie die franzöſiſche, zu beherrſchen; Brienne legte am 25. Auguſt 1788, ſeine Stelle nieder. Er erhielt zur Belohnung für ſo viele wichtige, dem Hofe geleiſteten Dienſte, den Kardinalshut und 800,000 Livr. jährlicher Einkünfte. Daß man ihn ſo königlich belohnte, beweiſt, wie mir ſcheint, deutlich genug, daß der Hof die Grundſätze des allerhärteſten und grauſamſten Deſpo⸗tismus angenommen hatte und befolgte; denn Brienne, dieſer Liebling, von welchem man ſich ſo ungern trennte, war ein Deſpot aus Grundſätzen, wie alle ſchwachen und furchtſamen Menſchen, die allemal zugleich liſtig, ver⸗ſchlagen, hart und grauſam ſind. In der königlichen Sitzung, am 19. November 1787, ſagte Lamoignon fol⸗gende merkwürdige Worte: „Ein König von Frankreich

Digitized by Google

„kann, in den Stellvertretern der drey Stände des „Staats, weiter nichts, als einen größern Staatsrath „finden, und er bleibt allemal der oberſte Schiedsrichter „ihrer Vorſtellungen und ihrer Klagen.“ a) Dieſer Grundſatz enthält die Quinteſſenz des Staatsrechts eines aſiatiſchen Deſpoten. Was? Der Monarch ſoll, wenn eine ganze Nation klagt, wenn 25 Millionen Menſchen Vorſtellungen und Klagen auf die Stuffen ſeines Throns niederlegen, mit einem Worte, mit einem Machtſpruche ſagen können: „begebt euch weg, ich will euch nicht anhö„ren, ihr klagt mit Unrecht; ich bin Schiedsrichter, und „ich entſcheide, daß eure Klagen ungerecht ſind, und daß „es mir nicht behagt, eure Vorſtellungen anzuhören.“ Großer Gott! welch ein ungeheurer Grundſatz! Wie ganz anders dachte Heinrich der Vierte, Er, der das große Wort ſagte: „ich hoffe es noch dahin zu bringen, „daß auch der ärmſte meiner Unterthanen, alle Sonntage „ein Huhn im Topfe haben ſoll.“ Wie ganz anders dachte König Friedrich der Einzige, Er, der jedem ſeiner Unterthanen ohne Unterſchied erlaubte, ſich dem Throne zu nähern, oder an den König zu ſchreiben, und ſeine Klagen unmittelbar an Ihn ſelbſt zu bringen, und der nie ein Unrecht, das durch Ihn ſelbſt, oder durch diejenigen, welche ſeine Stelle vertraten, einem ſeiner Unterthanen zugefügt worden war, erfuhr, ohne es ſogleich wieder gut zu machen. Wie ganz anders dachte Joſeph der Große, Er, der ſelbſt ſagt: „Iſt es nicht Unſinn, zu

a) Un Roi de France ne peut trouver dans les répréſentants des trois ordres de l'état qu'un conseil plus étendu, et il est toujours l'arbitre suprême, de leur répréſentations et de leur doléances.

Digitized by Google

„glauben, daß Obrigkeiten das Land als ein Eigenthum „beſäßen, bevor noch Unterthanen waren? und daß ſie „das Ihrige, unter gewiſſen Bedingungen an die Letz„tern abgegeben haben? Müßten ſie nicht auf der Stelle vor „Hunger davon laufen, wenn niemand den Grund bearbei„tete? So abſurd wäre es, wenn ſich ein Landesfürſt einbil„dete, das Land gehöre ihm, und nicht er dem Lande zu; „Millionen Menſchen ſeyen für ihn, und nicht er für ſie „gemacht, um ihnen zu dienen." a) Und an einem andern Orte ſagt eben dieſer große Fürſt: „Schon von Lan„desfürſten anzufangen, denkt mancher, daß er das Ver„mögen des Staats und ſeiner Unterthanen als ſein voll„kommenes Eigenthum anſehen könne; glaubet, daß die „Vorſehung Millionen Menſchen für ihn geſchaffen hat, „und läßt es ſich dabey nicht träumen, daß er, für den „Dienſt dieſer Millionen, zu ſeinem Platze von „ſelber beſtimmt worden." b)

Unter der Regierung des Herrn von Brienne wurden die erſten Saamen der Zwietracht zwiſchen den verſchiedenen Ständen ausgeſtreut, und unter ihm verlor, wie man behauptet, der königliche Schatz, durch überflüßige Ausgaben, die bloß allein zu Unterſtützung ſeiner Projekte dienten, über 100 Millionen Livres.

Der Siegelbewahrer, Herr von Lamoignon, war der vertraute Freund des Miniſters, er hatte an allen ſeinen

---

a) Kaiſer Joſephs des Zweyten eigenhändige Schrift über ſeine neue Steuer.

b) Kaiſer Joſeph des Zweyten eigenhändige Schrift über die Staatsverwaltnug. 1784.

Digitized by Google

Planen Antheil. Er war ein unruhiger, thätiger, ehrgeitziger Mann. Als er die Stelle eines Siegelbewahrers erhielt, hatte er viele Schulden. Er ſuchte in dieſer Stelle Ehre und Geld, und erhielt keines von beyden. Nachdem der Prinzipalminiſter abgedankt hatte, bat auch Lamoignon um ſeine Entlaſſung und erhielt dieſelbe. Er ertrug ſeine Ungnade mit ſtoiſcher Gelaſſenheit. Ob er gleich allgemein verhaßt war, ſo gab ihm doch ſein Gewiſſen Zeugniß, daß ſeine Abſichten rein geweſen waren, und damit beruhigte er ſich. Ihm blieben auch im Unglücke, alle ſeine vormaligen Freunde getreu, und, was bey einem gefallenen Höflinge unerhört iſt, ſogar die Miniſter beſuchten ihn oft. Sein Karakter war gut. Er war ein guter Vater, ein guter Freund, ein guter Ehemann. Seine Frau und ſeine Kinder beweinten ſeinen Tod, ob er gleich das Vermögen ſeiner Familie durchgebracht hatte, und voller Schulden geſtorben war. Sein Tod, der bald nach ſeiner Entlaſſung erfolgte, war wahrſcheinlich freywillig. Man fand ihn, in einem Pavillon ſeines Gartens, mit ſeiner Jagdflinte zwiſchen den Beinen und den Kopf mit einer Kugel durchſchoſſen. Er ſtarb noch zu rechter Zeit, und ſchien glücklich zu preiſen, daß ihm nicht vorbehalten war, die Auftritte der Revolution mit anzuſehen. Von ihm gilt, was Tacitus von Agricola ſagt: Non vidit obſessam curiam, et clauſum armis ſenatum, et eadem ſtrage tot conſularium caedes, tot nobiliſsimarum foeminarum exſilia et fugas.

Das Weigern des Pariſer Parlaments, die verlangten neuen Auflagen auszuſchreiben, war ein wichtiger vorbereitender Schritt zu der Revolution in Frankreich. Das Parlament, welches ſchon ſeit ſo langer Zeit alle Auflagen

gen im Reiche ausgeſchrieben hatte, erklärte nun auf einmal ganz unvermuthet, daß es bisher dazu kein Recht gehabt habe, ſondern daß dieſes Recht der Nation zugehöre. Es klagte ſich auf einmal ſelbſt an. Wäre Herr von Brienne ein Mann von Kopf, ein wahrer Staatsmann geweſen, ſo hätte er ſogleich die Reichsſtände zuſammenberufen, die Parlamenter, zufolge ihres eigenen Geſtändniſſes, bey der Nation angeklagt, und dieſelben ihrer Strafe überlaſſen. Statt deſſen wollte er die Beſtrafung der Parlamenter ſelbſt übernehmen, und darinn fehlte er ſehr; denn nun vereinigte ſich die Nation mit den Parlamentern gegen die Regierung, welches ſonſt nie geſchehen wäre. Die Parlamenter wollten, dadurch, daß ſie die Zuſammenberufung der Reichsſtände verlangte, ſich nur der Regierung furchtbar machen; ſie wollten nichts weniger, als daß dieſes Verlangen erfüllt werden ſollte; denn durch Zuſammenberufung der Reichsſtände wurden die Parlamenter ſelbſt in nichts verwandelt, und verlohren alle ihre Vorrechte. Daß ſie dieſe Zuſammenberufung wirklich nicht im Ernſte verlangt hatten, dieß zeigte ſich in der Folge deutlich genug; denn die Parlamenter ſetzten der Zuſammenberufung der Reichsſtände, nachdem dieſelbe von der Regierung beſchloſſen war, ſelbſt die gröſten Schwierigkeiten entgegen, und Deſpremenil, welchen man für einen ſo großen Patrioten gehalten hatte, war in der Nationalverſammlung, einer der wüthendſten Ariſtokraten, welcher durch Reden und Schriften den vormaligen Deſpotismus wieder herzuſtellen ſuchte; welcher ſogar verſprach, in der Nationalverſammlung ſelbſt den Plan zu einer Kontrerevolution vorzutragen; und welcher, was beynahe unglaublich

Digitized by Google

ſcheint, ſein Verſprechen wirklich erfüllt hat. Beynahe alle Mitglieder des Pariſer Parlaments hatten beträchtliche Summen in den königlichen Fonds; dadurch fand ſich ihr Intereſſe beſtändig, zwiſchen der Zuſammenberufung der Reichsſtände, welche, um den Bankerott zu verhindern, nöthig war, und der Nichtzuſammenberufung derſelben, welche allein ihrer Exiſtens Dauer geben konnte, getheilt. Das Intereſſe des Geldgeitzes hielt dem Intereſſe des Ehrgeitzes das Gleichgewicht; und je nachdem das eine Intereſſe, oder das andere, die Oberhand erhielt, handelte das Parlament ſo, oder anders. Daher läßt ſich das unerklärliche, ſich beſtändig widerſprechende Betragen des Pariſer Parlaments erklären, welches man bis jetzt vergeblich zu erklären geſucht hat. Die Parlamenter in den Provinzen ahmten dem Pariſer Parlamente beſtändig nach, ohne eigentlich zu wiſſen, warum ſie dieſes thaten, und ohne dieſelben Beweggründe zu ihren Handlungen zu haben.

Miniſter, Erzbiſchöffe und Parlamentsglieder waren Geldwucherer, Wechſeljuden und Papierhändler geworden: alle wollten bezahlt ſeyn; und darum mußten ſie die Nation zuſammenberufen, um derſelben durch ſüße Worte und herrliche Vorſpiegelungen einer anſcheinenden Freyheit Geld abzulocken. Die Freyheit ſollte nur anſcheinend, das Geld aber ſollte reel ſeyn. So war der Plan; aber der Vorſehung gefiel es anders. Hätte das Pariſer Parlament, wie es vorher ſo oft gethan hatte, ohne Widerrede das königliche Edikt angenommen und ausgeſchrieben, ſo würde das Volk haben bezahlen müſſen, und Frankreich wäre im vorigen Zuſtande ge-

Digitized by Google

blieben. Daraus, daß es das Einſchreiben des Edikts verweigerte, entſtanden alle Unruhen. So wie immer die größten Begebenheiten aus kleinen und unmerklichen Urſachen entſpringen, ſo entſprang zum Theil die große franzöſiſche Revolution mit allen ihren unabſehbaren Folgen aus einem Staatsfehler des Herrn von Brienne; ein Staatsfehler, der um ſoviel größer, und um ſoviel unverzeihlicher war, da er, als Miniſter nicht nur dadurch **nichts** gewann, ſondern vielmehr ſich ſelbſt aus einer kleinen Verlegenheit in eine weit größere verſetzte; denn vorher fehlte es ihm blos allein an Gelde, nun aber waren alle Parlamenter und die ganze Nation gegen ihn; und ſo erhielt er nicht nur kein Geld, ſondern er verlor zugleich das einzige Mittel, Geld zu erhalten. In einem ſolchen Zuſtande konnte er nicht Miniſter bleiben; er mußte fallen; auch fiel er, aber ſein Fall zog die Umwerfung des Staates nach ſich. Statt daß er, mit der Weisheit eines großen Staatsmannes, die Augen der Nation von dem Punkte, nach welchem er hinzielte, hätte abwenden und auf einen andern Gegenſtand lenken ſollen, ſtatt deſſen machte er durch ſein unüberlegtes Betragen das große Staatsgeheimniß überall bekannt. Statt daß er ſich hätte gegen die Parlamenter erbittert ſtellen, und die Nation zuſammenberufen ſollen, um dieſelben zu richten; ſtatt deſſen überlies er ſich einer unverzeihlichen Rachſucht, und dadurch erfuhr die Nation das große Geheimniß, welches ſie nie hätte erfahren ſollen: daß ſie nemlich nur zuſammenberufen werde, weil die Regierung ohne ihren Beyſtand nicht länger beſtehen konnte. Da war es denn auch ſehr natürlich, daß ſie einen ganz andern Ton annahm, als ſie ſonſt angenommen haben

würde, und daß ſie nun mit dem Könige ſprach, wie aufgebrachte Gläubiger mit einem bankerotten Schuldner zu ſprechen gewohnt ſind. Hätte Brienne einſehen können, was für eine ſchöne Gelegenheit er aus den Händen ließ, um ſich unſterblich zu machen, ſo würden, wenn er auch nur einen Funken von Ehrgeitz beſitzt, Schmerz und Reue ihn haben zur Verzweiflung bringen müſſen.

Digitized by Google

Hiſtoriſche Nachrichten
und
politiſche Betrachtungen
über die
franzöſiſche Revolution

von
Chriſtoph Girtanner
der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt Doktor; der königl. mediziniſchen Societäten zu Edinburgh und zu London, ſo wie auch der litter. und philoſ. Societät zu Mancheſter Ehrenmitgliede; der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Edinburgh, und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Paris auswärtigem Mitgliede, u. ſ. w.

Erſten Bandes
Zweyte Abtheilung.

Zweyte, vermehrte, verbeſſerte, und durchaus veränderte Auflage.

Berlin 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Drittes Buch.

Nähere Urſachen der Revolution und Veranlaſſung zu derſelben.

Zuſtand von Frankreich, nachdem die Miniſter entfernt waren. Freudenfeſte auf dem Dauphinsplatze. Ausſchweifungen des Pariſer Pöbels. Grauſamkeiten der Soldaten gegen das Volk. Freude der Frankreicher über die Zurückberufung Neckers. Wie ſich Necker dabey betrug. Uebermuth und Prahlerey dieſes Miniſters. Wiedereinſetzung der Parlamenter. Necker macht einen verſteckten Staatsbankerott. Berufung der Notabeln. Ausſchreibung des Reichstages. Schriften, welche erſchienen. Wirkung derſelben. Merkwürdiger Beſchluß des Parlaments zu Paris. Unordnungen und Unruhen in den Provinzen. Pays d'Elections. Pays d'Etats. Einfluß der Regierungsform, des Klima und der Erziehung, auf die Wahlen. Sonderbares Betragen der Geiſtlichen. Bürgerkrieg in Bretagne. Mirabeaus Triumph zu Marſeille. Brief des Grafen Caraman an Mirabeau. Mirabeaus Antwort. Neuer Aufruhr durch Mirabeau veranlaßt. Schreiben an Mirabeau. Zerſtörung des Hauſes des Herrn Reveillon zu Paris. Inhalt der geſchriebenen Vorſchriften, welche die Reichsſtände auf den Reichstag mitbrachten. S. 218.

Viertes Buch.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von der Eröffnung der Reichsſtände bis zu der Einnahme der Baſtille.

Eröffnung der Reichsſtände. Rede des Königs. Neckers Rede. Uneinigkeiten der Stände unter ſich. Entſtehung des Wortes Nationalverſammlung. Eydſchwur. Erſte Beſchlüſſe. Das Verſammlungshaus wird mit Soldaten umringt. Sitzung im Ballhauſe. Sitzung in der Kirche. Königliche Sitzung am 23ſten Junius. Rede des Königs. Folgen dieſer Sitzung. Fernere Sitzungen der Nationalverſammlung. Mißglückte Verſchwörung des Herzogs von Orleans. Der Erzbiſchof von Paris wird mit Steinen geworfen. Plan der Verſchwörung des Herzogs von Orleans. Anekdote, die Marquiſe de Sillery betreffend. Der Herzog ſchlägt die Präſidentenſtelle in der Verſammlung aus. Desmoulins und andere Volksredner im Palais royal. Anekdoten den Herzog von Orleans betreffend. Was ein Statthalter in Frankreich eigentlich ſey. Mißliche Lage, in welcher der König ſich befand. Unterredung des Königs mit dem Herzoge von Luxenburg. Der Adelſtand und die Geiſtlichkeit vereinigen ſich auf Befehl des Königs mit der Nationalverſammlung. Freude des Volkes über dieſe Vereinigung. Ephemeriſche Schriftſteller. Truppen verſammeln ſich um Paris. Die Soldaten werden verführt. Anekdote den König betreffend. Falſche und übertriebene Gerüchte. Der Pöbel befreyt einige gefangene Soldaten. Geſandtſchaft aus einem Pariſer Kaffeehauſe nach Verſailles. Der König begnadigt die ſtrafbaren

Digitized by Google

Soldaten. Wahlherren zu Paris. Addreſſe der Verſammlung an den König, um Ihn zu bitten, daß er die Truppen entfernen möge. Anekdoten, Mirabeau betreffend. Antwort des Königs auf die Addreſſe. Berathſchlagung der Verſammlung über dieſe Antwort. Berathſchlagung über die Nothwendigkeit einer Bekanntmachung der Rechte des Menſchen und des Bürgers. Verweiſung des Hrn. Neckers. Volksredner. Die Nachricht von der Verweiſung des Hrn. Neckers kommt nach Paris. Lambeſc in den Thuillerien. Desmoulins ſetzt die grüne Kokarde auf ſeinen Hut, und alle Zuſchauer folgen nach. Anekdote, den Herzog von Orleans betreffend. Anfang des Aufruhrs zu Paris. Die Wahlherren verſammeln ſich auf dem Rathhauſe. Verwüſtung in dem Kloſter St. Lazare. Zuſtand der Stadt Paris am 13ten Julius. Genauere Schilderung dieſes ſchrecklichen Zuſtandes. Der Aufruhr nimmt zu. Auf dem Rathhauſe wird ein beſtändiger Ausſchuß erwählt. Anekdote, Hrn. de la Fayette betreffend. Der Abbe Lefebure übernimmt die Aufſicht über das erbeutete Schießpulver. Fernere Vorfälle auf dem Rathhauſe. Einrichtung der Bürgermiliz durch den Marquis de la Salle. Die Kokarde wird auf Befehl verändert. Neue Gefahr, in welcher der Abbe Lefebure ſich befand. Sitzung der Nationalverſammlung am 13ten Julius. Die Verſammlung ſchickt eine Geſandtſchaft an den König. Antwort des Königs. Merkwürdiger Beſchluß der Nationalverſammlung. S. 266.

Drittes Buch.

Nähere Urſachen der Revolution, und Veranlaſſung zu derſelben.

Zuſtand von Frankreich, nachdem die Miniſter entfernt waren. Freudenfeſte auf dem Dauphinsplatze. Ausſchweifungen des Pariſer Pöbels. Grauſamkeiten der Soldaten gegen das Volk. Freude der Frankreicher über die Zurückberufung Neckers. Wie ſich Necker dabey betrug. Uebermuth und Prahlerey dieſes Miniſters. Wiedereinſetzung der Parlamenter. Necker macht einen verſteckten Staatsbankerott. Berufung der Notablen. Ausſchreibung des Reichstages. Schriften, welche erſchienen. Wirkung derſelben. Merkwürdiger Beſchluß des Parlaments zu Paris. Unordnungen und Unruhen in den Provinzen. Pays d'Elections, Pays d'Etats. Einfluß der Regierungsform, des Klima und der Erziehung, auf die Wahlen. Sonderbares Betragen der Geiſtlichen. Bürgerkrieg in Bretagne. Mirabeaus Triumph zu Marſeille. Brief des Grafen Caraman an Mirabeau. Mirabeaus Antwort. Neuer Aufruhr durch Mirabeau veranlaßt. Schreiben an Mirabeau. Zerſtörung des Hauſes des Herrn Reveillon zu Paris. Inhalt der geſchriebenen Vorſchriften, welche die Reichsſtände auf den Reichstag mitbrachten.

Eodem anno Galliarum civitates, ob magnitudinem aeris alieni, rebellionem coeptavere: cujus exſtimulator acerrimus inter Treveros Julius Florus, apud Aeduos Julius Sacrovir. Nobilitas ambobus et Majorum bona facta; eoque Romana civitas olim data, cum id rarum, nec niſi virtuti pretium eſſet. Ii, ſecretis conloquiis, ferociſſimo quoque adſumpto, aut quibus, ob egeſtatem, ac metum ex

flagitiis, maxima peccandi neceſſitudo, componunt Florus Belgas, Sacrovir propiores Gallos concire. Igitur, per conciliabulla et coetus, ſeditioſa diſſerebant, de continuatione tributorum, gravitate fenoris, ſaevitia ac ſuperbia praeſidentium; et discordare militem, audito Germanici exitio, egregium reſumendae libertati tempus. Tacitus in Annal, lib. 3.

Die Miniſter waren nun verſchwunden, aber das Ungewitter, welches ſie geweckt hatten, rollte noch in der Ferne. Durch die Gewaltthätigkeiten, welche ſie ſich erlaubt hatten, waren alle Bande der Geſellſchaft zerriſſen worden. Fünf Monate lang war Frankreich ſchon ohne Gerichtshöfe und ohne Richter geweſen; die Waffen der Soldaten waren gegen ihre Mitbürger gekehrt worden; in die Vorrechte der Provinzen waren Eingriffe geſchehen; und die Abgeſandten, welche dieſelben, um ſich zu beklagen, nach Paris geſandt hatten, waren ins Gefängniß geworfen worden; durch falſche und lügenhafte Nachrichten, welche auf Befehl der Miniſter in Zeitungen und Journale eingerückt wurden, hintergieng man die öffentliche Treue; der Kredit war verloren und ſchon bedrohte man das Eigenthum; die Regierung war ohne Anſehen und ohne allen auswärtigen Einfluß. Dies war der Zuſtand von Frankreich, nachdem ſich der Finanzminiſter und der Siegelbewahrer zurückgezogen hatten. Täglich ſah man neue Auftritte, welche die Stimmung des Volkes nur zu deutlich zeigten. Sobald die Entlaſſung des Finanzminiſters in Paris bekannt wurde, verſammelte ſich eine Menge junger Leute auf dem Dauphinsplatze, um ein Freudenfeſt über dieſe Entlaſſung zu feyern. Man

trug in den Straſſen von Paris eine, in den Biſchofsthaler gekleidete Figur herum, deren Kleidung aus drey Fünftheil Seide und zwey Fünftheil Papier beſtand, als eine Anſpielung auf das, den 16ten Auguſt gegebene Edikt. Dieſe Figur wurde, nachdem ſie herumgetragen war, zum Feuer verurtheilt, und öffentlich verbrannt. Am folgenden Tage verſammelte ſich das Volk wieder, aber die Polizey ſchickte ein Detaſchement Kavallerie, um den Pöbel zu zerſtreuen. Dieſe Abgeſandten der Polizey befolgten den ihnen gegebenen Befehl mit empörender Grauſamkeit. Sie ſprengten mit Säbel und Piſtolen unter das unbewaffnete Volk, hieben und ſchoßen nieder, was ihnen vorkam, ohne Rückſicht auf Stand, Alter oder Geſchlecht. Bey dem Anblicke der Todten und Verwundeten gerieth der Pöbel in Wuth, jagte das ganze Detaſchement in die Flucht, und nahm das Korps de Garde auf dem Pont neuf mit Gewalt ein. Durch dieſen kleinen Sieg über ſeine Verfolger kühn gemacht, zerſtreut ſich nun der Pöbel in der Stadt, verbrennt die Wachthäuſer und bey einbrechender Nacht zieht der ganze Haufe triumphirend nach dem Greveplatze. Hier aber hatte die Polizey Truppen hingeſtellt, welche man im Finſtern nicht ſehen konnte. Sobald der Haufe auf dem Platze ankam, ſchoßen dieſe verſteckten Soldaten unter das Volk, das damals ganz ruhig war, und tödteten eine große Menge dieſer Unglücklichen. Der Pöbel zerſtreuete ſich, und die Todten wurden, während der Nacht, in den Fluß geworfen. Am folgenden Tage war Paris ruhig; aber dieſe Ruhe dauerte nicht lange. Man erfuhr, daß Lamoignon auch ſeinen Abſchied erhalten hatte, und nun fiengen die Freudenfeſte aufs neue an. Ein ungeheurer Haufe verſammelt ſich auf dem Dau-

phinsplätze, verbrennt das Bild des Siegelbewahrers, und zieht nun weg, in der Abſicht, die Palläſte des Prinzipalminiſters, des Siegelbewahrers und ihrer nächſten Verwandten in Brand zu ſtecken. Herr von Brienne, der Kriegsminiſter, der Bruder des Prinzipalminiſters, langte eben von Verſailles an, als der wüthende Haufe mit brennenden Fackeln auf ſeinen Pallaſt losgieng. Er ſchickte ſogleich nach Hülfe, und die Truppen näherten ſich. Aber, ſtatt den Pöbel auseinander zu jagen, kommen ſie in zwey Abtheilungen, auf beyden Seiten der Straſſe herein, und ſchießen unter das Volk, das nunmehr nirgendwo einen Ausgang hatte, wohin es ſich retten konnte. Umſonſt erhoben dieſe Unglücklichen ihre Hände zum Himmel; umſonſt riefen ſie die Soldaten um Barmherzigkeit an; umſonſt verſprachen ſie ſogleich auseinander zu gehen; das Morden dauerte fort, und der gröߑte Theil des Haufens blieb todt in der Straße liegen. Zu gleicher Zeit gieng ein ähnlicher Auftritt in einer andern Straße vor. Solche Abſcheulichkeiten waren zu groß, als daß ſie ungeahndet hätten hingehen können. Das Parlament verhörte Zeugen, um dem Urheber dieſer Mordthaten den Prozeß zu machen. Der Befehlshaber der Truppen wurde angeklagt, vorgefordert und verhört; er zeigte aber einen Befehl vom Hofe vor, und damit endigte ſich die Unterſuchung einer ſo niederträchtigen Handlung. Aehnliche Scenen fielen auch in den Provinzen vor. Das einzige Mittel, um die öffentliche Ruhe wieder herzuſtellen, war die Zurückberufung Neckers.

Unbeſchreiblich groß war die Freude, welcher ſich das franzöſiſche Volk überließ, als daſſelbe erfuhr: Necker habe die Verwaltung der Finanzen übernommen. Der

heftige, flüchtige, unüberlegte, unbeſonnene, alles über- treibende Karakter der Frankreicher zeigte ſich auffallend in den Ausbrüchen, welche dieſe Freude veranlaßte. Alles ſchrie und jauchzte. Necker hieß der Freund, der Liebling, der Schutzgott, der Retter Frankreichs. Jeder wollte dem andern zuvorkommen, und eine ſo frohe Nachricht zuerſt verkündigen. „Wir ſind geborgen“ rief man „Necker hat Frankreich gerettet!“ Die Stadt Paris ward erleuchtet; Feuerwerker wurden abgebrannt; Schmauſereyen und Gaſtmähler wurden gegeben; diejenigen, welche ſich zu der Diskontokaſſe gedrängt hatten, um Banknoten gegen Geld zu verwechſeln, giengen freudig und hüpfend nach Hauſe; diejenigen, denen man das Geld ſchon hingezählt hatte, ſchoben daſſelbe zurück, und wollten lieber ihre Banknoten behalten; die königlichen Staatspapiere, welche vorher 34 pro Zent verloren hatten, verloren nur noch ſechs pro Zent; und die Aktien der Diskontokaſſe ſtiegen bis auf 4,300 Livres. In einem unbeſonnenen Freudenrauſche brachten die Frankreicher taumelnd einige Tage zu.

Necker war der Mann nicht, welcher ſo unbedingtes Zutrauen, und ſo große Ehrenbezeugungen mit philoſophiſcher Ruhe und Gelaſſenheit hätte ertragen können. Er ward übermüthig. Er ließ die Prinzen, welche kamen, um ihm Glück zu wünſchen, mit der Entſchuldigung abweiſen: „die Menge und die Wichtigkeit ſeiner „Geſchäfte erlaube ihm nicht Beſuche anzunehmen.“ Zu dem Könige ſagte Necker: „Beruhigen Sie ſich, Sire. „Der Schade iſt zwar ſehr groß, aber die Heilmittel ſind „noch größer.“

Necker fand in dem königlichen Schatze nicht mehr, als 419,000 Livres baares Geld. Er ſuchte ſich daher, vor

allen Dingen, Geld zu verſchaffen. Von den General-pächtern borgte er anderthalb Millionen Livres, ferner vier Millionen Livres von den Handwerkszünften, und ſechs Millionen von der Geſellſchaft der Pariſer Advokaten. Auch von ſeinem eigenen Vermögen legte er zwey Millionen Livres in den königlichen Schatz. Necker war eitel genug, um dieſes nicht nur bekannt werden zu laſſen, ſondern ſogar damit zu prahlen: gleichſam als hätte er mit einer ſo unbeträchtlichen Summe, welche, in den franzöſiſchen Schatz gelegt, nicht viel mehr war, als ein Tropfen in das Weltmeer gegoſſen, den Staat von dem Untergange gerettet. Als der Graf de Montmorin zu verſtehen gab: er finde es ſehr gewagt, in einem ſolchen Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, ſein ganzes Vermögen, oder doch den größten Theil deſſelben, dem Staate anzuvertrauen; da antwortete Necker: „Wer „ſeine Ruhe und ſeine Geſundheit in dem Dienſte des „Staates aufgeopfert hat, bey dem kann die Aufopferung „ſeines Vermögens nicht in Rechnung kommen.“ Dieſe Antwort war auf alle Fälle eine höchſt lächerliche Prahlerey. Denn, entweder kannte Necker zuverläßige Mittel, um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen; und dann lief ſein Geld keine Gefahr, oder er kannte ſolche Mittel nicht; und dann hatte er offenbar dem Könige weit mehr verſprochen, als er zu halten im Stande war.

Die Parlamenter hatte Necker, von jeher, nicht weniger gehaßt, als ſein Vorgänger und Freund Brienne dieſelben haßte. Er ließ ſich ſehr ungern dazu bereden, daß er in die Wiedereinſetzung derſelben einwilligte. Aber die Parlamenter mußten wieder eingeſetzt werden, wenn die Nation beruhigt werden ſollte. Das königliche Edikt vom 8ten May, welches die erſte Urſache aller Unruhen

geweſen war, wurde daher durch ein neues Edikt zurück genommen, und am 24ten September 1788 hielt das Pariſerparlament in dem Parlamentshauſe, unter dem Jauchzen und Frohlocken einer unzählbaren verſammelten Volksmenge ſeine erſte Sitzung, ſeitdem es förmlich aufgehoben worden war. Wenige Tage vorher erlaubte der König den verbannten Parlamentsgliedern zurück zu kommen; die gefangenen Mitglieder gab er frey; und die zwölf Abgeſandte des Adels der Provinz Bretagne wurden aus der Baſtille entlaſſen. Den letzteren gab Necker mündlich die Verſicherung, daß er ihren Klagen abzuhelfen geſonnen ſey. An die Stelle des Herrn Lamoignon wurde Herr Barentin zum Siegelbewahrer ernannt, und der König erklärte und machte öffentlich bekannt: es ſey ſeine Abſicht, im Januar des Jahrs 1789 die Reichsſtände zuſammen zu berufen.

Das Erſte, was Necker that, war, daß er durch ein königliches Edikt am 14ten September 1788 das ſo verhaßte Edikt vom 16ten Auguſt aufheben, und den Bankerott nicht Statt finden ließ. Es ſollten nunmehro, ſo wie vorher, alle Zahlungen in baarem Gelde, und nicht in Papier geſchehen. Jedoch bediente ſich Necker der Vorſicht, in dieſem neuen Edikte, einen beſonderen Unterſchied zwiſchen dringenden und nicht dringenden Zahlungen zu machen: ſo daß er nach Willkühr, wenn kein Geld im Schatze vorhanden war, eine Zahlung unter dem Vorwande, daß dieſelbe nicht dringend ſey, weiter hinaus verſchieben konnte. Denn es hieß in dieſem Edikte: „Der König habe gefunden, daß, wenn „die nicht ſehr dringenden Zahlungen ein „wenig verzögert, und die Einnahme und Aus„gabe gehörig in Ordnung gebracht würden, man ſich

„leicht bis zu der Zuſammenberufung der Reichsſtände „werde behelfen können.“ In dem Edikt war nicht geſagt, auf welche Weiſe die königliche Schatzkammer es möglich machen wolle, auch nur die dringendſten Schulden des Staates in klingender Münze bezahlen zu können. Ferner wußte keiner von den Gläubigern des Staates, welche Zahlungen für dringend, und was für Zahlungen für nicht dringend gehalten werden würden. Necker machte im Namen des Staates eben ſo wohl Bankerott, als Brienne. Der einzige Unterſchied beſtand darin, daß Brienne es offen und unverholen, Necker hingegen auf eine zweydeutige und verſteckte Weiſe that. Wirklich brachte auch Necker, bald nachher, in Ausführung, was Brienne hatte thun wollen: er ſchob alle im Oktober 1788 fälligen Zahlungen auf ein ganzes Jahr weiter hinaus. Dadurch verlor der franzöſiſche Hof allen Kredit; die Schuldſcheine des Staates fielen beträchtlich; und die Zuſammenberufung der Stände des Reiches, welche allein dem Uebel abhelfen konnten, wurde unvermeidlich.

Die Reichsſtände wurden demzufolge zuſammenberufen. Nun aber widerſetzten ſich die Parlamenter, welche befürchteten, ihre Vorrechte zu verlieren. Sie widerſetzten ſich dem vereinigten Willen des Hofes und der Nation. Es entſtanden Zweifel und Einwürfe, und Schikanen über die Art und Weiſe, wie die Reichsſtände, (welche ſeit dem Jahre 1614 nicht waren zuſammenberufen worden) zuſammen zu berufen ſeyn möchten. Necker ſtellte ſich, als ſeye er entſchloſſen, die Entſcheidung dieſes Streites den Notabeln zu überlaſſen. Er berief daher im Namen des Königs am 5ten Oktober 1788 den Reichsausſchuß, die Angeſehenen des Reiches, wel-

che vormals Calonne berufen hatte, abermals zuſammen. Sie erſchienen zu Verſailles am dritten November. Sie ſtimmten aber nicht ſo, wie Necker es gewünſcht hatte. Er entließ ſie daher, und der König entſchied am 27ten Dezember, auf Neckers Vorſchlag, durch ein Edikt: daß die Anzahl der zu berufenden Mitglieder zu der Verſammlung der Reichsſtände 1200 ſeyn ſolle: nämlich 300 Geiſtliche, 300 Adeliche und 600 Abgeſandte aus dem Bürgerſtande.

Die ſo unerwartete und ſo lange vergeblich gewünſchte Zuſammenberufung der Stände des Reiches brachte in ganz Frankreich die heftigſte Gährung hervor. Es entſtanden Unruhen in allen Provinzen. Der Adelſtand, der Bürgerſtand und die Geiſtlichkeit ſtritten ſich um ihre gegenſeitigen Vorrechte, und die Gährung nahm bis zu einem ſolchen Grade zu, daß ſie in einigen Provinzen in Thätigkeiten ausbrach. Die Provinz Dauphine ſchickte Abgeſandte zu einer Provinzialſammlung nach Romans. Dieſe Geſandten erklärten einſtimmig: daß der Bürgerſtand für ſich allein ſo viele Abgeſandte haben ſolle, als der Adelſtand und die Geiſtlichkeit zuſammengenommen; daß die Geſandten der drey Stände vereinigt bleiben ſollten; und daß ſie künftig keine Abgaben mehr bezahlen, und keinen Geſetzen mehr gehorchen wollten, als ſolchen, die von den Reichsſtänden bewilligt worden wären. Dies war der Anfang der Revolution, da ſich eine ganze große Provinz gleichſam vom Reiche trennte, und die Bedingungen machte, unter welchen allein ſie künftig mit demſelben verbunden bleiben wollte. Dieſem Beyſpiele folgten nun die übrigen Provinzen allmählig alle nach, und alle ſchickten Abgeſandte an den König. Der Adel und die Geiſtlichkeit ſahen die Gefahr

Digitized by Google

eln, welche ihnen drohte. Sie gaben zwar ihre Vorrechte, in Rückſicht auf die Abgaben, auf, und willigten ein, ſo wie der Bürgerſtand, nach Verhältniß ihres Vermögens, zu bezahlen; allem übrigen aber widerſetzten ſie ſich. Die ganze Aufmerkſamkeit der Nation war nun auf die wichtigen Auftritte gerichtet, welche vor ihren Augen vorgiengen. Dieſe Auftritte, und die politiſche Lage Frankreichs waren der einzige Gegenſtand aller Geſpräche. Die Menge von Schriften, welche damals erſchienen, war ungeheuer groß. Man zählte ihrer gegen dritthalbtauſend. Unter denſelben zeichneten ſich einige vorzüglich aus, weil ſie die ſchwankende Meynung des Publikums beſtimmten. Hieher kann man rechnen die Schrift des Grafen von Kerſaint, betitelt: le bon Sens. Er, ſelbſt ein Adelicher, bewies in dieſer Schrift die Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Vorrechte des Adelſtandes, und die Lächerlichkeit der Anmaſſungen der Geiſtlichen. Er zeigte, wie ſchädlich beyde Stände dem Staate wären. Der Graf Dentraigues bewies ebenfalls, wie ſchädlich für den Staat der erbliche Adel ſey. Er that dar, wie viel Frankreich durch den Deſpotismus ſeiner Fürſten von jeher gelitten habe. Er mahlte Ludwig den Eilften, welcher zu ſeinem Vergnügen mordete, deſſen Vertrauter der Scharfrichter war, den er Freund und Gevatter nannte. Er mahlte dieſen König, wie derſelbe in ſeinem Schloſſe zu Pleſſis le Tour über den Kerkern wohnte, in denen die, ſeiner Rache und den ſchrecklichſten Martern beſtimmten, Schlachtopfer angekettet lagen; und wie er endlich, gequält von Angſt und von Gewiſſensbiſſen, ſeine ſcheusliche Seele aushauchte. Target, Cerutti, Mounier ſchrieben ebenfalls für die Sache des Volks. Die Bemerkungen

Digitized by Google

über die Geſchichte von Frankreich, eine nachgelaſſene Schrift des Abts Mably, wurde mit auſſerordentlicher Begierde geleſen, und trug ſehr viel dazu bey, die Gemüther zu ſtimmen. Vorzügliche Wirkung thaten auch zwey Schriften des Abbe Sieyes, der Eſſay ſur les Privilèges und die Schrift: Qu'eſt-ce que le Tiers-Etat? Dieſe letzte Schrift war vorzüglich eine von den allermächtigſten Triebfedern der Revolution. Die Menge neuer Ideen, welche durch dieſe Schriften in Umlauf kamen, und die Neuheit dieſer Ideen ſelbſt brachten bey der franzöſiſchen Nation, welche die Neuheit liebt, eine unbeſchreiblich große Wirkung hervor. Einige Prinzen vom Geblüte wagten es, eine Gegenſchrift herauszugeben, worin ſie ihre Rechte vertheidigten. Dieſe Schrift wurde aber nicht gut aufgenommen, und durch die vortreſliche Antwort, welche unter dem Titel: L'Ultimatum d'un citoyen du Tiers-Etat erſchien, ward dieſelbe gänzlich widerlegt. Alle Schriften, welche politiſche Verhältniſſe, oder metaphyſiſche Spekulationen über geſellſchaftliche Rechte betrafen, wurden begierig geleſen. Doch keine ſo, wie Rouſſeaus geſellſchaftlicher Vertrag. Dieſes merkwürdige Buch ward auf einmal das Handbuch des Bürgerſtandes, und der Verfaſſer derſelben wurde beynahe vergöttert. Kaum ward ein Schriftſteller in Frankreich ſo ſehr geſchätzt, als Rouſſeau; und ſeine Schriften haben mehr, als alle andere dazu beygetragen, die Revolution vorzubereiten und zu befördern.

Der Adel und die Parlamenter ſahen endlich ein, daß ſie den gerechten Forderungen des Bürgerſtandes nicht länger würden widerſtehen können. Sie beſchloßen daher, dem Sturme, welcher ſie zu vernichten drohte, ſelbſt entgegen zu gehen, und einen Theil ihrer Vorrechte frey-

willig

Digitized by Google

willig aufzugeben, um die übrigen zu retten. Das Parlament faßte am 5ten Dezember 1788 den Beſchluß, dem Könige eine Bittſchrift zu übergeben, worin ſie um gleichförmige Vertheilung der Auflagen auf alle Stände; um Abſchaffung der Verhaftbriefe; um Preßfreyheit; um Verantwortlichkeit der Miniſter; und um periodiſche Zuſammenberufung der Reichsſtände baten. Auf dieſe Bittſchrift wurde aber gar keine Rückſicht genommen. Durch die ausgeſchriebene Zuſammenberufung der Reichsſtände kam ganz Frankreich in eine neue, ungewöhnliche, bisher unbekannte Lage. Die ſchon zum Theil zerriſſenen Bande, womit das Volk noch durch die Geſetze verbunden war, riſſen jetzt vollends, da, zu dem gänzlichen Mangel an bevollmächtigten Gerichtshöfen, nun noch die Ausgelaſſenheit kam, mit welcher Volkswahlen allemal verbunden zu ſeyn pflegen. In allen Theilen des Reiches verſammelte ſich das Volk, und Frankreich wurde der Tummelplatz des Partheygeiſtes, der Zwietracht, der Kabalen, der Intrigen, der Beſtechungen und aller übrigen verächtlichen, demagogiſchen Künſte. Jeder wünſchte eine Rolle zu ſpielen; und die Zahl der Kandidaten, welche ſich zu Abgeſandten bey den Reichsſtänden anboten, war unglaublich groß. Mord, Diebſtahl und Ungerechtigkeiten aller Art begieng nun der Pöbel ungeſtraft, weil ſich Niemand durch Ausübung der Juſtitz verhaßt machen wollte. In einigen Provinzen vereinigten ſich die drey Stände; in andern war der Adel mit der Geiſtlichkeit auf einer Seite gegen den Bürgerſtand; überall entſtanden Unruhen, mehr oder weniger, je nachdem in den Provinzen mehr oder weniger Freyheitsgeiſt übrig geblieben war: das heißt, je nachdem ſie mehr oder weniger von der Hauptſtadt entfernt waren. Die Miniſter hatten

Digitized by Google

Frankreich in zwey groſse Theile getheilt; die Provinzen im Innern des Reiches, oder die ſogenannten Pays d'Elections wurden ganz unumſchränkt und deſpotiſch beherrſcht, und die Auflagen wurden vom Könige wirklich ausgeſchrieben, und durch Hülfe des Militairs eingetrieben. Die Provinzen an den Gränzen, oder die ſogenannten Pays d'Etats hatten hingegen noch den Schein der Freyheit behalten, nachdem ſie ſchon lange das Weſen derſelben verloren hatten. Das Beyſpiel Spaniens und Oeſterreichs, wodurch jenes Holland, dieſes die Schweitz (beydes entfernte Provinzen) verloren hatte, würkte auf die Staatsminiſter Frankreichs, und machte ſie klug genug, um die entfernteſten Provinzen des Reiches nicht aller Vorrechte zu berauben. Der Deſpotismus der Regierung nahm in konzentriſchen Kreiſen, deren gemeinſchaftlicher Mittelpunkt Verſailles war, bis an die Gränzen allmählig ab. In den Provinzen an der Gränze konnten keine Auflagen ausgeſchrieben werden, ehe dieſelben von den Ständen dieſer Provinzen bewilligt waren; im Innern des Reiches war ein bloſser Befehl: de par le Roi hinlänglich. Man erzählt von dem Bohan-Upas, dem Giftbaume in Oſtindien, daſs ſeine Ausdünſtungen alle lebendigen Geſchöpfe um ihn her vergiften und tödten. Das Erdreich iſt weit umher kahl und dürre; kein lebendiges Geſchöpf regt ſich; kein Vogel zwitſchert; nicht das kleinſte Inſekt freut ſich ſeines Daſeyns; rund um denſelben her herrſcht eine Todtenſtille, und die Natur ſcheint ausgeſtorben zu ſeyn. Nur allein eine häſsliche giftige Schlange nährt ſich von ſeinen Blättern. Dieſem Baume gleicht der Deſpotismus. Sein giftiger Hauch tödtet alle groſsen, herzerhebenden Gedanken; alle feinen, beſeeligenden Empfindungen; allen Adel

der Seele; alle freymüthigen Aeuſſerungen. Rings um ſich her vertilgt er alles, was edel, ſchön, groß und erhaben iſt; und unter ſeinem giftigen Schatten gedeihen nur kriechende Schmeichler und feile Sclaven.

Bey der Wahl der Abgeſandten an die Reichsſtände war der Unterſchied in der Denkungsart der Provinzen ſehr merklich, und es ſcheint dieſes ein neuer auffallender Beweis von der ewigen Wahrheit: daß die Denkungsart und der Karakter der Nationen gröſtentheils durch die Regierungsform, unter welcher ſie leben, beſtimmt wird. Im Innern des Reichs giengen die Wahlen beynahe durchgängig ſehr ruhig vor ſich; nicht ſo an den Gränzen. Das Dauphine widerſetzte ſich; die Provenze war in Gährung; Languedok empörte ſich, Bretagne und die Franche-Comte widerſtanden allen Eingriffen in ihre Vorrechte; und im Elſaß erwachte der Geiſt der Freyheit aufs neue. Auch zeigte ſich der Einfluß des Klima und der Sitten auf die Denkungsart der Einwohner. In Frankreichs fruchtbaren Ebenen wohnt, unter einem milden Himmelsſtriche, ein gebildetes, geſittetes, der Knechtſchaft gewohntes Volk, welches Handlung und Ackerbau treibt, oder ſich durch Ausübung der mechaniſchen Künſte nährt. In dieſen Ebenen ſind die großen und reichen Städte an ſchiffreichen Flüſſen, oder an künſtlich gegrabenen Kanälen gebaut. Die Bewohner dieſer Ebenen ſind thätig, betriebſam, handelnd, immer in Bewegung; ſie lieben alles, was neu, gefährlich, auſſerordentlich und gewagt iſt. Ganz anders ſind von Karakter die Bewohner der Anhöhen und der Gebirge; die Bewohner der Alpen des Dauphine, der Sevennen, der Pyrenäen, der Vogeſen. Die ſteilen, unerſteiglichen, mit ewigem Schnee bedeckten Berge, in deren Zwiſchen-

Digitized by Google

räumen ſie ſich aufhalten, ſondern ſie von der übrigen Welt ab, und geben ihren Gedanken mehr Eigenthümlichkeit und Originalität; ihren Sitten mehr Rauhheit; ihrem Karakter mehr Freymüthigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit. Ihre Arbeitſamkeit iſt mühſamer; ihre Betriebſamkeit ſchwieriger; ihre Lebensart patriarchaliſcher; ihre Bedürfniſſe ſind einfacher; ihr Reichthum iſt geringer; der Erdboden unfruchtbarer; ihre Denkungsart iſt freyer und unverdorbener, als in der Ebene. Sie ſind hartnäckiger und eigenſinniger; Schwierigkeiten geben ihnen Muth, Widerſtand Kraft. Sie verachten Ueppigkeit und Luxus, und kennen keine Furcht; denn die Wälle, wodurch ſie ihren Feinden fürchterlich werden, hat um ſie her die Natur gezogen. Bomben und Kanonenkugeln werfen dieſelben nicht nieder, und eine Armee überſteigt ſie nicht. Es ſind unbezwingbare Feſtungen, von Gott gebaut, wogegen alle Zitadellen Vaubans nur unbedeutende Ameiſenhaufen ſind; papierne Wände, die ein Trompetenſchall umbläſt, während jene, groß, wie alle Werke des Schöpfers, und ewig, wie die Natur, der Zeit und der Gewalt, den Stürmen und den Elementen Trotz bieten. Hier entſtehen die Flüſſe, welche ſchäumend, rauſchend und tobend von Felſen zu Felſen ſich fortwälzen, und dann in der Ebene mit majeſtätiſchem Laufe Fruchtbarkeit und Segen in die Natur bringen. Hier iſt das große, vom Schöpfer angelegte Magazin der Menſchheit, aus welchem von Zeit zu Zeit Kolonien in die Ebenen herabrücken, um Arbeiten zu übernehmen, die dem weichlichen und verzärtelten Bewohner der Ebene zu ſchwer ſind, um Lücken auszufüllen, welche die Ueppigkeit der Städtebewohner in der Bevölkerung täglich verurſacht. Die Bewohner der Gebirge verzär-

Digitized by Google

teln nie. Wo ſie hinkommen, bringen ſie den ihnen eigenen Geiſt; die rühmliche Freymüthigkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit; den Scharfſinn des Verſtandes und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mit ſich; wo ſie hinkommen, ſogar in den Palläſten der Großen, und auf den Stufen des Throns bringen ſie Liebe zu ihrem Vaterlande und Sehnſucht nach demſelben mit ſich. Ein unfreywilliger Seufzer verräth den geheimen Wunſch ihrer Seele, und wovon ſie auch ſprechen mögen, dreht ſich doch immer, unmerklich und ihnen ſelbſt unbewußt, das Geſpräch auf ihr geliebtes Vaterland zurück; auf die friedliche Hütte; auf die erhabene Natur, von welcher der erſte Lichtſtrahl in ihr Auge fiel, und in welcher ſie den erſten Athemzug einſogen. Die Bewohner der Gebirge zeigten auch in Frankreich einen ganz andern Geiſt, als die Bewohner der Städte. Auf dem rauhen Rücken der Alpen des Dauphine, und zwiſchen den, mit Schnee begränzten Pyrenäen in Bearn fieng die franzöſiſche Freyheit zuerſt an, ſich zu zeigen; dort war die Wiege des Rieſens, oder vielmehr des Ungeheuers, über deſſen Anblick jetzo ganz Europa erſtaunt.

Auch der Einfluß der Erziehung auf den Karakter des Menſchen zeigte ſich bey dieſen Wahlen deutlich und unverkennbar. Der Menſch wird, was er iſt, durch Erziehung und Erfahrung; durch Unterricht, welchen derſelbe aus dem Umgange und aus den Schickſalen, die ihn befallen, ſchöpft; belebte und lebloſe Dinge, die ihn umgeben, ſind ſeine Schulmeiſter. Zwar nehme man dieſen Satz nicht in der Ausdehnung an, in welcher denſelben Helvetius vortrug: man glaube nicht, daß Erziehung alles thue. Vielmehr rechne man viel auf Anlage, auf Organiſation, auf Klima und Regierungsformen. Dieſe ſind gleichſam die Form, das Subjekt

tive; Erziehung und Erfahrung ſind die Materie, oder das Objektive, in der Bildung eines jeden Menſchen. Die Verſammlungen des Adelſtandes und des Bürgerſtandes waren, im Ganzen genommen, ziemlich ruhig, aber die Verſammlungen der Geiſtlichen waren tumultuariſch und lärmend. Der Adel war ruhig, weil alle Mitglieder nur Ein gemeinſchaftliches Intereſſe hatten; und weil unter einem Stande, bey welchem die Ehre eine ſo empfindliche Stelle iſt, Niemand durch Beleidigungen, oder durch Schimpfwörter dieſelbe zu berühren wagte; denn ein ſolcher Angriff wäre durch einen gezogenen Degen, oder durch eine geladene Piſtole erwiedert worden. Auch der Bürgerſtand hatte ein gemeinſchaftliches Intereſſe, und Unruhen unter demſelben entſtanden blos allein durch die Kabalen und Intrigen der Demagogen und der Partheyſüchtigen. In den Verſammlungen der Geiſtlichen hingegen war das Intereſſe getheilt. Hier machten die Prälaten, oder die ſogenannte hohe Geiſtlichkeit (haud clergé), welche ganz aus Adelichen beſtand, eine ſtarke und mächtige Parthie, die gegen die Mönche und Weltprieſter, oder gegen die niedere Geiſtlichkeit (bas clergé) Vorrechte vertheidigte, welche dieſe nicht anzuerkennen geſonnen waren. Alle Folgen der Hierarchie und der Mönchserziehung zeigten ſich in ihrem ganzen Umfange. Die Zeit verfloß in unnützen Zänkereyen; und von allem, was da hätte gethan werden ſollen, geſchah nichts. Der Bürgerſtand vertheidigte die Grundſätze der eingeſchränkten Monarchie; der geiſtliche Stand, die Grundſätze des abſoluten Deſpotismus; der Adel hielt die Mitte, und vertheidigte vernünftige und gemäßigte Grundſätze. Die erſte öffentliche Handlung der hohen Geiſtlichkeit war ein unſinniger Widerſpruch gegen ihre eigenen Grundſätze. Sie behauptete: der König habe

das Recht, unumſchränkt zu befehlen, und der Unterthan müſſe ſtillſchweigend und unterwerfend gehorchen; und zu eben der Zeit proteſtirte dennoch das Domkapitel der Hauptkirche zu Paris gegen das Edikt des Königs, durch welches die Reichsſtände zuſammenberufen wurden, weil, vermöge dieſes Edikts, die hohe Geiſtlichkeit, mit der niedern Geiſtlichkeit vereinigt, nur Einen Stand ausmachen ſollte. Sie ſuchten die alten verroſteten Waffen aus den Zeughäuſern der Hierarchie und des Fanatismus wieder hervor, und wagten es zu ſagen: der König habe durch dieſes Edikt die Religion ſelbſt angegriffen. a) Das Edikt, welches einem, lange Zeit gedrückten Volke ſeine urſprüngliche Freyheit wieder geben ſollte, war in den Augen der fetten und üppigen Prälaten eine Gotteslästerung. Und ſo etwas wagten ſie, noch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, zu ſagen! Aber von dieſer Art ſind die Früchte der ultramontaniſchen Hierarchie:

---

a) Tout ce qui eſt rélatif, dans ce reglement, à la convocation de l'ordre du Clergé, eſt ſi contraire aux principes, aux bonnes regles, aux loix et à la juſtice diſtributive, qu'il eſt impoſſibile de ne pas le regarder comme ſurpris à la réligion du Roi . . . . toute ſubordination eſt dédruite; l'éſprit d'indépendance et d'inſurrection y eſt manifeſtement favoriſé; les droits les plus ſacrés de la hierarchie et de la propriété y ſont violés . . La réligion, elle-même, eſt attaquée, pour ainſi dire, jusques dans ſon ſanctuaire; car lorsque la claſſe inférieure des miniſtres de la réligion, ſe mettra ſur les mêmes rangs que la claſſe ſupérieure . . . dès-lors la ſoumiſſion, qui caractériſe particulièrement gouvernement de l'égliſe, ſera entièrement anéantie. Proteſtation du chapitre de l'égliſe de Paris contre le reglement fait par le Roi du 24 Janvier 1789.

Digitized by Google

dieſes ſind die ächten Grundſätze jeſuitiſcher Philoſophie. Blinder Gehorſam und ſtumme Unterwürfigkeit wird ihnen von ihrer frühen Jugend an gepredigt; dialektiſchen Unſinn nennen ſie Weisheit; Kenntniß der päbſtlichen Bullen und der Conziliumsſchlüße, Gelehrſamkeit; einen Wuſt von heiligen Legenden und frommen Mährchen, Beleſenheit; den Grundſatz, in allen Dingen den krummen Weg zu gehen, und dem geraden Wege auszuweichen, Klugheit; Schmeicheln und Kriechen, Bücken und Schweigen nennen ſie chriſtliche Demuth; das jeſuitiſche Lächeln der feinern Verſtellungskunſt, Sanftmuth; das zuvorkommende Umarmen des Mannes, welchen man erdroſſeln möchte, Liebe der Feinde. Immer lächeln ſie, wenn ſie ſchlagen wollen; nie ſind ſie freundlicher, als wenn die Kabale gelungen iſt; und dieſe Höflichkeit (welche kützelt, indem ſie ſticht, und welche den Rand des Giftbechers mit Honig beſtreicht) nennen ſie Schlangenklugheit und Taubeneinfalt. Sie wollten eine Revolution, aber eine ſolche, wie in Brabant, unterſtützt durch eine Armee, welcher das Kruzifix zur Standarte, und das Wort: unbefleckte Empfängniß zur Parole diente. An dieſer Schiefheit des Karakters war vorzüglich ihre Erziehung Schuld. Dieſe machte ſie zu ſo vollkommenen Heuchlern, daß auch der Klügſte ſich nicht ſelten durch ſie täuſchen ließ.

In Bretagne brach während der Wahl ein Bürgerkrieg aus, in welchem der Bürgerſtand gegen den Adelſtand ſtritt. Es wurde Geld unter das Volk vertheilt, und falſche Gerüchte wurden ausgeſtreut, um die Bürger gegen den Adel aufzubringen; und die Aufwiegler erreichten ihren Zweck. Am 24ten Januar 1789 verſammelte ſich zu Rennes in Bretagne ein ungeheurer

Hauſe des niedrigſten Pöbels auf einem Felde, nahe bey der Stadt. Mitten im Felde ſtand ein großer Tiſch. Auf dieſen ſtellte ſich ein Livreebedienter und redete zu dem Volke: „Meine Brüder!“ ſprach er, „von wem leben „wir? Von dem Adel und der Geiſtlichkeit, nicht wahr? „Nun will aber der Bürgerſtand den Adel und die Geiſt„lichkeit abſchaffen; folglich werden wir dann Hungers „ſterben müſſen. Ihr wiſſet ſelbſt, wie ſehr ſeit einiger „Zeit das Brod im Preiſe geſtiegen iſt. Daran iſt der „Bürgerſtand durch ſeine ungerechten Forderungen „ſchuld. Ich ſchlage daher vor, daß ſich dieſe ehrwür„dige Verſammlung ſogleich nach dem Parlamentshauſe „verfüge, und dem Parlamente geradezu und mit Nach„druck erkläre: der Adel habe in ſeinen Forderungen „Recht, und es ſolle ſogleich befehlen, daß das Brod „künftig wohlfeiler werde.“ Nach geendigter Rede ſprang er von ſeinem Rednerſtuhle herunter, führte den Pöbel gegen das Parlamentshaus und hielt dort eine Rede an das verſammelte Parlament. Das Parlament hörte ihn gütig an und verſprach, ſeine Forderungen einzugehen. Nun zog der zerlumpte Haufe, ſtolz auf ſeinen erhaltenen Sieg, triumphirend ab, und zerſtreuete ſich in die Schenken und Wirthshäuſer der Stadt. Nach einigen Stunden verſammelte ſich derſelbige Haufe abermals, und nun war er betrunken und mit Knütteln bewaffnet. Jetzt genügten ihm nicht mehr ſchöne Reden, ſondern er ſchritt zu Thätigkeiten. Jeder Bürger, welcher ihnen auf der Straße entgegen kam, wurde geprügelt; und endlich kam es zu einer förmlichen Schlacht, zwiſchen den Bürgern und dem Pöbel. Nur erſt die einbrechende Nacht ſtellte die Ruhe wiederum her. Die Bürger, aufgebracht auf den Pöbel und auf das Parlament, welches

Digitized by Google

denſelben unterſtützte, erwartete nur den Morgen, um ſich grauſam zu rächen. Bey dem Anbruche des Tages verſammelte ſich der Adel, um ſich zu berathſchlagen; und indeſſen zogen die Bürger mit Degen, mit Hirſchfängern und Piſtolen bewaffnet, durch die Straſſen der Stadt, und erwarteten die Adelichen. So wie dieſe aus ihren Häuſern kamen, wurden ſie angegriffen. Sie wehrten ſich, und Blut floß in den Straſſen; überall in der Stadt wütheten Feuer und Schwert. Ein neunzehnjähriger Edelmann fiel zu den Füßen ſeines Vaters, von einem Degenſtiche durchbohrt, todt nieder, und der entſeelte Leichnam deſſelben wurde von den wüthenden Bürgern durch die Straſſen geſchleift. Aufruhr und Morden nahm zu, und, um den Auftritt recht ſchrecklich zu machen, miſchten ſich nun von beyden Seiten auch die Weiber dazu. Die Sturmglocke wurde gezogen; die Einwohner verließen ihre Häuſer; der Streit ward allgemein; Bürgerblut floß. Wahrſcheinlich hätte noch lange dieſer ſchreckliche Auftritt nicht aufgehört, wenn nicht der Kommandant der Stadt, ein Mann von ſeltenem Muthe, mitten unter dem wüthenden Haufen erſchienen wäre. „Ich befehle euch," ruft er ihnen zu, „ich befehle euch, im Namen des Königs und des Vaterlandes, eure Waffen niederzulegen; ihr ſeyd Mitbürger, „und wollt euch einander ermorden: fangt mit mir an, „badet euch in meinem Blute, wenn ihr ſo blutdürſtig „ſeyd." Bey ſeinem Anblicke und bey dieſer Anrede fallen beyden Partheien die Waffen aus den Händen, der Haufe geht aus einander, zertheilt ſich, und die Stadt iſt ruhig.

Magno in populo cum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile vulgus,

Digitized by Google

Jamque faces et saxa volant, furor arma miniſtrat;
Tum pietate gravem, ac meritis, ſi forte virum quem
Conſpexere, ſilent, arrectisque auribus adſtant:
Ille regit dictis animos, et pectora mulcet.

Zu dieſer ſchönen Beſchreibung Virgils war hier das Gegenbild. Die Rede des Kommandanten trieb den Pöbel aus einander, aber leider! war die Ruhe nur von kurzer Dauer. Der aufrühriſche Hauſe verſammelte ſich nun um das Theater, wohin ſich die Vornehmſten des Adels, mit ihren Weibern und Kindern, geflüchtet hatten. Der Pöbel wollte Feuer und Schwerdt in dieſen Zufluchtsort der Unſchuldigen und Wehrloſen bringen. Schon machten einige unter dem Haufen Anſtalten, das Gebäude anzuſtecken, und andere ſtellten ſich an alle Ausgänge, um die Weiber und Töchter der Adelichen, welche ſich zu retten ſuchen würden, auf die unmenſchlichſte Weiſe, im Angeſichte ihrer Männer und Väter, zu mißhandeln. In dieſer dringenden Gefahr berathſchlagte ſich der im Hauſe verſammelte Adel. Die Jünglinge, welche ſich nicht ohne große Schwierigkeiten aus dem erſten Gefechte gerettet hatten, und ſchon mit Blut und Wunden bedeckt waren, ſchlugen vor, einen Ausfall zu thun, und den meuchelmörderiſchen, nach Blut dürſtenden Haufen, anzugreifen und zu zerſtreuen. Schon ſchien dieſer Vorſchlag die Mehrheit der Stimmen zu gewinnen, als ein alter ehrwürdiger Greis aufſtand. „Nein!“ rief er, „das „thun wir nicht. Wenn wir ſterben müſſen, ſo laßt uns „wenigſtens mit unſerer Ehre ſterben. Wir wollen nicht „noch unſere Väter in ihren Gräbern betrüben, und mit „der Schmach des Verbrechens die Namen beflecken, „welche, glänzend von ihren Tugenden, von ihnen auf „uns herabgekommen ſind. Auf das Leben müſſen wir

„Verzicht thun; aber das Vaterland müſſen wir retten, „und unſern Brüdern ein Verbrechen erſparen, indem „wir nicht angreifen, ſondern uns blos allein rechtmäßig „vertheidigen. Sie ſollen ſelbſt über ihre Schandthaten „erröthen, wenn ſie unſere Mäßigung und unſere Weis„heit ſehen. Wir wollen ihnen Beweiſe unſerer Groß„muth und unſerer Vaterlandsliebe geben; die einzigen „Beweiſe eines wahren Adels, welchem ſowohl die Phi„loſophie als die Menſchlichkeit huldigen müſſen.“ Dieſe vortrefliche Rede ſtimmte alle Gemüther um; man entſchloß ſich, bloß allein ſich zu vertheidigen; man theilte Waffen unter die Verſammlung aus, und man ſtellte Wachen auf jeden Poſten. So blieb der ganze Adel 72 Stunden lang verſammelt, 72 Stunden lang in Erwartung des Todes. Durch dieſe edelmüthige Denkungsart wurde endlich die Wuth des Pöbels gedämpft. Er ſchickte Abgeſandte an den Adel, und machte Vorſchläge, aber der Adel verwarf ſtandhaft alle Vorſchläge von denen, die ihn hatten ermorden wollen. Endlich bewegt ſie der Graf Thiars, der Kommendant der Stadt, einen Vergleich zu machen, und der Pöbel willigt ein, die Adelichen, aber ohne andere Waffen, als ihren Degen, ruhig nach ihren Wohnungen gehen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wurde die Ruhe in der Provinz Bretagne wiederum hergeſtellt.

Andere Provinzen Frankreichs waren nicht weniger in Unordnung. In der Provenze war Mirabeau geſchäftig; Mirabeau, welcher, bey einer Umwerfung des Staats, nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen hatte. Nachdem ihm der Adelſtand den Zutritt zu deſſen Verſammlungen verſagt hatte, theils wegen ſeines bekannten, durchaus ſchlechten Karakters, theils weil er keine Güter beſaß, ſo ließ er ſich von dem Bürgerſtande

Digitized by Google

zum Abgeſandten bey den Reichsſtänden wählen; und wiegelte das Volk gegen den Adel und gegen die Geiſtlichkeit auf. Am 6. März 1789 wurde er, von den Einwohnern zu Aix, im Triumphe auf den Schultern durch die Stadt getragen, und das Volk rief zu widerholtenmalen aus: „Hoch lebe der Graf Mirabeau! Hoch lebe „der Vater des Vaterlandes!“ Die Glocken wurden geläutet, und Kanonen wurden abgeſchoſſen. Er ſchien ſehr gerührt; Freudenthränen floſſen über ſeine Wangen, und er ſagte zu denen, die ihn auf den Schultern trugen: „Meine Freunde! Menſchen ſind nicht gemacht, „um Menſchen zu tragen, und ihr tragt ihrer ohnehin „ſchon zu viele.“ Die ganze Nacht durch brannten Freudenfeuer und Illuminationslampen. Am folgenden Tage ſandte die Bürgerſchaft Abgeſandte an ihn, um ihm für das zu danken, was er für ſie gethan hätte. Mirabeau „antwortete: Nun begreife ich, wie die Menſchen unter„jocht worden ſind; die Tyranney hat ſich auf die Dank„barkeit eingepfropft.“ a) Von Aix gieng er nach Marſeille, wo der Pöbel, am 19. März 1789, die Pferde ausſpannte, und ſeinen Wagen ſelbſt zog. Unter ſeinen Fenſtern brannte man Freudenfeuer ab, in welche man Weihrauch ſtreute; im Theater führte man ihn auf den Ehrenplatz; eine ſchöne Dame ſetzte öffentlich eine Lor-

---

a) La Tyrannie s'est entée sur la reconnoiſſance. (Ceterum tempora illa infecta et adultione ſordida fuere .... Memoriae proditur. Tiberium, quoties curia egrederetur, Graecis verbis, in hunc modum eloqui ſolitum: o homines ad ſervitutem paratos! ſcilicet, etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam projectae ſervientium patientiae taedebat. Tacitus Annal. l. 3.)

Digitized by Google

beerkrone auf ſein Haupt; und als er herauskam, wurde er mit Muſik und Fackeln, im Triumphe durch die Stadt geführt. Am folgenden Tage fieng dieſer Triumphzug von neuem an; Fenſter in den Hauptſtraßen, durch welche der Zug gieng, wurden von 1 bis zu 2 Louisd'ors, vermiethet; ſein Wagen wurde mit Blumen, mit Palmen, mit Oelzweigen und mit Lorbeern beſtreut; das Volk klatſchte ihm Beyfall zu, und rief aus: „Hoch lebe der König und der Graf Mirabeau!“ Der Aufſtand wurde gefährlich, und der Kommandant der Provinz, deſſen Anſehen der Pöbel nicht mehr achtete, ſah ſich genöthigt, am 30. März 1789, einen Brief an Mirabeau zu ſchreiben, und ihn inſtändigſt zu bitten, daß er, vermöge ſeiner großen Gewalt über das Volk, den Aufruhr, welchen er ſelbſt veranlaßt hatte, wiederum dämpfen möge.

Folgendes iſt der Brief des Grafen Caraman an Mirabeau:

Mein Herr Graf!

Die ſchmeichelhafte Art, mit welcher man Sie zu Marſeille aufgenommen hat, iſt wohl für Sie der zuverläßigſte Beweis, von der Denkungsart der Einwohner dieſer großen Stadt, und Sie lieben zu ſehr die Ruhe, durch welche allein die Abſichten des Miniſters in Erfüllung gebracht werden können, um nicht die Folgen ſo zahlreicher Verſammlungen einzuſehen, beſonders zu einer Zeit, wo, ohne daß ich weiß warum, eine traurige Gährung herrſcht. Sie verſtehen mich, ohne daß ich mehr zu ſagen brauche. Beweiſe von Freundſchaft und Dankbarkeit dürfen nicht der öffentlichen Ruhe, dem Publikum, gefährlich werden. Sie können keinen größern Beweis Ihrer Liebe für den König, und für das Wohl des Königreiches geben, als wenn Sie die Gemüther beruhigen, welche in

der Verſammlung der Reichsſtände das einzige Mittel ſehen ſollten, die Nation glücklich zu machen. Durch eine ſolche Ruhe ſollte man Ihnen Zütrauen und Freundſchaft beweiſen, und von Ihrer Freundſchaft für mich erwarte ich die Herſtellung derſelben. Sie iſt der erſte Wunſch des Königs, und wenn ſie jemals nöthig iſt, ſo iſt ſie es dann, wenn ſich die Nation unter den Augen ihres Königs verſammelt, um ſich auf eine Umſchaffung vorzubereiten, welche ihr Glück auf immer befeſtigen ſoll. Ich bin, u. ſ. w.

Auf dieſen höflichen Brief ſandte Mirabeau folgende Antwort:

In Ihrem Briefe, Herr Graf, ſind mir zwey Dinge gleich unerklärlich: die Bedeutung, welche ſie dem Worte Publikum beylegen, und die Zweifel, welche Sie über die wahre Urſache deſſen, was Sie eine traurige Gährung nennen, zu haben ſcheinen. Die Urſachen des allgemeinen Mißvergnügens, welches ſie Gährung nennen, ſind zu bekannt, als daß ich nicht Ihre Zweifel ganz heben ſollte. Das Volk ſtirbt Hungers; das iſt eine Urſache. Diejenigen, denen die königliche Gewalt in dieſer Provinz übertragen iſt, werden ſchon ſeit vierzig Jahren, des Korndiebſtahls beſchuldigt; das iſt die zweyte Urſache. Die Unverſchämtheit und Ungerechtigkeit der privilegirten Stände nehmen täglich zu; das iſt die dritte Urſache. Man iſt aufgebracht, zu ſehen, daß, ungeachtet der bekannten Geſinnungen des Königs, ungeachtet ſeiner deutlichſten Geſetze, der Wohlthat, welche er der Nation erzeigt, Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, oder vielmehr, daß dieſelbe durch die vereinigte Wuth des Stolzes und der Geldbegierde unmöglich zu machen verſucht wird; dieß iſt die

vierte Urſache. Man ſieht mit Schmerzen, daß das Parlament darauf beſteht, Unglückliche, welche allein der Hunger verleitet hat, zu beſtrafen; daß der Biſchof von Siſteron öffentlich vergiebt und heimlich ſich rächt; daß Sie gegen Ihre Grundſätze und gegen die natürliche Güte Ihres Herzens, treuloſen und ungerechten Bitten, um Vermehrung der Truppen, nachgeben, welche doch, da wo alles ruhig iſt, ganz unnöthig ſind; welche nicht die bewaffnete Hand desjenigen ſeyn dürfen, der keinen Widerſtand findet; welche eine Menge von Unglück über dieſe Provinz bringen werden, und welche zu nichts weiter, als zu dem Stolze und der Rachſucht der Herren Richter dienen können. Dieſes ſind eine Menge trauriger Urſachen des Mißvergnügens, und ich erſpare ihren Gefühlen noch tauſend andere. Nun frage ich Sie: wer iſt das Publikum, welches durch die Beweiſe von Dankbarkeit und Freundſchaft, die ich erhalte, beunruhigt wird? Ihr, die Ihr in den Aemtern ſitzt! Werdet Ihr denn nie einſehen lernen, daß eure Stubengeſellſchaften und eure Schmeichler und eure Klienten, nicht das Publikum ſind? Stellen Sie ſich vor, Herr Graf, hundert und zwanzig tauſend Menſchen in den Straßen von Marſeille; eine ſo betriebſame und ſo blühende Stadt, verliert einen ganzen Tag Arbeit; vermiethet die Fenſter von einem bis zwey Louisd'ors; eben ſoviel auch die Pferde; der Wagen des Mannes, welcher bloß allein ſeine Schuldigkeit that, wird mit Palmzweigen, mit Lorbeerzweigen, und mit Oelzweigen bedeckt; das Volk küßt die Räder; die Weiber bieten ihm ihre Kinder zum Weihopfer dar; hundert und zwanzig tauſend Stimmen, von dem Schiffsjungen bis zum Millionair, die alle ausrufen: es lebe der König und Mi-

rabeau;

rabeau; vier bis fünfhundert der allerangeſehenſten jungen Leute, die zu Pferde vor ihm herziehen; dreyhundert Wagen, die ihm nachfolgen. Stellen Sie ſich alles dieſes vor, und dann haben Sie einen Begriff von der Art, wie ich Marſeille verließ, und dann werden Sie einſehen: erſtens, daß es eben ſo unmöglich iſt, eine ſolche Gährung (wenn ſie nun einmal dieſen Namen haben ſoll) zu verhindern, als dieſelbe zu veranlaſſen; zweytens, daß die Menſchen der Knechtſchaft der Dankbarkeit näher ſind, als den Ausſchweifungen der Ausgelaſſenheit; drittens, endlich, daß es für mich kein anderes Mittel geben könnte, allem dieſem auszuweichen, als Extrapoſt zu nehmen und zu fliehen. Wie feig und undankbar müßte ich nicht ſeyn, wenn ich auf eine ſolche Weiſe ausreißen wollte? Oder hat ſich etwa gegen Sie, Herr Graf, meine ehrenvolle aber bedenkliche Begleitung ſo ſchlecht betragen, daß Sie zu klagen Urſache haben? Und, wenn dieſes nicht iſt, warum opfern Sie denn Ihren Feinden Ihre Freunde auf, und beklätſchen diejenigen, welche Sie auspfeifen? Ich bin u. ſ. w.

Am 25. März kam Mirabeau nach Marſeille zurück, und da entſtand ein neuer, und höchſt gefährlicher Aufruhr, wobey viele Menſchen umkamen. Der Kommandant der Provinz, der Graf Caraman, eben derjenige, an welchen Mirabeau obigen unverſchämten Brief geſchrieben hatte, ſah ſich genöthigt, um die Ruhe herzuſtellen, dem Grafen die unumſchränkte Gewalt zu übertragen, und ihn machen zu laſſen, was er für gut fand. Am 26. März ſtillte Mirabeau in wenigen Stunden den Aufruhr, welchen er ſelbſt verurſacht hatte.

Mirabeau ſchrieb einen anonymen Brief von Marſeille nach Paris, in welchem er ſich unverſchämt lobte, und

Digitized by Google

ſeinen Triumph ſelbſt erzählte. Dieſen Brief ließ er in alle Journale einrücken. Die Aufſchrift war: Brief eines Bürgers von Marſeille an ſeinen Freund zu Paris. Jemand zu Paris, welcher Mirabeaus Karakter ganz kannte, ließ folgende Antwort auf dieſen Brief in die Journale einrücken.

Antwort eines Bürgers von Paris, an den Herrn Grafen von Mirabeau, Bürger von Marſeille.

Mein Herr Graf!

Die Guthmüthigkeit des Grafen von Caraman, welcher an Sie ſchreibt, um von Ihnen Frieden zu verlangen, und die glückliche Unverſchämtheit Ihrer Antwort haben uns auf einige Augenblicke beſchäftigt. Wir bewundern die unſchuldige Liſt, mit welcher Sie ſich zwey drohende Briefe von den Lazzaronis zu Marſeille ſchreiben ließen, um dadurch einen ſo rechtſchaffenen Mann, als der Kommandant iſt, in die Nothwendigkeit zu ſetzen, Sie bitten zu müſſen, daß Sie Ihren Einfluß auf das Volk in der Provenze mäßigen möchten. Der König fühlt ganz, was er Ihnen ſchuldig iſt; denn er ſieht ein, was Sie thun können. Sie ſelbſt haben die Köpfe wieder gekühlt, welche Sie erhitzt hatten, und zur Belohnung für eine ſo große Uneigennützigkeit verlangen Sie weiter nichts, als die Provinz glücklich zu machen, welche Sie erobert haben. Was iſt Ihr Wunſch? Zum Abgeſandten für den Bürgerſtand gewählt zu werden. Der Pöbel, deſſen Tribun Sie ſind, vergißt, daß Sie ſich erſt dann in ſeine Arme warfen, nachdem Sie der Adelſtand ſchon abgewieſen hatte, und rächt die Ihnen zugefügte Beleidigung. Er ruft Sie zum König des Fiſchmarkts aus, und Sie halten in den Straßen von Mar-

Digitized by Google

ſeille einen Einzug, deſſen ſich der Herzog von Beaufort nicht zu ſchämen hätte. Die Erzählung Ihres Triumphes, geſchrieben von Ihrer eigenen Hand, iſt bis zu uns gekommen, und ſchon legen die Bilderhändler des Palais Royal Ihr Angeſicht, neben dem von Caglioſtro, zum Kaufe aus. Nur kann ich mich nicht enthalten, Ihnen, mein Herr Graf, der Sie jetzt der Ehre im Schooße ſitzen, einen Vorwurf zu machen; geſetzt auch, daß derſelbe Sie in dem Genuſſe Ihres Glückes ſtören ſollte. Da Sie ſich einmal in die Nothwendigkeit geſetzt ſehen, ſich ſelbſt zu loben, ſo frage ich, warum Sie anonym bleiben? Offenherzigkeit beſteht darinn, daß man ſeine Fehler und ſeine Verdienſte gleich freymüthig geſtehe. Da Sie nun ſelbſt bekennen, daß Sie der beredteſte Mann unſers Jahrhunderts, ein Rouſſeau, ein Montesquieu, mit einem Worte ein großer Mann ſind, warum unterſchreiben Sie denn dieſes Geſtändniß nicht? Bey der bekannten Rechtſchaffenheit Ihres Karakters, hätte man Ihnen auf Ihr Wort geglaubt, ſtatt daß jetzt die Menge der Leſer, welche nie recht weiß, was ſie will, in den ſchwärmeriſchen Ausdrücken ihres marſeillaniſchen Bewunderers, weiter nichts als kalte Ironie zu finden wähnt. Paris iſt aufgebracht, zu ſehen, daß ein ſchöner Geiſt aus der Provenze (er ſpreche nun im Ernſte, oder er ſcherze) auf alle Fälle Sie lächerlich macht. Ich mag noch ſo oft wiederholen, daß Sie ſelbſt den Brief des Bürgers geſchrieben haben; daß Sie ſelbſt ſich ſo ſehr loben; daß Sie von jeher dieſer Methode ſich bedient haben; und daß, um die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zu ziehen, Sie wohl zwanzigmal an ſich ſelbſt geſchrieben haben, bald über Holland; bald über das Pariſer Trinkwaſſer; bald über den Papierhandel; dieſes alles

Digitized by Google

entſchuldigt Sie nicht. „Was!“ ruft man, „konnte er „ſich dann nicht auf uns verlaſſen? Wie kann er uns bis „zu dem Grade beleidigen, daß er Lobſprüche und Ver-„theidiger zu Marſeille ſucht? Was wird Europa ſagen? „Was werden über uns die Nationen und die Könige ur-„theilen, denen er, wie er ſehr naiv ſagt, ſo gut bekannt „iſt? Man wird ſagen, wir haben ihn gezwungen, auf „die Bühnen der Provenze zu ſteigen,

„um allen Nationen den gefallenen Methridat zu
„zeigen.“

Umſonſt werden Sie ſagen: „Marſeille iſt die erſte Stadt „in der Welt; ihre Kaufleute ſind Könige, und ihre Bo-„then Geſandte. Vergeblich werden Sie, wie Sertorius, „ausrufen:

„Rom iſt nicht mehr in Rom; es iſt da, wo
„ich bin.“

Paris wird darüber nur deſto untröſtlicher ſeyn. Undank-barer! bedenken Sie, was wir alles für Sie gethan ha-ben! Haben wir Sie nicht unter unſere lärmendſten Schriftſteller gerechnet? Haben wir Sie nicht mit den Linguets und den Bergaſſe in eine Klaſſe geſetzt? Haben wir nicht Ihrem Geſchrey und Ihren Broſchüren vor-zügliche Aufmerkſamkeit gegönnt? Haben wir nicht ge-fühlt, daß Sie nur darum der beſonderen Moral ent-ſagt haben, um die allgemeine deſto beſſer ausüben zu können? und daß, wenn der einzelne Menſch dem Grafen Mirabeau nicht trauen darf, das menſchliche Geſchlecht, im Ganzen, nur deſto ſicherer auf Ihn zählen kann? Fin-den Sie in Ihrer Provenze Köpfe, welche fähig ſind, ſo fein zu diſtinguiren? Glauben Sie mir, Herr Graf, die Provinzen haben überhaupt ein zu wenig verfeinertes Gewiſſen, und ſind nicht im Stande, Ihren Werth ein-

Digitized by Google

zuſehen. Erinnern Sie ſich noch, wie in der Franche-Comte das Schwerdt der Geſetze Sie verfolgte? Erinnern Sie ſich noch ſo vieler anderer Länder, wo man ſichs zur Tugend anrechnet, Sie zu verachten? Nichts bleibt für Sie übrig, als Paris. Wer unterſtützt Sie, wer trägt Sie zu Marſeille? Der Pöbel, welcher nicht lieſt und welcher weiter nichts als Ihren Haß gegen den Adel kennt. Aber dieſer Pöbel kann kälter werden; er kann ſeine Bewunderung einem andern Charlatan ſchenken. Ihre Reputation kann vergehen, wie dieſelbe gekommen iſt. Die guten Provenzalen bilden ſich ganz getroſt ein; man müſſe ein gelehrter und ein rechtſchaffener Mann ſeyn, um die Stelle eines Abgeſandten, ſo wie es ſich gehört, zu bekleiden. Kommt Ihnen dieſes nicht lächerlich vor, Ihnen, der Sie wiſſen, daß man in Paris, ohne das Eine oder das Andere, die Aufmerkſamkeit rege machen kann? Kommen Sie wieder zu uns. Die Provenzalen werden ſchon einen andern Brander finden, um die Flotte, welche ihre Abgeſandten hieher bringen ſoll, zu konvoyiren. Die geheime Berliner Korreſpondenz beweiſt, ſowohl Ihre auf das Aeußerſte getriebene Uneigennützigkeit, als Ihr Talent zu unterhandeln; ſie zeigt zugleich, daß man Sie in geheimen Rollen brauchen muß; und dieß kann Marſeille, bey dem Lärme, welchen Sie jetzt machen, gar nicht einſehen. Laſſen Sie Ihre langen Arbeiten, wie zum Beyſpiele Ihre unvergängliche preußiſche Monarchie liegen. Dieſe Art von Büchern verlangt zu viel, ſie will Zeit und Styl haben. Schreiben Sie Broſchüren und Pamphlete. "Sie haben „ſchon 30 geſchrieben," werden Sie mir antworten." Deſto beſſer, Paris rechnet mit denen, welche es liebt, nicht ſo genau. Wollte Ihnen Jemand den treuloſen

Rath geben, ſich Zeit zu nehmen, ſorgfältig zu ſchreiben, und Ihr Kapital der Nachwelt an den Zins zu geben, wie der arme Rouſſeau, oder wie Montesquieu: ſo hüten Sie ſich ja wohl, einem ſolchen Rathe zu folgen. Fliehen Sie; kommen Sie hieher, und ſchreiben Sie in der Minute und für die Minute. Sie glauben gar nicht, was für ein ungeheurer Vortheil hierinn ſteckt. Schreibt man über die Zeitangelegenheiten, ſo findet man allemal ein erhitztes Publikum, das, in verſchiedene Partheyen getheilt, bereit iſt, alles zu leſen. Kommen Sie, und noch einmal ſage ich, kommen Sie. Sie können ſich hier große Leibrenten von Schriftſtellerruhm erwerben. Wenn man ſich ſo wohl befindet, wie Sie, wenn man ſchreibt wie Sie, ſo erwirbt man ſich leicht einen großen Ruhm, und lebt auch lang genug, um denſelben ganz aufzuzehren. Ich bin, u. ſ. w.

Dieß waren Mirabeaus Vorübungen zu der Rolle, welche er ſich in Paris und Verſailles zu ſpielen vornahm. a) Dieß waren die unmittelbaren Folgen der Zuſammenberufung der Reichsſtände, aber dieß waren die Folgen nicht alle. Die Abgeſandten ſollten an die Stände die Klagen ihrer Provinzen mitbringen. Jede Stadt, jedes Dorf, ſollte ſeinen Abgeſandten geſchrieben mitgeben, was für Mißbräuche ſie abgeſchaft, was für neue Verordnungen ſie zu haben wünſchten. b) Die Folgen eines ſo unpoliti-

a) Sed fama conſtans fuit, ipſum Valentem magna pecunia emptum. Is diu ſordidus, repente dives, mutationem fortunae male regebat, accenſis, egeſtate longa, cupidinibus, immoderatus, et inopi juventa ſenex prodigus. Tacitus Hiſtor. lib. I.

b) Tiberius, vim principatus ſibi firmans, imaginem antiquitatis ſenatui praebebat, poſtulata provincia-

ſchen Verlangens zeigte ſich bald. Jeder durfte nun laut klagen, und da war auch des Klagens kein Ende. Es gieng, wie mit dem Wünſchen um Regen und um ſchönes Wetter. Was der eine verlangte, darüber beklagte ſich der andere; was dem einen recht war, das war ſeinem Nachbar eine Plage. Und nun raiſonnirte jeder; jeder wollte befehlen, umſchaffen und verbeſſern; niemand wollte gehorchen. Anarchie und Unordnungen fiengen an. Freylich hatte Necker Urſachen genug, um die Reichsſtände zuſammen zu berufen; er ſah wohl ein, daß dieſes das einzige Mittel war, um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, oder den Staat mit Ehren bankerott werden zu laſſen; aber er ſah nicht die weitausſehenden Folgen, welche ein ſolcher Schritt haben konnte; er ſah nicht ein, was doch ſein großer Landsmann, Rouſſeau, ſchon im prophetiſchen Geiſte gefürchtet und vorausgeſagt hatte, und was leider! nur zu wahr befunden worden iſt. a)

Nirgends waren die Wahltage ſo lärmend, an keinem Orte war die Gährung ſo groß, als zu Paris. Die Wahl dauerte ſechs Wochen lang; und während dieſer Zeit ſtieg die Anarchie und die Verachtung aller Geſetze aufs höchſte. Eben das, was Mirabeau in der Provenze that, thaten andere zu Paris, und endlich fiel der ſchreckliche Auftritt

---

rum ad diſquiſitionem patrum mittendo . . . . Igitur placitum, ut mitterent civitates jura atque legatos. Tacit. Annal. 3.

a) Qu'on juge du danger, d'émouvoir une fois les maſſes énormes, qui compoſent la Monarchie Françaiſe! Qui pourra rétiner l'ébranlement donné, ou prévoir tous les effets, qu'il peut produire? Rouſſeau ſur la Polyſinodie.

vor, welcher als die nächſte Vorbereitung zu der Revolution angeſehen werden kann; ich meyne die Zerſtörung des Hauſes des Herrn Revcillon. Ich habe die traurige Geſchichte von dem vortreflichen Manne ſelbſt erzählen gehört, und ich werde dieſelbe mit ſeinen eigenen Worten wieder erzählen. Er ſprach, wie folgt:

„Ich wurde von ſehr armen Eltern geboren, und kam vor 50 Jahren zu einem Papierfabrikanten in die Lehre. Nachdem ich drey Jahre als Lehrjunge in ſeinem Hauſe zugebracht hatte, wollte er mich nicht länger bey ſich behalten. Ich mußte ſein Haus verlaſſen, und war in Paris mehrere Tage ohne Wohnung, ohne Brod und in zerriſſenen Kleidern, welche mich kaum vor der Kälte ſchützten. Dieſer ſchreckliche Zuſtand brachte mich beynahe zur Verzweiflung; ich war vor Hunger und Kälte ſchon halb todt, als ich einen meiner Freunde, den Sohn eines Schreiners, unvermuthet antraf. Er bedauerte mich, konnte mir aber nicht helfen, weil er ſelbſt kein Geld hatte, aber er hatte einen Hobel bey ſich; dieſen verkaufte er, und kaufte aus dem gelöſten Gelde Brod für mich. Er gieng mit mir zu verſchiedenen Papiermachern, die er kannte, um mir Arbeit zu verſchaffen, aber mein elendes Ausſehen war ſchuld, daß mich Niemand in Dienſte nehmen wollte. Endlich kamen wir zu einem Papiermacher, der mir zwar keine Arbeit verſprach, aber mir doch erlaubte, in ſeinem Hauſe einige Tage zu bleiben. In dieſer Zeit beobachtete er mich genau, mein Betragen gefiel ihm, und er behielt mich bey ſich. Im Jahre 1752 war ich noch nicht im Stande, mehr als 120 Livres (30 Rthlr.) im Jahre zu verdienen, und als ich den Kaufmann, bey dem ich bisher gearbeitet hatte, verließ, belief ſich mein ganzes erſpartes Vermögen auf 18

Livres (4 Rthlr. 12 Gr.). Nun war ich wieder frey, und jetzt nahm ich mir vor, für meine eigne Rechnung zu arbeiten. Ich ſieng an zu ſpekuliren, kaufte Papier, und verkaufte es wieder. Noch jetzt erinnere ich mich mit Vergnügen des kleinen Gewinnſtes, den mir dieſer unbedeutende Handel eintrug. Ich ſah mich bald im Beſitze von 300 Livres (75 Rthlr.) und einer ſilbernen Uhr. So habe ich angefangen, und ſo fuhr ich noch eine Zeitlang fort. Die Regelmäßigkeit meiner Aufführung, und der natürliche Verſtand, den man mir zutraute, verſchaffte mir das Herz und die Hand der vortreflichen Frau, die ich das Glück habe, zu beſitzen, und die in meinem Wohlſtande mein gröſter Schatz war, ſo wie ſie jetzt mein einziger Troſt im Unglücke iſt. Durch ſie erhielt ich damals Geld und konnte daher den Papierhandel mehr ins Große treiben. Sparſamkeit, Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit ſind die Mittel, durch welche ich reich wurde. Im Jahre 1760 legte ich eine Fabrik an, um Sammtpapier zu verfertigen, und bald wurde dieſe die größte Fabrik in Paris. Anfänglich hatte ich nur zwölf Arbeiter, aber bald hatte ich Arbeit für achtzig. Meine Glücksumſtände verbeſſerten ſich beträchtlich, und ich kaufte das Haus in der Vorſtadt St. Antoine, in welchem ich bis im vorigen Jahre ſo glücklich gelebt habe. Ich gab meinen Papierhandel auf, der mir damals gegen 30,000 Livres jährlich eintrug, und beſchäftigte mich nun ganz mit meiner neuen Manufaktur. Ich kaufte noch eine andere Fabrik ohnweit Paris, und machte dort den erſten Verſuch, das geglättete Papier der Engländer nachzuahmen. Der Verſuch gelang vollkommen. Ich erhielt für dieſe den, von Herrn Necker zu Aufmunterung der Künſte, geſtifteten Preis. Nun fieng ich an, das holländiſche Papier nach-

zuahmen, und auch dieſes gelang. Jetzt war meine Papiermanufaktur eine der erſten in Europa. Ich beſchäftigte und ernährte mehr, als 300 Arbeiter in der Manufaktur ſelbſt, und eben ſo viele außer der Manufaktur in der Stadt. Ein berühmter Künſtler, welcher die Zeichnungen für die Tapeten machte, bekam von mir 10,000 Livres jährlich, außer andern Vortheilen, die er bey mir genoß, und ich bezahlte jährlich blos für Händearbeit (main-d'oeuvre) mehr, als 200,000 Livres. Unter allen meinen Arbeitern herrſchte die größte Ordnung; ſie liebten mich alle, wie ihren Vater; ihre Kinder verſorgte ich; alle waren gerne bey mir; keiner verließ mich; und viele ſind in meiner Manufaktur alt geworden. Während des letzten harten Winters (von 1788 auf 1789) konnte, wegen der ungewöhnlichen Kälte, lange nicht gearbeitet werden; dennoch behielt ich ſie alle, und bezahlte ſie alle ſo wie vorher, und gab noch überdies einigen von ihnen Geld und Holz. Es ſchien mir Pflicht, ſo zu handeln, und ich rechne mir dieſe Handlung keineswegs zum Verdienſte an. Ich lebte glücklich und zufrieden, in der frohen Empfindung, alles, was ich war, durch mich ſelbſt geworden, und in dem angenehmen Gefühle, der Vater und Wohlthäter einer großen Anzahl von Menſchen zu ſeyn, welche durch mich Arbeit und Nahrung erhielten. In dieſer glücklichen Lage befand ich mich, als ich von der Orleansſchen Parthie, welche ſeit einiger Zeit ſo viele Schandthaten in meinem unglücklichen Vaterlande ausgeübt und veranlaßt hat, zum Schlachtopfer ihrer tief verſteckten Plane auserſehen, und der Wuth des Pöbels Preis gegeben wurde. Man ſtreuete heimliche Verläumdungen aus; man ſtimmte den Pöbel gegen mich; man theilte Geld aus; man ſtellte mich dem Volke als einen Freund

des Adels vor; und man behauptete: ich wolle den Arbeitern nur funfzehn Sous des Tages bezahlen. Der durch dieſe Verläumdungen gegen mich aufgebrachte Pöbel kam am 27ten April des Jahres 1789 unter der Anführung des Abbe Roy, eines bekannten Böſewichts und meines perſönlichen Feindes zu mir, um mich, wie er ſich ausdrückte, in Stücken zu zerreißen. Glücklicherweiſe war ich nicht zu Hauſe, als der wüthende Hauſe anlangte, ſie rächten ſich alſo an einem Strohmanne, dem ſie meinen Namen gaben, und den ſie vor meinem Hauſe verbrannten. Zugleich kündigten ſie an, daß ſie am folgenden Tage bewaffnet wieder kommen wollten. Des folgenden Tages, am 28ten April, verſammelten ſie ſich des Mittags, und der raſende Hauſe zog gegen mein Haus zu. Schrecken und Furcht giengen vor ihnen her, in allen Straßen, durch welche ſie heulend und ſchreyend zogen, wurden Thüren und Buden verſchloſſen. Man gab mir Nachricht von ihrer Ankunft, und kaum hatte ich noch Zeit, mich mit meiner Frau zu retten, als ſie ſchon da waren. Umſonſt hatte ich eine zahlreiche Wache von Soldaten in mein Haus genommen und alle Eingänge beſetzt. Im Angeſichte der Wache, welche beſtochen war, und daher ganz unthätig blieb, ſchlugen ſie meine Thüren ein, drangen in meinen Garten mit gräßlichem Geſchrey, ſteckten drey verſchiedene Feuer an, ſtürzten in mein Haus, und warfen alles, was ſie fanden, in das Feuer; alle meine Koſtbarkeiten, meine Wäſche, meine ſeit 30 Jahren gehaltenen Handlungsbücher, meinen Wagen, ja ſogar das im Hofe herumlaufende Federvieh. Nachdem nichts mehr zu verbrennen übrig war, drangen ſie in das Haus ſelbſt und in alle Zimmer deſſelben, riſſen Tapeten, Spiegel und Gemälde von den

Digitized by Google

Wänden, zerſchlugen Thüren und Schränke, das Täfelwerk und die Fenſter; ſogar das marmorne Geſimſe der Kamine entgieng ihrer Wuth nicht. Endlich raubt der rohe Hauſe, welcher Niederträchtigkeit mit Wuth vereinigt, eine beträchtliche Summe Geldes und andere Koſtbarkeiten aus meinen erbrochenen Schränken. Dieſer ſchreckliche Auftritt dauerte über zwey Stunden; dann erſt kamen einige Truppen, welche verſuchten, den Pöbel zu zerſtreuen. Aber der Pöbel wagte es, die Soldaten anzugreifen, und nun entſtand ein abſcheuliches Blutbad. Ueber zweyhundert Perſonen wurden in meinem Hauſe todtgeſchoſſen; über zweyhundert Leichname lagen in den friedlichen Zimmern, die ſonſt mir und meiner Familie zur Wohnung gedient hatten. Auch der Keller lag von Todten, die im Rauſche geſtorben waren, ganz angefüllt. Der mir verurſachte Schaden beläuft ſich auf 200,000 Livres, und durch den Verluſt meiner Handlungsbücher habe ich wenigſtens noch auf 300,000 Livres verloren; denn ſeit dieſem Verluſte weigern ſich meine Schuldner zu bezahlen, und läugnen ihre Schulden ab, die ich ihnen nun nicht mehr rechtskräftig zu beweiſen im Stande bin. Außerdem iſt mein Kredit größtentheils dahin; meine Manufaktur iſt zerſtört; mein Haus iſt zur Mördergrube gemacht; die Frucht eines langen und thätigen Lebens iſt verloren, und mein Name iſt dem Volke verhaßt. Kaum konnte ich noch vor der Wuth des Pöbels, welcher mich und meine Frau überall ſuchte, um uns umzubringen, mein Leben retten. Nirgends war ich ſicher, und der einzige Zufluchtsort, der mir übrig blieb, der einzige, wo ich Nichts zu befürchten hatte, war die Baſtille. Dorthin begab ich mich freywillig, und dort brachte ich, mit Erlaubniß des Gouverneurs, einige

Digitized by Google

[z]eit zu. Noch jezt darf ich es nicht wagen, in mein [V]aterland zurück zu kehren, noch jezt muß ich in demje- [n]igen Alter, in welchem ich die Früchte meiner Arbeit [r]uhig zu genießen hoffte, dürftig, einſam und aus mei- [n]em Vaterlande gleichſam verbannt, in der Welt umher [ir]ren.“

Dieſes iſt die Geſchichte des 27. und 28ten Aprils des [J]ahrs 1789, ſo wie ich dieſelbe aus dem Munde des un- [g]lücklichen Reveillon ſelbſt gehört habe. Es war der An- [f]ang der Revolution in Frankreich, deren Geſchichte ich [n]unmehr umſtändlich, aber unpartheyiſch erzählen werde: [ſ]o wie der Geſchichtſchreiber thun muß, welcher, als kalt- [b]lütiger Zuſchauer, weder von dem Geſchrey des Parthey- [g]eiſtes betäubt, noch von dem trügeriſchen Lichte, das [d]ie Verſchwornen auf gewiſſe Gegenſtände zu werfen ſu- chen, um andere deſto beſſer zu verbergen, geblendet werden darf.

Die zu Mitgliedern der Reichsſtände gewählten zwölf- hundert Abgeſandten erhielten von denjenigen, durch welche ſie gewählt wurden, eine geſchriebene Vor- ſchrift, welche die Punkte enthielt, die zum Gegen- ſtande der Berathſchlagung auf dem Reichstage dienen ſollten. Vor ſeiner Abreiſe nach Verſailles ſchwor jedes Mitglied der Reichsſtände denjenigen, welche ihn gewählt hatten, einen feyerlichen Eyd: daß er die ihm überge- bene Vorſchrift als den Willen ſeiner Wahlherren anſehen und pünktlich befolgen wolle.

Dieſe geſchriebenen Vorſchriften, welche als der allge- meine Wille der franzöſiſchen Nation im Jahre 1789 an- zuſehen ſind, enthalten vorzüglich folgende Punkte:

1. Die römiſchkatholiſche Religion ſoll als die einzige herrſchende Religion in Frankreich angeſehen werden, und

derſelben allein ſoll das Recht geſtattet werden, öffentlichen Gottesdienſt zu halten.

2. Jedoch ſollen auch die Nichtkatholiſchen geduldet und in alle bürgerlichen Rechte wiederum eingeſetzt werden.

3. Die franzöſiſche Staatsverfaſſung iſt monarchiſch, und ſoll auch ferner monarchiſch bleiben.

4. Die Perſon des Königs iſt geheiligt oder unverletzbar. Die Krone iſt erblich, und wird, nach dem Rechte der Erſtgebohrenheit, von einem Prinzen auf den andern gebracht. Es kann aber dieſelbe niemals von einer Perſon weiblichen Geſchlechts beſeſſen werden.

5. Wenn der Fall ſich ereignet, daß eine Regentſchaft nöthig ſeyn ſollte, ſo kömmt es den Reichsſtänden allein zu, hierüber die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

6. Die geſetzgebende Gewalt gehört der Nation, und wird von ihren Stellvertretern in Vereinigung mit dem Könige ausgeübt.

7. Geſetze ſind: der Ausdruck des Willens der Nation beſtätigt durch die Einwilligung des Königs.

8. Dem Könige allein, als dem oberſten Verwalter des Reiches, gehört die ausübende Gewalt.

9. Die gerichtliche Gewalt wird im Namen des Königs von den Richtern verwaltet, und dieſe können an der Geſetzgebung keinen Antheil nehmen; auch nicht durch die ausübende Gewalt in den Verrichtungen ihres Amtes gehindert werden.

10. Die Gränzen der geſetzgebenden, der ausübenden und der gerichtlichen Gewalt müſſen genau beſtimmt werden, und keine darf ſich in dasjenige miſchen, was der andern zukommt.

11. Die Perſon eines jeden Staatsbürgers muß gegen

Digitized by Google

willkührliche Angriffe ſeiner Freyheit geſichert, und die königlichen Verhaftbefehle müſſen abgeſchafft werden.

12. Alle Leibeigenſchaft muß aufgehoben werden.

13. Die Preßfreyheit iſt (unter den Einſchränkungen, welche zu Erhaltung der öffentlichen Ordnung vonnöthen ſeyn möchten) in Frankreich zu bewilligen.

14. Keine Briefe dürfen auf den Poſten erbrochen werden.

15. Die Miniſter des Königs ſind der Nation, wegen ihrer Handlungen Rechenſchaft ſchuldig.

16. Das Recht des Eigenthums ſoll unverletzlich ſeyn, und Niemand ſoll ſeines Eigenthums, ohne eine billige und ſchleunige Schadloshaltung, beraubt werden können.

17. Der König ſoll, ohne Einwilligung der Nation, keine neuen Abgaben zu erheben, und kein neues Anlehen zu machen befugt ſeyn.

18. Die Stellvertreter der Nation ſollen ſich regelmäßig zu gewiſſen feſtgeſetzten Zeiten, und nach nicht allzulangen Zwiſchenräumen verſammeln.

19. Dieſer Verſammlung ſoll es ganz allein zukommen, die Art und Weiſe ihrer Zuſammenberufung, die Anzahl ihrer Mitglieder, ſo wie auch alles, was ihre innere Einrichtung betrift, zu beſtimmen und feſtzuſetzen.

20. Jede Stadt wählt ihren eigenen Magiſtrat, und jede Provinz ihre eigenen Landſtände.

21. Alle Frankreicher müſſen dem Geſetze, ohne alle beſondere Vorrechte, und den Abgaben, ohne alle beſondere Ausnahmen, auf eine völlig gleiche Weiſe unterworfen ſeyn.

22. Alle Frankreicher, ohne Unterſchied, ſind fähig, eine jede, geiſtliche, bürgerliche, oder militairiſche Stelle zu bekleiden.

Digitized by Google

23. Bürgerliche Perſonen ſollen künftig nicht für Geld, ſondern blos allein wegen wichtiger, dem Staate geleiſteter Dienſte in den Adelſtand erhoben werden können.

24. Keine nützliche Beſchäftigung, von welcher Art dieſelbe auch ſeyn mag, kann für einen Adelichen entehrend ſeyn.

25. Die Verwaltung der Juſtiz (die Gerechtigkeitspflege) muß unentgeldlich ſeyn.

26. Keine Stelle und keine Bedienung ſoll künftig verkauft werden.

27. Kein Bürger des Staates kann vor einem andern Gerichte, als vor ſeiner ordentlichen Obrigkeit, belangt werden.

28. Die von den Reichsſtänden als rechtmäßig und gültig anerkannten Schulden der Regierung ſollen als eine Schuld des Staates angeſehen, und mit baarem Gelde bezahlt werden.

29. Kein Papiergeld von irgend einer Art ſoll in Frankreich vorhanden ſeyn.

30. Die ganze Landmacht ſowohl, als die Seemacht ſollen unter den Befehlen des Königs ſtehen.

31. Die Sorge für die Vertheidigung des Reichs bleibt dem Könige allein überlaſſen.

32. Das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchließen, gehört dem Könige allein zu.

33. Der König allein ernennt zu allen bürgerlichen und militairiſchen Stellen.

34. Jeder Biſchoff und jeder Abbt ſoll gehalten ſeyn, ſich in ſeinem Kirchſprengel aufzuhalten.

35. Jedes Verhör in Kriminalſachen ſoll öffentlich gehalten werden.

Digitized by Google

36. Ueber die Jagd ſollen Vorſchriften gegeben werden, ſo wie auch über die Taubenhäuſer auf den adelichen Gütern.

37. Alle Frohndienſte ſollen abgeſchafft werden.

38. Niemand ſoll verbunden ſeyn, Soldat zu werden, der ſich mit Gelde abkaufen kann.

39. Im Innern des Reiches muß das Getreide freye Zirkulation haben.

40. Alle Verordnungen, welche den Handel einſchränken; alle Verordnungen, welche der Betriebſamkeit hinderlich ſind, ſollen aufhören.

41. Alle Mauthhäuſer, im Innern des Königreiches, ſollen abgeſchafft werden.

42. Die Einrichtung der Zünfte und Innungen ſoll verbeſſert, aber nicht gänzlich aufgehoben werden.

43. Alle ausſchließende Vorrechte ſollen aufhören, und künftig nicht mehr geduldet werden; jedoch ſo, daß jedem Erfinder auf eine gewiſſe, beſtimmte Zeit ein ausſchließendes Vorrecht ertheilt werden ſoll.

44. Die bisher auf Eiſen, Oel, Seife, Leder und Papier gelegten Abgaben ſollen künftig nicht mehr bezahlt werden.

45. Die Salzſteuer ſoll abgeſchafft werden.

46. Die Abgaben ſollen künftig nicht mehr verpachtet werden.

47. Geſchenke und Gnadengehalte ſollen künftig ſparſamer ausgetheilt werden.

48. Die Krongüter ſollen, um die Schulden des Staates zu tilgen, zum Theil verkauft werden.

49. Alle Lotterien ſollen verboten ſeyn.

50. Der Gehalt der Münzen ſoll feſtgeſetzt, und ohne Einwilligung der Nation, nicht abgeändert werden.

Digitized by Google

51. Die Soldaten ſollen nicht mit Schlägen oder Hieben beſtraft werden.

52. Der Sold der gemeinen Soldaten ſoll erhöht werden.

53. Die Reichsſtände ſollen den Plan zu einer National-Erziehung entwerfen.

Dieſes waren die Vorſchriften, mit welchen die Mitglieder der Reichsſtände nach Verſailles reiſten, und welche zu befolgen ſie vor ihrer Abreiſe feyerlich geſchworen hatten. In wie ferne ſie ihrem Eide getreu geblieben ſind, dieſes wird aus den folgenden Büchern der zu erzählenden Geſchichte von ſelbſt erhellen.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von der Eröffnung der Reichsſtände bis zu der Einnahme der Baſtille.

Eröffnung der Reichsſtände. Rede des Königs. Neckers Rede. Uneinigkeiten der Stände unter ſich. Entſtehung des Wortes Nationalverſammlung. Eydſchwur. Erſte Beſchlüſſe. Das Verſammlungshaus wird mit Soldaten umringt. Sitzung im Ballhauſe. Sitzung in der Kirche. Königliche Sitzung am 23ſten Junius. Rede des Königs. Folgen dieſer Sitzung. Fernere Sitzungen der Nationalverſammlung. Mißglückte Verſchwörung des Herzogs von Orleans. Der Erzbiſchof von Paris wird mit Steinen geworfen. Plan der Verſchwörung des Herzogs von Orleans. Anekdote, die Marquiſe de Sillery betreffend. Der Herzog ſchlägt die Präſidentenſtelle in der Verſammlung aus. Desmoulins und andere Volksredner im Palais royal. Anekdoten den Herzog von Orleans betreffend. Was ein Statthalter in Frankreich eigentlich ſey. Mißliche Lage, in welcher der König ſich befand. Unterredung des Königs mit dem Herzoge von Luxenburg. Der Adelſtand und die Geiſtlichkeit vereinigen ſich auf Befehl des Königs mit der Nationalverſammlung. Freude des Volkes über dieſe Vereinigung. Ephemeriſche Schriftſteller. Truppen verſammeln ſich um Paris. Die Soldaten werden verführt. Anekdote, den König betreffend. Falſche und übertriebene Gerüchte. Der Pöbel befreyt einige gefangene Soldaten. Geſandtſchaft aus einem Pariſer Kaffeehauſe nach Verſailles. Der König begnadigt die ſtrafbaren Soldaten. Wahlherren zu Paris. Addreſſe der Verſammlung an den König, um Ihn zu bit-

ten, daß er die Truppen entfernen möge. Anekdoten, Mirabeau betreffend. Antwort des Königs auf die Addreſſe. Berathſchlagung der Verſammlung über dieſe Antwort. Berathſchlagung über die Nothwendigkeit einer Bekanntmachung der Rechte des Menſchen und des Bürgers. Verweiſung des Hrn. Neckers. Volksredner. Die Nachricht von der Verweiſung des Hrn. Neckers kommt nach Paris. Lambesc in den Thuillerien. Desmoulins ſetzt die grüne Kokarde auf ſeinen Hut, und alle Zuſchauer folgen nach. Anekdote, den Herzog von Orleans betreffend. Anfang des Aufruhrs zu Paris. Die Wahlherren verſammeln ſich auf dem Rathhauſe. Verwüſtung in dem Kloſter St. Lazare. Zuſtand der Stadt Paris am 13ten Julius. Genauere Schilderung dieſes ſchrecklichen Zuſtandes. Der Aufruhr nimmt zu. Auf dem Rathhauſe wird ein beſtändiger Ausſchuß erwählt. Anekdote, Hrn. de la Fayette betreffend. Der Abbe Lefebure übernimmt die Aufſicht über das erbeutete Schießpulver. Fernere Vorfälle auf dem Rathhauſe. Einrichtung der Bürgermiliz durch den Marquis de la Salle. Die Kokarde wird auf Befehl verändert. Neue Gefahr, in welcher der Abbe Lefebure ſich befand. Sitzung der Nationalverſammlung am 13ten Julius. Die Verſammlung ſchickt eine Geſandtſchaft an den König. Antwort des Königs. Merkwürdiger Beſchluß der Nationalverſammlung.

Neque ſolum illis aliena mens erat, qui conſcii conjurationis; ſed omnino cuncta plebes, novarum rerum ſtudio, Catilinæ incepta probabat. Id adeo more ſuo videbatur facere. Nam ſemper in civitate queis opes nullæ ſunt, bonis invident, malos extollunt; vetera odere, nova exoptant; odio ſuarum rerum mutari omnia ſtudent; turba atque ſeditionibus ſine cura aluntur; quoniam egeſtas facile habetur ſine damno. Sed urbana plebes, ea vero

Digitized by Google

praeceps ierat, multis de caussis. Primum omnium, qui ubique probro atque petulantia maxime praestabant; item alii per dedecora patrimoniis amissis; postremo omnes, quos flagitium aut facinus domo expulerat, ii Romam, sicuti in sentinam, confluxerant . . . . . Ubi regio victu atque cultu aetatem agerent, sibi quisque, si in armis forent, ex victoria talia sperabant. Praeterea iuventus, quæ in agris, manuum mercede, inopiam toleraverat, privatis atque publicis largitionibus excita, urbanum otium ingrato labori praetulerant, eos atque alios omnes malum publicum alebat. Quo minus mirandum, homines egentes, malis moribus, maxima spe reipublicae juxta ac sibi consuluisse.
Sallustii Catilina.

Der fünfte May 1789 war der Tag, an welchem die zuſammenberufenen Reichsſtände ſich zum erſtenmale in Verſailles verſammelten. Dieſer Tag war ein Feſttag für ganz Frankreich. a) Er fieng mit einer feyerlichen Meſſe an. Die Abgeſandten der drey Stände des Reiches, nebſt dem Könige, giengen in Prozeßion nach dem Tempel durch eine ungeheure neugierige Menge, welche durch das große Schauſpiel herbeygelockt worden war. Die Verſchiedenheit der Kleidungen zog zuerſt die Aufmerk-

a) Magnaque ejus diei species fuit, quo senatus majorum beneficia, sociorum pacta, regum etiam, qui ante vim Romanam valuerant, decreta, ipsorumque numinum religiones introspexit, libero, ut quondam, quid firmaret, mutaretve.
Tacitus Annal. l. 3.

ſamkeit des Volks auf ſich. Die Geiſtlichkeit erſchien. Die Kardinäle im päbſtlichen Purpur; dann die Erzbiſchöffe und Biſchöffe in violett gekleidet; und die Landprediger in ſchwarzer Kleidung. Darauf folgte der Adel in kurzen ſpaniſchen Mänteln mit reichen Spitzen benäht, und mit hohen weißen Federbüſchen auf ihren Hüten, welche, durch den Wind und durch den fortſchreitenden Gang derer, die ſie trugen, bewegt, majeſtätiſch hin und her ſchwankten. Dann kam der Bürgerſtand ſchwarz gekleidet, mit ſtark gepudertem Haar, welches ungebunden und los auf den Rücken herabfiel. So zogen ſie feyerlich in die Meſſe, und nach Endigung derſelben in den, für ihre Verſammlungen beſtimmten Saal. Zum erſtenmale, ſeit 175 Jahren, waren nun die Stände des Reichs, war die Nation in ihren Stellvertretern wieder verſammelt; ein herrlicher, großer, ehrfurchtsvoller Anblick.

Der Verſammlungsſaal war ſehr groß und auf das prächtigſte ausgeſchmückt. Er ruhte auf zwanzig doriſchen Säulen. An dem einen Ende des Saales und zu beyden Seiten ſaßen die zwölfhundert Stellvertreter Frankreichs, in drey Stände abgetheilt. Zu der Rechten die Geiſtlichen; gegen über der Adel; und auf den Bänken, welche zwiſchen dieſen beyden Ständen queer gegen über giengen, befanden ſich die ſechshundert Abgeſandten des Bürgerſtandes. An dem andern Ende des ungeheuren Saales ſtand (den Abgeſandten des Bürgerſtandes gegen über) auf einer Erhöhung, welche ſich ſtufenweiſe erhob, der königliche Thron, unter einem prächtigen, himmelblauen, mit Gold geſtickten, mit goldenen Treſſen verbrämten, und mit goldenen und ſilbernen Lilien beſäeten Thronhimmel. Auf dem Throne ſaß der

König. Neben ihm, zur Rechten und etwas tiefer, als er, die Königin. Zur Rechten und zur Linken, neben dem Könige und neben der Königin, die Prinzen vom Geblüte, nebſt den Prinzeſſinnen und den vornehmſten Herren des Hofes: alle, nach der ſtrengſten Etikette, in die, ihrem Amte zugehörige, Tracht gekleidet. Neben dieſen ſaßen die Herzoge und die Pairs des Königreiches, alle neben einander, ohne Verwirrung, in der regelmäßigſten Ordnung. Tiefer, als dieſe, zu den Füßen des Thrones, mitten im Saale, ſaßen, um einen langen, viereckigten, mit einem grünen Teppiche bedeckten Tiſch, die Miniſter des Königs, nebſt den Staatsſekretären. Auf dem Tiſche ſtanden mehrere Dintenfäſſer, und zwiſchen denſelben lagen Federn und Papier. Ganz nahe am Throne, zu den Füßen deſſelben, und neben der unterſten Stufe ſaß der Siegelbewahrer. Rund um den Saal herum ſaßen, an der Wand, in einiger Entfernung, die Damen des Hofes, mit Juwelen, mit Diamanten, mit goldenen und ſilbernen Treſſen, mit Seide und mit Neſſeltuch bedeckt. Hinter dieſen befanden ſich in mehreren Reihen auf Bänken, welche amphitheatraliſch über einander emporſtiegen, mehr als zweytauſend vornehme Zuſchauer in bunten Kleidern durcheinander gemiſcht.

Unter den Miniſtern des Königs zeichnete ſich Herr Necker aus, weil er keine Zeremonienkleidung trug. Er war in einen dunkelgrauen, mit Silber reich geſtickten, Rock gekleidet.

Der König erhob ſich von dem Throne, und die allertiefſte Stille herrſchte in dieſer erhabenen Verſammlung. Der König war nachdenkend und ernſthaft. Er ſah ſich um, nach beyden Seiten. Er wandte ſeine Augen rechts und links einige Minuten lang. Endlich las er mit ſtar-

Digitized by Google

ter Stimme deutlich, vernehmlich und unerſchrocken folgende Rede von dem Papiere ab, welches er in ſeiner Hand hielt:

„Meine Herren! Der Tag, den mein Herz ſo lange „ſehnlichſt erwartet hat, iſt endlich erſchienen, und ich „ſehe mich jetzt mit den Abgeſandten desjenigen Volkes „umgeben, welches ich die Ehre habe zu beherrſchen. Ein „langer Zwiſchenraum iſt ſeit der letzten Sitzung verfloſ„ſen, und die Zuſammenberufung der Stände des Rei„ches war ganz in Vergeſſenheit gerathen. Dennoch habe „ich nicht angeſtanden, einen Gebrauch wieder einzufüh„ren, durch welchen das Reich neue Kraft erhalten kann, „und welcher der Nation eine neue Quelle von Glück zu „verſprechen ſcheint. Die Staatsſchuld, welche ſchon „bey meiner Thronbeſteigung ungeheuer war, iſt unter „meiner Regierung noch angewachſen. Ein koſtbarer, „aber ehrenvoller Krieg war Schuld daran. Die Ver„mehrung der Auflagen, eine natürliche Folge des Krie„ges, hat die ungleiche Vertheilung derſelben nur deſto „auffallender gemacht. Allgemeine Unruhe und übertrie„bene Neuerungsſucht haben ſich aller Gemüther bemäch„tigt, und dieſe Stimmung würde ſich in einer gänzli„chen Verwirrung endigen, wenn man nicht eilte, durch „Vereinigung weißer und gemäſigter Rathſchläge, dem „Unheile zu ſteuren. In dieſer Zuverſicht, meine Her„ren, habe ich Sie verſammelt, und ich bemerke mit „Vergnügen, daß ich richtig geurtheilt habe; denn ſchon „ſind die beyden erſten Stände des Reiches willig, ihren, „die Auflagen betreffenden, Vorrechten zu entſagen. Die „Hoffnung, welche ich mir mache, alle drey Stände ver„einigt, mit mir zum Beſten des Staates mitwirken zu „ſehen, wird alſo nicht vergeblich ſeyn. Schon habe ich

Digitized by Google

„meine Ausgaben beträchtlich eingeſchränkt, und erwarte „nun von Ihnen neue Vorſchläge, die ich mit Freuden „annehmen werde. Aber, ungeachtet der ſtrengſten „Sparſamkeit, fürchte ich dennoch, daß ich meine Un„terthanen nicht ſo ſchnell, als ich es wünſchte, von der „Laſt, welche ſie jetzo drückt, werde befreyen können. „Ich will Ihnen die Lage der Finanzen auf das genaueſte „vorlegen laſſen, und wenn Sie dieſelbe unterſucht haben, „ſo erwarte ich ſchon im voraus, daß Sie mir die kräf„tigſten Mittel angeben werden, um eine feſtgeſetzte Ord„nung darein zu bringen, und den öffentlichen Kredit zu „befeſtigen. Dieſes große, dieſes heilſame Werk, wel„ches das Glück im Innern des Königreiches und ſein An„ſehen im Auslande befeſtigen wird, muß vorzüglich der „Gegenſtand Ihrer Berathſchlagungen ſeyn. Die Ge„müther ſind in Gährung, aber eine Verſammlung der „Abgeſandten der Nation wird ohne Zweifel nur die „Rathſchläge der Weisheit und der Klugheit anhören. „Sie wiſſen ſelbſt, meine Herren, daß man bey einigen „neuern Vorfällen ſich von beyden entfernt hat, aber der „herrſchende Geiſt Ihrer Berathſchlagungen wird den herr„ſchenden Geſinnungen einer großmüthigen Nation ge„mäß ſeyn, welche ſich von jeher durch Liebe für ihre „Könige ausgezeichnet hat. Was geſchehen iſt, werde „ich vergeſſen. Ich kenne das Anſehen und die Macht, „welche ein gerechter König beſitzt, der über ein getreues „Volk regiert, das von jeher für die Monarchie Vorliebe „gezeigt hat. Bis jetzt war der Ruhm und die Größe „Frankreichs auf dieſelbe gebaut, mir kommt es zu, ſie „zu erhalten, und ich werde nie aufhören es zu thun. „Aber alles, was man von dem zärtlichſten Antheil an „dem öffentlichen Glück erwarten darf, alles, was man

„von einem Herrſcher, welcher der erſte Freund ſeines „Volkes iſt, verlangen kann, alles dieſes können Sie von „meinen Geſinnungen erwarten. Möge eine glückliche Ein„tracht in dieſer Verſammlung herrſchen, möge der gegen„wärtige Zeitpunkt für das Glück und den Wohlſtand Frank„reichs immer unvergeßlich bleiben! Dies iſt der Wunſch „meines Herzens und mein eifrigſtes Verlangen: dies iſt „die Belohnung, welche ich für die Aufrichtigkeit meiner „Geſinnungen und für die Liebe zu meinem Volke er„warte.“

Nach dem Könige hielt der Siegelbewahrer eine Rede, und dann Necker, als Finanzminiſter. Dieſe begierig erwartete Rede entſprach den Erwartungen nicht, welche man ſich gemacht hatte. Zwar bewunderte man einige ſchöne Stellen, aber die unerträgliche Länge und Weitſchweifigkeit; die öftern Wiederholungen; die mit Pomp geſagten Gemeinplätze; die Unverſtändlichkeit mancher Stellen; die unerwartete Kleinheit der angegebenen Hülfsmittel; das Schwankende und das Unbeſtimmte; der gänzliche Mangel an einem feſten Plan; die Nichterwähnung des Wortes Konſtitution; der unbedingte Gehorſam, welchen er für die Befehle des Königs von den Stellvertretern der Nation verlangte; die Klaſſifikation der Gegenſtände, über welche die Verſammlung ſich berathſchlagen ſollte; die lange und unpolitiſche Herzählung der Mittel, durch welche ſich der König hätte helfen können, ohne die Stände zuſammen zu berufen; die Scheingründe, mit denen er das Syſtem der Antizipationen nicht nur entſchuldigte, ſondern ſogar vertheidigte; die Lobrede auf die Diskontokaſſe; die Empfehlung der oſtindiſchen Kompagnie; die Vertheidigung der Vorrechte der privilegirten Stände; die Beweiſe, daß nach Stän-

den und nicht nach Köpfen geſtimmt werden, oder daß wenigſtens die eine Art zu ſtimmen mit der andern abwechſeln müſſe; das beſtändige Laviren zu einer Zeit, wo alle Segel aufgeſpannt waren; die Schwäche der Regierung und des Finanzminiſters, welche überall durchblickte: alles dieſes tadelte man, und zwar mit Recht an Neckers Rede. Seinen Verſprechungen traute man nicht, dieſe waren zu groß, als daß ſie hätten wahr ſeyn können.

Nun waren alſo die Reichsſtände verſammelt, aber die erſten zwey Monate verſtrichen zwiſchen beſtändigen Streitigkeiten der Stände unter ſich. Die Stände waren uneinig, und von allen drey Ständen war der Bürgerſtand der Einzige, der unter ſich ſelbſt einig war: dies gab ihm große Kraft, ein großes Uebergewicht über die beyden andern Stände. Der Adelſtand nahm lauter unrichtige Maasregeln und wollte durch Gewalt erzwingen, was er nur durch Bitten hätte erhalten können. Der Bürgerſtand ſuchte ſeine Vorrechte auszudehnen; der Adel die ſeinigen zu erhalten; und die Geiſtlichkeit ſah ruhig und unthätig dem Streite zu, um ſich zu der überwindenden Parthie zu ſchlagen. Der König allein wünſchte Frieden und Eintracht; er allein that alles, um die Gemüther zu vereinigen. Er ſchrieb an die drey Stände, wie unangenehm es ihm ſey, die Nationalverſammlung (ſo nannte ſie der König ſelbſt, ſchon damals a)) unthätig zu ſehen. Er bat, die Berathſchlagungen anzufangen; er bat, er befahl nicht. Der Adelſtand nahm den Vorſchlag des Königs nicht an, ſondern blieb auf ſeiner Meynung, und wollte gar nicht nachge-

a) Mémoires du Comte de Lally-Tolendal p. 23.

Digitized by Google

ben. Dadurch ſieng der Plan, den einige Mitglieder des dritten Standes gemacht hatten, um den Adelſtand zu unterdrücken (weil bekannt war, daß er die Erhebung des Herzogs von Orleans nie zugeben würde), weit früher an ſich zu entwickeln, als ſonſt geſchehen wäre. Gerade der Widerſtand des Adels; die unbeſonnene Vertheidigung aller ſeiner Vorrechte; die Hartnäckigkeit, mit welcher derſelbe auf Kleinigkeiten beſtand, waren Urſache, daß er ſein größtes Intereſſe aus den Augen verlor, und dem Bürgerſtande die Waffen, ihn zu ſtürzen, ſelbſt in die Hand gab. Der Bürgerſtand behauptete nun, daß keine Verſchiedenheit der Stände Staat haben ſolle, und daß Er allein die Nation vorſtelle. Der Bürgerſtand war hier mit ſich ſelbſt im Widerſpruche. Eilf Tage vorher, am 6ten Junius hatte er beſchloſſen: „Keiner der Stände „habe das Recht ausſchließenderweiſe die Nation vorzu„ſtellen. Die Geiſtlichkeit ſey nicht die Nation; der Adel„ſtand ſey nicht die Nation; der Bürgerſtand ſogar, ob „er gleich den größten Theil derſelben ausmache, könne „nicht als die Nation angeſehen werden.“

Am 17ten Junius 1789 gab ſich der Bürgerſtand auf den Vorſchlag des Abbe Sieyes (des vertrauten Freundes des Herzogs von Orleans) den Namen Nationalverſammlung. Dies war der Zeitpunkt, von welchem das Wohl Frankreichs abhieng. Sobald ſich der Bürgerſtand den Namen Nationalverſammlung gab, hätten die Geiſtlichkeit und der Adel ſich vereinigen und den Namen des Oberhauſes annehmen ſollen. Herr von Montesquieu ſchlug dieſes dem Adel vor, aber vergeblich, und dadurch gieng der koſtbarſte Augenblick unwiederbringlich verloren. Wäre dieſer Vorſchlag angenommen worden, ſo hätte Frankreich eine Konſtitution

Digitized by Google

bekommen, welche alle Vorzüge der Engländiſchen, ohne ihre weſentlichen Fehler, gehabt haben würde, weil in Frankreich die Nationalverſammlung, die Gemeinen in richtigerem Verhältniſſe, als in England das Unterhaus, vorgeſtellt hätte. Aber im Buche der Schickſale war geſchrieben, daß dieſes nicht geſchehen ſollte; ein ſo großes Glück war Frankreich nicht beſtimmt.

Ein Theil des Adels und der Geiſtlichkeit vereinigte ſich mit der Nationalverſammlung; dieſe ſtellte nun, da ſie aus allen drey Ständen beſtand, die Nation wirklich vor, und fieng auch ſogleich ihre Berathſchlagungen an. Alle Mitglieder ſchworen den Eid, und Herr Bailly wurde zum Präſidenten erwählt. Ihr erſter Beſchluß war, daß künftig nur diejenigen Abgaben bezahlt werden ſollten, welche von der Nationalverſammlung bewilligt wären, und daß die Nation die Bezahlung aller Schulden des Staates auf ſich nehme. Durch dieſen Beſchluß hatte die Verſammlung die mächtigſte und größte Parthie im Königreiche, die Wechsler und die Wucherer auf ihrer Seite; und gegen dieſe Parthie vermogten alle Gutsbeſitzer, ja ſelbſt der König nichts.

Der Adel und die Geiſtlichkeit ſuchten nun die ferneren Sitzungen dieſer ſogenannten Nationalverſammlung zu verhindern, und am 20ten Junius, während der König von Verſailles abweſend und zu Marly war, wurde das Haus, worinn ſie ſich verſammelten, mit Soldaten umgeben, welche den Mitgliedern den Eingang verwehrten. Aber ſie giengen nach dem Ballhauſe, und hielten dort eine Sitzung, worin ſie ſich durch einen neuen Eid verbanden, nicht auseinander zu gehen, bis die neue Konſtitution vollendet ſey. Am 22ten Junius wollte die Nationalverſammlung wiederum im Ballhauſe Sitzung halten;

aber der Zuſchauer war eine ſo große Menge, daß für die Mitglieder nicht Platz genug übrig blieb; ſie begab ſich daher nach der Kirche, und ſobald ſie dort war, vereinigten ſich 149 Mitglieder der Geiſtlichkeit mit ihr.

Am 23ten Junius wurde die berühmte königliche Sitzung gehalten, welche alle Gemüther erbitterte, und welche gerade das verurſachte, was man durch dieſe Sitzung hatte verhüten wollen. Der König ward zu dieſer Sitzung von ſeinen Rathgebern beynahe gezwungen. Man ſtellte ihm vor: er müſſe ſein Anſehen zeigen; nicht nur er ſelbſt, ſondern ſein Königreich komme in Gefahr, wenn er zuviel nachgäbe. Durch ſolche Gründe ließ er ſich bewegen, ſeine ganze Macht und ſein ganzes Anſehen an dieſem großen Tage zu gebrauchen; und der Erfolg war, daß er die allerüberzeugendſten Beweiſe erhielt, daß ihm weder Macht noch Anſehen mehr übrig geblieben ſey.

Am 23ten Junius ward das Verſammlungszimmer der Reichsſtände mit Soldaten umringt; die Geiſtlichkeit und der Adel kamen allmählich an; eine ungeheure Menge von Zuſchauern ſah ſie ankommen, aber die Menge knirſchte mit den Zähnen, und klatſchte ihnen nicht, wie ſonſt wohl geſchehen war, Beyfall zu. Gegen 10 Uhr erſchien der Herzog von Orleans, und ihn, ihn allein empfieng die Menge mit Beyfallklatſchen, mit lautem Jubel und Freudengeſchrey. Die Erzbiſchöffe und Biſchöffe wurden alle, ſo wie ſie nach einander anlangten, ausgeziſcht und ausgepfiffen. Der Adel und die Geiſtlichkeit hatten ſchon ihre Plätze eingenommen, aber die Nationalverſammlung wurde noch nicht hereingelaſſen, ſondern ſie mußte lange vor dem Hauſe, unter einem hölzernen Obdache, das den fallenden Regen kaum abhielt, warten. Mirabeau drang darauf, daß die Thüren geöff-

Digitized by Google

net werden ſollten, und endlich geſchah es. Die Nationalverſammlung nahm in dem Saale den ihr beſtimmten Platz ein, aber allen Zuſchauern wurde der Eingang verwehrt. Der König erſchien. Er ſetzte ſich auf den, am Ende des Saals für ihn beſtimmten, und auf einer Erhöhung angebrachten Thron. Zur Rechten ſaß ihm die Geiſtlichkeit; zur Linken der Adel; am andern Ende des Saals, dem Könige gegenüber, die Mitglieder der Nationalverſammlung. Vor dem Könige ſaßen, auf niedrigen Stühlen die Miniſter, und vier Herolde ſtanden in der Mitte des Saals. Bey der Größe, Majeſtät und Pracht dieſes einzigen Schauſpiels fiel nichts ſo ſehr auf, als daß der für Neckern beſtimmte Stuhl leer und unbeſetzt war. Gerade deswegen, weil er fehlte, ſah man vorzüglich nur ihn.

Tiefe Stille und bange Erwartung herrſchten in der Verſammlung, als der König ſich vom Throne erhob, und folgende Rede hielt: „Meine Herren! Ich glaubte „Alles, was in meiner Macht war, zum Beſten meines „Volkes gethan zu haben, als ich den Entſchluß faßte, „Sie zuſammen zu berufen; als ich alle die Schwierig„keiten, welche ſich bey dieſer Zuſammenberufung zeig„ten, aus dem Wege räumte; als ich gleichſam dem „Wunſche der Nation zuvorkam, indem ich ſchon im „voraus erklärte, was ich für Ihr Glück zu thun geſon„nen ſey. Es ſchien mir, daß Ihnen weiter nichts zu „thun übrig bleibe, als mein Werk zu endigen, und die „Nation erwartete mit Ungeduld die Zeit, wo, durch die „wohlthätigen Abſichten des Monarchen und den aufge„klärten Eifer ihrer Stellvertreter, ſie alle das Glück und „den Wohlſtand würde genießen können, welche ſie von „einer ſolchen Vereinigung hoffen durfte. Nun ſind die

Digitized by Google

„Reichsſtände ſeit beynahe zwey Monaten verſammelt, „und noch haben ſie nicht einmal über die Präliminarien „ihrer Arbeit einig werden können. Eine völlige Einig„keit hätte ſchon allein aus Vaterlandsliebe entſtehen ſol„len, und, ſtatt derſelben, beunruhigt die traurige „Zwietracht alle Gemüther. Ich will glauben, und ich „finde Freude an dem Gedanken, daß die Frankreicher „noch unverändert ſind. Um aber den Vorwürfen, die „ich Ihnen machen müßte, auszuweichen, will ich den„ken, daß die Erneuerung der Reichsſtände nach einem ſo „langen Zwiſchenraume; die Unruhen, welche vorhergien„gen; der Zweck dieſer Zuſammenberufung, der ſo ſehr von „denen verſchieden iſt, um welcher willen ſich Ihre Voreltern „verſammelten; die Einſchränkung der Vollmachten; „und noch viele andere Umſtände, nothwendigerweiſe „Uneinigkeit, Streit und übertriebene Anſprüche haben „verurſachen müſſen. Ich bin es dem Wohl des Rei„ches, ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, dieſer ſchädlichen „Zwietracht ein Ende zu machen. In dieſem Entſchluße, „meine Herren, habe ich Sie jetzt von neuem um mich „her verſammelt. Als der Vater meiner Unterthanen „und als der Vertheidiger der Geſetze meines Königrei„ches komme ich, Ihnen den wahren Geiſt dieſer Geſetze „in Erinnerung zu bringen, und alle darauf zu machen„den Eingriffe zurück zu halten. Nun aber, meine Her„ren, nachdem ich die gegenſeitigen Rechte der verſchie„denen Stände deutlich beſtimmt habe, ſo erwarte ich „von dem Patriotismus der erſten beyden Stände; von „der Anhänglichkeit derſelben an meine Perſon; von der „Kenntniß, die Sie von den Uebeln haben, welche den „Staat drücken; daß ſie in Dingen, welche das gemeine

„Beſte

„Veſte betreffen, die erſten ſeyn werden, die eine Verei„nigung von Meynungen und Geſinnungen vorſchlagen „werden; eine Vereinigung, welche in dem gegenwärti„gen kritiſchen Zeitpunkte nothwendig iſt, und welche „zum Heil des Staates dienen wird.“

Hierauf las der Siegelbewahrer, im Namen des Monarchen, eine Erklärung vor, vermöge welcher der König, um der Ordnung, um der Schicklichkeit, ja ſogar um der Freyheit der Meynungen willen, ausdrücklich gebot, daß keine Zuſchauer zu den Berathſchlagungen der Stände ferner zugelaſſen werden ſollten, und vermöge welcher er alles, was die Nationalverſammlung bisher gethan hatte, für null und nichtig erklärte. Dann ſtand der König abermals auf, und fuhr in ſeiner Rede fort. Darauf las der Siegelbewahrer ein Verzeichniß der Gegenſtände vor, über welche die Reichsſtände ſich berathſchlagen ſollten, und nachher fuhr der König wiederum fort: „Wenn Sie mich, meine Herren, in einer ſo ſchö„nen Unternehmung verlaſſen, ſo will ich allein mein „Volk glücklich machen; allein will ich mich als ſeinen „wirklichen Stellvertreter anſehen. Bedenken Sie, meine „Herren, daß keiner Ihrer Plane, keiner Ihrer Be„ſchlüſſe geſetzmäßige Gültigkeit hat, ehe er von mir ge„nehmigt iſt. Ich bin daher der natürliche Aufrechthal„ter Ihrer gegenſeitigen Rechte, und alle Stände des „Staats können ſich auf meine billige Unpartheylichkeit „verlaſſen. Jedes Mißtrauen von Ihrer Seite wäre eine „große Ungerechtigkeit. Bisher habe ich allein alles für „die Wohlfahrt meines Volkes gethan, und vielleicht iſt „es ein ſeltenes Beyſpiel, daß ein Monarch allen ſeinen „Ehrgeitz darin ſuche, ſeine Unterthanen dahin zu brin„gen, daß ſie ſich doch endlich einmal untereinander ver-

Digitized by Google

„ſtehen, und ſeine Wohlthaten annehmen. Endlich be„ſchloß der König dieſe merkwürdige Sitzung mit folgen„den Worten: Ich befehle Ihnen, meine Herren, „ſich ſogleich zu trennen, und morgen, Jeder in dem „ſeinem Stande beſtimmten Saale zu erſcheinen, um „dort Ihre Sitzungen zu halten.“ Dieſe letzten Worte des Königs machten einen tiefen Eindruck auf alle Gemüther. „Alſo befiehlt der Monarch“ ſagte einer zum andern „er befiehlt alſo, in der Verſammlung der „Stände des Reichs.“ Leiſes Gemurmel des Unwillens gieng von einem Ende des Saals zum andern; aller Augen waren, mit einem unterdrückten Seufzer, gegen den leeren Stuhl des Finanzminiſters Necker gerichtet; auf den Geſichtern der Abgeſandten, und in ihren Blicken, las man deutlich die Worte; „Nun wiſſen wir, warum „Dieſer fehlt! Er iſt zu rechtſchaffen, um bey einem „ſolchen Auftritte gegenwärtig zu ſeyn!“ Die oben angeführten letzten Worte des Königs, mit denen er die Sitzung des 23. Junius beſchloß, waren zugleich die letzten Worte des ſterbenden Deſpotismus, der noch einmal alle ſeine Kräfte zuſammenrafte, ſein Haupt in die Höhe hob, ſtark und vernehmlich das Machtwort: Ich befehle! ausſprach, und dann, ohnmächtig und kraftlos, auf immer dahin ſank.

Der Adel und die Geiſtlichkeit folgten dem königlichen Befehle, ſie verließen den Saal und giengen auseinander, aber die Nationalverſammlung blieb. Bald erſchien der Zeremonienmeiſter, der Marquis de Breze, „Sie „haben, meine Herren“ ſagte er, „den Befehl des Kö„nigs gehört?“ — „Ja! wir haben gehört, was man „dem Könige zu ſagen aufgetragen hat“ antwortete Mirabeau „wir haben es gehört; aber Sie, mein Herr, Sie

„haben hier weder Sitz noch Stimme; Sie haben nicht „einmal das Recht, zu ſprechen; Ihnen kommt es gar „nicht zu, uns den Befehl des Königs ins Gedächtniß „zurück zu rufen. Und, um recht deutlich zu ſprechen, „erkläre ich Ihnen hiemit, daß wir unſere Plätze nicht „anders als durch Gewalt, durch die Macht der Bajo„netter genöthigt, verlaſſen werden.“ Alle übrigen Mitglieder der Nationalverſammlung riefen einſtimmig: „Dies ſind die Geſinnungen der Verſamm„lung!“ und ſo war die Revolution geſchehen, die Macht des Königs war vernichtet, und der Deſpotismus war geſtürzt!

Der Zeremonienmeiſter verließ den Saal, und eine tiefe Stille herrſchte in der Verſammlung, deren Mitglieder nun über dasjenige, was ſie im Enthuſiasmus gethan hatten, kaltblütig nachdachten. Herr Camus brach zuerſt das Stillſchweigen, und that den Vorſchlag, in dem genommenen Entſchluſſe zu beharren. Einige andere Mitglieder ſprachen, und die Nationalverſammlung erklärte einſtimmig, daß ſie auf allen ihren gefaßten Beſchlüſſen beſtehe. Nun ſtand abermals Mirabeau auf, und ſchlug vor, die Perſonen der Abgeſandten der Nation für unverletzbar zu erklären. Furchtſamkeit gab ihm wahrſcheinlich dieſen Vorſchlag ein; indeſſen nahm die Nationalverſammlung denſelben an, und beſchloß, daß alle Mitglieder ihrer Verſammlung unverletzbar ſeyn, und daß Jeder, der es wagen werde, Hand an einen von ihnen zu legen, er möge dazu Befehl haben, von wem er auch wolle, für ehrlos, für einen Vaterlandsverräther erklärt werden ſolle, und des Todes ſchuldig ſey.

Digitized by Google

Während dieſes in dem Saale der Reichsſtände geſchah, war der König nach ſeinem Pallaſte zurückgekehrt. Er wurde, auf ſeinem Wege von einer großen Volksmenge begleitet, welche ihm bis in die Zimmer nachfolgte, und auf mancherley Weiſe ihre Unzufriedenheit zu erkennen gab. Die Nationalverſammlung gieng, nachdem ſie den obigen Beſchluß gefaßt hatte, zu Herrn Necker, und bat ihn, der Nation und dem Könige getreu zu bleiben, und ſeine Stelle nicht niederzulegen. Gegen halb ſieben Uhr des Abends verſammelte ſich das Volk vor Neckers Hauſe, und rief zu wiederholtenmalen: „Es lebe Necker! Hoch lebe Necker!“ Necker erſchien. Man rief ihm zu: „Bleiben Sie?“ und er antwortete: „Ja! ich bleibe, ich bleibe bey Ihnen!“ Nun erſchallte es aufs Neue aus aller Munde: „Hoch lebe der König! Hoch lebe Necker!“ Der Miniſter war über dieſen Auftritt ſo gerührt, daß er ſich auf einige Augenblicke entfernte, und in ſein Zimmer einſchloß; dann erſchien er aufs neue, gebot mit der Hand dem verſammelten Volke Stillſchweigen, und ſagte: „Ja, meine Herren, ich bleibe bey Ihnen, und ſollte es „mir auch das Leben koſten; ich habe es dem Könige ver„ſprochen, und er hat mein Wort gütigſt angenommen. „Nur bitte ich Sie, meine Herren (indem er ſich zu den Mitgliedern der Nationalverſammlung wandte), alle „die Sanftmuth, die Standhaftigkeit und die Tugend „anzuwenden, deren Sie fähig ſind; um alles zum Be„ſten zu lenken.“ Noch einmal rief jetzt das Volk: Hoch lebe Necker! Er bleibt bey uns! Er iſt unſer Vater und unſer Rathgeber.

Dadurch, daß Necker in der königlichen Sitzung nicht gegenwärtig geweſen war, that dieſe Sitzung nicht nur gar keine, ſondern ſogar eine, derjenigen, welche man

Digitized by Google

erwartet hatte, ganz entgegengeſetzte Wirkung. „Der „Miniſter“, ſo ſprach man, „verabſcheut ſelbſt dieſen „auffallenden Schritt des Deſpotismus. „Necker war „nicht da“, ſagte man, „weil er die Sitzung mißbil„ligte.“ a) Von dieſem Tage an entſtanden in Paris zwey Partheyen; diejenigen, welche für die königliche Gewalt waren, wurden Ariſtokraten genannt; diejenigen, welche die Rechte des Volkes vertheidigten, hießen Demokraten.

Ohne ſich an den Befehl des Königs zu kehren, ſetzte die Nationalverſammlung ihre Sitzungen fort. Gleich am folgenden Tage, am 24ſten Junius, vereinigte ſich der größte Theil der Geiſtlichkeit mit der Verſammlung und ein Brief des Herrn Necker wurde vorgeleſen, worin er der Nationalverſammlung für das ihm bewieſene Zutrauen dankte. Am 25ſten Junius kamen 47 Mitglieder des Adelſtandes, mit einem Prinzen vom Geblüte, dem Herzoge von Orleans, an ihrer Spitze, um ſich mit der Nationalverſammlung zu vereinigen. Unter den 47 Adelichen waren die meiſten ſolche, die von dem Könige, der Königinn, und den Miniſtern, mit Gnadengehalten, Wohlthaten und Geſchenken, überhäuft worden waren. Anfänglich fiel dem Volke dieſe Undankbarkeit auf; aber die Pariſer ſagten: „Dieſe Herren wollen die Entſtehung ih„res Glückes dem Könige, und die Erhaltung deſſel„ben dem Bürgerſtande zu verdanken haben.“ b) Dieſer witzige Einfall galt für eine Erklärung ihres unbe-

a) S'il n'y a point aſſiſté, c'eſt qu'il ne l'approuvoit pas.

b) Ils veulent, diſoit-on, tenir leur fortune du Roi, et la maintenir par le Tiers.

Digitized by Google

greiſlichen Betragens. Die Vereinigung der Verſchwornen, oder der Orleanſchen Parthey, mit der Nationalverſammlung, war, wie man ſeither erfahren hat, ein fein angelegter Plan, und am 25ſten Junius hätte die Verſchwörung ausbrechen ſollen, wenn ſie nicht, durch die unerwartete Standhaftigkeit des Adels, verunglückt wäre. Eine Menge Volks wurde um den Saal der Nationalverſammlung verſammelt; eine Menge Meuchelmörder waren von Paris gekommen, hatten ſich unter das Volk gemiſcht, und bey demſelben den Haß gegen den Adel durch alle möglichen Mittel angefacht; ſogar einige Mitglieder der Nationalverſammlung, welche um die Verſchwörung wußten, waren mit Dolchen bewaffnet in die Verſammlung gekommen. Nachdem alle dieſe Zurüſtungen gemacht waren, that der Herzog von Orleans dem Adelſtande den Vorſchlag: das ganze Korps des Adels ſolle ſich zu der Nationalverſammlung verfügen, nicht um ſich mit derſelben zu vereinigen, ſondern bloß allein um ihr zu ſagen, daß nun die Vollmacht eines jeden Mitgliedes unterſucht ſey, und daß ſie ſich dem zufolge als die wirklichen Stellvertreter des Adels anſähen. Der Herzog wollte, durch dieſen Vorſchlag, den Adel, auf eine hinterliſtige Weiſe, in die gelegte Falle locken; denn der Plan war, daß, ſobald der Adel, mit dem Herzoge an ſeiner Spitze, in den Verſammlungsſaal eingetreten ſeyn würde, dann, gleichſam im Enthuſiasmus der Freude, die Mitglieder der Nationalverſammlung, durch Akklamation, den Herzog von Orleans zum Statthalter des Königreiches, das heißt, zum Vizekönige, zum Protektor, ausrufen ſollten. Der Adel würde dieß, das konnten ſich die Verſchwornen leicht denken, aus Anhänglichkeit an

den König, nicht zugeben, und darum waren die Meuchelmörder von Paris gekommen, um alle, die ſich widerſetzen würden, zu ermorden. Ob in dieſem Plane noch mehr Mordthaten enthalten wären, oder nicht: dieß läßt ſich jetzo noch nicht zuverläßig angeben. Der Plan mißlang, theils durch die unerwartete Standhaftigkeit des Adels, welcher den Vorſchlag des Herzogs nicht annahm, theils durch die Feigheit des Herzogs ſelbſt. Dieſe Feigherzigkeit war auch Urſache, daß die ganze Sache zur Unterſuchung kam, und bekannt wurde, da man dieſelbe wahrſcheinlich ſonſt nicht würde erfahren haben. Der Herzog hatte ſich von dem Marquis von Sillery den Vorſchlag, welchen er thun ſollte, aufſchreiben laſſen. Nachdem er nun angefangen hatte, denſelben, in der Verſammlung des Adelſtandes, vorzuleſen, ſo wurde ihm, indem er ſich die Folgen dieſes Vorſchlages, und ſeine perſönliche Gefahr dabey dachte, ſo bange, daß er während des Leſens ohnmächtig niederſank. Man drängte ſich um ihn; man riß ſeinen Rock und ſeine Weſte auf, um ihm Luft zu geben: aber mit Erſtaunen fand man, daß der Herzog ſechs bis acht dünne Weſten übereinander, und auf der bloßen Bruſt ein dickes Stück Pappedeckel trug. a) „Sechs bis acht Weſten, im Junius, an „einem heißen Sommertage! und ein Stück Pappe„deckel! Was für Meuchelmörder hat denn der Herzog „zu fürchten, daß er ſich ſo wohl vorſieht?“ Dieſe und andere ähnliche Reden giengen von Mund zu Mund: aber bald erholte ſich der Herzog wieder, und zog dann.

a) Man ſehe, was Mounier über dieſe Begebenheit ſagt: Appel au tribunal de l'opinion publique. p. 263.

Digitized by Google

mit 47 Mitverſchwornen, in die Nationalverſammlung, um ſich mit derſelben zu vereinigen. Die Meuchelmörder, welche noch nicht wußten, daß der Plan mißlungen war, wiegelten das Volk auf, und drangen, mit demſelben vereinigt und unter daſſelbe gemiſcht, auf die Soldaten zu, welche vor der Thüre des Saales die Wache hatten. Sie warfen dieſe Soldaten über den Haufen, ſprengten die Thüren ein, und ſtürzten in den Saal. Hier fanden nun die Meuchelmörder, mit Unwillen, daß die Schlachtopfer, welche ſie ſuchten, nicht vorhanden waren, und begaben ſich wieder hinweg, nachdem ſie ſich vorher, von dem Präſidenten der Nationalverſammlung, hatten verſprechen laſſen, daß künftig dem Volke alle Thüren offen ſtehen ſollten.

Ein großer Theil des Adels und der Geiſtlichkeit hielt indeſſen noch immer ſeine Sitzungen beſonders, und von der Nationalverſammluug getrennt. Unter den letztern befand ſich auch der Erzbiſchof von Paris, ein Mann von vortrefflichem Karakter, deſſen Liebe zu dem Volke, und deſſen Mildthätigkeit gegen die Armen, allgemein bekannt ſind. Aber gerade gegen dieſen, von dem Volke beynahe angebeteten Prälaten, hatte die im Finſtern arbeitende Parthie das Volk aufgewiegelt: man weis nicht, ob aus Privathaß; oder um ihre Stärke zu verſuchen und ihre Kräfte zu üben; oder aus irgend einer andern Abſicht. a) Der Erzbiſchof wurde als ein eifriger Ariſtokrat ausgeſchrien; als derjenige, welcher die königliche Sitzung den 23.

---

a) Nobilitas, opes, omiſſi geſtique honores pro crimine, et ob virtutes certiſſimum exitium. Tacit.

Junius veranlaßt habe, und der immer gegen das Volk votire. Am 25. Junius, da er aus dem Verſammlungsſaale nach Hauſe fuhr, verfolgte ihn der Pöbel, von den Meuchelmördern aufgewiegelt, die eben aus dem Saale der Nationalverſammlung, wohin ſie vergeblich gegangen waren, zurückkamen. Ein Regen von Steinen flog nach dem Erzbiſchofe, und nur mit Mühe rettete er ſein Leben, durch die Schnelligkeit ſeiner Pferde, und durch die Unerſchrockenheit ſeines Kutſchers. Der Pöbel umringte ſein Haus, und obgleich die Schweizergarde, die franzöſiſche Garde und die Garde du Korps, ihm zu Hülfe kamen, ſo vermochten doch alle dieſe nichts gegen das Volk. Der Hauſe gieng nicht eher auseinander, als bis der Erzbiſchof eine Erklärung ableſen ließ, worin er verſprach, ſich mit der Nationalverſammlung zu vereinigen. a) Am 26. Junius erſchien der Erzbiſchof in der Nationalverſammlung, und der Präſident machte ihm ein ſchönes Kompliment, über die Größe ſeiner Seele, welche ihn bewege, um des Friedens und der Eintracht willen, ſich freywillig mit der Nationalverſammlung zu vereinigen. Auf dieſe Weiſe hat ſich die Nationalverſammlung, ſowohl als der Pariſer Bürgerrath, während der ganzen Revolution betragen. Immer zwangen ſie andere, mit dem Dolche auf der Bruſt, zu thun, was man von ihnen verlangte; und

a) Ces premiers mouvements, fortuits pour la plupart des ſpectateurs, ne l'étoient, ni pour ceux qui réflechiſſoient, ni pour ceux qui agiſſoient. Ces mouvements en annonçoient d'autres, ils menaçoient la France entière. Mémoires de Lally-Tolendal. p. 48.

wenn denn dieſe feig genug waren, ihr Leben mehr zu achten als ihre Ehre, und in das Verlangte einzuwilligen, dann machten ſie ihnen ſchöne Komplimente, über ihre edle und großmüthige Aufopferung. Dieß geſchah nicht ohne Abſicht. Die Provinzen ließen ſich, ſowohl als das übrige Europa, hiedurch täuſchen; und darauf ward vorläufig gerechnet.

Auſſer dem Erzbiſchofe von Paris, vereinigten ſich, in derſelbigen Sitzung, noch einige Biſchöfe mit der Verſammlung: weil ſie einſahen, daß ſie, ohne dieſen Schritt, in beſtändiger Lebensgefahr ſich befinden würden.

Schon ſeit einiger Zeit hatte der Herzog von Orleans den ſträflichen Plan, ſich des Thrones mit Gewalt zu bemächtigen. Mirabeau war ſein Werkzeug, und ſeine Mitverſchwornen, welche, mehr oder weniger, um ſeine Abſichten wußten, waren: der Herzog von Biron; der Herzog von Aiguillon; der Vicomte de Noailles; Herr de la Clos, Verfaſſer des berüchtigten Romans: les liaisons dangereuses; Herr de la Touche, Kanzler des Herzogs von Orleans; der Marquis de Sillery, und ſeine, als Schriftſtellerinn bekannte Gemahlinn, Madame de Genlis; zwey verbannte Genfer, vertraute Freunde Mirabeaus, welche die Reden aufſetzten, die dieſer, von Zeit zu Zeit, in der Nationalverſammlung ablas, und welche auch, in der Folge, das Journal: Courier de Provence betitelt, in Mirabeaus Namen ſchrieben, ſie hießen Claviere und Du Roveray und waren beyde unverſöhnliche Feinde Neckers. Vielleicht gehörten auch unter die Verſchwornen, die beyden Grafen Lameth und Herr Duport.

Digitized by Google

Alle dieſe Männer hatten einen unverſöhnlichen Haß gegen die Königinn. Dem Herzoge von Orleans war dieſer Haß durch die Marquiſe de Sillery (Gräſinn von Genlis) beygebracht worden. Madame de Sillery war, mit Einwilligung ihres Mannes, die erklärte Maitreſſe des Herzogs von Orleans. Der Herzog hatte dieſer Dame, um dieſelbe beſtändig bey ſich zu haben, die Aufſicht über die Erziehung ſeiner Kinder anvertraut. Da es aber in Frankreich etwas ungewöhnliches war, daß die Söhne eines Prinzen vom Geblüte einer Dame zur Erziehung übergeben wurden, ſo hieß, zufolge eines Machtſpruches des Orleans, ſeine Maitreſſe, Madame de Genlis, nicht die Gouvernantinn, ſondern der Hofmeiſter ſeiner Söhne; und man nannte dieſe Dame: Madame le Gouverneur. Auch genoß dieſelbe aller Vorrechte einer ſolchen Stelle.

Eines Tages erwies die Königinn dem Herzoge die Ehre, in ſeinem Hauſe mit ihm zu ſpeiſen. Da vergaß der Herzog, die, der Monarchinn ſchuldige, Hochachtung ſo ſehr, daß er dieſen weiblichen Hofmeiſter, an der Tafel, neben die Königinn ſetzte; ſeine Maitreſſe neben die Monarchinn. Voll von dem Gefühle eines edlen Stolzes bat die Königinn, daß der Herzog dieſe Dame von ihrer Seite entfernen möchte. Madame de Genlis ſah ſich genöthigt aufzuſtehen, und die Tafel zu verlaſſen. Dafür ſchwor ſie in ihrem Herzen, der Königinn eine bittere Rache. Sie bediente ſich der Gewalt, welche ſie über das Gemüth des Herzogs hatte, um demſelben einen unverſöhnlichen Haß gegen die königliche Familie beyzubringen; ſie ſuchte ſeinen Ehrgeiz anzufachen; ſie gab ihm zu

Digitized by Google

verſtehen, daß, wenn er, bey den Unruhen, welche überall in dem Königreiche herrſchten, eine Rolle ſpielen und Geld austheilen wolle, um dieſelben zu unterhalten, er dadurch der Abgott des Volkes werden, und vielleicht ſogar auf den Thron gelangen könnte. Nach einigem innern Streite mit ſeinem Geldgeize und mit ſeiner Furchtſamkeit, willigte der Herzog in dieſen Vorſchlag ein. Wahrſcheinlich kam alſo der erſte Gedanke zu einer Verſchwörung gegen den Thron von einem Weibe her!

Die Verſchwörung ſollte in dem Monate Julius ausbrechen, und der Herzog ſollte zum Protektor, zum Statthalter des Königreiches ausgerufen werden. Zu dieſem Ende wurde derſelbe, zu Anfang des Julius, zum Präſidenten der Nationalverſammlung gewählt: um dadurch die Ausführung des Plans zu erleichtern, weil ohnehin der Präſident der Nationalverſammlung, nach dem Könige, die erſte Perſon im ganzen Reiche war. Aber der Herzog nahm, aus Furchtſamkeit, die ihm angetragene Präſidentenſtelle nicht an.

Um dieſe Zeit hielt der Advokat Desmoulins, nebſt einigen andern gedungenen Rednern, in dem Palais Royal, in dem Pallaſte des Herzogs von Orleans, Anreden an das Volk. Er verlangte: man ſolle alle Prinzen vom Geblüte, die Condes, die Contis, und die Bourbons, als gefährliche Rathgeber, aus dem Königreiche verweiſen; die Polignacs ſolle man, wegen ihrer genauen Verbindung mit der Königinn, wegjagen; die Bürger ſollen ſich eidlich verbinden, die Nationalverſammlung, den Herrn Necker, und den Herzog von Orleans zu unterſtützen. Den Namen des letztern ſprach der Redner

mit ausgezeichnetem Nachdrucke aus. Nach geendigter Rede lud er alle Umſtehenden ein, ihre Namen zu unterzeichnen, und an dem Komplotte Antheil zu nehmen. a)

Um eben dieſe Zeit wurde im Palais Royal ſehr viel Geld ausgetheilt, welches in gedruckte Papiere gewickelt war, in denen das Volk zum Aufruhr aufgemuntert wurde. b)

Der Advokat Herr Perin hörte, im Palais Royal, folgende Rede eines Volksredners: „Hieher „Mitbürger! Wir haben uns hier verſammlet, um zu „erklären, daß wir einen Jeden, der es wagen würde, an das Leben des Herrn Necker, oder an ſeine „miniſterielle Exiſtenz, Hand an zu legen, für infam „und für einen Verräther des Vaterlandes halten; „denn es iſt unſere Abſicht, ihn als den unabſetzbaren „(miniſtre inamovible) Miniſter der Nation auszurufen. Und da unſer König zwar gut und zutraulich, „aber nicht im Stande iſt, ſein Reich zu regieren: „ſo ernennen wir Seine Durchlaucht den Herzog „von Orleans zum Statthalter des Königreiches. Wir „wollen nunmehr nach dem Invalidenhauſe hingehen, „dort die Waffen wegnehmen, und uns bewaffnen.“ Dieſe Rede hatte der Redner geſchrieben in Händen, und las dieſelbe zweymal nacheinander, wörtlich ab. c)

Zu Anfang des Julius 1789 ließ der Herzog von Orleans ſehr viele eiſerne Platten, von der Größe ei-

---

a) Procédure criminelle du Chatelet de Paris. Témoin 48.

b) Témoin. 48. 248.

c) Témoin. 243.

nes Quartblatts gießen, worauf ſein Wappen ſtand, mit den Worten: Vive Orleans. a) Um eben dieſe Zeit kamen eine große Menge Briefe aus England, unter der Adreſſe des Herzogs von Orleans, der Madame de Genlis, und anderer Perſonen nach Paris. Einige waren ſogar mit der eigenen Hand des Herzogs überſchrieben und mit ſeinem Wappen verſiegelt. b) Dieſe Briefe wurden zum Theil aufgefangen, und obgleich alle aufgefangene Briefe geöffnet wurden: ſo hatte man doch für dieſe, die an das Haus Orleans addreſſirt waren, beſondere Achtung. Der Magiſtrat der Stadt Paris wandte ſich an den König, und bat ſich Erlaubniß aus, dieſe Briefe öffnen zu dürfen. Der Monarch antwortete: er könne nicht erlauben, daß das Geheimniß der Briefe verletzt werde; ſollten aber dieſe Briefe von verdächtigen Perſonen geſchrieben, oder an verdächtige Perſonen addreſſirt ſeyn: ſo habe das Tribunal, welches den Angeklagten richte, das Recht, das Siegel dieſer Briefe zu erbrechen. Die Briefe wurden dennoch uneröffnet an ihre Addreſſen abgegeben. c)

Die Pariſer Polizey war beſtochen, und daher verhielt ſich dieſelbe ganz ruhig und unthätig.

Aus allen den erzählten Umſtänden erhellt deutlich genug, daß eine Verſchwörung vorhanden war, durch welche der Herzog von Orleans zu der Stelle eines Statthalters des Königreiches erhoben werden ſollte,

---

a) Témoin. 180. 155. 126.

b) Témoin. 126. 155. 162.

c) Témoin. 155.

Digitized by Google

welches eben ſo viel hieß, als den Herzog auf den Thron ſetzen zu wollen. „Die Stelle eines Statthal„ters des Königreiches giebt eben ſo viel Gewalt als „die Regentſchaft. Sie hat das königliche Anſehen „in den Händen; über Armee und Finanzen; über „Alles hat ein Statthalter zu befehlen; er kann alle „die Befehle geben, welche ein König ſelbſt geben „könnte. Wenn man den Dauphin Karl ausnimmt, „welcher, während der Gefangenſchaft ſeines Vaters, „des Königs Johann, Statthalter war, ſo hat es „niemals einen Statthalter gegeben, als in Zeiten der „Unruhe und während den Unordnungen der bürger„lichen Kriege. Heinrich der Fünfte, König von Eng„land, beherrſchte Frankreich unter dieſem Titel, „nachdem er ſich mit der Burgundiſchen Parthey ver„bunden, ſich die Verſtandesverrückung Karls des „Sechsten zu Nutzen gemacht, und ſich für den recht„mäßigen Thronerben, mit Ausſchließung desjenigen, „dem der Thron gehörte, hatte erklären laſſen. Nach „ſeinem Tode bekleidete ſein Bruder, der Herzog von „Befort, eine Zeitlang dieſelbe Stelle. Ein Herzog „von Guiſe übte, unter dieſem Namen, während den „letzten Monaten der Regierung Heinrichs des Zwey„ten, und während der Regierung Franz des Zweyten, „den allerunumſchränkteſten Deſpotismus aus. Der „Herzog von Anjou war Statthalter unter Karl dem „Neunten; der Herzog von Mayenne wurde zu „dieſer Stelle, unter Heinrich dem Dritten, von den „Rebellen erhoben, welche in der Geſchichte unter dem „Namen der Ligueurs bekannt ſind. Endlich wurde „auch, während der Minderjährigkeit Ludwigs des „Vierzehnten, im Jahr 1652, durch eine Akte des

Digitized by Google

„Pariſer Parlaments, Gaſton Herzog von Orleans,
„welchen das Pariſer Parlament an die Spitze der
„Aufrührer ſtellen, und welchem daſſelbe die Führung
„des lächerlichen Krieges der Fronde übertragen woll-
„te, zum Statthalter ernannt."

„Ein Monarch, welcher ſein Königreich verlaſſen
„hat, oder welchen Kränklichkeit nöthigt, ſich den Ge-
„ſchäften zu entziehen, könnte einen Statthalter, oder
„einen Regenten, ſtatt ſeiner ſelbſt ernennen. Aber
„wenn ſeine Wahl nicht auf den nächſten Thronerben
„fallen ſollte: ſo müßte er große Vorſicht gebrauchen,
„um ſeinem rechtmäßigen Thronfolger die Krone zu
„erhalten. Anders aber, als durch den eignen, freyen
„Willen eines Königs von Frankreich, kann es kei-
„nen rechtmäßigen Statthalter geben; ausgenommen,
„wenn der König minderjährig, ein Kriegsgefangener,
„oder am Verſtande verrückt iſt. Sollte er durch Re-
„bellen gezwungen werden, einen Statthalter zu er-
„nennen: ſo würde er verbunden ſeyn, demſelben die
„Regierung abzutreten, und ihm ſelbſt würde nur ein
„leerer Titel übrig bleiben, ein Gegenſtand der Eifer-
„ſucht des Statthalters, und fähig, demſelben die
„ſträflichen Plane einzugeben. Sollte dieſer, ſo wie
„vormals die Maires du Palais, zu der Macht, die
„er ſchon beſitzt, auch noch die Würde zu beſitzen
„wünſchen: dann möchte es auch in ſeiner Gewalt
„ſtehen, ſich derſelbigen zu bemächtigen; vorzüglich
„dann, wenn der König und deſſen Familie unter ſei-
„ner Aufſicht ſtünden, und Ehrgeiz in ihm den Wunſch
„erregen ſollte, ſeine eigene Familie auf den Thron
„zu ſetzen. Diejenigen, welche die Abſicht hatten, den
„Herzog von Orleans zum Statthalter des König-
„reiches

Digitized by Google

„reiches" auszurufen, oder den König zu zwingen, „demſelben dieſe Stelle zu übertragen, hatten dem „zufolge den Plan, Ludwig den Sechszehnten der Re„gierung des Staates zu berauben, und die Rechte „der Thronfolge zu verletzen."

Um der Nationalverſammlung mehr Anſehen zu geben, ließ man zu Paris, im Namen der Bürger, eine Addreſſe verfertigen und der Verſammlung überreichen. In dieſer Addreſſe gaben die Pariſer Bürger der Nationalverſammlung ihre Anhänglichkeit, ihre Dankbarkeit, und ihre Bewunderung zu erkennen, und verſprachen, allen Befehlen derſelben pünktlich zu gehorchen.

Der Monarch, dieſer gutgeſinnte König, dem es aufrichtig um das Wohl der Nation zu thun war, ſah mit Schmerzen die beſtändig fortdauernde Uneinigkeit unter den drey Ständen; er fühlte, mit Kummer, daß er ſeine Gewalt ganz verloren hatte, und daß ſeine Befehle unbedeutend waren und unbefolgt blieben. Er fand ſich in einem Labyrinthe, aus dem er ſich nicht herauszufinden wußte. Er hielt Staatsrath über Staatsrath und entſchied nichts. Am 26ſten Junius wurde großer Staatsrath gehalten, und alle Prinzen vom Geblüte dazu berufen. Am 27ſten Junius wurde dieſer Rath fortgeſetzt, und fieng ſchon um ſieben Uhr des Morgens an. In dieſem Staatsrathe erſchien der Herzog von Luxemburg, als Präſident des Adelſtandes. Er folgte dem Könige in ſein Kabinett, und hielt dort mit ihm eine Unterredung. Der König bat den Herzog, er möchte den Adelſtand bewegen, ſich mit der Nationalverſammlung zu vereinigen. „Sire" antwortete der Herzog, „das iſt unmöglich; denn der

Digitized by Google

„Adel vertheidigt nicht ſeine eigenen Rechte, ſondern „die Rechte der Krone.“ — „Wie ſo?“ fragte der König. „Der Adel“ fuhr der Herzog fort, „hat bey „der Vereinigung, welche Ew. Majeſtät verlangen, „nichts zu verlieren. Sein Anſehen; ſeine Reichthü„mer; die Talente und der bekannte Karakter ſei„ner meiſten Mitglieder, geben ihm in der National„verſammlung ein Uebergewicht, welches er nie ver„lieren kann. Der Adel wird ſich alſo mit dem Bür„gerſtande vereinigen, wenn Ew. Majeſtät es befeh„len, aber was werden die Folgen eines ſolchen „Schrittes ſeyn? Eure Majeſtät wiſſen, daß, ſobald „die Reichsſtände verſammlet ſind, alle Gewalt in „den Händen derſelben iſt, und daß, in ihrer Ge„genwart, ſogar das königliche Anſehen, womit Ew. „Majeſtät bekleidet ſind, verſtummen muß. Sind nun „die Reichsſtände in drey Häuſer getheilt, ſo iſt ihre „Macht eingeſchränkt, und das königliche Anſehen „bleibt. Sind ſie getrennt, ſo ſind ſie Ihre Untertha„nen; ſind ſie vereinigt, ſo kennen ſie keinen Herrn „über ſich. Der Adel, Sire, iſt Ihnen getreu. Ge„genwärtig bleibt ihm die Wahl übrig, entweder, „dem Wunſche Eurer Majeſtät gemäß, ſich mit dem „Unterhauſe zu vereinigen, oder in Vertheidigung der „Rechte des Throns zu ſterben. Er hat ſchon ge„wählt. Er wird ſein Leben dahin geben: dieß iſt „ſeine Pflicht; aber durch ſeinen Tod wird er die „Rechte des Throns erhalten, und alle Schlüſſe der „Nationalverſammlung für null und nichtig erklären; „denn eine Verſammlung kann doch nicht die Nation „vorſtellen, nachdem der dritte Theil ihrer Mitglieder „der Wuth des Pöbels und den Dolchen der Meu-

Digitized by Google

„chelmörder aufgeopfert worden iſt. Ich beſchwöre „Ew. Majeſtät, dieſen Betrachtungen einiges Nach„denken zu ſchenken.“ „Herr von Luxemburg,“ antwortete der König ſtandhaft, „ich habe ſchon alles „überlegt, ich bin entſchloſſen, alles aufzuopfern, und „ich will nicht, daß ein einziger Menſch, in Ver„theidigung meiner Vorrechte, umkomme. Sagen „Sie alſo Ihrem Stande, daß ich denſelben bitte, „ſich mit den beyden andern zu vereinigen. Iſt die„ſes nicht genug, ſo befehle ich es ihm als ſein Kö„nig, ich will es. Iſt eins unter ſeinen Gliedern, „welches ſich, durch ſeinen Eid oder durch ſeine Ehre, „verbunden hält zurück zu bleiben: ſo laſſen Sie mich „es wiſſen, und ich will hingehn, mich neben dieſen „ſetzen und mit ihm umkommen, wenn es ſeyn muß.“ Eben das verlangte der König auch von dem geiſtlichen Stande. An beyde Stände ſchrieb er einen Brief, worin Er ſagt: daß er zwar von den Beweiſen ihrer Treue und von der Anhänglichkeit, welche ſie ihm bezeigten, indem ſie ſeine am 23ſten Junius gegebene Erklärung angenommen hätten, ſehr gerührt ſey; daß er aber deſſen ungeachtet ſich nicht enthalten könne, ſie einzuladen, ſich mit denjenigen zu vereinigen, welche dieſe Erklärung verworfen hätten.

Während man in dem Saale, worin der Adelſtand verſammelt war, über den Befehl des Königs ſich berathſchlagte, und geneigt ſchien, demſelben nicht zu gehorchen, kamen gleich nach einander zwey Bothſchafter von dem Grafen von Artois, welcher bitten ließ, die Berathſchlagung zu endigen, und dem Befehle des Königs zu gehorchen, weil ein längerer Widerſtand für das Leben Seiner Majeſtät gefährlich werden könnte. Nach dieſer

Bothſchaft begab ſich der Adel ſowohl, als die Geiſtlichkeit nach dem Saale, wo die Nationalverſammlung ihre Sitzungen hielt, und vereinigte ſich mit derſelben. Herr Bailly machte beyden Ständen ein ſehr artiges Kompliment, worin er, unter andern ſchönen Dingen, auch ſagte: nun ſey die ganze Familie verſammelt und alle Zwietracht gehoben. Dann verſchob er die künftige Sitzung auf zwey Tage hinaus, damit man, wie er ſich ausdrückte, Zeit habe, ſich der Freude zu überlaſſen.

Kaum erſchallte die erſte Nachricht von dieſer Begebenheit in Verſailles, als ſchon das Volk in ungeheuren Haufen ſich auf das Schloß zudrängte, und mit raſendem Geſchrey den König und die Königin zu ſehen verlangte. Ihre Majeſtäten erſchienen auf dem Balkon, und nun ertönte die Luft: „Hoch lebe der König! Hoch „lebe die Königin!“ Von da zogen ſie zu Herrn Necker und riefen ihn für den Schutzgott Frankreichs aus. Dann kam die Reihe an den Herzog von Orleans, darauf an den Grafen von Montmorin, und endlich an Herrn Bailly. Mit Illuminationen; Freudenfeuern und Freudenfeſten endigte ſich dieſer erſte Freyheitsrauſch.

Indeſſen waren um eben dieſe Zeit eine große Menge ephemeriſcher Schriftſteller aufgeſtanden, welche täglich in fliegenden Blättern, in Zeitungen, in Broſchüren, Pamphleten und Pasquillen, den Bürgerſtand vertheidigten und den Adelſtand verhaßt oder lächerlich machten. Den Pilzen gleich ſchoſſen dieſe politiſchen und philoſophiſchen Schriftſteller an einem Tage auf, und am andern waren ihre Schriften, von dem vorüberfließenden Strome der Zeit ſchon weggeführt. Indeſſen ließen doch die Ideen, welche ſie mit Deklamation und Uebertreibung vortrugen, in den Gemüthern mehr oder weniger Ein-

Digitized by Google

druck zurück. Dicke Bände erſchienen zu Gunſten des Bürgerſtandes, und kleine giftige Broſchüren gegen den Adel. Der große Montesquieu hieß ein Ariſtokrat. Den Bürgerſtand vergliechen dieſe Schriftſteller bald mit den Negern in den Kolonien: bald mit den Heloten zu Sparta; bald hießen die Bürgerlichen die einzigen nützlichen Menſchen im Staate; bald nannte man ſie diejenigen, ohne welche die übrigen gar nicht würden leben können; bald die einzigen Menſchen im Staate, welche Verſtand und Einſichten hätten; bald erſchienen ſie in ihrer ganzen Stärke, als vierundzwanzig Millionen entſchloſſener und tapferer Männer; bald als die Nation. Adel und Geiſtlichkeit nannte man nun nicht mehr Stände, ſondern privilegirte Klaſſen.

Die wiederholten Verſammlungen des Pöbels; die von demſelben ſeit einiger Zeit verübten Exzeſſe; und die wenige Achtung, welche derſelbe für das Militair zeigte, fiengen an, die Aufmerkſamkeit der Regierung, und vorzüglich der Pariſer Polizey auf ſich zu ziehen. Man hielt für nöthig, Truppen in der Nachbarſchaft von Paris zu verſammeln, um im Falle der Noth Hülfe zu haben; vielleicht hatte die Regierung noch dabey die Nebenabſicht, die ſo wenig gefällige Nationalverſammlung einzuſchränken, oder wohl gar mit Gewalt auseinander gehen zu machen. Der Anblick dieſer Truppen war für diejenige Parthie, welche den Pöbel aufwiegelte, und in deren Plan es gehörte, Unordnungen zu erwecken, höchſt unangenehm. Sie wandte alles an, um dieſe Truppen zu entfernen. Erſt ſetzte ſie die ſo leichtgläubigen und ſo furchtſamen Pariſer in Schrecken. Das Gerücht ſagte: man wolle die Nationalverſammlung einſchließen und ermorden; nachher, man wolle der Stadt Paris alle Zu-

Digitized by Google

fuhr abſchneiden; endlich, man wolle Paris aushungern. Alle Tage entſtand und verbreitete ſich ein neues Gerücht, und die Furcht vor den Truppen ſtieg aufs höchſte. Fünf und dreyßig tauſend Mann, hieß es, wären ſchon da, noch zwanzig tauſend ſollten nachfolgen, die Artillerie ſey im Anmarſche und die Batterien würden errichtet. a) Unzählige andere, dieſen ähnliche, Gerüchte entſtanden, die zwar alle gleich falſch und gleich ungegründet waren, aber doch dazu dienten, die Gemüther zu ſtimmen und den wahren Plan der Verſchwornen zu verbergen.

Auf dieſe Weiſe wurden die Pariſer geſtimmt: nun kam es darauf an, auch die Soldaten zu ſtimmen. Hier mußten nun freylich ganz andere Mittel gebraucht werden; nichts konnte dienen, als Geld. Geld war nöthig, und ſogleich war Geld im Ueberfluſſe vorhanden. Mit dem Regimente der franzöſiſchen Garde wurde der Anfang gemacht. Der Marquis von Valadi, vormals ſelbſt ein Offizier dieſes Regiments, gieng von Kaſerne zu Kaſerne herum, predigte den Soldaten die wahren Pflichten des Menſchen, und theilte Geld unter ſie aus. Dieſe Predigt that gute Wirkung, denn ſchon am folgenden Tage giengen die Grenadiere der franzöſiſchen Garde im Palais Royal herum, wo man ihnen Geld in Menge gab. Um die Befehle ihrer Offiziere bekümmerten ſie ſich gar nicht mehr. Von dem 20ten Junius an erhielten alle Soldaten Befehl, ihre Kaſernen nicht zu verlaſſen; aber am 25. und 26. brachen ſie haufenweiſe aus, kamen zu Hunderten nach dem Palais Royal, und wurden mit Freudengeſchrey und Händeklat-

---

a) Augendo rumoribus virtutem copiasque hostium.
TACIT.

ſchen aufgenommen. Man gab ihnen Wein, Eis, Eſſen, Geld; und betrunken von Freude und Wein, riefen ſie aus: „Es lebe der Bürgerſtand hoch!“ Gänzlicher Mangel an Subordination, Verachtung aller Geſetze, und Schwäche der ausübenden Gewalt nahmen täglich ſichtbar zu. Subalterne Offiziere, welche ſich über ihre Oberoffiziere zu beklagen hatten, und nur eine Gelegenheit ſuchten, ſich ungeſtraft rächen zu können, führten mit Widerwillen die ihnen gegebenen Befehle aus, und die um Paris verſammelten Truppen trugen nur noch zu Vermehrung der Unordnung bey. a)

Der Marſchall von Broglio wurde aus Lothringen verſchrieben, um das Kommando der in der Nähe von Paris verſammelten Truppen zu übernehmen. Als er bey Hofe erſchien, warf ſich der König weinend in ſeine Arme und ſagte: „Wie bin ich ſo unglücklich! Alles „habe ich verloren! Meine Unterthanen lieben mich nicht „mehr, und ich bin ohne Geld und ohne Soldaten!“ b) Die Truppen beſtanden aus einigen Regimentern Kavallerie und Infanterie, unter den Befehlen des Marſchalls von Broglio. Dieſe anrückenden Truppen erfüllten die Nationalverſammlung mit Schrecken und Furcht. Sie ſchrieben Briefe über Briefe nach Paris und nach den Provinzen; in jeder Stadt, auf jedem Dorfe laſen die-

---

a) Nec ulla apud Vitellianos flagitii poena et praemiis defectorum versa fides, ac reliquum perfidiae certamen, crebra transfugia tribunorum centurionumque. Tacit.

b) Que je suis malheureux! J'ai tout perdu! Je n'ai plus le coeur de mes sujets, et je suis sans finances et ſans soldats. Correspondance d'un habitant de Paris. p. 19.

jenigen, welche die Briefe erhielten, poſttäglich die erhaltenen Nachrichten dem verſammelten Volke vor; und da kamen Nachrichten, über die man jetzt lachen müßte, wenn ſie nicht ſo gefährliche Folgen gehabt hätten. Alles, was die furchtſame Einbildungskraft der Mitglieder der Nationalverſammlung ihnen als möglich vorſtellte, das hielten ſie für wahr, für gewiß, für wirklich geſchehen. Bald hatten die Miniſter den Saal der Nationalverſammlung untergraben, und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, um die Verſammlung in die Luft zu ſprengen; bald waren glühende Kugeln gegen ihren hölzernen Verſammlungsſaal gerichtet, um denſelben zu verbrennen; bald ſollte Paris und Verſailles belagert und ausgehungert werden. Furcht und Schrecken bemächtigten ſich aller Gemüther, beyde wurden über ganz Frankreich allgemein. a)

Am 30ten Junius wurden einige Soldaten, welche es gewagt hatten, ſich den Befehlen ihrer Offiziere zu widerſetzen, in Arreſt genommen. Gegen Abend ſprach man über dieſen Vorfall in einem Kaffeehauſe des Palais Royal. Sogleich riefen einige von der Geſellſchaft aus: „Wir wollen ſie los machen! wir wollen ſie los machen!“ Der Hauſe zog weg, und vergrößerte ſich auf den Straſſen allmählig immer mehr und mehr. Man kommt zum Gefängniſſe, man ſprengt die Thüren ein und befreyt die gefangenen Soldaten. Endlich, aber zu ſpät, ſchickt der

a) Alii ficta haec, et in gratiam Muciani compoſita; quidam, omnium id ducum conſilium fuiſſe, oſtendare potius urbi bellum, quam inferre: quando validiſſimæ cohortes a Vitellio deſciviſſent, et abſciſſis omnibus praeſidiis, ceſſurus imperio videbatur. Tacit. hiſt. lib. 3.

Polizeylieutenant eine Kompagnie Dragoner und eine Kompagnie Huſaren gegen den aufrühriſchen Haufen, aber der Pöbel fällt den Pferden in die Zügel und die Unordnung nimmt zu. Die immer geſchäftige, heimlich wirkende Parthie läßt Wein in Menge herbeybringen, der Pöbel betrinkt ſich in Geſellſchaft der gegen ihn abgeſchickten Huſaren und Dragoner, und dieſe ſtimmen in das Freudengeſchrey: „Hoch lebe die Nation!“ mit ein. Die befreyten Gefangenen wurden im Triumphe nach dem Palais Royal geführt, und die Straße, in welcher das erbrochene Gefängniß lag, wurde erleuchtet. In der periodiſchen Schrift, welche Mirabeau herausgab, wurde dieſer Ungehorſam der Soldaten gegen ihre Offiziere als eine heroiſche That gelobt, und der übrigen Armee, als ein nachahmungswürdiges Beyſpiel anempfohlen.

Am erſten Julius kamen einige unbekannte junge Leute nach Verſailles und übergaben dem Präſidenten der Nationalverſammlung, Herrn Bailly, einen Brief, worin die Nationalverſammlung um Gnade für die aus dem Gefängniſſe befreyten Soldaten gebeten wurde. Vernünftige und kaltblütige Perſonen fanden es äußerſt ſonderbar, daß die erhabene Verſammlung der Stellvertreter der franzöſiſchen Nation eine ſolche Kaffeehausgeſandtſchaft annahm; und zwar nahm die Verſammlung ſie nicht nur gut auf, ſondern Herr Bailly, der Präſident, ſchlug vor, einen Ausſchuß zu wählen, welcher ſich mit dieſer Sache beſchäftigen ſollte. Aber ein ſolcher Vorſchlag, der ein offenbarer Eingriff in die Rechte der ausübenden Gewalt war, wurde mit Unwillen verworfen, und die Verſammlung beſchloß, daß ſie ſich mit nichts beſchäftigen könne, was die ausübende Gewalt angehe, die allein in den Händen des Königs bleiben müſſe, und von welcher die

Sicherheit des Reichs abhange. Wohl der Nationalverſammlung! Wohl der franzöſiſchen Nation! wenn ſie dieſem Grundſatze getreu geblieben wäre. Die Nationalverſammlung ſchickte eine Geſandtſchaft an den König, um ihm dieſen Beſchluß bekannt zu machen, und zugleich ſeine Gnade für die gefangenen Soldaten zu erflehen. Der König, ſich immer gleich, immer gerecht und gut, antwortete: „Meine Herren, ihr Beſchluß iſt ſehr weiſe, „und ich freue mich, die Geſinnung der Verſammlung „kennen zu lernen. So oft ſich die Nation mir anver„trauen wird, ſoll alles gut gehen.“ Am 2ten Julius ſchrieb der König einen Brief an den Erzbiſchof von Paris, worin er dieſem Prälaten ſagte: „die gewaltthätige „Befreyung der Gefangenen ſey höchſt ſträflich. Allen „Ständen, allen guten, rechtſchaffenen und ruhelieben„den Bürgern müſſe an der Aufrechthaltung der zu Be„ſchützung der öffentlichen Ruhe vorhandenen Geſetze ge„legen ſeyn. Deſſen ungeachtet wolle er für diesmal ſei„ner Güte folgen, aber nicht eher, als bis die Ruhe „wieder hergeſtellt ſeyn werde.“ Dieſe Nachricht wurde nach Paris geſchickt, die Gefangenen giengen, zufolge derſelben in der Nacht vom vierten auf den fünften Julius wiederum in ihr Gefängniß zurück, und erhielten ſchon am andern Tage ihre Gnade. Dieſer ruhige Ausgang eines ſo fein angeſponnenen Aufruhrs verrückte zwar für diesmal den Urhebern des Plans ihre Projekte, aber brachte ſie nur noch mehr auf, und machte ihre folgenden Plane nur um deſto kühner und ſicherer.

Gleich, nachdem das Edikt zu der Zuſammenberufung der Reichsſtände erſchienen war, hatte ſich Paris, um zu der Wahl ſeiner Abgeſandten zu ſchreiten, in 60 Quartiere, oder ſogenannte Diſtrikte getheilt. Die Bürger

eines jeden Diſtrikts verſammelten ſich und wählten aus ihrer Mitte eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von Perſonen, welche Wahlherren (Electeurs) genannt wurden. Dieſer Wahlherren waren für ganz Paris zwiſchen zwey und dreyhundert; ſie hielten ihre Sitzungen auf dem Rathhauſe, und wählten unter ſich die Mitglieder der Nationalverſammlung, welche zu Verſailles die Stelle der Bürger von Paris vertreten ſollten. Nachdem dieſe Wahl geſchehen war, erwartete die Regierung, daß dieſe Wahlherren, deren Zuſammenkünfte und Sitzungen nun keinen rechtmäßigen Zweck mehr haben konnten, auseinander gehen ſollten; aber das thaten ſie nicht. Das Gerüſte, welches zu der Wahl der Stellvertreter von Paris errichtet worden war, diente der Revolution und dem aufzuführenden Gebäude einer neuen Konſtitution zur Grundlage. Die Eintheilung in 60 Diſtritte blieb; und ſo hatte man ein leichtes Mittel, ganz Paris zu verſammeln. Man durfte nur die Sturmglocke ziehen, oder Lärm trommeln laſſen, ſo gieng jeder Bürger nach ſeinem Diſtrikte, jeder Wahlherr nach dem Rathhauſe, und vermöge 60 Rednern, die man wohl unterrichtet und reichlich bezahlt hatte, und von denen man jeden in einen andern Diſtrikt ſandte, konnte in wenigen Stunden über ganz Paris ein falſches Gerücht verbreitet, oder ein neuer Grundſatz in Umlauf gebracht werden. Nachdem die Wahlherren ihre Wahlen geendigt hatten, verſammelten ſie ſich am 10ten May 1789 zum letztenmale, und ehe ſie auseinander giengen, verbanden ſie ſich untereinander, ihre Sitzungen auch künftig fortzuſetzen. Ohne dieſen Beſchluß der Pariſer Wahlherren wäre vielleicht die Revolution nie zu Stande gekommen. Sie wußten wohl, daß ihre fortgeſetzten Sitzungen unrechtmäßig wa-

ren, aber dennoch ſetzten ſie dieſelben fort. Eine, ihnen nur auf kurze Zeit anvertraute, Macht wollten ſie nunmehr beſtändig behalten. Der Saal des Rathhauſes wurde ihnen verſchloſſen; ſie verſammelten ſich aber in einem Gaſthofe der Straße Dauphine. Am 15ten Junius kamen ſie dahin, als eben eine Hochzeit gehalten wurde, und der Bräutigam mit ſeinen Freunden ſah ſich genöthigt, mit dem Tanze aufzuhören, und dieſem ſelbſtgeſchaffenen Tribunale den Tanzſaal zu ſeinen Sitzungen einzuräumen. Sie berathſchlagten ſich, ohne eigentlich zu wiſſen, worüber, als einer von ihnen, Herr von Bonneville, aufſtand und ausrief: „Zu den Waf„fen! greift zu den Waffen!“ Der größte Theil der Verſammlung zitterte vor Schrecken, andere lächelten, und ein bejahrter Mann ſtand auf und ſagte: „Jüngling, „noch iſt es nicht Zeit! verſchieben wir dieſes noch um „vierzehn Tage!“ Bald nachher verſammelten ſie ſich wieder auf dem Rathhauſe, und blieben da, während der Revolution und nachher. Dieſer Verſammlung war die Verſchwörung nicht unbekannt: einige ihrer Mitglieder thaten alles, was von ihnen abhieng, um die Verſammlung der Wahlherren in das Intereſſe der Verſchwornen zu ziehen, aber die meiſten Mitglieder widerſetzten ſich ſolchen Maaßregeln feſt und ſtandhaft.

Die Nationalverſammlung fuhr in ihren Berathſchlagungen fort, und einige ihrer Mitglieder ſuchten dem Volke gegen die in der Nähe der Hauptſtadt verſammelten Truppen neues Mißtrauen beyzubringen, und einen neuen Aufſtand zu erregen. Mirabeau hielt in der Nationalverſammlung eine Rede, welche eines Demoſthenes, eines Cicero würdig geweſen wäre. Er verlangte, daß die Verſammlung den König bitten ſolle, dieſe Trup-

Digitized by Google

pen zu entfernen, und auf ſeinen Vorſchlag ſchickte, am Abende des 10ten Julius, die Nationalverſammlung eine Geſandtſchaft aus ihrer Mitte an den König, um demſelben folgende Addreſſe zu überreichen, welche mit dem Feuer der wahren Beredſamkeit abgefaßt, und von Mirabeau aufgeſetzt war:

Sire!

„Sie haben die Nationalverſammlung gebeten, Zutrauen zu Ihnen zu haben; und hiedurch ſind Sie dem innigſten Wunſche derſelben zuvorgekommen.“

„Wir theilen jetzo Ew. Majeſtät unſere ängſtliche Beſorgniſſe mit. Wären wir ſelbſt der Gegenſtand dieſer Beſorgniß; wären wir ſchwach genug, für uns ſelbſt Etwas zu befürchten, ſo würde Ihre Güte geruhen, uns dieſe Furcht zu benehmen; und ſie würden ſelbſt dann, wenn Sie uns einen Verweis darüber geben ſollten, daß wir Ihre Geſinnungen ſo ſehr verkennen konnten, dennoch unſere Unruhe beſänftigen; Sie würden die Urſache derſelben entfernen; Sie würden die Nationalverſammlung, wegen ihrer Lage, nicht in Ungewißheit laſſen.“

„Aber, Sire, wir flehen nicht um ihren Schutz: dies hieße Ihre Gerechtigkeit beleidigen. Wir fürchten uns zwar, aber wir wagen es zu ſagen, der reinſte Patriotismus erzeugt dieſe Furcht: wir ſind beſorgt, wegen derjenigen, deren Stellvertreter wir ſind; wir ſind beſorgt um die öffentliche Ruhe; um die Wohlfahrt eines geliebten Königs, welcher, da er den Weg zur Glückſeligkeit uns ſelbſt gebahnt hat, wohl verdient, auf demſelben, ohne Schwierigkeit fortwandeln zu können.“

„Auf Ihre Geſinnungen, Sire, auf die Empfindungen Ihres Gemüthes baut Frankreich ſeine Wohlfahrt. Wenn die Truppen, von allen Seiten her, ſich nähern; wenn,

rund um uns her, Lager aufgeſchlagen werden; wenn die Hauptſtadt belagert iſt, dann fragen wir uns mit Erſtaunen: Hat der König Mißtrauen in die Treue ſeines Volkes? Würde Er nicht, wenn Er ein ſolches Mißtrauen gefaßt hätte, den Kummer ſeines väterlichen Herzens uns mitgetheilt haben? Was bedeuten dann dieſe drohenden Zurüſtungen? Wo ſind die Feinde des Staates, wo ſind die Feinde des Königs, welche bezwungen werden müſſen? Wo ſind die Rebellen, wo ſind die Verſchwornen, welche unterjocht werden müſſen? . . . . Mit Einer Stimme antwortet die Hauptſtadt, mit Einer Stimme ruft das ganze Königreich: „Wir verehren un„ſern König; wir danken dem Himmel, welcher uns den„ſelben geſchenkt hat!“

„Sire, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls hat man Eure Majeſtät irre geführt.“

„Hätten diejenigen, welche unſerem Könige ſolche Rathſchläge gegeben haben, Zutrauen genug in ihre eigenen Grundſätze, um dieſelben uns mitzutheilen, ſo würde die Wahrheit den ſchönſten Triumph erhalten.“

„Dem Staate droht keine andere Gefahr, als die Gefahr der ſchädlichen Grundſätze, die es wagen, den Thron ſelbſt zu belagern; die dem beſten, dem tugendhafteſten Fürſten Mißtrauen beyzubringen ſuchen. Und wie fängt man es an, Sire, um Ihnen Zweifel gegen die Anhänglichkeit, gegen die Liebe Ihrer Unterthanen beyzubringen? Haben Sie das Blut derſelben vergoſſen? Sind Sie grauſam? Sind Sie unerbittlich? Haben Sie Ungerechtigkeiten begangen? Schreibt das Volk ſein Unglück auf Ihre Rechnung? Nennt es Sie, als die Urſache der Plagen, von denen daſſelbe gedrückt wird? Hat man es etwan gewagt, Ihnen zu ſagen, das Volk ſey ſeines

Beherrſchers müde, es wolle ſich dem Zepter der Bourbons entziehen? Nein! nein! das hat man Ihnen nicht geſagt; ſo ungereimt darf die Verläumdung nicht ſprechen, ſie ſucht die Schwärze ihrer Bosheit wenigſtens durch einige Wahrſcheinlichkeit zu übertünchen!“

„Eure Majeſtät haben vor kurzer Zeit geſehen, wie viel Dieſelben über Ihr Volk vermögen. In der unruhigen Hauptſtadt iſt die Subordination hergeſtellt worden; die durch das Volk befreyten Gefangenen haben ſich die Feſſeln ſelbſt wieder angezogen; und ein einziges Wort aus Ihrem Munde hat die öffentliche Ruhe wiederum hergeſtellt, zu deren Herſtellung vielleicht Ströme von Blut würden erforderlich geweſen ſeyn, wenn man ſich hätte der Gewalt bedienen wollen. Aber dieſes Wort war ein Wort des Friedens; es war der Ausdruck Ihres Herzens, und Ihre Unterthanen rechnen es ſich zur Ehre, demſelben niemals zu widerſtehen. Wie herrlich iſt es, auf eine ſolche Weiſe zu herrſchen! So regierten Ludwig der Neunte, Ludwig der Zwölfte, und Heinrich der Vierte: keine andere Art zu regieren iſt Ihrer würdig!“

„Wir würden Sie betrügen, Sire, wenn wir nicht, durch die Umſtände genöthigt, hinzu ſetzten: daß dieſe Art zu regieren die einzige jetzo in Frankreich mögliche iſt. Frankreich wird nicht zugeben, daß man den beſten der Könige irre führe; daß man Ihn durch gefährliche Rathſchläge verleite, den Plan zu verlaſſen, welchen Er ſelbſt Sich vorgeſetzt hat. Sie haben uns berufen, um gemeinſchaftlich mit Ihnen die Konſtitution zu gründen, um die Umſchaffung des Königreiches zu bewirken. Die Nationalverſammlung erklärt Ihnen hiemit feyerlich, daß Ihre Wünſche ſollen erfüllt werden; daß Ihre Verſpre-

chungen nicht vergeblich ſeyn werden; daß weder gelegte Fallſtricke, noch Schwierigkeiten, noch Schreckniſſe den Gang ihrer Berathſchlagungen aufzuhalten, oder ihr den Muth zu rauben im Stande ſind.“

„Was bringen denn aber die Truppen für eine Ge„fahr?“ ſo werden unſere Feinde ſprechen. „Was wol„len dieſe Leute mit ihren Klagen, wenn ſie ſo ganz furcht„los ſind?“

„Die Gefahr, Sire, iſt dringend; ſie iſt allgemein; ſie iſt größer, als menſchliche Klugheit dieſelbe zu berechnen im Stande ſeyn mag. Es iſt Gefahr für die Provinzen vorhanden. Iſt das Volk erſt einmal um ſeine Freyheit beſorgt, dann läßt es ſich durch nichts mehr zurück halten. Die Entfernung vergrößert alles; ſie übertreibt alles; ſie verdoppelt, verbittert, vergiftet alle Beſorgniſſe. Es iſt Gefahr für die Hauptſtadt vorhanden; denn mit welchem Unwillen wird nicht das Volk in ſeiner Dürftigkeit, und gequält von ängſtlicher Furcht, die nothwendigſten Bedürfniße des Lebens ſich von drohenden Soldaten entreißen ſehen? Die Gegenwart der Truppen wird die Gemüther erhitzen und aufwiegeln, wird eine allgemeine Gährung verurſachen; und bey der erſten Gewaltthätigkeit, welche unter dem Vorwande der Polizey verübt werden wird, kann eine ſchreckliche Reihe von Unglücksfällen ihren Anfang nehmen. Es iſt Gefahr für die Trupen vorhanden. Franzöſiſche Soldaten, nahe an dem Mittelpunkte der Berathſchlagungen, theilnehmend an den Leidenſchaften, ſo wie an dem Intereſſe des Volkes, können vergeſſen, daß ein Verſprechen ſie zu Soldaten machte, um ſich zu erinnern, daß die Natur ſie zu Menſchen geſchaffen habe. Es iſt, Sire, auch für unſere Arbeiten Gefahr vorhanden;

den; für dieſe Arbeiten, welche unſere erſte Pflicht ſind, und welche nur dann einen guten Erfolg, eine dauerhafte Beſtändigkeit erlangen können, wenn das Volk dieſelben für völlig ungezwungen und frey hält. Außerdem ſind leidenſchaftliche Bewegungen anſteckend; wir ſind auch Menſchen; Mißtrauen in uns ſelbſt, und Furcht ſchwach zu ſcheinen, können uns über das Ziel hinaus treiben; heftige und übertriebene Rathſchläge werden von allen Seiten auf uns zuſtrömen; die kaltblütige Vernunft, die ruhige Weisheit geben ihre Sprüche niemals mitten im Tumulte, in Unordnungen, und während der Auftritte, welche der Partheygeiſt veranlaßt.“

„Die Gefahr, Sire, iſt noch ſchrecklicher, und urtheilen Sie von der Größe derſelben aus den Beſorgniſſen, welche uns zu Ihnen führen. Große Revolutionen ſind aus weit geringeren Urſachen entſtanden; und mehr als eine Unternehmung, durch welche Völker zu Grunde gegangen ſind, hat auf eine weniger bedenkliche, eine weniger gefährlichſcheinende Art ihren Anfang genommen.“

„Glauben Sie Denjenigen nicht, welche leichtſinnig von der Nation ſprechen; welche Ihnen dieſelbe ſo vorſtellen, wie es ihre Abſichten erfordern; bald als frech, rebelliſch und aufrühriſch; bald als unterwürfig, dem Joche unterthänig, und bereit den Hals zu beugen, um ſich daſſelbe auflegen zu laſſen. Beyde Schilderungen ſind höchſt ungetreu.“

„Jederzeit ſind wir bereit, Ihnen zu gehorchen, Sire, weil Sie im Namen der Geſetze gebieten. Unſere Ergebenheit iſt uneingeſchränkt und unbegränzt. Wir ſind bereit, jedem willkührlichen Befehle derjenigen, die Ihren Namen mißbrauchen, zu widerſtreben, weil Dieſe Feinde der Geſetze ſind; weil unſere Ergebenheit gegen Sie uns

Digitized by Google

dieſen Widerſtand gebietet; und wir werden uns jederzeit es zur Ehre rechnen, die Vorwürfe zu verdienen, welche unſere Standhaftigkeit uns zuziehen möchte.“

„Sire, wir beſchwören Sie, im Namen des Vaterlandes, im Namen Ihres eigenen Wohls und Ihrer Ehre, daß Sie die Soldaten dahin zurück ſenden, woher Ihre Rathgeber dieſelben haben kommen laſſen; ſenden Sie dieſe Kanonen nach den Gränzen des Reiches zurück; ſenden Sie vor allen Dingen die fremden Truppen zurück, welche wir bezahlen, um unſere Wohnungen zu vertheidigen, nicht um dieſelben zu beunruhigen. Eure Majeſtät bedarf derſelben nicht. O! warum ſollte ein von 25 Millionen Frankreichern angebeteter Monarch, mit großen Koſten, einige tauſend Fremde um ſeinen Thron herum verſammeln?“

„Sire, laſſen Sie Sich mitten unter ihren Kindern von der Liebe derſelben bewachen. Die Abgeſandten der Nation ſind berufen, gemeinſchaftlich mit Ihnen die erhabenen Rechte des Königs auf die unerſchütterliche Grundlage der Freyheit des Volkes zu gründen. Aber, wenn dieſelben ihre Pflicht erfüllen; wenn ſie ihrer Vernunft, ihren Geſinnungen folgen; wollten Sie dann dieſelben dem Verdachte ausſetzen, als hätte Furcht ſie geleitet? O! das Anſehen, welches Ihnen die Herzen übertragen, iſt das einzige wahre, das einzige unerſchütterliche Anſehen; es iſt die gerechte Vergeltung für Ihre Wohlthaten, und das unſterbliche Erbtheil derjenigen Fürſten, deren Vorbild Sie ſeyn werden.“

Wenn man ſich die Mühe nehmen will, die vorſtehende Addreſſe mit derjenigen Addreſſe zu vergleichen, welche während des bürgerlichen Krieges in England Karl dem Erſten übergeben worden iſt, ſo wird man finden, daß beyde miteinander die größte Aehnlichkeit haben, oder

Digitized by Google

vielmehr, daß Mirabeau ſeine Addreſſe nach der engländiſchen (welche in der Geſchichte der Madame Macaulay abgedruckt iſt) kopiert habe. Mirabeau wünſchte in Frankreich die Rolle eines Cromwells in der Folge ſpielen zu können, und dieſer Wunſch war bey ihm ſo lebhaft, daß er denſelben zuweilen laut werden ließ. In einer Geſellſchaft, in welcher Mirabeau ſich befand, machte eine Dame die Bemerkung: daß die von ihm aufgeſetzte Addreſſe an den König, von der engländiſchen Addreſſe kopirt zu ſeyn ſcheine. „Wohlan! Madame" rief Mirabeau aus „hat nicht Cromwell den Namen ſeiner Familie „unſterblich gemacht!" a)

Ueberhaupt verrieth Mirabeau ſehr oft ſeine Plane durch eine unzeitige Schwatzhaftigkeit. Einſt befand er ſich zu Verſailles in Geſellſchaft der Herren du Roveroy, Duport, Mounier und Bergaſſe. Er wollte Mounier und Bergaſſe, zwey vortrefliche Männer für ſeine Parthie gewinnen, oder wenigſtens ſie ausforſchen. Er ſagte daher: „Meine Herren! Geſtern traf „ich den Herzog von Orleans an, und da ſagte ich zu „ihm: Monſeigneur! Sie können nicht läugnen, daß „es möglich iſt, daß wir bald Ludwig den Siebzehnten, „ſtatt Ludwig des Sechszehnten haben werden, oder, „wenn auch dieſes nicht geſchehen ſollte, ſo würden Sie „doch wenigſtens Statthalter des Königreichs werden. „Der Herzog von Orleans, meine Herren, hat mir hierauf recht artige Dinge erwiedert." b) Mounier und

---

a) Mounier appel. p. 291.

b) Messieurs, j'ai rencontré hier M. le Duc d'Orleans, à qui j'ai dit: Monseigneur, vous ne pouvez pas nier que nous ne puissions avoir bientôt

Digitized by Google

Bergaſſe antworteten auf dieſe Rede nicht, aber als einige Zeit nachher die Antwort des Königs auf die Adreſſe, in welcher die Verſammlung den König um Entfernung der Truppen bat, in der Verſammlung abgeleſen wurde, ſuchte Mirabeau die Mitglieder gegen den König aufzuhetzen, wie ſogleich erzählt werden ſoll. Mounier hingegen, jener ſchrecklichen Worte eingedenk, wandte alles an, um die Gemüther zu beſänftigen. Mounier gieng aus der Verſammlung heraus, Mirabeau folgte ihm nach, und ſuchte ihn zu bewegen, auf ſeine Seite zu treten. Mounier blieb feſt, und ſtellte die Gefahr vor, welche dem Staate drohe, da ein ehrgeitziger Prinz vom Geblüte Pasquille und Geld unter die Soldaten austheilen laſſe, um die Truppen zum Abfall zu bewegen, und er vielleicht die Abſicht habe, ſich an die Spitze der Armee zu ſtellen, und ſich des Thrones zu bemächtigen. Mirabeau antwortete: „Wie können Sie doch ſo einfältig „ſeyn! ich habe eben ſo viel Anhänglichkeit an den Kö„nigstitel, als Sie; aber was liegt uns daran, ob es „Ludwig der Siebzehnte, oder Ludwig der Sechszehnte „ſey; und wozu brauchen wir dann, daß uns ein Kind „regiere!“ a) Mounier ſtellte ihm vor, wie groß das

---

Louis XVII, au lieu de Louis XVI; et si cela n'étoit pas ainsi, vous seriez au moins Lieutenant Général du Royaume. Le Duc d'Orleans m'a repondu, Messieurs, des choses fort aimables. Mounier appel. p. 12. Témoin. 4.

a) Mais, bon homme que vous êtes! je suis aussi attaché que vous à la Royauté: mais qu'importe que nous ayons Louis XVII au lieu de Louis XVI, et qu'avons nous besoin d'un bambin pour nous gouverner?

Digitized by Google

Verbrechen ſeyn würde, irgend einen Schritt zu thun, der dahin abzwecken könnte, die Thronfolge zu verändern. Er ſtellte ihm ferner vor, daß eine ſolche Veränderung der Linie die ſchrecklichſten Folgen, und unfehlbar einen bürgerlichen Krieg nach ſich ziehen würde. Mirabeau erwiederte: „Aber wiſſen Sie, daß die Art, wie man „die Mitglieder des Bürgerſtandes vor der Sitzung des „23ten Junius von ihrem Verſammlungshauſe weggetrie„ben hat, eine ſehr ſträfliche Handlung iſt, und daß die„ſes ein ſchöner Vorwand zu einem Manifeſt ſeyn wür„de?“ a) Mounier verſetzte: Jene Handlung ſey allerdings ſehr unüberlegt geweſen, aber, wenn er einen Menſchen kennte, von welchem er vermuthen könnte, daß er die Abſicht habe, ſich der Zeitumſtände zu bedienen, um ſich des Thrones zu bemächtigen, ſo würde er, ſobald nur der geringſte Anſchein vorhanden wäre, daß dieſer Plan gelingen könnte, es für Pflicht halten, einem ſolchen Manne ſelbſt den Dolch ins Herz zu ſtoßen. b) Mirabeau erſchrak und änderte ſogleich den Gegenſtand des Geſpräches.

a) Mais savez vous, que la manière, dont les membres des Communes ont été repoussés du lieu de leurs séances, avant la déclaration du 23. Juin, étoit un acte bien coupable; et qu'il y auroit là un beau prétexte pour un Manifeste.

Mounier appel. p. 13.

b) Enfin, que si je connoissois un homme, qui eut le dessein de profiter des circonstances, pour s'emparer du trône, et que je puisse entrevoir une probabilité de succès, je me ferois un devoir de le poignarder.

Mounier appel. p. 14.

Den Mitgliedern der Verſammlung, welche die Adreſſe an den Monarchen überbracht hatten, antwortete der König: „Die ſchändlichen Auftritte, welche „in Paris und in Verſailles, unter meinen Augen und „unter den Augen der Reichsſtände vorgefallen ſind, „ſetzen mich in die Nothwendigkeit, von den Mitteln, „die in meiner Macht ſtehen, Gebrauch zu machen, „um die Ruhe in der Hauptſtadt und ihrer Nachbar„ſchaft zu erhalten. Eine meiner erſten Pflichten be„ſteht darin, über die öffentliche Sicherheit zu wachen. „Aus dieſen Gründen habe ich die Truppen um Paris „verſammelt. Sie können den Reichsſtänden verſichern, „daß dieſe Truppen nur beſtimmt ſind, um neue Unord„nungen zu verhüten, die Ausübung der Geſetze und die „öffentliche Ruhe zu erhalten, und die Freyheit Ihrer „Berathſchlagungen zu verſichern und zu beſchützen.“ Als dieſe Antwort des Königs nach der Nationalverſammlung zurückgebracht wurde, ſchienen alle Mitglieder mit derſelben vollkommen zufrieden. Der Herzog von Crillon ſtand auf und ſagte: „Erfüllen wir „nun unſere Pflicht gegen den König, indem wir ihm „zeigen, daß wir in ihn völliges Zutrauen ſetzen.“ Alle ſtimmten ein, nur Mirabeau nicht: „Unſtreitig,“ ſagte er, „verdient das gegebene Wort des Königs un„ſer volles Zutrauen, aber dieſes Wort iſt doch eine „unbedeutende Bürgſchaft, für die Aufführung des „Miniſteriums, das den König ohne Aufhören betro„gen hat. Ein ſo unbedingtes Zutrauen, womit man „ſich jetzt ſogar wie mit einer Tugend ziert, iſt von „jeher der herrſchende Fehler der Nation geweſen. Un„ſere blinde und veränderliche Unbeſonnenheit hat uns „von Jahrhundert zu Jahrhundert begleitet, und von

Digitized by Google

„einem Fehler zum andern, bis zu der Kriſe geführt, „welche nun endlich unſere Augen öffnen ſollte, wenn „wir uns nicht vorgenommen haben, immer rebelliſche „und immer ſklaviſche Kinder zu bleiben.“ a) Er endigte ſeine Rede mit dem Vorſchlage, auf der Entfernung der Truppen zu beſtehen, und nicht zu ruhen, bis dieſelben entfernt ſeyn würden. Aber das Zutrauen, in den bekannten Karakter des Monarchen, war bey der Verſammlung ſo groß, daß ſie dieſen Vorſchlag nicht einmal einer Unterſuchung würdigte.

Am 11ten Julius ſchlug La Fayette eine Auseinanderſetzung und Bekanntmachung der angebornen Rechte des Menſchen und des Bürgers vor. Sonderbar! daß dieſe methaphyſiſche Idee zuerſt von einem Offizier vorgeſchlagen wurde. Aber ſie war nicht bey ihm entſtanden, ſondern er hatte dieſelbe mit aus Amerika gebracht. Das Projekt, welches er vorlegte, wurde ſehr gebilligt, und Lally-Tolendal, der ſelten lobte, und nie ſchmeichelte, machte dem Urheber des Projekts das feine Kompliment: „er ſpreche von der „Freyheit auf eben die Weiſe, wie er dieſelbe vertheidigt habe.“ Deſſen ungeachtet billigte Lally-Tolendal den Vorſchlag, eine Konſtitution auf abſtrakte methaphyſiſche Grundſätze zu gründen, und mit methaphyſiſchen Diskuſſionen Zeit zu verlieren, gar nicht. „Es

a) Cette confiance illimitée, dont on se targue comme d'une vertu, a toujours été le vice de la nation. Nôtre aveugle et mobile inconsidération nous ont conduits de siècle en siècle, et de fautes en fautes, à la crise qui doit enfin dessiller nos yeux, à moins que nous n'ayons résolu d'être des enfants toujours mutins, et toujours esclaves.

Digitized by Google

„iſt ein ungeheurer Unterſchied,“ ſagte er, „zwiſchen „einem erſt entſtehenden Volke, welches ſich eine Re„gierungsform wählt, oder ſie verändern will, und „einem alten Volke, welches ſich verſammelt, um eine „Monarchie ferner fortdauren zu machen, die bey ihm „ſchon gegen 1400 Jahre exiſtirt hat, und ſchon ſeit „acht Jahrhunderten derſelben Linie, die jetzo auf „dem Throne ſitzt, unterworfen geweſen iſt. Das „Volk leidet. Es verlangt thätige Hülfe, nicht ab„ſtrakte Definitionen. Laſſen Sie uns das vortreffliche „Projekt, welches man uns anbietet, bis auf eine an„dere Zeit verſchieben. Unſtreitig müſſen wir uns an „das Naturrecht halten; denn dieſes iſt von allen Rech„ten das älteſte. Aber laſſen Sie uns ſo ſchnell als „möglich die Kette der Zwiſchenſätze durchlaufen, und „wieder zum poſitiven Rechte der Monarchie herab„ſteigen; denn auf dieſe muß das Glück Aller ſich „gründen.“

Am 11ten Julius erhielt Necker Befehl, das Königreich zu verlaſſen, und die bisherigen Miniſter, Montmorin, de la Luzerne, und St. Prieſt, erhielten ihren Abſchied. Dieß war ein Zeitpunkt, wie ihn die Verſchwornen ſchon lange gewünſcht und erwartet hatten; ein unverzeihlicher Fehler der Regierung, der zugleich gefährliche Plane und Abſichten verrieth. Denn hätte man nicht Gewaltthätigkeiten vorzunehmen beſchloſſen, ſo wäre Necker nicht verwieſen worden; aber von ihm war es bekannt, daß er ſich im Staatsrathe allen gewaltſamen Mitteln von jeher ſtandhaft widerſetzt hatte. Die Verweiſung Neckers, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte, brachte alle Partheyen auf, und kam den Verräthern des Vaterlandes recht erwünſcht. „Denn

Digitized by Google

„nun hatten ſie einen Vorwand, um ihre Plane auszu-
„führen, und denſelbigen noch überdieß den Anſtrich von
„rechtmäßigem Widerſtande zu geben. Nicht nur in der
„Hauptſtadt, ſondern im ganzen Königreiche, brachen
„jetzt, beynahe auf Einen Tag, die verabredeten Ver-
„ſchwörungen aus. Durch dieſen unbeſonnenen Schritt
„fiel alles, was in der Folge geſchah, auf die Regierung
„zurück. Zu den Verſchwornen geſellten ſich nun die
„Schwindelköpfe, deren jene ſich ſo gut zu bedienen ge-
„wußt haben, und die vielleicht noch gefährlicher ſind,
„als die Böſewichter ſelbſt, weil ſie alles, was ſie träu-
„men, für wahr halten; und weil ſie Märtyrer der
„Verläumdung werden würden, wenn man ſie nur
„dabey überredete, daß ſie Märtyrer der Wahrheit
„ſeyen. Nunmehr fiengen auch die guten und recht-
„ſchaffenen Bürger, ſogar die gemäßigten, an zu fürch-
„ten, und ſie hatten nunmehr auch Urſache dazu. Sie
„ſetzten ſich in Vertheidigungsſtand, und dieß war
„nicht nur zu entſchuldigen, ſondern es gereichte ihnen
„ſogar zur Ehre.“ a) Wahrſcheinlich war der Plan
der Miniſter: die Truppen gegen Verſailles anrücken
zu laſſen, alle Gemeinſchaft zwiſchen Paris und Ver-
ſailles aufzuheben, von der Nationalverſammlung zu
verlangen, daß ſie ſich in ein Oberhaus und in ein Un-
terhaus trennen ſolle, oder, wenn ſie ſich deſſen wei-
gerte, ſie ſogleich aufzuheben, und auseinander gehen
zu machen.

So ſtellte man aber den leichtgläubigen und furcht-
ſamen Einwohnern von Paris die Sache nicht vor.
Man gab vor und machte bekannt, es ſey auf Paris

a) Mémoires de Lally-Tolendal. p. 62.

Digitized by Google

abgeſehen; die Stadt würde belagert; ausgehungert; mit glühenden Kugeln und Bomben beſchoſſen; zum Theil in die Luft geſprengt, zum Theil verbrannt; und mit dem Säbel in der Hand eingenommen werden. Dieſe Gerüchte wirkten mächtig auf das Volk, ſo unſinnig ſie auch waren. Und unſinnig waren ſie gewiß: denn Paris enthielt ja alles, was dem Könige, den Miniſtern, den Offizieren und Soldaten am liebſten und am theuerſten war; es enthielt ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Häuſer und ihre Reichthümer. Wie thöricht iſt nicht der Gedanke: Ludwig der Sechszehnte habe den Plan gehabt, ſeinen Thron auf einem Schutthaufen zu errichten! Deſſen ungeachtet glauben die Pariſer, auch jetzo noch, daß ein ſolcher Plan wirklich vorhanden geweſen ſey.

Nach der Abreiſe des Herrn Neckers nahm die Gährung zu Paris auf einen fürchterlichen Grad zu. Die Erwartung war geſpannt, und die Köpfe waren erhitzt. Dieſe wurden es noch mehr, durch die Zuſammenkünfte im Palais Royal, wo alle Abende, von vier bis zwölf Uhr, mehrere Redner das Volk aufwiegelten. Dieſe Redner ſprachen theils freywillig, aus Eitelkeit, um unter dem Volke eine Rolle zu ſpielen, theils waren ſie von den Verſchwornen abgeſchickt und bezahlt. Die Reden dieſer Freyheitsprediger enthielten immer überſpannte, oft vermeſſene Grundſätze und Vorſchläge, aber nicht ſelten auch gründliches Raiſonnement und feine Bemerkungen. Gemäßigte, ruhige Bürger, ſtanden nicht auf dem Rednerſtuhle, aber ſie hörten aufmerkſam, und klatſchten dem Redner, wenn er gut ſprach, Beyfall zu. Sie billigten zwar nicht

die Unbeſonnenheit derjenigen, die das Volk aufwiegelten, aber ſie erwarteten doch im Ganzen eine gute Wirkung davon, daß dem Volke für bürgerliche und politiſche Freyheit Intereſſe beygebracht, und daß demſelben die Mißbräuche der bisherigen Regierung recht anſchaulich gemacht, und im ſtärkſten Lichte dargeſtellt würden. Doch waren die meiſten dieſer Redner darin einig, daß ſie das Volk vermahnten, es möchte den Herzog von Orleans zum Statthalter, oder zum Protektor, ausrufen.

Sonntags, am 12ten Julius, gegen Mittag, verbreitete ſich in Paris das Gerücht: Necker ſey verreiſt; und ein allgemeiner Schrecken war die Folge dieſer Nachricht. Die erſten, welche dieſelbe nach dem Palais Royal brachten, wurden als übelgeſinnte Lügner gemißhandelt: aber bald genug erfuhr man die Wahrheit dieſer traurigen Begebenheit.

Zwiſchen vier und fünf Uhr des Abends, verſammelte ſich eine unglaubliche Menge von Menſchen im Palais Royal; die ſchon angefangenen Schauſpiele mußten aufhören; und die Schauſpielhäuſer wurden zugeſchloſſen. Der verſammelte Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum; trug die Büſte Neckers, und das Bruſtbild des Herzogs von Orleans im Triumphe durch alle Straßen; und ein unzählbarer Haufe folgte dieſen Büſten nach. Dabey wurde ausgerufen: „Hoch lebe unſer König von Orleans, und Herr Necker, ſein Miniſter!“ Auf dem Vendomeplatze ſuchte eine Kompagnie Kavallerie vergeblich, dieſen Haufen zu zerſtreuen. Der Prinz von Lambesc befand ſich damals mit dem Kavallerieregimente, deſſen Oberſter er war, auf dem

Digitized by Google

Platze Ludwigs des Funfzehnten. Der Pöbel warf mit Steinen nach ihm. Um dieſen Haufen zu zerſtreuen, rückte er mit ſeiner Kompagnie gegen die Thuillerien an. Er ſprengte nicht herein, wie man erzählt hat; das Vorrücken der Kavallerie geſchah ſo langſam, und ſo ruhig, daß er bey dem Eingange der Thuillerien Halt machen ließ, um einer Frau, welche ein Kind an der Hand führte, und nicht ſchnell genug entfliehen konnte, Zeit zu geben, ſich zu entfernen. Sobald er in den Thuillerien war, befahl er dem Pöbel, ſich zu zerſtreuen. Der Pöbel kehrte ſich nicht an den Befehl. Die Truppen rückten daher allmählig vor, und obgleich Steine und Schimpfwörter von allen Seiten zuflogen, wurde dennoch weder von den Piſtolen noch von den Säbeln Gebrauch gemacht. Bey dem weiteren Vorrücken fand ſich ein großer Haufe auf einander gethürmter Stühle, die auseinander geworfen werden mußten. Auch dieß geſchah ganz ruhig, ohne daß ein einziger Menſch dabey verwundet worden wäre. Nun flogen von den Terraſſen Stühle, Steine, zerbrochene Gläſer und Bouteillen auf die Dragoner; es wurde ſogar einigemal auf ſie geſchoſſen, aber zum Glück trafen die Schüſſe nicht. Indeſſen bemerkte der Prinz, daß die Soldaten nicht geſonnen ſchienen, eine ſolche Behandlung länger zu ertragen: da er aber ausdrücklichen Befehl hatte, keine Gewalt zu gebrauchen, ſo befahl er den Rückzug. Der Pöbel, durch dieſen Sieg noch mehr aufgemuntert und angefeuert, kannte nunmehr weiter keine Grenzen. Alles lief nach der Drehbrücke zu, um ihm den Rückweg abzuſchneiden und denſelben unmöglich zu machen. Jetzt erſt befahl Lambesc, um den Pöbel zu ſchrecken, während des Rückzuges, ſeinen Dragonern,

einige Piſtolenſchüſſe in die Luft zu thun. Das Volk hielt dieſes für einen neuen Sieg, lachte und wurde dadurch nur deſto dreiſter. Als Lambesc an die Brücke kam, ſah er einen Mann, welcher vor allen übrigen am eifrigſten damit beſchäftigt war, die Brücke zuzuſchließen. Der Prinz ſelbſt gab ihm mit ſeinem Säbel einen Hieb in den Arm. a) Der Mann fiel nieder, er war aber nur ſo leicht verwundet, daß er noch denſelben Abend im Palais Royal erſchien. Dieſes ſind die getreuen und wahren Umſtände der Begebenheit, welche man zu Paris ſo ſehr vergrößert hat. Daß ſi[illegible]ch wirklich ſo verhält, wie dieſelbe hier erzählt worden iſt, dafür bürgen nicht nur die vielen, gerichtlich, zu Paris, verhörten Augenzeugen, welche alle in ihrem Zeugniſſe einſtimmig ſind; ſondern noch auſſerdem der bekannte, menſchenfreundliche Karakter des Prinzen Lambesc, welcher, zu Valenciennes, wo er lebte, bis zum 12. Julius, ein Liebling des Volks geweſen war. Vorwürfe verdient er allerdings; aber Vorwürfe von Schwäche, von allzu großer Gelindigkeit, in einem kritiſchen Zeitpunkte; wodurch er verurſachte, daß die Soldaten bey dem Volke alles Anſehen verloren, und von nun an, wo ſie ſich nur zeigten, verſpottet und verlacht würden. Soll denn ein Soldat auf denjenigen, der auf ihn ſchießt, nicht wiederum zurückſchießen dürfen, ſondern nur, um jenen zu ſchrecken, ſein Gewehr in die Luft abfeuren? Zu einem ſolchen Verhalten konnte der Prinz doch unmöglich Befehl von ſeinem Oberoffizier erhalten haben; oder wenn er einen ſolchen Befehl erhalten hat, ſo iſt der

---

a) Précis juſtificatif de Charles-Eugène Prince de Lambesc. p. 7.

Digitized by Google

Oberoffizier ſtrafbar, weil er die Ehre des Militairs, auf eine ſo unüberlegte Weiſe, in Gefahr geſetzt hat. Der Prinz ſelbſt ſagt: „ich befahl einigen Dragonern, „auf die ich mich verlaſſen konnte, Piſtolenſchüſſe in „die Luft zu thun, um dem Haufen auf den Terraſ„ſen Furcht einzujagen. Ich eilte nach der Brücke, „und ſah mich in demſelbigen Augenblicke genöthigt, „einem von denen, die am eifrigſten damit beſchäftigt „waren, die Brücke zuzuſchließen, mit meinem Säbel „einen Streich zu verſetzen. Er entfernte ſich eilfertig, „und er war ſo leicht verwundet, daß er noch an dem„ſelbigen Abende im Palais Royal ſich zeigte, und auch „ſeither in einer Zeitung ſelbſt bekannt gemacht hat, wie „unbedeutend dieſe Wunde geweſen ſey. Dieſes iſt die „Thatſache, welche die Verläumdung als eine Mord„that gegen einen Bürger, der, wie man ſagt, ruhig „ſpazieren gieng, vorgeſtellt hat. Auſſer dieſem Manne „habe ich Niemand weder berührt noch verwundet." Nun höre man, wie eben dieſe Geſchichte von einem Pariſer Schriftſteller erzählt wird, und zwar von dem mäßigſten unter allen. a) „Lambesc hatte die Frechheit, „mit ſeinem Haufen über die Drehbrücke zu ſprengen, „und, mit bewaffneter Hand, in einen öffentlichen „Garten einzudringen, wo eben damals eine unglaub„liche Menge Bürger, von jedem Range, Alter und „Geſchlecht, das Vergnügen des Spazierengehens ge„noſſen. Als er an den Eingang der großen Allee kam, „durfte er es wagen, ſeinen Soldaten zu befehlen, „auf das Volk, ohne Unterſchied der Perſonen, zu „ſchießen. Die Barbaren befolgten dieſen, eines Kali-

a) Histoire de France pendant trois mois. p. 27.

„gula würdigen Befehl; und er ſelbſt, der mit ver„hängtem Zügel davon ſprengte, war, wie man ſagt, „unmenſchlich genug, um mit einem Säbelſtreiche ei„nem armen Greiſe, welchen er zufälligerweiſe auf ſei„nem Wege fand, und welcher ihn auf den Knien um „Gnade bat, den Kopf zu ſpalten.“

Am Abende deſſelbigen Tages entſtanden noch verſchiedene kleine Scharmützel, zwiſchen dem Pöbel und den Dragonern, in welchen der Pöbel beynahe immer die Oberhand behielt. Die auf Stangen herumgetragenen wächſernen Bruſtbilder hatten indeſſen die Einbildungskraft des Pöbels geſtimmt, indem man demſelben, auf eine ſinnliche Weiſe, zeigte, was künftig mit den Köpfen der auf den Proſkriptionsliſten ſtehenden Perſonen anzufangen ſey; denn die bleichen Bruſtbilder, von weißem Wachſe, ſahen, in der Dämmerung, abgeſchlagenen Köpfen außerordentlich ähnlich.

Im Palais Royal ſtand ein junger Mann, der Advokat Desmoulins, im Garten auf einem Tiſche; ſprach lange und heftig zu dem verſammelten Volke; und nachdem er ſeine Rede geendigt hatte, zog er ſchnell den Degen, welchen er an ſeiner Seite trug, aus der Scheide, that einige Stiche in die Luft, und ſchrie dabey aus allen Kräften: „Zu den Waffen! zu den „Waffen!“ Das umſtehende Volk, welches ihm zuhörte und zuſah, wiederholte ſein Geſchrey, und der Lärm ward unbeſchreiblich groß. Dann ſteckte der Redner ſeinen Degen wieder ein, und zog aus der Taſche eine Piſtole, welche er dem Volke zeigte, und eine grüne Kokarde, die er auf ſeinen Hut ſetzte. In demſelbigen Augenblicke riſſen einige tauſend Menſchen die grünen Blätter von den Bäumen, und befeſtigten die-

Digitized by Google

ſelben an ihre Hüte, ſtatt der Kokarden. Jedermann bewaffnete ſich, und noch an demſelbigen Abende wurden die Häuſer ,und Werkſtätte aller Waffenſchmiede geplündert. Aufruhr und Gährung wurden allgemein. Jedermann ſprach von Deſpotismus und von Unterdrückung; jedermann fürchtete, ohne zu wiſſen, was es eigentlich war, das er fürchtete; aber niemand fürchtete mehr und ward lauter, als der niedrigſte Theil des Volkes, der Pöbel; derjenige Theil, welcher gar nichts zu befürchten hatte, weil er unmöglich unglücklicher werden konnte, als er es wirklich ſchon war. Es iſt eine ſehr wahre und ſehr feine Bemerkung, die auch ſchon Montesquieu gemacht hat, daß niemand mehr das Unglück fürchtet, als die allerarmſeligſte und elendeſte Menſchenklaſſe, die auch bey dem größten Unglücke, welches das gemeine Weſen betreffen könnte, nichts zu verlieren haben würde. a) Die Lazzaronis zu Neapel, funfzig tauſend Menſchen, welche von Kräutern leben, in halb zerriſſene Mäntel von grober Leinewand gekleidet ſind, und des Nachts unter freyem Himmel ſchlafen; dieſe unglücklichen Menſchen, die unglücklichſten auf der Erde, werden niedergeſchlagen und zittern vor Furcht, wenn auch nur der kleinſte Rauch aus dem Veſuv aufſteigt: ſie ſind thöricht genug zu glauben, daß ſie unglücklich werden könnten.

Wäh-

---

a) Il n'y a point de gens, qui craignent si fort le malheur, que ceux que la misère de leur condition pourroit rassurer, et qui devroient dire, avec Andromaque: Plût à Dieu, que je craignisse!
MONTESQUIEU grandeur et décadence. Chap. 14.

Digitized by Google

Während der Lärm und Tumult, unter dem im Palais Royal verſammelten Volke, am größten war, kam der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück. Das Volk umringte ſeinen Wagen, und flehte ihn um Hülfe und um Beyſtand an. Der Herzog ſtieg aus dem Wagen, und, ſtatt die erbitterten Gemüther zu beſänftigen und zu beruhigen, rief dem, ſich auf ihn zudrängenden Volke zu: „Es giebt nur Ein Mit„tel, meine Kinder! bewaffnet euch!“ a)

Indeſſen hatten ſich gegen Abend die Pariſer Wahlherren auf dem Rathhauſe verſammelt. Sie fanden den großen Saal dieſes Hauſes mit einer unzählbaren Menge Menſchen, von allerley Rang und Stande, ganz angefüllt. Sie ſuchten die Gährung, welche unter dem Volke herrſchte, zu ſtillen, und es gelang ihnen, wenigſtens in ſoferne, daß die Zuſchauer ſich nicht erlaubten, durch die Schranken zu brechen, welche die Wahlherren von ihnen abſonderten. Der Wärter des Rathhauſes erſchien in dem Saale, und bat ſich, zitternd, von den verſammelten Wahlherren Befehle aus, über das, was er thun ſollte. Nun entſtand ein allgemeines Geſchrey: „Gebt uns Waffen! Gebt uns Waf„fen! Laßt die Sturmglocken läuten! Die Sturmglo„cken! Die Sturmglocken!“ Von acht Uhr des Abends an blieb den verſammelten Wahlherren gar keine Zeit mehr zu Berathſchlagungen übrig; denn es kam eine Botſchaft nach der andern an dieſelben; und kaum war der Eindruck der einen Botſchaft vorbey, als ſchon eine

---

a) Il n'y a qu'un moyen, mes enfans, c'est de prendre les armes. Procédure criminelle du Châtelet. Témoin. 5.

Digitized by Google

noch unerwartetere aufs neue die Seele erſchütterte. Gegen acht Uhr des Abends kam die Patrouille der Polizeywache, um auf dem Greveplatze, vor dem Rathhauſe, die gewöhnlichen Poſten zu beſetzen. Dieſe Patrouille fand den Platz ganz voll von Menſchen; und da ſie einen Verſuch machte, die Menge zu zerſtreuen, ſo wurde ſie von den Bürgern angefallen und ihrer Waffen beraubt; und gleich hernach entſtanden unter dem Haufen ein fürchterliches Geſchrey: „Waffen! Waffen! „Gebt uns Waffen! Gebt uns ſogleich Waffen, oder „wir legen Feuer an das Rathhaus!“ Der ganze Hauſe wiederholte dieſes Geſchrey, und es pflanzte ſich ſogar bis in den Saal des Rathhauſes ſelbſt fort. Die Gährung nahm zu; der Hauſe drang vor, die Schranken, welche den Magiſtrat von den Zuſchauern trennten, wurden über den Haufen geworfen; und die Wahlherren wurden, gegen das Ende des Saales, zuſammengepreßt. Man bat ſie nicht länger, ſondern man forderte: ſie möchten Befehl geben, daß ſich die Bürger bewaffnen ſollten, um die der Stadt drohende Gefahr abzuwenden. Nun kamen Nachrichten an, welche die Größe dieſer Gefahr ſchilderten. Einer ſagte, das Volk habe, nachdem es erfahren, daß Necker verwieſen ſey, die Büſten des Herzogs von Orleans und des verwieſenen Miniſters, im Triumphe in der Stadt herumgetragen, und dabey ausgerufen: „Hoch lebe unſer König von Orleans und ſein „Miniſter!“ Ein anderer ſagte: auf Befehl des Pöbels ſeyen, wie bey einer tiefen Trauer, die Schauſpielhäuſer zugeſchloſſen, und die Schauſpieler nach Hauſe geſchickt worden. Ein anderer kündigte an, daß ſich ein großer Hauſe unbekannter Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel, drohend und bewaffnet, in alle Theile der Stadt

Digitized by Google

zerſtreuet habe. Ein anderer ſagte: vier Kanonen und ein Dragonerregiment haben ſich, bey den eliſäiſchen Feldern, in Schlachtordnung geſtellt, und ein Soldat der franzöſiſchen Garde, welcher bey dieſem Regimente vorbeygieng, ſey durch einen Piſtolenſchuß getödtet worden. Noch einer: der Prinz Lambesc habe, mit ſeinem Regimente, die Thuillerien eingenommen, ſey dem, vor ihm fliehenden Haufen der Greiſe, der Weiber und der Kinder nachgeſprengt, und habe, mit eigener Hand, einen, vor ihm hergehenden alten Mann, niedergehauen; ein anderer Mann ſey von den Pferden zertreten worden; ganz Paris ſey im Aufruhr; Furcht und Schrecken verbreite ſich überall; jeder verſchanze ſich in ſeinem Hauſe: jeder halte ſich zur Vertheidigung ſeines Eigenthums bereit. Der Stadt Paris ſtand, wie ein anderer behauptete, eine Belagerung von auſſen, und in ihrem Innern alle die unzählbaren Schrecken eines Bürgerkrieges bevor; das Regiment Royal Dragons ſtehe, ſo hieß es, ſchon in der Stadt; das Regiment Royal Allemand kampire in der Nähe; Royal-Cravatte ſtehe auf der andern Seite, bey Charenton; die Schweizerregimenter Reinach, Salis-Samada und Diesbach kampiren zwiſchen Paris und Verſailles; die Regimenter Provence, Vintimille, Bouillon und Naſſau ſeyen im Anmarſch; von einer andern Seite kommen die Huſarenregimenter Lauzun und Bercheny; und außer dieſen ziehe noch das Artillerieregiment de la Serre gegen die Stadt an.

Kaum waren dieſe ſchrecklichen Nachrichten angekommen, als aufs neue, auf dem Greveplatze, der ungeheure Haufe ausrief: „Waffen! Waffen! Legt Feuer „an das Rathhaus! Legt Feuer an das Rathhaus!“

Digitized by Google

Die Wahlherren, furchtſam und erſchrocken, befahlen dem Wärter des Rathhauſes, er möchte die Waffen, welche ſich auf dem Rathhauſe befänden, unter das Volk austheilen. Kaum war dieſer Befehl gegeben, als ſchon der ungeduldige Haufe in das Rathhaus hineinſtürzte, alle Zimmer durchſuchte, und endlich den Waffenſaal fand. Hier wurden nun die Thüren eingeſprengt, und die Waffen weggenommen. Wenige Augenblicke nachher ſtellte ſich ein Kerl, im bloßen Hemde, nackt an den Beinen und ohne Schuhe, mit geſchulterter Flinte, an den Poſten des Soldaten, welchen der Pöbel entwaffnet hatte, vor die Thüre des Verſammlungsſaals der Wahlherren. In dem Saale ſelbſt dauerte der Lärm noch fort. Hundert Stimmen riefen: „Die Sturmglocken! Waf„fen! Waffen! Verſammelt die Diſtrikte!“ Endlich, gegen eilf Uhr des Abends, ward es etwas ruhiger, und da faßten die Wahlherren den Beſchluß: ſogleich die Diſtrikte von ganz Paris zu verſammeln, und die Ruhe wiederum herzuſtellen.

In der Nacht vom 12. auf den 13ten Julius nahmen die Unruhen zu. Ein Haufen beſoldeter Böſewichter gieng nach dem Kloſter zu St. Lazare, ſchlug die Thüren ein, und erlaubte ſich die unmenſchlichſten Schandthaten. Man bot ihnen Geld an, als ſie zuerſt erſchienen; aber ſie ſchlugen es aus; ſie wollten es lieber ſtehlen, als empfangen. Sie ſprengten die Kellerthüren ein; ſie plünderten alle Zimmer; ſie warfen, was ſie nicht mitnehmen konnten, zum Fenſter hinaus; ſie zerſchlugen die phyſikaliſchen Inſtrumente, und zerriſſen die Bücher in der Bibliothek. In dem angrenzenden Tollhauſe ließen ſie die Narren und die Raſenden los. Alles, was ihnen vorkam, ſchlugen und ſtießen ſie nieder. Ein ehr-

Digitized by Google

würdiger Greis, in grauen Haaren, gebückt unter der Laſt der Jahre, und durch die Mühſeligkeiten des Kloſterlebens abgezehrt, fiel auf ſeine zitternden Knie nieder, und bat die Räuber: ſie möchten wenigſtens die ihn umringenden Novizen verſchonen. Umſonſt, man hörte ihn nicht, und kaum entgieng er ſelbſt dem Mordſtreiche. a) Im Keller floß der Wein, und über dreyßig dieſer Räuber fanden hier, im Rauſche, ihren Tod. Am folgenden Tage entſchuldigte man zu Paris dieſe Gewaltthätigkeiten, unter dem Vorwande, daß in dem Kloſter verſtecktes Korn angetroffen worden ſey, welches durchaus falſch iſt, wie uns Augenzeugen verſichern. b) Eben ſo unwahr iſt es auch, daß ſich dieſe guten Väter gegen das eindringende Volk gewehrt haben ſollten. Sie wehrten ſich nicht; ſie flohen vielmehr; denn alle, die man antraf, wurden zu Boden geſchlagen.

Am 13ten Julius war ganz Paris im Aufruhr. Man zog hin und her, man verſammelte ſich hie und da, ohne zu wiſſen, was man eigentlich wollte. Die Sturmglocken wurden den ganzen Tag geläutet; jeder bewaffnete ſich ſo gut er konnte; die Buden wurden verſchloſſen; ankommende und abgehende Briefe wurden im Poſthauſe erbrochen; kein Handwerksmann arbeitete, ausgenommen die Waffenſchmiede, die Schwertfeger und die Kugelngießer; Niemand gieng unbewaffnet aus; Jedermann war geſchäftig; die Vornehmen und Reichen verließen Paris, um nicht Zeugen der ſchrecklichen Auftritte zu ſeyn, welche man nun erwartete; denn ſchon giengen Proſkriptionsliſten, Verzeichniſſe zum Tode beſtimmter

a) Hiſtoire de la France pendant trois mois. p. 34.

b) Hiſtoire de la France pendant trois mois. p. 38.

Perſonen, von Hand zu Hand, und die Drohungen der Mörder wurden von Stunde zu Stunde lauter. a) In den Häuſern hörte man das Weinen der Weiber; das Heulen und Schreyen der erſchrockenen Kinder; und dazwiſchen das traurige Geläute der Strumglocken; das Lärmen der, durch die Straßen hin und her gehenden, Trommelſchläger; das durchdringende Geſchrey: „Feuer! „Feuer!“; wiederholtes Rufen: „zu den Waffen! „zu den Waffen!“; das Geſchrey der aufwallenden und lärmenden Pariſer Jugend; das drohende Geheul des Pöbels; das Fahren der Wagen; das Traben der Kavallerie; das laute Sprechen der hin und her gehenden Neuigkeitsträger, welche von den Verſchwornen abgeſandt, das Volk aufwiegelten; das Rufen der Broſchürenverkäufer; hie und da das Deklamiren der Volksredner; und, von Zeit zu Zeit, einen entfernten Kanonenſchuß. Ueberall war Mißtrauen, Furcht, Ungewißheit, bange Erwartung: überall Kriegsanſtalten, ſchwermüthiges Trauren, Zuckungen der Bangigkeit, und der ſprachloſe Muth, welcher die Verzweiflung begleitet. Wachen waren an die Thore geſtellt, welche Niemanden ohne Erlaubniß herausließen; unzählige Abgeſandte liefen in den Straßen umher, wiegelten das Volk, durch Verſprechungen, Drohungen, und falſche Nachrichten auf, und theilten dabey Geld mit vollen

a) Quibus rebus permota civitas, atque immutata urbis facies. Ex ſumma laetitia atque laſcivia, quae diuturna quies peperat, repente omnes triſtitia invaſit. Feſtinare; trepidare; neque loco nec homini cuiquam ſatis credere; neque bellum gerere, neque pacem habere: ſuo quisque metu pericula metiri.

Sallustius.

Händen aus. Die Anarchie war vollkommen. Ein bekannter Schauſpieler, welcher ſonſt, auf den Boulevards, die Rolle des Harlekins, mit großem Beyfalle, geſpielt hatte, und dadurch mit dem Geſchmacke des Pöbels genau bekannt geworden war, ſtieg jetzt auf die Kanzel in der Kirche, und redete zu dem verſammelten Volke. a) Jeder wollte ſprechen; jeder wollte eine Rolle ſpielen; jeder wollte ſich auszeichnen; jeder wollte lieber andern rathen, als ſelbſt mitgehen; lieber rathen, was man thun ſollte, als den gegebenen Rath ausführen helfen. b) Die Soldaten deſertirten haufenweiſe, ſie brachten Gewehre und Ammunition mit, und vereinigten ſich mit den Bürgern, die ihnen Lobſprüche und Geld gaben; obgleich dieſe Soldaten alle meineidig waren; denn ſie hatten ja geſchworen, ihre Fahne nicht zu verlaſſen. Man antwortete hierauf: der Meineid werde Tugend, wenn man ein Verbrechen verſprochen habe.

Le parjure est vertu, quand on promit un crime. c)
So ſchön aber auch dieſer Vers iſt: ſo geſtehe ich dennoch, daß er ſich, meinem Gefühle nach, auf dieſe ausreißenden Soldaten, denen man bis jetzt noch gar kein Verbrechen befohlen hatte, nicht anwenden läßt.

Der Schrecken und die Furcht, in welcher alle Einwohner von Paris ſich befanden, läßt ſich kaum groß genug vorſtellen. Der Zuſtand dieſer ungeheuern Haupt-

---

a) Histoire de la France pendant, trois mois. p. 43.

b) Sed quod in ejusmodi rebus accidit, consilium ab omnibus datum est, periculum pauci sumpsere. Tacit. Hist. lib. 3. Quod in perditis rebus accidit, omnes praecipere, nemo exsequi. Ibid.

c) Le siège de Calais par M. de Belloy.

Digitized by Google

ſtadt war ſchrecklich über alle Beſchreibung. Paris befand ſich plötzlich ohne beſtimmte Regierungsform, ohne König, ohne Wache, ohne Polizey, ohne Juſtitz, ohne Schauſpiele und ohne Gottesdienſt. Die Stadt war mit Räubern und Spitzbuben angefüllt, welche, von der Hoffnung Beute zu machen angetrieben, von allen Seiten herbey ſtrömten. Zu dieſen geſellten ſich mehr als zwanzig tauſend Tagelöhner, größtentheils Fremde, welche vorher in den Steinbrüchen zu Montmartre gearbeitet hatten, und nunmehr ohne Arbeit, ohne Nahrung und ohne Wohnung waren. Alle Einwohner ſahen ſich plötzlich in den Stand der Natur zurück verſetzt, und jeder war genöthigt, ſein Leben und ſein Eigenthum, ſo gut es ihm möglich war, zu vertheidigen. a) Wer Geld oder Geldeswerth beſaß, der verbarg und verſteckte daſſelbe, wie und wo er konnte. Die Meiſten vergruben ihre Schätze und Koſtbarkeiten in die Erde. b) Die Größe der allgemeinen Gefahr hob allen Unterſchied des Ranges und der Stände auf. Bekannte und Unbekannte, die ſich auf den Straßen begegneten, grüßten einander, redeten ſich einander an, und ſprachen mit einander, über die Gefahr, welche ihnen alle gemeinſchaftlich drohte. Jeder fragte den Andern: was er geſehen, was er gehört, was er erfahren habe? c) Eine ſchreckliche Ungewißheit verbarg die Zukunft. Eine Million Menſchen war ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Einſchränkung, ſo wie ohne Schutz. Kein anderes Recht galt, als das Recht

---

a) Correspondance d'un habitant de Paris. p. 40. 41.

b) Correspondance d'un habitant de Paris. p. 36.

c) Ebendaſelbſt. S. 42.

Digitized by Google

des Stärkern. Die Geſetze waren unthätig, und alle Gewalt befand ſich in den Händen des Pöbels. a)

Man höre, was ein glaubwürdiger Augenzeuge, der ſchweitzeriſche Baron Deſchernay, erzählt: „Ich „gieng,“ ſagte er, „gegen Abend in das Haus der Ma„dame de G . . . . Ich fand dieſelbe Geſellſchaft, „welche ſchon am vorigen Tage daſelbſt verſammelt gewe„ſen war. Dieſes Haus wurde bald der Mittelpunkt der „Zuſammenkunft für die Bekannten dieſer Dame, und „der Ort, wohin alle Neuigkeiten, die Revolution be„treffend, hingebracht wurden. Man kam; man gieng „weg; Jeder brachte, wechſelsweiſe, etwas Neues mit, „nahm dagegen eine andere Neuigkeit mit ſich fort, und „gieng alsdann auf neue Entdeckungen aus. Die Da„men lagen da, hingeſtreckt auf Sophas, und überließen „ſich allen Uebertreibungen einer durch Furcht geſpannten „Einbildungskraft. Der Zuſtand dieſer Damen war be„mitleidenswürdig. Die Herren waren, wie natürlich, „weniger furchtſam. Unter den Damen befanden ſich „viele Ausländerinnen: ruſſiſche und polniſche Damen. „Dieſe bedauerten ihr trauriges Schickſal, durch welches „ſie ſich zu der Zeit einer ſo ſchrecklichen Kriſe gerade zu „Paris befinden mußten. Verließ ich dieſen Auftritt, „fand ich einen andern, der mir noch ſchmerzhafter war, „und der mich näher angieng. Ich fand zu Hauſe meine „Frau, welche mich in ſchrecklicher Beängſtigung mit der „lebhafteſten Ungeduld erwartete, um zu erfahren, was „vorgefallen ſey. Ich gieng von Zeit zu Zeit nach einem „kleinen Zimmer, unter dem Dache meines Hauſes, von „wo aus ich ganz Paris überſehen konnte. Von 10 Uhr

a) Ebendaſelbſt. S. 49.

Digitized by Google

„bis um Mitternacht zählte ich blos allein in der Straße,
„in welcher ich wohnte, mehr als hundert, mit Menſchen
„angefüllte, und mit Koffern bepackte Wagen, welche
„aus der Stadt flohen. Meine Frau und meine beyden
„Töchter legten ſich nicht zu Bette. Ich hatte den Tag
„über viel gelaufen, ich war müde und gieng daher nach
„Mitternacht auf mein Schlafzimmer. Vorher aber blieb
„ich noch eine Stunde lang an dem höchſten Fenſter mei-
„nes Hauſes ſtehen. Aus dieſem Fenſter konnte ich die
„ganze ungeheure Stadt überſehen. Ich ſah hin und wie-
„der dicke Rauchſäulen aufſteigen. Ich ſah in verſchie-
„denen Theilen der Stadt die Flamme ſich erheben. Ich
„unterſchied deutlich das kläglichſte Jammergeſchrey, und
„das lärmende und gräßliche Jubeln der herumziehenden
„Mordbrenner. Alle Glocken der Stadt waren in Bewe-
„gung: ſie läuteten Sturm. Von allen Seiten ertönte
„der dumpfe Ton des Sturmſchlagens; und zwiſchen-
„durch Tauſende von Stimmen, welche durch einander
„verwirrt, in die Luft hinauf brüllten. In dieſen, dem
„Schlafe beſtimmten Stunden war die ganze Stadt
„wach.“ a)

Wenn in einem ſo ſchrecklichen Zeitpunkte irgend etwas lächerlich ſeyn konnte, ſo war es die komiſche Ungeſchicklichkeit, welche die Pariſer in Behandlung des Schießgewehrs zeigten. Niemals in ihrem Leben hatten ſie vorher eine Flinte geſehen. Sie wußten nicht, wie eine Flinte in die Hand genommen, wie dieſelbe abgeſchoſſen werden müſſe; ſie hatten keinen Begriff davon, wie man laden, wie man ſpannen, und wie man losdrücken müſſe: Hahn, Zündpfanne, Ladeſtock, Lauf, Kolbe, Zunge

a) Correſpondance d'un habitant de Paris. p. 46. u. f.

Digitized by Google

der Flinte: alles war ihnen gleich unbekannt; ſie hatten nicht einmal allgemeine Begriffe von der Einrichtung einer Flinte, viel weniger verſtanden ſie dieſelbe zu behandeln, und mit derſelben umzugehen. a)

Am 13. Julius des Vormittags wurden die Mauthhäuſer in Brand geſteckt, die Mautheinnehmer wurden gemißhandelt und weggejagt, und die, erſt vor kurzer Zeit, auf die neuerbauten Thore der Stadt geſetzten Bildſäulen, welche unter verſchiedenen Attributen, meiſtens Portraitſtatuen der Generalpächter und ihrer Gemahlinnen wären, wurden heruntergeworfen und in Stücken zerſchlagen.

Das Läuten der Sturmglocken hatte ſchon um 5 Uhr des Morgens angefangen, und gegen 6 Uhr verſammelten ſich die Wahlherren, welche nunmehr die Stelle des verſammelten Magiſtrats vertraten, auf dem Rathhauſe. Der Greveplatz vor dem Rathhauſe und das Haus ſelbſt waren beyde ganz mit Menſchen angefüllt. Das Volk verlangte Waffen, und behauptete: es ſey im Rathhauſe irgendwo ein verſtecktes Zeughaus vorhanden, das geöffnet werden müſſe. Die Wahlherren verſicherten das Gegentheil, aber man glaubte ihnen nicht, ſondern erwiederte ihre Verſicherungen mit Drohungen. Der Pöbel drang in das Wachthaus und bemächtigte ſich der Fahne der Stadt;

---

a) On auroit peine à se faire une idée de l'ignorance profonde de bons Parisiens à cet égard. Ils n'avoient jamais vu un fusil de près, ne savoient de quel coté on tiroit, comment on le chargeoit, l'armoit, le désarmoit. Le repos, la détente, le chien, le bassinet, toute la mécanique d'un fusil, ils n'avoient pas les premières notions de tout cela. Ebendaſ. S. 44.

aber ein Offizier verfolgte denjenigen, welcher dieſelbe genommen hatte, bis mitten unter den Haufen, und nahm ſie ihm wiederum ab. Die Wahlherren beſchloſſen, mitten im Tumulte, daß die Bürger bewaffnet, und daß eine Bürgermiliz errichtet werden ſolle. Das Geſchrey: „Waffen! Waffen!“ nahm auf dem Greveplatze immer mehr und mehr zu und wurde endlich fürchterlich wüthend. Die Wahlherren verſicherten aufs neue, daß ihnen gänzlich unbekannt ſey, ob ſich Waffen im Rathhauſe befinden oder nicht, und daß man, um dieſes zu erfahren, den Stadtmagiſtrat und den Vorſitzer deſſelben, Herrn von Fleſſelles holen müſſe. Nun rief der Haufe: „Holt den Magiſtrat und den Vorſitzer!“ Zwey Magiſtratsperſonen kamen auf das Rathhaus, und bald nachher erſchien auch Hr. von Fleſſeles. Bey ſeiner Erſcheinung klatſcht ihm der ungeheure Haufe auf dem Greveplatze Beyfall zu und empfängt ihn mit lautem Freudengeſchrey. Er ſcheint gerührt, ſtellt ſich auf die Stufen der Treppe, und ſagt: „Meine Freunde, ich bin euer Vater und ihr ſollt zufrieden geſtellt werden.“ Nun wurde unter den Wahlherren ein beſtändiger Ausſchuß von vierzehn Mitgliedern gewählt, welche, abwechſelnd durch andere erſetzt, Tag und Nacht bis zur Herſtellung der Ruhe, ohne Aufhören verſammelt bleiben ſollten. Hr. von Fleſſelles ward zum Vorſitzer dieſes Ausſchuſſes gewählt.

Indeſſen wurde die Fahne der Stadt zum zweytenmal weggenommen, und zum zweytenmal wieder zurücke gebracht. Man bringt ſie in den Verſammlungsſaal des Rathhauſes, und man ſtellt ſie daſelbſt neben das Kamin. Auf dem Kamine ſtand eine Büſte des Hrn. la Fayette. Die durch das offene Fenſter hineindringende Luft bewegte die Fahne über dieſer Büſte hin und her, und ſogleich rufte

einige aus: „La Fayette ſoll unſer General ſeyn.“ Durch la Fayette und durch la Fayette allein iſt nachher die Ruhe in Paris erhalten worden; und ſo entſtehen große Begebenheiten aus kleinen Urſachen!

Die Verſammlung beſchloß: daß ſich alle Bürger von dem Rathhauſe entfernen, und nach ihren Diſtrikten zur Volksverſammlung ſich begeben ſollten; daß der Polizeylieutenant berufen werden ſolle, um Nachrichten mitzutheilen; daß ſich die Diſtrikte verſammeln und daß ſie beſtändige Korreſpondenz mit dem Ausſchuſſe auf dem Rathhauſe unterhalten ſollten — aber bald nahm Lärm, Tumult, Unordnung und Menge des in den Saal eindringenden Volkes ſo ſehr zu, daß alle Berathſchlagungen aufhören mußten. Der Pöbel brachte nach dem Greveplatze von allen Seiten her eine ungeheure Menge beladener Wagen, Equipagen, Karren und Chaiſen, welche an den Thoren waren angehalten worden, und nun nach dem Rathhauſe geführt wurden. Bald war der Greveplatz beynahe ganz damit angefüllt. Auch führte der Pöbel nach dem Rathhauſe viele Perſonen, welche man an den Thoren angehalten hatte, weil ſie die Stadt verlaſſen wollten und welche daher für verdächtig gehalten wurden. Von allen 60 Quartieren oder Diſtrikten der Stadt Paris kamen Abgeſandte an die Wahlherren, welche für ihre Diſtrikte pochend und tobend, Waffen forderten. Gegen 1 Uhr Nachmittags ſagte Hr. von Fleſſelles: er habe ſo eben Nachricht erhalten, daß 12,000 Flinten in einer Stunde ankommen würden, und noch 30,000 ſollten bis in vier Tagen fertig werden. Auf dieſe Nachricht baten die Wahlherren die Abgeſandten der Hauptſtadt, nach ihren Diſtrikten zurück zu kehren, und um 5 Uhr Abends wieder zu kommen, um die Waffen abzuholen. Nun ward es ruhiger, und der Aus-

Digitized by Google

ſchuß beſchloß, daß die Bürgermiliz in Paris 48,000 Mann ausmachen ſolle.

Indeſſen kamen immer mehr Wagen, Kutſchen und Karren, die man an den Thoren angehalten hatte, auf dem Greveplatze an, und gegen 5 Uhr Abends war der Platz ganz damit angefüllt. Darunter befanden ſich die auf Wagen geladenen Mobilien und Koſtbarkeiten der Miniſter, vorzüglich der Herren von Montmorin und de la Luzerne. Auch brachte ein bewaffneter Haufe von Bürgern die Equipage des Prinzen Lambesc auf den Greveplatz. Sie glaubten, er ſelbſt befinde ſich darin; aber ſie hatten ſich geirrt, denn der Wagen war leer. Als der Pöbel den Irrthum entdeckte, ſpannte er die Pferde aus und verbrannte den Wagen. Bald darauf kam ein Haufe mit einigen andern Wagen an, die man angehalten hatte, und die mit 5000 Pfund Schießpulver und mit 5000 Pfund Salpeter beladen waren. Das Schießpulver war eine ſehr angenehme Erſcheinung. Der Abbe Lefebure ſagte: er habe das Pulver in ein Zimmer des Rathhauſes bringen laſſen, aber es ſey die größte Gefahr vorhanden; denn der Pöbel verlange mit wüthendem Geſchrey, daß man ihm dieſes Pulver austheile, und das Volk drohe die Fenſter einzuſchlagen; er habe das Volk dringend gebeten, von einem ſolchen Unternehmen abzuſtehen; er habe vorgeſtellt, daß bey der geringſten Unvorſichtigkeit das Rathhaus und alle umliegenden Häuſer in die Luft geſprengt werden könnten: aber alles ſey vergeblich geweſen; er habe darauf die Wache gerufen, aber indem er rufen wollte, ſey neben ihm, zwiſchen zweyen Pulverfäſſern, ein Flintenſchuß geſchehen; darüber ſey der ganze Haufe zitternd und ſchreyend weggelaufen; er verlange nun, daß das Pulver anderswohin gebracht, und daß die Aufſicht über die Aus-

Digitized by Google

theilung deſſelben einem klugen und muthvollen Manne übertragen werde. Die Verſammlung beſchloß: daß das Pulver in einen andern Saal gebracht werden ſolle, der ſicherer war, und übertrug die Aufſicht über die Austheilung dem Abbe Lefebure ſelbſt, welcher auch voller Muth dieſen gefährlichen Poſten annahm, und ſein Leben der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzte. Eine Menge aufgefangener Briefe wurden von dem Poſthauſe gebracht. Alle wurden erbrochen, laut vorgeleſen — und alle waren gleich unwichtig.

Nach 5 Uhr Nachmittags kamen die Abgeſandten der Diſtrikte wieder nach einander auf dem Rathhauſe an, um die verſprochenen Waffen abzuholen. Keine Waffen waren gekommen, noch um 6 Uhr des Abends nicht; und nun wurden die Abgeſandten vor Ungeduld wüthend; ſie knirſchten mit den Zähnen; ſie ſchimpften, und nannten die Mitglieder des beſtändigen Ausſchuſſes Böſewichter und Verräther. Die Gährung nahm zu und man drohte ſie alle aufzuhängen. Endlich gegen 7 Uhr kamen ſehr viele große Kaſten an, auf denen mit Kapitalbuchſtaben das Wort Artillerie ſtand; dieſe Kaſten, hieß es nun, enthielten die vom Hrn. Fleſſelles verſprochenen Waffen. Die Kaſten wurden ſogleich in den Keller des Rathhauſes gebracht. Nun war man aber in großer Verlegenheit, wie man dieſe Waffen dem ungeduldigen Volke mit Weisheit und mit Klugheit austheilen ſolle, um durch eine ſolche Austheilung nicht noch mehr Unglück zu verurſachen, ſtatt die ſchon drohende Gefahr abzuwenden. Es wurde beſchloſſen: daß von dem Rathhauſe eine Geſandtſchaft nach den Kaſernen des Regiments der franzöſiſchen Garde geſchickt werden ſollte, um dieſe Soldaten, welche dem Vaterlande ihre Dienſte ſchon angebotten hatten, zu bitten, nach dem

Digitized by Google

Rathhauſe zu kommen, und die für jeden Diſtrikt beſtimmten Waffen demſelben zu überbringen. Die Geſandten giengen hin und kamen zurück, aber ohne Soldaten, weil die Offiziere dieſen nicht hatten erlauben wollen mitzugehen. Nun blieb kein anderes Mittel mehr übrig, als die Kaſten zu öffnen und die Flinten ſo gut, als es im Gedränge möglich ſeyn würde, auszutheilen oder nehmen zu laſſen. Die Kaſten wurden geöffnet und man fand ſie alle — voller Lumpen. Die ſchrecklichſte Wuth über einen ſo bittern Scherz in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte war auf den Geſichtern der Umſtehenden zu leſen, und in einem gräßlichen Geheule brach die verhaltene Verzweiflung aus. Bis jetzo hat man noch nicht erfahren können, wer dieſe Kaſten nach dem Rathhauſe geſchickt habe und warum ſie dahin geſchickt worden ſeyen. Die Wuth des Pöbels und der ſo lange hintergangenen Abgeſandten der Diſtrikte überſtieg nun alle Gränzen. Fleſſelles wurde laut für einen Verräther erklärt, ſo wie alle übrigen Mitglieder des beſtändigen Ausſchuſſes, und was dieſe zu ihrer Vertheidigung ſagten, diente nur dazu, die Wuth des Volkes noch zu vermehren. Der beſtändige Ausſchuß, um das Volk zu entfernen, ſagte: man möchte nach dem Kartheuſerkloſter und nach andern Klöſtern gehen, dort würde man Waffen finden. Zugleich gab Fleſſelles Befehl, eine große Menge Spieße und Hellebarden verfertigen zu laſſen. Der Marquis de la Salle bot der Stadt alles, was er hatte, ſeinen Reichthum und ſein Leben an, und wurde zum Unterkommandanten der Bürgermilitz erwählt; er hat ſeit 1750 gedient und ſich durch ſeine Tapferkeit im ſiebenjährigen Kriege ausgezeichnet. Nachdem die Bürgermilitz zu Paris unter den Befehlen des Marquis de la Salle einmal eingerichtet war, wurde Ordnung und Ruhe in der Stadt gröſtentheils

wieder

Digitized by Google

wieder hergeſtellt, und die öffentliche Sicherheit litt weit weniger, als ſie ſonſt in Zeiten einer ſo vollkomenen Anarchie würde habe leiden müſſen. Patrouillen der Bürgerwache giengen während der Nacht hin und her; alle Poſten wurden beſetzt und alle Straßen wurden illuminirt, damit ſie deſto heller ſeyn möchten. Die grüne Kokarde ward verboten, und ſtatt derſelben auf Befehl eine weiß und roth geſtreifte getragen. An den Thoren hielt man alle diejenigen an, welche herein oder heraus wollten; und Perſonen ſowohl, als Sachen, welche auf dieſe Weiſe angehalten wurden, brachte man nach dem Rathhauſe.

Gegen Mitternacht giengen einige Mitglieder des beſtändigen Ausſchuſſes nach Hauſe, um auszuruhen; andere blieben, und unter dieſen auch Hr. von Fleſſelles. Es war eine traurige Nacht; eine fürchterliche Stille; überall Furcht, Schrecken und Bangigkeit; und die Illumination in einem ſolchen Zeitpunkte warf ein gelbes Licht auf die blaſſen Geſichter. Jeder ſchauderte, der dieſe Lampen, welche ſonſt nur dazu gedient hatten, öffentliche Freude zu beleuchten, jetzt in der tiefſten Stelle lodern ſah.

Um zwey Uhr des Morgens ſtürzten ſich einige Männer mit fliegenden Haaren und blaſſem Geſichte in den Saal des Rathhauſes, und ſchrieen: alles ſey verloren; die Stadt ſey eingenommen und 15000 Mann rücken an, um ſich des Rathhauſes zu bemächtigen. „Laßt ſie kommen“ ſagte Herr Grand de Saint Rene „aber des Rathhauſes ſollen ſie ſich nicht bemächtigen, denn dieſes will „ich ſchon zu rechter Zeit in die Luft ſprengen;“ ſogleich befahl er ſechs Pulverfäſſer in das angränzende Zimmer zu bringen. Dieſe Bothſchafter des Unglücks, beſtürzt über ſeinen Muth, begaben ſich ſtillſchweigend hinweg, und der ſchnelle Uebergang vom größten Schrecken zur vollkom-

Digitized by Google

menſten Ruhe, den man auf ihren Geſichtern bemerkte, diente zum Beweiſe, daß die Nachricht, welche ſie gebracht hatten, erdichtet war.

Bald nachher kam der Abbe Lefebure in den Saal. Er habe, ſagte er, nachdem das Volk ſich entfernt hätte, die Thüre des Pulvermagazins verſchließen laſſen; aber gegen zwey Uhr des Morgens ſey ein Haufe angekommen, welcher dieſe Thüre mit Aexten und mit Beilen eingeſprengt habe; in demſelbigen Augenblicke ſey mit einer Piſtole in das Magazin geſchoſſen worden; die Kugel habe ſeine Haare geſtreift und hinter ihm eine Fenſterſcheibe zerſchlagen; das wüthende Volk zwinge ihn, mit vorgehaltenen Piſtolen, Säbeln und Spießen, Pulver in Säcken und in papiernen Düten auszutheilen; er ſey jedoch feſt entſchloßen, ſein Leben für das Vaterland aufzuopfern, und ſeinen gefährlichen, aber wichtigen Poſten nicht zu verlaſſen. Nach dieſer Rede gieng er wieder in das Magazin zurück, und kaum war er dort angekommen, als ein betrunkener Mann mit einer brennenden Tobackspfeife im Munde hereinkam und über den offenen Pulverfäſſern Toback rauchte. Der Abbe hieß ihn weggehn, aber er gieng nicht; dann kaufte ihm der Abbe ſeine brennende Pfeife ab und warf dieſelbe in den Hof.

Montags, am 13. Julius, ſetzte die Nationalverſammlung zu Verſailles ihre Sitzungen fort. Die Geſchichte dieſer Sitzung verdient ausführlich erzählt zu werden; denn ſie war unſtreitig die wichtigſte von allen, welche die Nationalverſammlung gehalten hat.

Die Nachricht der Verweiſung Neckers und der übrigen Miniſter verſetzte beynahe alle Mitglieder in eine tiefe Trauer. Herr Mounier ſagte: „Ich erkenne zwar, daß der König das Recht hat, ſeine Miniſter zu verändern,

aber ich glaube, daß es in kritiſchen Zeiten die Pflicht der Stellvertreter der Nation erfordere, dem Monarchen Vorſtellungen zu thun, und daß jetzo, da der Kredit des Staates und das Wohl des Volkes in Gefahr ſtehen, die Nationalverſammlung dem Könige muthige Wahrheiten über die neuerwählten Miniſter nicht vorenthalten darf. Die Feinde der öffentlichen Ruhe allein ſind über die Verzweiflung des Volkes unbekümmert; ſie reitzen es durch drohende Zurüſtungen; ſie umgeben es mit bewaffneten Truppen; ſie thun Eingriffe in die allgemeine und in die individuelle Freyheit; ſie ſchneiden alle Gemeinſchaft durch die Heerſtraſſen ab: folglich haben ſie den König gelehrt, ein Volk zu fürchten, welches ihn liebt und gegen daſſelbe eben die Behutſamkeitsregeln anzuwenden, die man ſonſt nur gegen Feinde des Vaterlandes anzuwenden pflegt. Wir müſſen dem Könige die Wahrheit ſagen und ihm alle Gefahren vorſtellen, die ſeinem Reiche drohen. Wir müſſen ihm vorſtellen, daß die Nationalverſammlung in einen ſchändlichen Bankerott nie einwilligen werde."

Einige Mitglieder der Verſammlung behaupteten: das Recht, die Miniſter zu wählen, gehöre ganz allein dem Könige, und die Verſammlung dürfe ſich in dieſe Wahl nicht miſchen.

Hierauf hielt Lally-Tolendal eine Rede, welche Thränen den Augen ſeiner Zuhörer entlockte: „Wer ſind die Ankläger des Miniſters bey dem Könige?" ſo ſprach er. „Nicht die Parlamenter, die er zurückberufen hat; nicht das Volk, dem er in der Hungersnoth Brod verſchafft hat; nicht die Gläubiger des Staats, die er bezahlt hat; nicht die rechtſchaffenen Staatsbürger, deren Wünſche er erfüllt hat. Wer denn? Ich weis es nicht! Wer es aber auch ſeyn mag, der iſt ſehr ſtrafbar. Und was ſind die Ver-

brechen des Miniſters, die man anklagen konnte? Was hat er ſeit einem Jahre gethan? Schon habe ich es geſagt, und ich wiederhole es. Als es an Gelde fehlte, hat er uns bezahlt; als es an Brod mangelte, hat er uns ernährt; als die ausübende Gewalt ihr Anſehen verloren hatte, hat er den Aufruhr geſtillt. Und ſeine Abreiſe; ſeine Abreiſe vorgeſtern, war ſie die eines Partheygängers (factieux)? Seinen vertrauteſten Dienern, ſeinen zärtlichſten Freunden, ſeiner Familie ſogar verbarg er ſeine Abreiſe; er gab vor, er wolle auf ſein Landgut reiſen. Alles, was um ihn war, alles, was er liebte, hat er in der quälendſten Unruhe hinterlaſſen. Eine ganze Nacht hat man damit zugebracht, ihn auf allen Seiten zu ſuchen. So flieht zuweilen ein Verbrecher, der ſich dem Unwillen des Volks entziehen will; aber er, er wollte ſich nur den Huldigungen, dem Bedauren entziehen, das ihn überall auf ſeinem Wege würde begleitet haben, und wodurch ſeine Ungnade ihm weniger kränkend würde geworden ſeyn. Lieber hat er ſich dieſes Troſtes berauben und allein, ſtatt aller derer leiden wollen, die er liebte, als die Urſache auch nur einer vorübergehenden Unruhe oder eines Aufruhrs zu werden. Das letzte Gefühl, das ihn belebte, die letzte Pflicht, die er ſich vorſchrieb, indem er Frankreich verließ, Frankreich, woraus er verwieſen wurde, war, dem Könige und der Nation noch auf dieſe Weiſe ſeine Hochachtung und ſeine Ergebenheit zu bezeigen. Entweder muß man nicht an die Tugend glauben, oder hier eine der reinſten Tugenden erkennen, die jemals auf dem Erdboden geweſen ſind.“

Der Graf Virieu ſagte: „Ich weiß, daß unſer Weg zwiſchen Abgründen geht: auf einer Seite die Wuth unſerer Feinde; auf der andern die Zügelloſigkeit des Volkes, aber wir dürfen nur unſern Grundſätzen getreu bleiben.

Von allen Seiten reißen die Bande des Zutrauens; die Anarchie hebt drohende Hände empor; das Blut fließt; unſere Mitbürger ſind in der vorigen Nacht umgekommen, und wir ſollten ein ſtrafbares Stillſchweigen beybehalten? Wir ſind ihnen Hülfe ſchuldig, und durch einen neuen, feyerlichen Eid wollen wir uns vereinigen.“

Der Graf von Clermont-Tonnerre: „Was hilft es, den Eid zu erneuren? Wir wollen die Konſtitution endigen, oder unſer Leben darüber verlieren. Es giebt jetzo dringende Gefahren. Paris iſt in einer ſchrecklichen Gährung: man ermordet ſich, und die Truppen bieten zwey ſehr verſchiedene Anblicke dar; ein Theil derſelben iſt undiſziplinirt und gehorcht Niemanden; ein anderer iſt diſziplinirt und gehorcht den Befehlen des Deſpotismus.“

„Unſere Stimme kann ja der König nicht einmal hören“ ſagte Herr Biauzat. „Der Kanal, durch welchen die Nationalverſammlung zum Könige gelangt, iſt angeſteckt und verpeſtet (pestiféré).

„Frankreich,“ ſagte der Marquis von Gouy d'Arcy, „Frankreich ſchwebt zwiſchen dem Untergange und der Hungersnoth, und ſieht nun noch ſein Inneres durch bürgerliche Zwiſtigkeiten zerrißen. Geſtern und in der vergangenen Nacht habe ich in Paris 20,000 bewaffnete Soldaten geſehen; ich habe den Donner der Kanonen gehört; ich habe Blut fließen ſehen; ich habe fremde und franzöſiſche Truppen ſich einander umbringen geſehen; ich habe die Bürger weinen und ſich bewaffnen ſehen; ich habe ſie geſehen, haufenweiſe nach den Thüren der Schauſpielhäuſer hinlaufen, und wie an Tagen der öffentlichen Traurigkeit und des öffentlichen Leides dieſelben, im Namen der Nation zuſchließen. Alles dieſes habe ich geſehen, und an allem dieſem ſind die ephemeriſchen Rathgeber Schuld,

Digitized by Google

welche unſern tugendhaften Monarchen umgeben. Großes Unglück ſchwebt über unſerem Haupte; möchte es doch der Vorſehung gefallen, daſſelbe von uns abzuwenden!"

Herr Barnave rief aus: „Ich ſehe in der Nation zwey Parthieen. Die eine beſteht aus den Anhängern des Deſpotismus, welche den königlichen Schatz anfüllen wollen, um denſelben zu plündern; die andere iſt die verſammelte Nation, deren Abgeſandte die wahren, von dem Könige ſelbſt berufenen Staatsräthe des Königs ſind. Hat der König das Recht, ſeine Miniſter zu ernennen, ſo hat die Nation das Recht, dieſelben nicht anzuerkennen. Sie kann daher ſich weigern, mit ihnen, die ſie weder ſchätzt, noch liebt, irgend etwas abzuhandeln."

Hier wurde die Diskußion durch zwey Briefe unterbrochen, welche Hr. von Lally-Tolendal ſo eben aus Paris erhalten hatte, und welche derſelbe der Verſammlung vorlas. Die Mitglieder der Nationalverſammlung verfielen bey dem Vorleſen dieſer Briefe in eine Traurigkeit, die nahe an Verzweiflung gränzte. Es wurde ſogleich beſchloſſen, eine Geſandtſchaft von 48 Mitgliedern an den König zu ſchicken, um ihn zu bitten, daß er den Truppen Befehl geben möchte, ſich zu entfernen, und ihm zu ſagen, die Nationalverſammlung ſey geſonnen, eine Geſandtſchaft nach Paris zu ſenden, um dort die Ruhe wieder herzuſtellen.

Der König antwortete: „Ich habe Ihnen meine Geſinnungen über die Maasregeln, welche die Unruhen in Paris mich zu nehmen nöthigten, ſchon zu erkennen gegeben. Mir allein kommt es zu, über die Nothwendigkeit derſelben zu urtheilen, und daher kann ich ſie auch nicht im Geringſten abändern. Einige Städte des Königreichs bewachen ſich ſelbſt, aber die Hauptſtadt iſt zu groß, als daß eine ſolche Wache für dieſelbe rathſam wäre. Ich zweifle nicht daran,

Digitized by Google

daß die Gründe, welche Sie bewegen, mir in dieſem traurigen Zeitpunkte Ihre Dienſte anzubieten, ſehr gut ſind; aber Ihre Gegenwart zu Paris kann zu gar nichts dienen, vielmehr iſt Ihre Gegenwart hier nothwendig, um die wichtigen Arbeiten, welche ich Ihnen immerfort empfehle, ſoviel als möglich zu beſchleunigen.“

Dieſe Worte waren die letzten, welche Ludewig der Sechszehnte als Deſpote ſprach: von dieſem Augenblicke an eröffnete ſich ein neues Schauſpiel! a)

Die Agesandten brachten dieſe Antwort an die Verſammlung zurück, und auf den Vorſchlag des Herrn la Fayette beſchloß dieſelbe: „Daß Herr Necker und die übrigen verwieſenen Miniſter die Hochachtung und das Bedauren der Verſammlung mit ſich nähmen; daß die Verſammlung, beſorgt wegen der traurigen Folgen, welche die Antwort des Königs nach ſich ziehen könnte, ohne Aufhören fortfahren würde, um Entfernung der verſammelten Truppen und um Einrichtung einer Bürgermiliz zu bitten; daß zwiſchen dem Könige und der Nationalverſammlung kein Mittelmann vorhanden ſeyn dürfe; daß die Miniſter, und alle übrigen Civil- und Militair-Agenten der ausübenden Gewalt für alle ihre Handlungen verantwortlich ſeyen; daß die gegenwärtigen Miniſter und Rathgeber Seiner Majeſtät, von was für Rang ſie auch ſeyn mögen, perſönlich für alles das gegenwärtige Unglück und alles das

a) At Vitellius curis luxum obtendebat. Non parare arma, non alloquio exercitioque militem firmare, non in ore vulgi agere; sed umbraculis hortorum abditus, ut ignava animalia, quibus, si cibum suggeras, jacent torpentque, praeterita, instantia, futura, pari oblivione demiserat.

Tacit. Hiſtor. l. 3.

Digitized by Google

Unglück, das noch erfolgen möchte, verantwortlich ſeyn ſollten; daß die Nationalſchuld unter den Schutz und die Ehre der franzöſiſchen Nation genommen ſeye; und daß folglich keine Macht das Recht habe, das ſchändliche Wort Bankerott auszuſprechen, oder die öffentliche Treue zu verletzen; daß die Nationalverſammlung auf ihren vorigen Beſchlüſſen, vorzüglich aber auf den Beſchlüſſen des 17ten, 20ten und 23ten Junius beharre; daß dieſer Beſchluß durch den Präſidenten der Verſammlung dem Könige übergeben, und durch den Druck dem Publikum bekannt gemacht werden ſolle."

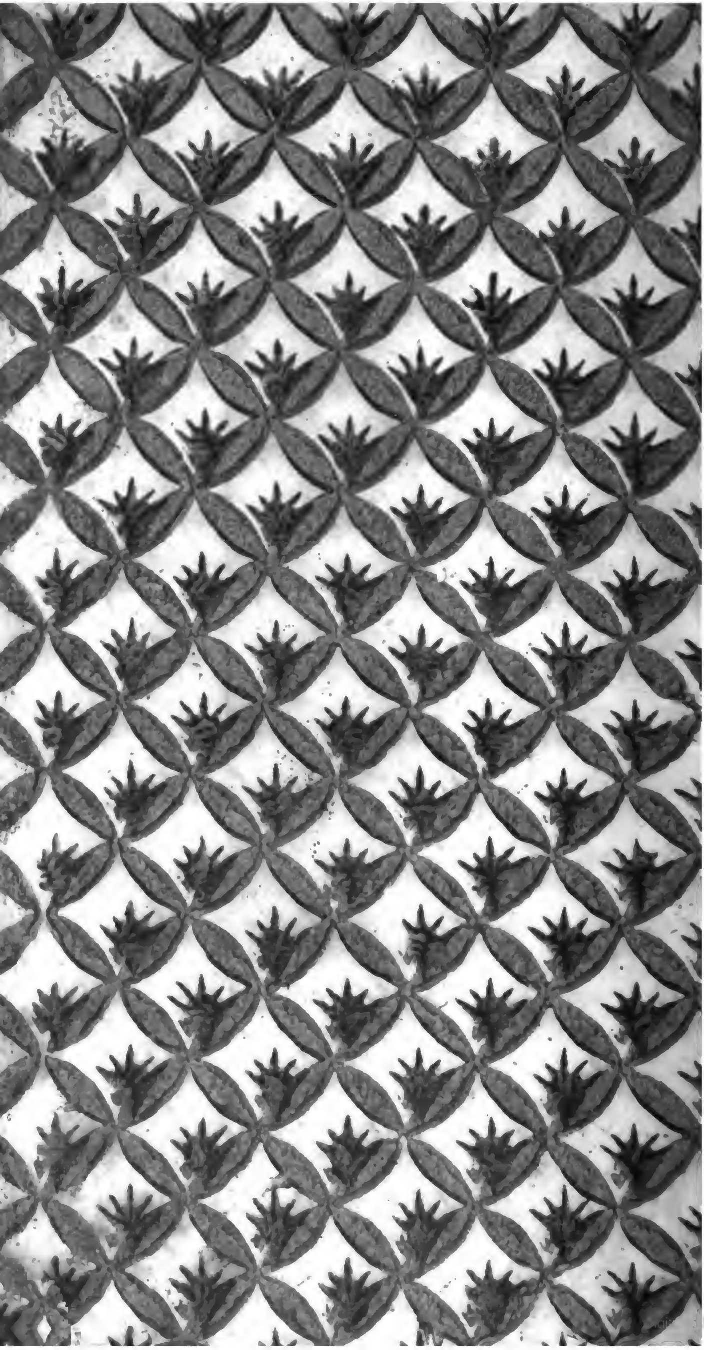
Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIG
3 9015 05966 2331

ARTES VERIT
LIBRARY
UNIVERSITY O

BUHR A
a39015 01808046 8b

Digitized by Google